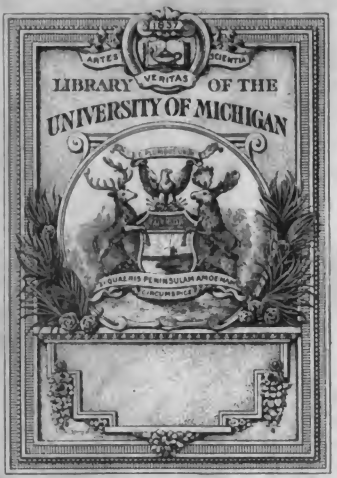
Zeitschrift für deutsche Sprache


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

505
Z5
D498

Google

Digitized by Google

3085

Zeitschrift

für

Deutsche Wortforschung

herausgegeben

von

Friedrich Kluge.

Siebenter Band.

Mit einem Bildnis von Moriz Heyne in Lichtdruck.

Straßburg.
Verlag von Karl J. Trübner.
1905/06.

Digitized by Google

M. DuMont-Schauberg, Straßburg.

Digitized by Google

Inhalt.

Erstes Heft.

	Seite
Gombert, Albert, Ergänzende Bemerkungen über einige Schlagworte	1
Lüdtke, Gerhard, und Alfred Götze, Altfränkisch	15
Götze, A., Teufels Großmutter	28
Walther, C., Gegner	35
Kluge, F., Hundenamen	38
— —, Lobhudeln	40
— —, Teerjacke	43
Ladendorf, Otto, Kleine Beiträge	44
Feldmann, Wilhelm, Zwitterworte	49
Stosch, J., Umwelt — milieu	58
Gombert, A., Die grüne Internationale	60

Zweites Heft.

Wehrle, Hugo, Die deutschen Namen der Himmelsrichtungen und Winde I.	61
Gombert, Albert, Weitere Belege zu farbigen Worten	136
— —, Umwelt	150
Feldmann, Wilhelm, Deutsche Sprachpflege in den „Literaturbriefen"	152
Branky, Franz, Aus den Quellenschriften der Salzburger Benediktiner-Universität	161
Strigl, Hans, Gips	164
Kluge, F., Gotisch sunus	164

Drittes Heft.

Kluge, F., Wortgeschichtliches über Herkunft und Geschichte der Teutonen	165
— —, Faktitiva adjektivischer Herkunft	168
— —, Etymologien	169
Trautmann, Reinhold, Germanische Etymologien	170
Behaghel, O., Got. uslukns	172

148905

Digitized by Google

Ehrismann, G., Die Wörter für 'Herr' im Althochdeutschen 173
Götze, Alfred, Häßlich 202
Wehrle, Hugo, Die deutschen Namen der Himmelsrichtungen und Winde II. . 221
Feldmann, Wilhelm, Das „Sendschreiben eines Landpriesters" 241
Strigl, Hans, Errungenschaft 258
Englert, A., Kleine Beiträge 258
Naumann, K., Woher kommt die Bezeichnung „Tituskopf"? 260

Viertes Heft.

Thumb, Albert, Zur Vorgeschichte von got. paida 261
— —, Nachtrag zu got. paida 267
Trautmann, R., Germanische Etymologien 267
van Helten, W., Zur altfriesischen Lexikologie 270
Götze, Alfred, „Innerlich" als Verstärkung 290
Kluyver, A., Über einige Benennungen des Meerschaums 292
Hollander, Lee M., Kleine Beiträge 296
Kern, A., Halunke 307
Zimmermann, A., „Unser" als Familienname 308
Stosch, J., Studentenfutter, Studentenkonfekt 308
Stähelin, F., Flüssiges Brot = Bier 310
Holder, Alfred, Altdeutsche Glossen 310
Lexikographische Berichte.
Bradley, Henry, The Oxford English Dictionary 311
Schröder, A., Wright's englisches Dialektwörterbuch 318
Hoppe, Otto, Das Wörterbuch der Schwedischen Akademie 322
Dahlerup, Verner, Ein neues dänisches Wörterbuch 328
Kluyver, A., Das niederländische Wörterbuch 334
Kluge, F., Das Grimm'sche Wörterbuch 341
Ladendorf, O., Ein historisches Schlagwörterbuch 347
Reuter, Hermann, Zum siebenbürgisch-deutschen Wörterbuch 349
Götze, Alfred, Sächsische Volkswörter 355
Zeitschriftenschau von A. Gombert 357
Bücherschau von Richard M. Meyer, Conrad Borchling, Albert Waag, Alfred Götze, Oskar Hauschild und O. Haffner 361
Sprachatlas des Deutschen Reichs von Wenker 369
Kluge, F., Moriz Heyne †. Mit einem Bildnis 370

Digitized by Google

Ergänzende Bemerkungen über einige Schlagworte.

Von

Albert Gombert.

In dem vorjährigen Dezemberheft der Zeitschrift des Allg. Deutschen Sprachvereins S. 359 habe ich mehrere Behauptungen über das Alter einiger Schlagworte beweislos aufgestellt. Die dort wohl von manchen vermißten Belege sollen nun im folgenden wenigstens teilweise gegeben werden, begleitet von ein paar andern Schlagworten, die a. a. O. nicht genannt sind. Daß diese Erörterungen sich vorzugsweise auf O. Ladendorfs lehrreiche und dankenswerte Mitteilungen im fünften und sechsten Bande dieser Zeitschrift beziehen, wird hierdurch ausdrücklich bemerkt. Damit sei es auch entschuldigt, daß meine Bedenken, Ergänzungen oder Berichtigungen im einzelnen ohne besondere Namensnennung erscheinen.

Eine Universitätsstadt Athen zu nennen, war in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Deutschland unter den gelehrten Dichtern und bei Professoren und Studenten schon sehr gewöhnlich, und daher erscheint Saal-Athen für Halle bald nach der im Jahre 1694 erfolgten Gründung der Universität. Vgl. im Schlesischen Helikon 1, 93 (1699) aus einem Gedicht zum 4. Juli 1695, dem Jahrestage der Stiftung der Universität:

'Diß enge Saal-Athen zeigt manchen Edelmann,
Der hoch-gebohren ist von ankunfft und geblüthe.'

Dasselbe Gedicht ist auch abgedruckt in Neukirchs großer Sammlung 1, 310 (1695). Ferner Schles. Helikon 1, 107 (zum 28. Mai 1695):

'Der andere Slevogt zeigt, was der gelehrten sinnen
In meinem Saal-Athen vor hohe thaten können.'

Wer eine genauere Beschreibung der Errichtung der Universität Halle zur Hand hat, wird wohl den neuen Musensitz schon im Jahre 1694 als ein Saal-Athen gefeiert finden. Es könnte sogar Halle als ein Mittelpunkt höherer geistiger Bildung auch vor d. J. 1694 ein Saal-Athen genannt worden sein, wie ja für Berlin das Wort Spree-Athen schon mehr als ein Jahrhundert vor der Gründung der dortigen Universität vorkommt (Büchmann[22] 147). Eher als Halle ist natürlich Jena schon ein Saal-Athen gewesen; vgl. Mühlpfordt, Leichenged. S. 186 (auf den Tod eines im Jahre 1674 Gestorbenen):

'Den Franckfurts hohe Schul mit Nectar hat benetzet
Und auch das Saal-Athen zu grössern Wachsthum bracht.'

Digitized by Google

Natürlich gab es damals auch schon ein Pleiß-Athen. Vgl. Schles. Helikon 1, 810 (1699):

'Gute Nacht, Studenten-Leben,
Gute Nacht, du Pleiß-Athen;
Ich will mich von dir begeben
Und zum rauhen Norden gehn.'

Genauer in das Jahr 1671 führt uns das Hochzeitsgedicht zu Ehren F. Geißlers in Mühlpfordts Hochzeitsgedichten 50:

'Das edle Pleis-Athen gönnt mir nun Feur und Heerd.
Ich will fürs Vaterland das schöne Leipzig kennen.'

Denselben Geißler feiert Mühlpfordt, Glückwünschungs-Gedichte 32 ('Als Herr F. G. Magister in Leipzig wurde'):

'Mein Geißler, so verkehrt und rasend hastu nie
Im Pleiß-Athen gelebt; ein Buch war deine Freude.'

Dies Gedicht, einer früheren Zeit angehörig, dürfte in die sechziger Jahre des Jahrhunderts fallen, wenn nicht gar in den Ausgang der funfziger Jahre; denn man vermutet doch, daß Mühlpfordt ein langes Gedicht, das einen neugemachten Leipziger Magister feiert, in Leipzig selbst verfertigt hat, und Mühlpfordt lebte dort von 1657—1660. Wiederum wird Geißler besungen, als er 'zum Doctor beeder Rechte in Leipzig erkläret wurde', ebd. S. 48:

'Denn dieses ist der Tag, der auf dem Pleiß-Athene
Den Sohn im Doctor-Schmuck und Purpur-Hutte zeigt.'

Mühlpfordt liebt den Ausdruck Pleiß-Athen auch sonst noch, z. B. Glückwünschungsged. 30 und Hochzeitsged. 112, und in Neukirchs Sammlung finden wir ihn ziemlich häufig. Die Universität braucht natürlich nicht immer ein nach einem bestimmten Flusse genanntes Athen zu sein, besonders wenn dieser einen nicht bequem klingenden Vers ergeben würde. Vgl. Schles. Helikon 1, 371 (zum 1. Januar 1695):

'Mich dünkt, ich höre schon die theuren Musen-Söhne
Auf Oxfordschem Parnaß, auf Leydischem Athene.'

Athen als Bildungsstadt, Musensitz, Universitätsort klingt auch aus Mühlpfordts Glückwunsch an den Herzog Christian Albrecht zu Schleswig 'über Auffrischung der Universität Kiel, 1665 den 5. October'. S. Glückw. 9:

'Was man von Künsten sonst hochschätzbares ersihet,
Entdecke dein Parnaß, und nehme gleichen Lohn
Deß Ruhmes zu sich hin, drauff Holl-Stein sich kan gründen,
Wie noch bey ihm Athen und die Sorbon zu finden.'

Ebenso nennt er in einem 'Ehrengedächtnus' auf den Tod eines am am 25. März 1659 zu Leipzig gestorbenen Studenten diese Stadt schlechtweg Athen. S. Leichenged. 9:

'Es sind nun fast drey Jahr zu Leipzig weggeflossen,
Als dich dein eigner Sinn hierher zu reisen trieb;
Nun aber wirstu so in fremden Land gescharret —
Und hast noch zu Athen dein Lebens-End' erharret.'

Digitized by Google

Wie sehr diese Spielerei mit einem besonders gekennzeichneten oder schlechthin genannten Athen damals für fein galt, zeigt auch Gotthilf Treuer in seinem deutschen Dädalus 2, 544 (1676). Zunächst nennt er als Bezeichnung für Universität oder Hohe Schule die Ausdrücke: 'der Helikon, Parnassus, Athen, Aons Berg, Pallas Thron, der Clarien Revier', bringt weiter eine stattliche Reihe von teilweise schwülstigen Umschreibungen und gibt dann S. 544 den bestimmten Rat: 'Wer nun eine gewisse Universität beschreiben will, der nimmt die Beschreibung der Stadt entweder von ihrer schönen Gegend oder Wasser ꝛc. und bedient sich alsdann vorgesetzter Umschreibung. Z. E. Es beliebte einer die Universität Franckfurt an der Oder außzustreichen, h. m.: „Das liebliche Athen am schönen Oderstrande; das Märckische Athen; der Märckische Helikon." Auf die Universität gehen gibt man nach Treuer ebd. 2, 547 dichterisch durch die Wendung: 'Das beruffene Athen ꝛc. beziehen' oder man sagt schlechthin: 'Nach Athen reisen'. Natürlich wird dann in den Bezeichnungen gewechselt. So haben wir in einem Begrüßungsgedicht der Neukirchischen Sammlung 6, 254 (1709) die Universität Jena als den Saal-Parnaß und ebd. 255 und 258 als Saal-Athen bezeichnet. Selbstverständlich findet sich auch Elb-Athen für Wittenberg schon im 17. Jahrhundert, so in Neukirchs Sammlung 6, 281 ('Als seine Magnific. tit. Herr Sam. Stryck JCtus ꝛc. d. 6. Decemb. 1690 seinen anzug in Wittenberg hielt, wurde in einer nachtmusic gegenwärtige arie präsentiret'):

'Es ist was göttliches, das fürsten-sinne lenckt
Und unserm Elb-Athen diß theure kleinod schenckt.'

Auch Simon Dach († 1659) feiert Königsberg bei Neukirch 5, 358 als Musenwohnhaus mit vielen Umschreibungen und schließt diese mit den Worten:

'Ja man sieht sie sich erheben,
Palestinen, Rom, Athen.'

Die Vergleichung einer Universität mit Athen liegt nun so nahe, daß man den Ausdruck schon bei den Humanisten suchen möchte. Schreibt doch auch, wie mir Herr Professor G. Bauch hierselbst freundlich mitteilt, der Humanist Flavius Wilhelmus Raimundus Mithridates Romanus 1485 in der Widmung der dicta septem sapientium an den Rektor und die Dekane der Universität Köln (Übersetzung): 'die Universität, die mit der athenischen verglichen werden kann, woran niemand zweifelt.' Herr Prof. Bauch hat aber bei den Humanisten bis zum Jahr 1550 kein Beispiel dafür gefunden, daß eine Universitätsstadt geradezu wie im 17. Jahrhundert als Athen bezeichnet würde. Wohl noch im Laufe des 18. Jahrhunderts beginnt man die Verwendung von Athen für eine Universitätsstadt als etwas altfränkisch zu empfinden, und in unsern Tagen vollends werden die gelegentlich ja noch vorkommenden Ausdrücke immer in Gänsefüßchen gesprochen; insbesondere wollen sich, wenigstens nach meinem Sprachgefühl, Spreeathen und die Spreeathener durchaus nicht in ernsthafte Rede einfügen, während wir uns das freilich auch

Digitized by Google

schon zu oft gehörte 'freundliche Elbflorenz' als leichten Schmuck auch ernsthafter Rede noch gefallen lassen.

Habe ich mich in dieser Zeitschrift 3, 172 über die Drohnen im übertragenen Sinne vielleicht nicht deutlich genug ausgedrückt? Mir schienen die Belege aus dem Jahre 1820 und aus der kurz vorhergehenden Zeit ausreichend, um neuere seit dem Jahre 1839 überflüssig zu machen. Beiläufig eine Frage. Ludwig Feuerbach in seinen sämtlichen Werken 3, 127 bringt unter seinen 'Satyrisch-theologischen Distichen' aus dem Jahre 1830 folgenden 'Ausspruch eines frommen Naturforschers':

'"Mystiker sind die Drohnen des Staats"; unstreitig! sie zeigen Productives Genie nur in dem Zeugungsproceß'.

Wer ist der fromme Naturforscher?

In dem Sinne von Drohnen, d. h. zur Bezeichnung träger und verdienstloser Adligen verwendet Joh. Heinr. Voß auch die Hummeln. Vgl. Gedichte 4, 216 (aus dem Jahre 1792):

'Wie das Gezücht unnützer Hummeln
Euch den Ertrag, Bienen, entrafft:
So verschwelgt des Landes Gemeingut
Der gebohrnen Höflinge Schwarm,
Von Geburt schon edel und klug!'

Ebd. 4. 249 (Chorgesang beym Rheinwein, 1794):

'Dann wirst du Hummeln nicht und Igeln
Mehr eingetonnt;
Dem Fleiß ein Lohn auf edlen Hügeln,
Reifft du besonnt!'

Daß die Jakobiner bei ihrem sehr bestimmten und leidenschaftlichen Hervortreten bald den Namen für andre Freiheitseifrer oder Freiheitswütriche abgeben mußten, ließ sich von vorneherein erwarten, und einen Beleg dafür bietet schon der Neue Teutsche Merkur 1794 September, S. 48: 'alle französische und deutsche Jacobiner, sogenannte und wirkliche enragés, in Prosa und in Versen.' Vgl. auch ebd. 66: 'der wüthige Jacobiner-Club nebst metaphysischen Consorten.' Seltener finden wir das Wort Jakobiner im lobenden Sinne gebraucht; doch ist das eben Parteisache, und diese Verwendung wundert uns nicht bei Georg Forster. S. dessen Kl. Schriften 5, 68 (Geschichte d. Engl. Litteratur vom Jahre 1791, vorher gedruckt in den Annalen von Archenholz, 1792): 'Man bedient sich allerley Waffen für die gute Sache; dies ist die verzeihliche Sünde des Enthusiasmus, die auch der Apostel Paulus, dieser echte und wahrhafte Jakobiner des Christenthums, durch sein Beispiel, wo nicht zu rechtfertigen, doch zu entschuldigen scheint, indem er sagt, er sey Allen Alles geworden, um ja allenthalben Einige zu bekehren.' Es wäre nutzlos, die lange Reihe derer aufzuzählen, die in den nächsten Jahrzehnten bis zum Ende der Befreiungskriege mit dem Schelt-worte Jakobiner bezeichnet worden sind. Es sei aber an den Ausdruck weiße Jakobiner erinnert, den man im Jahre 1815 in Frankreich

Digitized by Google

der dem Ministerium gegenüberstehenden Partei des Grafen von Artois (des späteren Königs Karls des Zehnten) beilegte. S. Allgemeine Ztg. vom 12. Okt. 1815, Nr. 285, S. 1145[a]: 'Diese Partei will die unumschränkte Monarchie; ihr Vereinigungszeichen ist die weiß- und grüne Kokarde, und man nennt sie spottweise die weißen Jakobiner.' Man schrieb dieser Partei eine sträfliche Duldung und Beschönigung der damals im südlichen Frankreich, besonders in Nimes, durch einen wütenden Pöbel an den dortigen Protestanten verübten Greuel zu, und mit Beziehung darauf lesen wir in der Allg. Ztg. vom 10. Dez. 1815, Nr. 344, S. 1382[b]. 'Den sogenannten Royalisten sollten die Greuel der Jakobiner früherer Zeit abschreckend sein; allein indem sie alle Freunde liberaler Ideen, daher an 20 Millionen Franzosen, mit dem Namen von Jakobinern und Bonapartisten belegen, sind sie selber die blutgierigsten.' Die erwähnten Morde in Südfrankreich wurden ja dann in gleicher Anlehnung an Erinnerungen der Revolutionszeit als weißer Schrecken (terreur blanche) bezeichnet, und diesen Ausdruck wendet später Lassalle übertreibend auf ganz andre Verhältnisse in Preußen an. S. Lassalles Schriften, hsg. von Bernstein Bd. 2, 630: 'Ich hatte zehn Jahre unter dem Rheinischen Arbeiterstande gelebt, die Revolutionszeit wie die Zeit der weißen Schreckensherrschaft der fünfziger Jahre hatte ich mit Euch verbracht' (Rede aus d. September 1863).

Die Jesuitenriecherei ist bis zum Jahre 1790 zurückverfolgt worden. Die dabei aufgeworfene Frage, wer der im Jahre 1793 von Kästner angedeutete große Gelehrte sei, der das Wort Jesuitenriecherei erfunden habe, läßt sich mit Sicherheit beantworten. Den damals lebenden Gelehrten war er natürlich bekannt, und sie behielten diese Erinnerung in treuem Gedächtnis. So bemerkt J. H. Voß noch im Jahr 1820 (Wie ward Fritz Stolberg S. 11): 'Ich nahm es für eine Rüge der Übertreibung, als Stolberg das Zimmermannische Wort Jesuitenriecherei nachzusprechen begann.' Da der alte Voß in solchen Wortfragen genau ist, so könnten wir schon ohne weiteres in dem bekannten Verfasser der Schriften Über die Einsamkeit und Über den Nationalstolz auch den Vater des Wortes Jesuitenriecherei sehen. Wir finden aber auch eine weitere Spur, die uns in gleicher Richtung leitet. Zimmermann war ein Gegner der Deisten, und mit Beziehung darauf heißt es in der Julinummer der Berliner Monatsschrift d. J. 1788, S. 34: 'Ich fürchte aber, Herr von Zimmermann sieht den Deismus, auch wo er nicht ist, welches man mit einem ihm abgeborgten Ausdrucke Deistenriecherei nennen könnte.' Daß damit auf das Wort Jesuitenriecherei als ein Gebilde Zimmermanns hingewiesen wird, ist offenbar, und wir finden es in dessen Unterredungen mit Friedrich dem Großen S. 87 (1788): 'Jesuitenriecherey oder Argwohn einer unter der Herrschaft und Leitung unbekannter Obern allenthalben, unsichtbar wie die Pest, im Finstern schleichenden Allmacht; der Argwohn eines izt mehr als jemals großen Kitzels zur Verbreitung des Catholicismus; der Argwohn einer, vorzüglich izt, unwiderstehlichen

Begierde zum Anlocken protestantischer Fürsten unter die reizende Schürze der Römischen Kirche — dieß alles ist die Erfindung eines Herrn Leuchsenring.' Ebd. 88: 'Jesuitenriecherey ward Mode und fuhr, schnell wie der Blitz, zwischen die Weiber! Gelehrte und Weiber gingen nun, in Scharen, auf die Jesuitenjagd. ... Durch diese von scharfen und modischen Nasen nun allgemein geübte Jesuitenriecherey entstand die vermessene und schändliche Lüge, der Prinz Friedrich Ludwig Carl von Preußen, zweiter Sohn des Königs, sey bey der Coadjutorwahl in Mainz in Vorschlag gebracht! Aus dieser Jesuitenriecherey entstand die Mähre, der König in Schweden sey catholisch! Aus dieser Jesuitenriecherey entstand die schändliche Lüge, man wolle den Erbprinzen von Weimar in der catholischen Religion erziehen! Aus dieser Jesuitenriecherey entstand der stockdumme ... Schnickschnack, die Fürstinn von Dessau ... habe in Zürich unter Lavaters Leitung die catholische Religion angenommen'. Ich habe Zimmermanns Äußerungen so ausführlich wiedergegeben, damit aus der nachdrücklichen und heftigen Wiederholung des in Rede stehenden Wortes erklärlich werde, wie sich dies nun den Zeitgenossen unvergeßlich einprägen konnte. Der Ausdruck gefiel auch, und wir finden bald mehrere Riechereien, wie Campe in seinem Verdeutschungswörterbuch 620ª (1801) unter Spionerei bezeugt: 'Das Wort Riecherei ist in diesem Sinne, und zwar in Zusammensetzungen, z. B. Ketzerriecherei, Jakobinerriecherei, Jesuitenriecherei seit einiger Zeit häufig gebraucht worden.' Die Jakobinerriecherei habe ich erst aus dem Teutschen Merkur 1799. 2, S. 168 angemerkt: 'Eine der abscheulichsten Unsitten, deren unsere Jakobinerriecherey so viele und so üppige hervortreibt, ist die Verketzerung unserer besten Schriftsteller aus der Vorzeit, deren unschuldige Manen man jetzt noch darum beunruhigt, weil sie durch ihre Schriften Schuld an allem anarchischen Unheil unsrer Tage seyn sollen.' Als Sitz der Jesuitenriecherei galt vorzugsweise Berlin, und diese Vorstellung gründete sich sehr natürlich auf die schriftstellerische Tätigkeit Friedrich Nicolais und der beiden Herausgeber der Berliner Monatsschrift Biester und Gedike. So lesen wir auch noch unter dem 18. Januar 1825 in der Zeitung f. d. eleg. Welt Nr. 25, S. 98ª: 'die bekannte besonders von Berlin ausgehende Jesuitenriecherei'. Dieser Ruhm blieb auch haften an Berlin, obgleich doch Voß schon in Eutin und später zusammen mit Paulus in Heidelberg das, was man Jesuitenriecherei nannte, mit freudiger Hingebung betrieb. So lesen wir in einem Briefe Zach. Werners an Scheffner vom 27. Dez. 1805 (abgedr. in den Bl. f. lit. Unterh. 1837, S. 1343): 'Da ich einmal im Geruche des Katholicismus bin, so dachte ich den berlinischen Jesuitenriechern den „Luther" wie einem groben Aste einen groben Keil entgegensetzen zu können.' Das Wort Jesuitenriecher aber scheint dem in letzten beiden Jahrzehnten der Regierung Friedrichs des Großen viel genannten Kaffeeriecher nachgebildet worden zu sein. Als nämlich Friedrich in den sechziger Jahren den Alleinverkauf des gebrannten Kaffees

Digitized by Google

dem Staate vorbehalten und seinen Untertanen nur gegen Lösung eines besondern Brennscheins freigegeben hatte, kam besonders in Berlin ein gewerbsmäßiger Spürdienst auf, indem Steuerbeamte und für diesen Zweck eigens besoldete Invaliden in den Straßen herumgehen mußten, um zu riechen, wo etwa Kaffee ohne Brennschein gebrannt würde. Diese Leute hießen natürlich Kaffeeriecher oder auch Kaffeeschnüffler und waren in der Bevölkerung gründlich verhaßt. Vgl. Preuß, Friedr. d. Große 3, 29 (1833). An die Kaffeeriecher nun hat der Erfinder der Jesuitenriecherei, glaub ich, erinnern wollen, um diese Tätigkeit als ebenso unerfreulich und zum Teil verächtlich zu bezeichnen wie die Kaffeeriecherei oder die Kaffeeschnüffelei. Ob durch die Wahl des Ausdrucks zugleich das angeblich besonders Berlinische der Jesuitenriecherei getroffen werden sollte, bleibe dahingestellt, ist aber bei Zimmermanns Abneigung gegen die dortigen Triumvirn der Jesuitenriecherei, Nicolai, Biester und Gedike, wenigstens nicht unwahrscheinlich. Voß bildet dann einen neuen Ausdruck nach andrer Richtung hin, indem er die zur Prüfung der Rechtgläubigkeit der Pastoren und auch der hallischen Professoren ins Magdeburgische und in den Saalkreis geschickten Berliner Konsistorialräte Hermes und Hilmers als Glaubensschniffler und geistliche Spürhunde bezeichnet und unterm 10. Juni 1794 freudig an seine liebe Ernestine schreibt: 'Die Studenten in Halle haben es gar trefflich gemacht. Den ersten Abend haben sie die Glaubensschniffler mit einem einfachen Pereat begrüßt.' Auch F. L. Jahn im Vorbericht zu seiner Turnkunst denkt bei der Erwähnung einer andern Art von Schnüfflern sicher an die Kaffeeriecher zurück, wenn er mit leider fehlgreifendem Eifer die Deutschheit des Wortes Turnen zu verteidigen sucht. 'Arge Wortschnüffler, sagt er, und Schleichwarenriecher witterten hier gleich verbotenen Schmuggel und verdammten das echtdeutsche und turnierfähige Turnen geradezu als französisches Erzeugnis, ohne sich an seinen Sprachstempel und Urschein zu kehren.' Man wird mich selber hoffentlich nicht der Wortschnüffelei bezichtigen, wenn ich neben dem Schleichwarenriecher und dem Schmuggel in dem Urschein Jahns das Gegenbild für den einst geforderten Brennschein sehe. Daß es noch mancherlei andere Riecher und Riechereien gibt, leuchtet von selber ein, und treffend bemerkte Herr Prof. Markgraf hier auf die Nachricht von der Schießerei russischer Kriegsschiffe in der Nordsee, daß man jetzt mit gutem Fug von Torpedoriecherei reden könne.

Zum Worte Junkertum wird auf Bismarcks lange vergessene, dann aber in den Tagen seines Ruhmes wiederholt in Erinnerung gebrachte Äußerung vom 8. April 1851 hingewiesen, daß er mit andern adligen Parteigenossen den Namen des Junkertums noch zu Ehren und Ansehen bringen werde. Aber ist denn etwa das Wort Junkertum erst damals aufgekommen, erst damals gar geprägt zur Verhöhnung Bismarcks und seiner Freunde? Die Wörterbücher lassen uns freilich im Stich: wir finden das Junkertum noch nicht bei Campe (1810) und

Digitized by Google

nicht bei Heyse (1833); Heyne im DWb. belegt es nur aus Mommsens römischer Geschichte (1854), um es dann im eignen Wörterbuch ganz zu übergehen; Sanders bringt es aus Holtei (1857). Danach könnten arglose Seelen allerdings meinen, das Wort wäre erst in der bewegten Zeit des Jahres 1848 üblich geworden. Aber im Intelligenzblatt zum Stuttgarter Morgenblatt vom Jahre 1819, Nr. 31, S. 123[b] wird unter den Aufsätzen des neuen Zeitblatts für Litteratur und Politik einer mit der Ueberschrift 'Junkertum' aufgezählt; Junkertum war also damals schon sicher ein scheltendes Schlagwort. Um dieselbe Zeit sagt Görres, Teutschland und die Revolution[2] 187 (1820 und ebenso in der ersten Auflage): 'Die Thorheit des leeren Hochmuts auf bloß conventionelle Vorzüge, die Aufgeblasenheit hohler Eitelkeit, das ganze dünkelhafte, anmaßliche Junkertum ist die Fabel und der Spott der Zeitgenossen geworden.' Diese Äußerungen besagen doch deutlich, daß man schon vor dem Jahre 1819 viel über das Junkertum gescholten habe. Vgl. auch Pahl, Politische Lektionen für die Teutschen des neunzehnten Jahrhunderts 162 (München 1820): „daß gerade in seiner [des Adels] Mitte die Albernheiten der Hofschranzen und der Bettelstolz des Landjunkertums die tiefste Verachtung finde.'

Kleine Leute ein im Jahre 1847 geprägtes Schlagwort zu nennen, hat doch sein Bedenken. Franz Ziegler in seinen Novellen 1, 371 legt dem Landwehrmann Krille, der im Jahre 1815 aus Frankreich in seine märkische Heimat zurückkehrt und Arbeit sucht, die Worte in den Mund: 'Alle hatten die stehende Redensart bei der Hand: es werde sich vielleicht etwas finden. Es sei nur schlimm, daß noch so viele arme Tagelöhner am Orte wären; die kleinen Leute hätten gar zu sehr überhand genommen.' Das steht allerdings erst in einer im Jahre 1865 gedruckten Erzählung; aber der in der Beobachtung des Sprachgebrauchs seiner Heimat sehr genaue Ziegler hat hier sicher einen Ausdruck gemeint, der ihm schon seit seiner Jugend geläufig war. In dieselbe Zeit nach 1815 führt uns Treitschke, Deutsche Geschichte 2, 4: 'In manchen Strichen der Mark Brandenburg begann zum fünften Male das schwere Ringen um die Anfänge bürgerlichen Wohlstandes. Mit ruhigem Gottvertrauen gingen die kleinen Leute wieder an ihr schweres Tagewerk und trugen geduldig das Los der Entbehrung, das ihnen als Lohn so vieler Siege zufiel.' Ebd. 2, 6: 'Wie die kleinen Leute wieder zur Pflugschar griffen, so nahmen die Gebildeten die Feder wieder auf.' Auch Treitschke redet, wie schon früher bemerkt wurde, gern in der Sprache der Zeit, die er schildert, und man darf wohl annehmen, daß er den Ausdruck kleine Leute als einen schon aus der Zeit von 1815 überlieferten kannte. Er war ja auch wohl nicht selten. Vgl. E. M. Arndt, Bruchstücke aus einer Reise durch einen Theil Italiens im Herbst 1798 u. 1799 (Leipzig 1801), Bd. 2, 261: 'Nicht bloß die Regenschirme findet man allgemein auf dem Wege bei den kleinen Leuten . . ., sondern' usw. Man vgl. auch M. Lehmann, Stein 1, 350, wo aus dem Jahre 1805 als Steinscher Ausdruck die

Digitized by Google

Wendung erscheint: 'Geist der kleinen Landleute'. Die kleinen Leute haben natürlich zur Einzahl den kleinen Mann, den wir bei Reichenbach in seinen Patriotischen Beyträgen 1, 110 (1784) finden: 'Konnte dies ein so kleiner Mann mit einem so geringen Fond in einem Lande, das ihm so wenig beystand: o so verzagen auch wir nicht bey unendlich mehr Hülfsquellen und unter einem weit ergiebigern Himmelsstrich'! Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Reichenbach, der so vom kleinen Mann redete, auch die kleinen Leute im gleichen Sinne kannte. In der Schlesischen Zeitung vom 14. August 1904 nennt Herm. Bauch 'Ein lustig Gespräch zwischen zwei schlesischen Bauern Hans und Petern' aus dem Jahre 1741 und bringt aus diesem dem Preise Friedrichs des Großen dienenden Stücke den Satz: 'Ja verwuhr, 's wird nu wuhl anne andre Zeit kumma, daß kleene Leute och warn gehiert warn.'

Opernprinzessin wird aus der Mitte des 18. Jahrhunderts nachgewiesen, ist aber schon früher üblich. Zum Belege dafür kann auch Loen, Kl. Schriften 4, 394 dienen: 'diese Opernprinzessinnen kosten etwas rechts zu unterhalten'. Denn diese Stelle, wenn auch erst 1752 gedruckt, steht in einem Jugendbriefe Loens aus d. J. 1719 oder 1720. Menantes (Hunold), Allerneueste Art bietet in der Vorrede (1706) Opernprinz und Opernprinzessin. S. dort e 1^b: 'Da lag ein Opern-Printz vor einer schlaffenden Schönheit'; ebd. e 2^a: 'Da die Liebe von lebendigen Personen, oder durch verliebte und geschminckte Opern-Printzessinnen so lebendig in die Augen fällt'. In derselben Vorrede steht das in dieser Zeitschrift 5, 81 aus dem Jahre 1766 angeführte Opernfrauenzimmer, und zwar ebenso als Sammelname wie als Einzelbegriff. S. Vorr. e 2^a: 'Leute, die nicht so viel Vernunft besitzen, daß sie mein Urtheil nach der Vernunft unpartheyisch untersuchen, werden sagen, ich schreibe aus Passion wider das Opern-Frauenzimmer'; ebd. e 3^b: 'Alles Opern-Frauenzimmer ist von Natur von einem wollüstigen Temperament; ebd. e 1^b: 'dergleichen Sachen, die das Opern-Frauenzimmer so schön natürlich macht'; ebd. e 2^b: Ein Opern-Frauenzimmer redet, wenn sie stillschweiget, mit ihren Geberden, Minen, Augen und ihrem gantzen coquet-hafften Wesen ärgerlich'. Ebd.: 'Sitten-Lehren, die ein Opern-Frauenzimmer singt, gemahnen mich wie ein trauriger Text, der lustig componirt'.

Daß Schreier nicht erst im Jahre 1848 zum politischen Schlagwort ausgebildet worden ist, wurde mit Recht hervorgehoben; aber Belege lassen sich auch erheblich früher als aus dem Jahre 1830 beibringen. Vgl. Allg. Ztg. vom 17. Febr. 1819, Nr. 48, S. 191^a (aus Frankreich): 'Es fehlt zwar auch nicht an sogenannten ultraliberalen Schreiern, denen die Regierung nicht rasch genug ist.' Morgenblatt 1819, Nr. 212, S. 847^a (aus Berlin vom 16. August): 'Eine viel gefährlichere Erscheinung als die politischen Umtriebe . . . ist das immer größere Ermatten in den Handelsgeschäften und in der Industrie. Hierher richte sich die Aufmerksamkeit der Behörden. Ein gegründeter Anlaß zu einer

Digitized by Google

Klage Vieler ist wichtiger als das Gelärm einiger Schreier, die in ihrer Armut schon deshalb bald zu schreien aufhören, weil sie merken werden, daß es die Verdauung, für die sie nur schwer hinlänglichen Stoff zu bezahlen im Stande sind, befördert.' Man sieht, wie hier der Schreier zugleich als der dürftige Hungerleider verhöhnt wird. Ludens Nemesis 7, 49: 'Also glaube ich daß durch den kleinen Aufsatz Steuerlast in Teutschland einiges Gute bewirkt ist, wenngleich "gewisse Leute" . . . an dem "böswilligen oder wohl gar mystificirten Schreier" und an dessen "hämischem Gekläffe" auf ihrem hohen Posten großen Anstoß genommen haben mögen.' Hierbei wird zurückgewiesen auf Nemesis 6, 460 u. 461. S. auch Augsb. Allg. Ztg. vom 6. Okt. 1816, Nr. 280, S. 1120[b] (aus Berlin): 'Auch ist es nicht wahr, daß bei uns vorzugsweise einzelne landstreichenden Ämter und Pensionen suchende mißvergnügte Schreier auftreten und dem Geiste des Volkes und Staates eine ihm fremde Stimmung aufdrücken.' E. M. Arndt, Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen S. 246 (1803): 'Viele werden zu mir sagen: Siehe, du bist ein Schreier.' Ebd. 276: 'daß allen politischen Mordbrennern, Schreiern und Meuterern auf immer die Macht benommen werde, zu schaden.' Weniger den politischen Lärmschläger als den zänkischen laut hadernden Parteimann überhaupt versteht Nicolai gelegentlich unter dem Schreier. Vgl. Reise 8, Vorrede XIX (1787): 'Ich habe es erlebt, daß so viele Meinungen aufkamen und untergingen, daß so viele Streitigkeiten heftig entstanden und ruhig sich endigten, daß so oft rechtschaffene verläumdete Leute zuletzt beym unparteyischen Publikum gewannen, und daß Schreyer, welche eine zeitlang das Publikum durch niedrige Künste verwirrten, zuletzt in Verachtung fielen.' War der politische Schreier wesentlich der liberale Gegner der Regierungen (vgl. auch die Anführung aus Ernst Münchs Jugendbildern und Jugendträumen im Litteraturblatt zum Morgenblatt 1830, Nr. 104, S. 416[b]: 'Ich rathe dir, die Eitelkeit, einmal ein liberaler Schreier gewesen zu sein, für immer fahren zu lassen'), so finden wir die Schreier auch auf der andern Seite. Vgl. Allg. Ztg. vom 29. Mai 1819 S. 596[a]: 'Hiernach scheint es, daß Preußen diese wichtige Angelegenheit [die Frage über den Zustand deutscher Universitäten] mit größter Vorsicht und Mäßigung behandeln will, wie von dem wissenschaftlich-freisinnigen Geiste der preußischen Staatsmänner freilich zu erwarten, aber mit dem Bemühen einiger Finsterlinge und Schreier nicht zu vereinigen ist.' Ebenso Zelter an Göthe vom 6. April 1816 in Geigers Ausgabe 1, 453: 'Bethmann hat wegen anmaßlicher Reden gegen die Intendantur seinen Abschied bekommen ... Er war von den patriotischen Schreyern, und da er die Thür vergessen hat, wo er herein gekommen ist, so haben sie ihm eine gewiesen'.

Die Staatsmaschine ist ein längst vor 1793 (Schlözer) vielgebrauchtes Schlagwort gewesen. Herder nennt sie wiederholt, z. B. Ideen 2, 105 (Ausgabe von 1785): 'Gütig also dachte die Vorsehung, da sie den Kunstendzwecken großer Gesellschaften die leichtere Glückseligkeit einzelner

Digitized by Google

Menschen vorzog und jene kostbare Staatsmaschine, so viel sie konnte, den Zeiten ersparte.' Herder bezeugt ebd. 2, 204, daß die Vorstellung des Staates als einer Maschine schon weit verbreitet gewesen sei: 'Da, wie alle Staatslehrer sagen, jeder wohleingerichtete Staat eine Maschine seyn muß, die nur der Gedanke Eines regieret, welche größere Glückseligkeit könnte es gewähren, in dieser Maschine als ein Gedankenloses Glied mitzudienen?' Vgl. auch T. Merkur 1777, Nov. S. 138: 'in der ganzen politischen Maschinerie'; ebd. S. 139: 'aber darum gibt's auch keine Maschine und keinen Staat, der ewig dauert.' T. Merkur 1774, Mai S. 181: 'Meistens befiehlt das schöne Geschlecht, wo die Männer regieren; und diese sind, unter allem Anschein von Macht, doch immer eine Art von Mittelrädern in der Regierungsmaschine, welche Trieb und Bewegung von dem andern Geschlecht erhalten.' Daß hier aber mit der Regierungsmaschine nur die Staatsmaschine gemeint ist, zeigen die zur Erklärung des Satzes angeführten Beispiele der wirklich regierenden Frauen Elisabeth von England, Katharina von Rußland und Maria Theresia. Den Gedanken der Staatsmaschine finden wir deutlich schon von Thomas Hobbes in seinem im Jahre 1651 englisch und im Jahre 1668 in lateinischer Übersetzung erschienenen Leviathan ausgesprochen, wenn hier auch das Wort Staatsmaschine selbst noch nicht erscheint. Die Einleitung zum Leviathan beginnt ja mit dem Satze, daß die menschliche Kunst die weltschaffende und weltregierende Kraft Gottes durch Herstellung eines künstlichen Tieres mit einem eigenen künstlichen Leben nachzuahmen wisse, z. B. durch Herstellung einer Uhr, deren künstliches Leben auf Federn und Räderwerk gegründet sei. 'Neque animal tantum', fährt Hobbes fort, 'imitatur Ars, sed etiam nobilissimum animalium, Hominem. Magnus ille Leviathan quae Civitas appellatur, opificium Artis est et Homo artificialis, quamquam Homine naturali . . . et mole et robore multo maior.' Dann folgen Ausführungen, die die einzelnen Teile einer Maschine mit den Bestandteilen und Kräften des Staates vergleichen. Den Staat als Uhrwerk sehen wir ja auch in dem Schiller zugeschriebenen Venuswagen (1781) vorausgesetzt:

'In dem Uhrwerk der Regierung nistern
Öfters Venusfinger um.'

Wurde der Staat mit dem geringeren Gebilde, dem Uhrwerk, verglichen, so ist seine Zusammenstellung mit dem Weltganzen ebenso natürlich und dabei uralt; wer aber von der Weltmaschine redet, wie Zinzendorf, der kannte wahrscheinlich auch schon den Ausdruck Staatsmaschine. Vgl. Zinzendorf, Discurse über die Augsp. Confession 142 (1746): 'Das sind Materien für einen ausgeschliffenen Verstand, der aber noch nicht dahin langt, daß man ihn vor einen Δαίμονα passiren lassen kan, vor einen Geist, der die Welt-Maschine gleichsam auf der Nadelspitze, und dabey allemal Modestie genug hat, ihrem Primo Motori mit einer stillschweigenden Stupefaction zu Füssen zu liegen.' Der Widerspruch gegen

Digitized by Google

die Staatsmaschine zeigt sich nicht zuerst im 19. Jahrhundert, sondern schon 1785 in Herders Ideen 2, 261 und 262: 'Der Menschenscepter ist viel zu schwach und klein, daß so widersinnige Theile in ihm eingeimpft werden könnten: zusammengeleimt werden sie also in eine brechliche Maschine, die man Staats-Maschine nennet, ohne inneres Leben und Sympathie gegen einander". Das Mißliche und Herabwürdigende der Staatsmaschine hebt später deutlich E. M. Arndt im Geist der Zeit² 1, 110 (1807) hervor: 'Weil die Kräfte überspannt sind, weil die Staatsmaschine, welche die Menschen umtreibt, wie sie Mühlenpferde mit verbundenen Augen rundlaufen läßt, weil sie bei der neuen Ordnung in Ausnahmen und Vorrechten so viele alte Ungleichheit und Ungerechtigkeit sehen, so hat sich ein schlauer und spitzbübischer Sklavensinn bei ihnen angesetzt, der, wo er durch das Gesetz kann, allenthalben durchdringt und wie ein Dieb wieder stiehlt, was er als ein ehrlicher Mann gab.' Mit der Sache wird auch der Name voll Entrüstung angefochten im Rhein. Merkur Nr. 346 vom 18. Dez. 1815: 'welche Völker nicht als todte Elemente einer mit einem heillosen Ausdrucke oft sogar sogenannten Staatsmaschine gebraucht seyn sollen.' Der künstlichen Staatsmaschine gegenüber wird der naturwüchsige Staat gefordert (Leo, Studien und Skizzen zu einer Naturlehre des Staates, aus dem Jahre 1833) oder der Staatsorganismus. Vgl. Blätter f. lit. Unterh. 1834, S. 1204ᵃ: 'die Hochschulen des Verfassers [G. O. Marbach, Universitäten und Hochschulen im auf Intelligenz gegründeten Staate, Leipzig 1834] ... werden nur mechanische Abrichtungsanstalten zum Staatsdienst sein, sie werden nicht wahre d. i. freie Staatsdiener, sondern sklavische Staatsknechte erziehen, sie werden todte Werkzeuge zur Staatsmaschine, aber nicht selbständige lebendige Glieder in dem Staatsorganismus bilden.' Ebd. S. 336ᵃ lesen wir, ebenfalls in einer Buchanzeige: 'Man möchte von dieser Seite den Staat gar zu gern in eine Maschine, die wohlgeölt ruhig fortarbeitet, verwandeln, und vergißt fortwährend, daß die Menschen nicht wie Maschinen zu behandeln sind. Zwar hat die Geschichte am Anfange dieses Jahrhunderts deutlich genug erwiesen, daß diese Maschinenwirtschaft, welche in den Zeiten Josephs II und Friedrichs II allen Herrschern als anzustrebendes Ideal galt, ein zerbrechliches Ding war ... und die Maschinenmeister unter ihren Trümmern begrub; aber dennoch spukt diese Ansicht noch in den Köpfen der Menschen als scheinbar unauszurottendes Unkraut.' Man entschuldige diese breitere Vorführung; aber ich wollte darauf hinweisen, daß der gute in dieser Zs. 5, 122 als Gegner der Staatsmaschine hervorgehobene Berth. Auerbach, mochte er auch selbst sich viel staatsmännischen Geist zutrauen, doch wegen einiger Äußerungen gegen die Staatsmaschine noch nicht verdient, als besonderer Bestreiter dieses Ausdrucks genannt zu werden.

Daß die Theologie des Herzens ein von Gutzkow im Jahr 1844 gebildeter Ausdruck sei, bedarf einer kleinen Richtigstellung. Wir

Digitized by Google

lesen nämlich bei Zinzendorf in der erläuternden Umschreibung der Herrnhuter Litanei über das Leiden und Sterben Christi S. 324 (Rede vom 22. August 1747): 'Seitdem die Hertzens-Theologie aufgekommen ist, so hört man nicht viel mehr von Conversis.' In Zinzendorfs Gedanken wie in seiner Redeweise hat ja das Herz eine große Bedeutung, und so finden wir bei ihm auch die Herzens-Religion in dem Discurs über die Augspurg. Konfession S. 99 (1747), ferner Περὶ ἑαυτοῦ 54 (1746) und schon 1727 in einem Summarium zu der damals unter Zinzendorfs Leitung herausgegebenen deutschen Bibel (zu 2. Kor. 5).

Die Thronrede ist im Jahr 1833 nicht mehr ganz neu, wenn sie auch damals von Börne in Häkchen gesetzt wird. Die Sache selbst ist, wie so vieles in unserm öffentlichen und verfassungsmäßigen Leben, samt der Bezeichnung aus England herübergekommen, wo die Thronrede schon seit Jahrhunderten bestand und auch wohl schon seit sehr langer Zeit als speech from the throne oder auch als kings speech bezeichnet wurde. Mit der von Ludwig XVIII verliehenen Charte (man fühlt auch hier den Anklang an die englische Magna Charta) erscheint die Thronrede in Frankreich als discours du trône, und die mit und bald nach dem Jahr 1815 in den süddeutschen Staaten verliehenen ständischen Verfassungen bringen uns alsbald die Thronrede, zunächst, wie es scheint, in der peinlich genau an das Englische angeschlossenen Bezeichnung. Daß der Brauch in Deutschland als neu empfunden wurde, zeigt sich auch in der umständlichen Beschreibung der ersten Eröffnungen landständischer Versammlungen. Vgl. Augsb. Allg. Z. vom 18. März 1815 (Nr. 77, S. 207): 'Nachdem Allerhöchstdieselben [der König von Würtemberg] in den Saal eingetreten waren und auf dem Throne Platz genommen hatten, hielten Sie folgende Rede.' Hier haben wir also noch keine angenommene Bezeichnung solcher Eröffnungsreden. Diese erscheint sogar im Jahr 1819 noch nicht allgemein durchgedrungen zu sein. S. Allg. Z. vom 4. Febr. 1819 (Nr. 35, S. 135[a] aus München): 'Am 4. wird S. Majestät sich in feierlichem Zuge nach dem Ständehause begeben und durch eine Rede vom Throne die Versammlung eröffnen'. Darauf folgt in Nr. 37 S. 146[b] vom 6. Febr. die Bestätigung der Nachricht: 'Heute wurde die Versammlung der Reichsstände von Sr. Majestät dem Könige durch eine Rede vom Throne eröffnet.' Ebenso lesen wir in einem Bericht aus Karlsruhe in der Allg. Z. vom 26. April 1819 (Nr. 116, S. 463[a]): 'Diesen Vormittag [23. Apr.] eröffnete der Großherzog mittelst einer Rede vom Throne die Ständeversammlung'. Demnach erscheint die Rede vom Throne als der für Deutschland noch im Jahr 1819 geschäftsmäßige Ausdruck, wenn sich auch wohl die Thronrede schon daneben findet. Dies Wort selbst steht in der Allg. Z. vom 28. Dez. 1819 (Nr. 362, S. 1447[b]) in einem Bericht aus Paris vom 20. Dez.: 'Welche Bewegung in der Deputirtenkammer! Innerhalb sechs Tagen zwei Kommissionen, welche über die Adresse nicht eins werden können! Eine Thron-

Digitized by Google

rede, welche sechs Tage lang ohne Erwiederung von Seite der Deputirten der Nation bleibt!' Dann hat allmählich der kürzere Ausdruck den etwas längeren zurückgedrängt. An den kings speech erinnert sicher die Mitteilung in der Allg. Z. vom 25. Dez. 1815 (Nr. 359, S. 4434[b]), nach welcher dieselbe Rede des französischen Königs in der preußischen Staatszeitung als 'königliche Rede' [nicht im gehobenen Stil des Lobes] bezeichnet worden ist.

Der Ausdruck Wasserpolacken für die polnischen Schlesier ist nicht erst seit 1848 beliebt geworden, sondern diente schon längst als übermütiges Scherzwort oder als unfreundliches Hohnwort. Immermann im Münchhausen 1, 26 (1839) in der Ausg. von 1860 läßt den Vorschlag machen: 'für Hirsemenzel [Raupach] eine Gerberei in Schlesien unter den Wasserpolacken anzupachten, ihm so einen heitern Abend des Lebens zu schaffen, die Bühne aber von ihm zu befreien.' Sanders erwähnt das Wort als von Zelter im Briefwechsel mit Göthe 2, 62 gebraucht. Die Stelle, in Geigers Ausgabe (Reclam) 1, 350 (vom 24. Jannar 1813), bekundet Zelters Unwillen über eine entstellende Vorführung von Shakespeares Shylock im Kaufmann von Venedig: 'Diesen Venetianischen Juden zu einem knotigen lausigen Wasserpolacken erniedrigt zu sehen, ohne irgend ein Verdienst an ihm erkennen zu lassen, ... das kann mich zum Zorne reizen.' Man sieht, daß Zelter die 'Wasserpolacken' nicht eben hoch einschätzte. Wer glimpflicher reden wollte, brauchte auch wohl die Wortformen Wasserpole und wasserpolnisch. Diese finden wir z. B. in den Ausführlichen Nachrichten über Schlesien S. 364 (Salzburg 1794): 'Die Beschuldigungen, welche man Oberschlesien gemacht hat, beschränken sich hauptsächlich auf eine feuerländische Nationalphysiognomie, auf den elenden sogenannten wasserpolnischen Dialekt, auf Unreinlichkeit, Faulheit, Trunkenheit, Dieberey und Stupidität und das höchste Elend der Haushaltung.' Ebd. S. 366: 'Das Häßliche und Beschränkte des wasserpolnischen Dialekts wird von allen Nationalpolen anerkannt (Sekretär Kauschke in den Schlesischen Provinzialblättern vom Jahr 1794).' Schles. Provinzialblätter 1787, Febr. S. 28: 'In dem zierlichsten und beredtesten Wasserpohlnisch, was je gesprochen worden'. Einen sehr beredten Verteidiger findet hingegen Oberschlesien an Schummel in dessen Reise durch Schlesien 313—381 (Breslau 1792). Vgl. dort S. 323: 'Ich komme zu dem zweiten Vorwurfe, der in dem einzigen allbekannten Eckelworte Wasserpole oder Wasserpolack liegt. Dies Wort begreift in dem Munde derer, die es gebrauchen, zwei verschiedene Tadel. Einmal, daß die Oberschlesier keine Deutsche, sondern Polen sind. ... Der zweite Tadel bezieht sich auf die Abweichung von der reinen polnischen Mundart und auf die Einmischung fremder, besonders deutscher Wörter.' Ebd. 324: 'Wir wollen den Oberschlesiern ihr sogenanntes Wasserpolnisch vorwerfen?' Schummel bezieht sich nun auf frühere Veröffentlichungen des damaligen Pastors Pohle zu Glatz und fährt dann fort: 'Herr Pastor Pohle hat alles hierüber und zwar

Digitized by Google

stark und nachdrücklich gesagt; und ich füchte sogar, er hat Recht, daß das schlesische Wasserdeutsch noch ein gut Theil schlechter ist, als das schlesische Wasserpolnisch.' Diese Gegenüberstellung von Wasserdeutsch und Wasserpolnisch scheint darauf hinzudeuten, daß Schummel unter dem Wasserdeutsch wie dem Wasserpolnisch ein gleichsam verwässertes, nicht echtes Deutsch oder Polnisch, demnach unter dem Wasserpolacken einen nicht echten Polen verstehe. Das würde nun schwerlich richtig sein; denn das ist grade der geringste den 'Wasserpolacken' gemachte Vorwurf, daß sie nicht echte Polen seien; auch wäre dieser Vorwurf völlig verkehrt im Munde von Deutschen, die doch sicher die Erfinder der Ausdrücke Wasserpolacken und Wasserpolackei sind. Man wird demnach wohl daran festzuhalten haben, daß die Wasserpolacken zunächst die polnischen Holzflößer waren, die auf der Oder bis Breslau, Frankfurt und Küstrin kamen und den deutschen Schlesiern wie den Bewohnern der Mark durch ihre fremdartige Sprache und rohe Bedürfnislosigkeit auffielen. Die Grenzbotenaufsätze aus dem Jahr 1848, auf die die Vermutung gestützt wird, daß erst damals das Wort Wasserpolacken beliebt geworden sei, rühren übrigens von Gustav Freytag her und finden sich in seinen Gesammelten Schriften Bd. 15, S. 3 ff. und 57 ff. abgedruckt.

Die Wohnkaserne sei hier genannt, weil sie vielleicht die sprachliche Vorstufe zu der in dieser Zs. 54 f. aus dem Anfange der siebziger Jahre gebrachten Mietskaserne bietet. H. Leo sagt im Volksblatt für Stadt und Land vom 29. Okt. 1856, Sp. 1377: 'Seit Anfang dieses Jahrhunderts ist es, als wenn kein Volk mehr sein eigenes Haus bewohnte, sondern als wenn alle europäischen Völker in einer großen Wohncaserne zur Miethe säßen ... Wenn in einer solchen Wohncaserne ein ungezogener Lausejunge von Sohn gegen Vater und Mutter frech und gottlos ist, so darf er nicht seine angemessene Tracht Prügel haben; denn sein Brüllen würde nicht nur die andern Miether incommodieren und lästige Anfragen und unerbetenen Rath zur Folge haben, sondern usw.'

Altfränkisch.

Von

Gerhard Lüdtke und Alfred Götze.

Liebe zur Freiheit, unerschrockener Mannesmut und Treue sind die Eigenschaften, welche den Germanen als höchster Manneswert galten, in ihrer Poesie unaufhörlich gefeiert wurden und bewundernde Anerkennung bei den Nachbarn fanden. Ihr voller Ruhm trifft die Franken, die es verstanden, ein gewaltiges Reich zusammenzuschmieden und das Siegel ihrer Kraft und ihres Wesens Völkern romanischer Zunge aufzuprägen. Das Selbstbewußtsein des Frankenstammes kommt sprachlich, wie allbe-

Digitized by Google

kannt, kräftig bei Otfrid zum Ausdruck, der fränkisch mit deutsch gleichsetzt. Aber vor allen Dingen ist in den romanischen Sprachen der Eindruck des Einflusses der Frankenherrschaft scharf und unauslöschlich bewahrt. Das Adjektiv francus ist in sämtliche romanische Sprachen übergegangen (franz. franc, ital. span. portug. franco), und seine volle Bedeutungsentfaltung deckt sich mit den oben erwähnten Eigenschaften, die als Kern germanischen Wesens gerühmt werden. Es kann heißen: 1. liber, frei von Abgaben und Lasten und daher nobilis, vornehm, von edler Abstammung; 2. ferox, kühn, mutig; 3. sincerus, aufrichtig (vgl. Brinckmeier, gloss. dipl. 1, 844 f.; La Curne, dict. hist. de l'ancien langage françois 6, 301 a; Hatzfeld et Darmesteter 1, 1113).

Auf deutschem Boden, wo sich der Gegensatz zwischen Freien und Unfreien nicht mit nationaler Verschiedenheit deckte, hat das Wort „fränkisch" in der Bedeutung „frei, edelgeboren, vornehm" in älterer Zeit keinen Halt und keine Berechtigung. Erst im 17. Jahrhundert, als französisches Wesen und Sprache bei uns in hohem Ansehen standen, ist es als Fremdwort in der französischen Form franc aufgenommen worden. In der dem französischen franc et libre nachgebildeten Verbindung „frank und frei" ist es bis in unsere Zeit sehr gebräuchlich geblieben, aber seine Grundbedeutung hat sich nicht wie im Romanischen allmählich im Laufe der Jahrhunderte abgegriffen, sondern ist gar nicht ins Bewußtsein getreten. Erst als zu Ende des folgenden Jahrhunderts infolge der französischen Revolution der Freiheitstaumel auch die Deutschen begeisterte und die Bewunderung für die Franzosen den höchsten Grad erreichte, da betonten die Schwärmer, daß in dem Namen der Westnachbarn eine mit ihrem Freiheitsideal im Einklang stehende Bedeutung stecke.

„Ich bin ein Franke! ruft es all'
Wer sich des Namens rühmt ...
Ich bin ein Freier, ruft mir nach,
daß Berg und Hügel tönt ...
Ein freier Franke bin ich, seht
mir jauchzet Herz und Mund ...
Lamey, Lieder eines Franken S. 66.

Die Worte Neufranke und neufränkisch wurden Modewörter.

Neufränkisch ist weder bei Grimm noch in einem andern Wörterbuch aufgeführt, darum mögen hier einige Belege folgen: Man hat einsehen gelernt, wie sehr die Gallomanie nun der neufränkischen politischen Offenbarung bey uns Deutschen zu statten kommt. J. F. Ratschky, Melchior Striegel S. 22 (1799); häufig im Revolutionsalmanach von Göttingen 1799: Die römische Republik ist unter allen Geschöpfen der neufränkischen in diesem Augenblicke die unbeträchtlichste; im Jahre 1793 lebten drey neufränkische Armeen in Feindes Landen; der Bestand der von den neufränkischen Befehlshabern und Herren ... erhobenen Brandschatzgelder; welch eine Zeit unsre jetzige! — ruft ein neuerer Geschichtsschreiber aus, den gewiß selbst der neufränkischeste Deutsche der Partheylichkeit nicht zeihen wird.

Digitized by Google

Die Bedeutung „ferox kühn, mutig" entwickelt sich im Deutschen in recht charakteristischer Weise. In mhd. Zeit, in der ritterliche Kriegstüchtigkeit noch in unbestrittener Wertschätzung stand, ist für das Wort kein Raum vorhanden, weil sich auch hier nicht Wehrhaftigkeit und Ausschließung vom Waffenhandwerk mit nationaler Verschiedenheit deckte. Als aber die Städte in die Höhe kamen und der Bürger Ruhe und Frieden zur gedeihlichen Entwicklung von Handel und Gewerbe brauchte und daher schätzte, da brachte die zwar kritiklose, aber sich mit Emsigkeit ausbreitende Geschichtsforschung die Kriegstüchtigkeit und Taten des berühmtesten deutschen Stammes wieder zum Bewußtsein. Recht charakteristisch stehen sich folgende beide Stellen gegenüber, von denen die erste die ritterliche, kriegerische Auffassung, die zweite den Standpunkt des Bürgertums vertritt. „Was nun die Francken belanget, ist neben andern hohen Tugenden sonderlich ihre Manligkeit und Großmütigkeit, daneben auch ihre vorsichtigkeit, fleiß und glück in kriegen, mit welchen sie vieler Völcker Herrschaft und Regiment an sich gebracht, in aller Welt Historien bekant ... So sind für unsern Zeiten auch die Fränckischen Reuter in Kriegen Namhafft gewesen, denen numals die Braunschweiger den Beruff genommen". Albinus, Meißnerische Landchronika (1589) S. 170. Dagegen sagt Frank im Weltbuch (1534) S. 50[a]: „Zwey laster schreibt man den Francken vor anderen völckern zů, nemlich rauberey oder mord und Gotslesterung, dann es ain raubgirig, Gotslesterig volck ist, welches sy yn bedes auß langem brauch zimlich und eerlich als ein wolstand achten und in schwanck haben bracht". Dem Bürgertum gehörte die Zukunft und so kommen die Franken in allen möglichen sprichwörtlichen Wendungen schlecht weg, indem ihnen die im Kampfe zwischen aufstrebendem Bürgertum und absterbendem Rittertum stets und ständig hervortretenden Schattenseiten kriegerischer Tüchtigkeit: Raubluft und Roheit vorgeworfen werden. Wanders Sprichwörterlexikon 1, 100 bietet einen ganzen Strauß solcher Wendungen: „Wer einen Franken von Grobheit .. bekehren kann, den laß ich sein einen Biedermann (aus Abraham a Sancta Clara); Die Franken und das böse Geld führt der Teuffel durch die gantze Welt; Einen Franken soll man sich zum Freund, aber nicht zum Nachbar wünschen;[1] Er sieht so scharf, als ein fränkischer Reiter, der sah durch neun Kittel, wo Geld stecke" (vgl. O. Reinsberg-Düringsfeld, Internationale Titulaturen 2, 122). Zu allgemeiner Geltung und Verbreitung ist keine dieser Wendungen durchgedrungen, darin ist ihnen allen der Ausdruck überlegen, der aus der dritten der oben aufgestellten Bedeutungen 'treu, aufrichtig, zuverlässig' entspringt, altfränkisch. Zuerst tritt er im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts in Hugos von Trimberg Renner V. 22267 auf:

Man sprichet gern swen man lobt heute
er sei der alten frenkischen leute:

[1] Τὸν φρατκὸν φίλον ἔχοις, γείτνα οὐκ ἔχοις. Conrad von Lichtenau, Chronikon Urspergense ed. 1609 S. 129.

Digitized by Google

die waren einveltlich, getreu, gewere.
wolte got, daz ich alsam were.

Das wichtige Zeugnis des Renners, das die Geschichte unseres Wortes einleitet, ist darin irreführend, daß es den Ausdruck an die alte Francia orientalis knüpft, während er die Weise der alten fränkischen Vorfahren im weiteren Sinne bezeichnet. Das 'heute' des ersten Verses scheint andeuten zu wollen, daß der Ausdruck neu ist, deshalb dürfte das Suchen nach älteren Belegen auch künftig erfolglos bleiben und auch daß des Trimbergers Zeugnis so allein steht, erklärt sich daraus. Denn in der Literatur des vierzehnten Jahrhunderts läßt sich das Wort nur noch einmal nachweisen, in dem Gedichte von alter und neuer Minne (Laßbergs Liedersaal 3, 89):

Ich sprach: frow mich benügen sol
Ob ich tuon ainen muotez gail
Vnd nieman och an im hab tail.
Sy sprach: daz ist altfrensch worden,
Wiltu in minen orden,
Da lern du knappen triegen.

Doch wird man eine größere Beliebtheit des Wortes in der gesprochenen Sprache voraussetzen dürfen, dazu berechtigt für Trimbergs Zeit das 'gern' seines ersten Verses, für den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts das Zeugnis Hans Vintlers, Blume der Tugend V. 3392:

der do pider ist und stät,
und der nicht näm alles guet
nur das er solt haben den muet
das er iemant betrüeben wolt:
dem selben wirt man nimmer holt
und ist nu altfränklisch genant.

Literarisch bleibt aber auch im fünfzehnten Jahrhundert das Wort selten und der zeitlich nächste Beleg steht wieder ganz allein, stammt auch nicht aus einem zu literarischen Zwecken geschriebenen Werke, sondern aus einem Reisetagebuch, das der St. Galler Ulrich Leman auf seiner Reise nach dem gelobten Lande 1472—1478 führte. Darin nennt er die Häuser in Messina Aldfäntsch (lies Aldfräntsch) nach den alten siten (Schmeller aus dem Codex germ. Monacensis 692 f. 62). Der Form Aldfräntsch mit Übergang des k zu t entspricht in modernen Schweizer Mundarten altfränsch, altfrentsch, daneben bietet das Schweiz. Idiotikon 1, 1309 altfränsch, und daß auch der Ausfall des t alt ist, bezeugen die Wörterbücher von Frisius und Maaler: Altfrensch angsicht, dz yetz abnimpt, hinfalt, vnd in abgang ist, Vieta facies. Einen Versuch, die Form altfrensch schriftgemäß zu gestalten, bedeutet die sicher niemals gesprochene Nebenform altfrensich, die Maaler gleichfalls aus seinem Vorbild Frisius entnehmen konnte: Altfrensich, auff die alt manier oder alt gattung, Antiquè. Frisius nahm sein Paradigma vieta facies wohl aus einer Stelle von Erasmus' Encomium moriae, an der schon 1534 der Übersetzer Sebastian Frank (hg. von Götzinger S. 20) unser Wort gebraucht hatte: Ja der vater der Götter und künig der menschen, der

Digitized by Google

mit seinem winken den ganzen himmel erschüt und zitteren macht, müß hinweg legen diß sein dreispitzigen donnerschlag und das saur altfrenkisch angesicht, mit welchen (so es im gefelt) er alle götter erschreckt; und gleich wie ein gaukler müß der arm ein ander angesicht an sich nemen, wann er wil das tün, das er nimmer nit tüt, das ist kinder machen.

Wie schon aus den zuletzt angeführten Zeugnissen hervorgeht, fängt das Wort im sechzehnten Jahrhundert an, weniger selten zu werden. Die Literatur steigt in die Tiefe des Volkslebens, wird bürgerlich, realistisch und derb, Volksworte, die bisher nur auf der Gasse gegolten hatten, finden Eingang und verschwinden nun nicht wieder aus der Literatur. So auch altfränkisch, das namentlich bei Schriftstellern des Südens und Westens in steigender Häufigkeit auftritt. Damit wuchs bei nachdenklichen Gemütern aber auch der Wunsch, etymologisch mit dem Worte, das man gern in die Feder nahm, ins Reine zu kommen. Zuerst wagte Aventin in seiner Deutschen Chronik 1541 (Sämtliche Werke 1, 342) einen Versuch in dieser Richtung: Nun ist offenbar, das die Franken und Baiern die alten Phriges, das ist die freien seind, welche die griechischen und latinischen schreiber für die ersten menschen halten, und das si von der Tonau und auß Europa in Asiam zogen sein. Und das die Franken die eltisten seien, bezeuget noch das gemein sprichwort bei uns, so man zu verstën geben will, das ein ding fast alt sei, so heißt mans altfrenkisch. Gleichfalls auf die Franken als die uralten Vorfahren deutet eine Stelle der Zimmerischen Chronik (vor 1566, hg. von Barack 3, 203), die zwar keinen eigentlichen Erklärungsversuch bringt, aber doch einen Blick in die Vorstellungswelt des Verfassers erlaubt: Zu Königshaim soll es noch ain gar alten thurn haben uf die remisch, altfrenkisch manier, und daselbst umbhere wer bei den alten noch allerhand antiquiteten zu erkundigen. Ganz für sich steht folgende Stelle in Kirchhofs Wendunmut (1565 hg. von Österley 1, 119): Ob man auch ein land ehe und schedlicher verderben kündte, denn so ein baumer über den andern geführt wirt? Freylich nicht. Und von solchen mügen die, so darbey gewesen und es gesehen, warhafftig bezeugen. Darvon höre disen folgenden baumern, den noch die alte fränckische, auffrürische art druckte, eigentlichen bericht und neigung. Es geschach anno 1545 ... Unverkennbar wird hier, aber auch nur hier, das Wort altfränkisch mit den Erfahrungen des fränkischen Bauernkriegs zusammengebracht, natürlich ohne daß damit Kirchhof eine Etymologie des Wortes hätte versuchen wollen, die ja an der Bedeutung sofort gescheitert wäre. Eher darf man bei Fischart gelehrte Nebengedanken vermuten, wenn er im Gargantua (1575) Neudr. 446 sagt: Vber derselbigen Pforten war mit altfränckischen buchstaben geschriben folgendes inhalts. Fischart zuckte möglicherweise die Erinnerung an ganz bestimmte Schriftzüge des deutschen Altertums durch den Sinn, als er diese Worte niederschrieb. Daß er freilich bei seinen Lesern irgend entsprechende Vorstellungen wecken könnte, durfte er nicht hoffen; doch was rührt die Rücksicht auf den Leser einen Fischart?

Digitized by Google

Häufiger ist natürlich bei Schriftstellern des sechzehnten Jahrhunderts der durch etymologische Absichten unbefangene Gebrauch des Wortes altfränkisch. Mit Vorliebe wird es von der Tracht gebraucht. Zeitlich steht auch hier Aventin voran: Das sind ich in den alten der Römer und Kriechen historien, das unser vorvordern, die alten Teutschen, allem überfluss in claiden, essen, trinken, pauen, allem pracht, mähtikait, reichtum und gelt hessig und feind seind gewesen, haben mer auf das eisen dan gelt gehalten ... liessen sich benügen an milch, käs, prot, haberprein, truegen an ir claine wolfspelzlein, so si am jait fiengen, ir altfränkisch jäk und kittel. Bairische Chronik (1526) Werke 4, 306 f. Mehrfach von der Tracht braucht die Zimmerische Chronik das Wort: Herr Wernher freiher zu Zimber hielt sich ganz altfrenkisch mit seinen claidern, wie es dann vor jaren in seiner jugendt der sitt was gewesen, und sonderlich pflag er die langen, spitzigen schuch zu tragen 1, 480; Es hat die alt fraw von Henneberg manichmal gesagt, es haben die von Zimbern den geprauch, dieweil sie noch jung, gangen sie altfrenkisch geklaidt und in schwarzer, erbarer klaidung, so sie aber uf ir alter kommen, so tragen sie grüene röck und anders, als da sie noch in irer jugendt weren 3, 438. Gleichfalls auf die Tracht geht wohl die folgende Aeußerung Joachim Vadians (um 1550, histor. Schriften hg. von Götzinger 3, 139): Vom keiser Karli dem glatzeten komend gwüsse mär, wie er widerum auß Italien und Langbardei in Frankenreich zuche, nit mit altfränkischer, sonder mit Griechischer und Italienischer monier.

Daneben werden Kunstwerke als altfränkisch bezeichnet, z. B. Bilder und Goldschmiedarbeiten, für beides bietet wieder die Zimmerische Chronik Belege: Es hat von unverdechtlichen jaren ein alte hülzine cassa gehapt zu S. Martin zu Mößkirch, ist mit schönen, altfrenkischen bildern geschnitten und gefaßt gewest 2, 541; Under anderm hat er ime ain silberne schalen fürgestellt oder darauß zu drinken geben, darin das wappen, schilt und helm Weitingen ganz altfrenkisch ist geschmelzt weest 2, 116. Hierher gehört auch das geographisch ganz alleinstehende Zeugnis des Buches Weinsberg (Köln 1571, hg. von Höhlbaum 2, 220): min hausfrau hat dem kinde ein silbern ubergulden drinkgeschir geben, wie ein altfrenschs neder romergin (niedriges Römerchen) mit kneufger gemacht. Besser am Platze ist das Wort bei der Beschreibung von Bauwerken und so erscheint es in Sebastian Münsters Cosmographei (Basel 1550 S. 846) an einer Stelle, die zugleich eines alten fränkischen Königs gedenkt: Es ist in diser statt (Fulda) gar ein altfränkisch münster, daz ein sunderlich gezierd ist des gantzen lands, in der ehr des Seligmachers gebauwen, vnd dohin in der rauhen art zů den zeiten des heiligen bischoffs Bonifacij vnd künig Pipini anno Christi 755 auch die statt Fuld gebauwen. Ebenfalls von Bauwerken wird das Wort zweimal im Spiesschen Faustbuch (1587) gebraucht: Derhalben name er ein Widerfuhr, vnd ritte auff seinem Pferde auß, kam gen Trier, dann jm diese Statt erstlich einfiel zusehen, weil sie so altfränckisch anzusehen war Neudr. 57; Es sind auch darinnen schöne feste wol erbauwete Tempel vnnd Königliche Häuser, doch altfränckisch 60.

Digitized by Google

Das siebzehnte Jahrhundert kennt das Wort altfränkisch in wachsender Verbreitung, aus dem Süden und Westen Deutschlands greift es jetzt bis nach Schlesien und Mecklenburg hinüber. Die erste lexikographische Deutung gibt 1616 Henisch, treffend und fast schon im Einklang mit Jacob Grimms Erklärung 'nach Weise der fränkischen Vorfahren': altfränckisch, vetus, antiquus, priscus, altfränckisch, prisce. Franci enim sunt veteres et indigenae Germani, qui contra advenas jura vetera libertatemque defenderunt, depulso a cervicibus suis iugo servitutis, quod peregrinae gentes intentarunt. Zwei Männern lag es ferner im siebzehnten Jahrhundert nach der Richtung ihrer Interessen nahe, über das Wort altfränkisch nachzusinnen, Moscherosch und Grimmelshausen. Ziemlich eingehend stellt Moscherosch seine Ansicht dar in den Gesichten Philanders (Straßburg 1642) S. 171: Es kam aber ein anderer Todt fast gravitätisch daher gegangen ... Ich bin, antwortete er, ewerer Teütschen Nation rechter Vrheber, Anfanger vnnd Erster König der Alten Francken [dazu am Rande: Altfränckisch.]: vnd ob du mich schon nicht kennest, so muß ich doch viel ewert wegen hören vnnd leiden: dann jhr lebendige Menschen seit so gar vberbösert, daß jhr auch die Todte in den Gräbern nicht könnet vnverstichelt vnd -verachtet lassen, so wenig als ewere Nachbaren vnd eigene Blutsangehörige selbsten. Ist etwan ein altes Hauß, ein alter Hut, ein alter Mann, ein armes altes Weib, etwas das sich nach ewerer Fürwitz vnd gespitztem humor nicht will schicken, so bald sagt jhr, das seye Altfränckisch, seye nicht alamodisch, seye nicht mehr zubrauchen: Aber jhr seyd thörichte Leüt, vnnd bedencket nicht, das meine weiß tausentmahl besser gewesen als die ewere. Noch dreimal wendet Moscherosch im selben Gesicht das Wort an: das Mädchen lehnt die Mahnung zu bescheidener Sitte ab: Ach, das ist gar Altfränckisch, der Sohn die Aufforderung zum Gebet: Ha Vatter, das ist Altfränckisch zuhören, aber der Autor will lieber ein Altfränckisch Kerl, der keine Mode weis, sein als ein alamodischer Bösewicht. Man sieht, das Wort hat es schon nötig, wieder zu Ehren gebracht zu werden, und Moscherosch nimmt sich dieser Aufgabe mit Beredsamkeit und einem Biedersinn, der ihm gut steht, an. Ganz objektiv verhält sich wieder Grimmelshausen im Simplicissimus (1669 Neudr. 504): Ich spatzirte einsmahls im Wald herum, meinen eitelen Gedancken Gehör zugeben, da fand ich ein steinern Bildnuß ligen in Lebens Größe, die hatte das Ansehen, als wan sie jrgends eine Statua eines alten teutschen Helden gewesen wäre, dan sie hatte eine Altfränckische Tracht von Romanischer Soldaten Kleidung, vorn mit einem großen Schwaben-Latz, und war meinem bedüncken nach überauß künstlich vnd natürlich außgehauen: wie ich nun so da stund, das Bild betrachtete und mich verwunderte, wie es doch in diese Wildnuß kommen seyn mögte, kam mir in Sinn, es müste jrgends auff disem Gebürg vor langen Jahren ein Heidnischer Tempel gestanden und dises der Abgott darin gewesen seyn. Die Vorstellungen vom altdeutschen Helden, römischen Soldaten und heidnischen Abgott wohnen bei Grimmelshausen nahe bei einander

Digitized by Google

und für sehr glücklich wird niemand seine Auseinandersetzung halten. Sonst gebraucht er das Wort unbefangen, wie es seit mehr als hundert Jahren im Brauch war, z. B.: Es waren aber sechs Dutzet altfränckische silberne Tischbecher, ein groß gölden Pocal Simpl. 241.

Die Anwendung auf Tracht und Brauch wiegt auch im siebzehnten Jahrhundert vor. Bezeichnend ist für diese Zeit der Gegensatz von altfränkisch und alamodisch, der wie schon bei Moscherosch auch bei dem ihm geistig nahestehenden Lauremberg seine Rolle spielt:

Dat meende Aleke, de olde Eteninne,
Se müste dulle grillen hebben in erem Sinne,
Vul van oldfrenkischen Kledern was er Schap,
Nie tho tügen was er de Bûdel tho schlap.
Darûm vermahnde se de Jöged recht mit truwen,
Dat vör de nie Mode en billick scholde gruwen.

Scherzgedichte 2, 299 (1652).

Vth finem oltfrenkischen Wams kan man verstahn
Dat idt wert syn ein schlecht Brian. 4,97.

Auch ein Wörterbuch hält den Gegensatz fest: ein langer alamodischer uberschlag. ein kurtzer alfränckischer uberschlag. Duez, Nova nomenclatura quatuor linguarum (1652) 40. Kurz vor Duez scheint die Mode umgeschlagen zu sein, denn 1640 lehrt Wenzel Scherffer Grobianer und Grobianerin 14:

Nihm einen Mantel vmb der bieß zum Ferschen langt:
Das heißet schlecht vnd recht altfränkisch hergeprangt,

und immer schwerer wird es den Ansprüchen der Mode gerecht zu werden:

Und was noch anders mehr. Wer kömpt ins Angesicht
Der wird von Haupt zu Fuß gehöhnet und gericht.
Der muß Altfränckisch seyn, der nicht mag neue Trachten,
Wer keinen breiten Huth, den wollen wir verachten.

Rachel, Satirische Gedichte (1664) Neudr. 136.

Was Wunder, daß bei dieser Wichtigkeit der Kleidermoden auch der Grammatiker an sie denkt, wenn er stilistische Regeln empfehlen will, wie Schottels Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache (1663) 1193: Es wil also durchgehends gar nicht dienstlich seyn, die Altfränckische Phrases und schwerblökkische Arten etwas vorzubringen, zuverjüngen, so wenig ein alt Schwäbisch oder Fränkkisch Kleid jetzund ohn auslachen jemand gebrauchen köndte. Die Anwendung unseres Wortes auf die Sprache ist auch vor Schottel schon geläufig, vgl. Arnold Mengerings Kriegsbelial (1633): Laufen und Ferjengeld geben oder das Hasenpanier aufwerfen ist altfränkisch geredt und heuer nicht mehr in communi loquendi usu. Retterada heißt es heutzutage. Aber auch nach Schottel ist sie bezeugt, so bei Elisabeth Charlotte von Orleans, deren Briefwechsel ja ins achtzehnte Jahrhundert hinübergreift. Sie schreibt 1704 an die Raubgräfin Luise (Ausgabe von Holland 1, 348): Mich deücht, es war alles beßer regullirt zu meiner zeit. Ich würde gar altfranckisch sein, wen ich in

Digitized by Google

Teütschlandt kommen (wolte); den die neüe art von reden würde ich mühe haben zu lernen. Sie und ihre Halbschwester sprechen wie Frisius und Maaler von der vieta facies: Ihr redt mitt mir von Eweren gesicht, so Ihr altfranckisch heist, undt denckt nicht, daß ich 10 jahr älter bin alß Ihr (1695 Holland 1, 48); Bin ich den so jung, liebe Louise, daß ich Eüch, die ja 10 jahre junger seydt, alß ich, altfranckisch finden solte, wen ich daß glück hette, Eüch zu sehen undt zu ambrassiren (1711 Holland 2, 234). Doch das ist eine gelegentliche Abschweifung vom allgemeinen Sprachgebrauch, ähnlich wie sie sich Zigler Asiatische Banise (1688 Bobertag 130) einmal erlaubt, wo er altfränkisch schlechtweg für alt setzt: Ich hatte mich kaum eingelagert, so kam der gute mann zur thüre hinein, welcher sie alsobald anfuhr, und sagte: Du altfränckische kuppel-hure, wo hast du den fremden Kerlen hingesteckt?

Weiter wird das Wort auch von Sitten und Kenntnissen gebraucht: Peter Squentz beginnet nach gethaner altfränckischen Ehrerbittung sein traurig Lust-Spiel. Gryphius, Peter Squentz (1663) Neudr. 20; Wie kompt es daß ich nichts von meinen lieben Kindern höre? Macht man sie auch bang vor ihren vatter, wie vor einem butzemann? Daß seindt so altfränkische teutsche poßen. Brief Kurf. Karl Ludwigs von der Pfalz († 1680) bei Steinhausen, Geschichte des deutschen Briefes 2, 90; Altfränkische Sitten, mores prisci. (Stieler 1691) 562; Wenn ich in einer Capelle Bestallung hätte, und der Capell-Meister kähme mir mit solchen altfränckischen Dingen auffgezogen, und legte mir davon eine Stimme vor, So wolte ich ihn fragen, ob er mich vor einen Schul-Knaben ansähe. Joh. Kuhnau, Der musicalische Quack-Salber (1700) Neudr. 79.

Dieses letzte Zeugnis steht an der Schwelle des Jahrhunderts, das die breiteste Entfaltung unseres Wortes bringt. Für jedes Lustrum ist es bezeugt, namentlich läßt kein größeres Wörterbuch es sich entgehen: altfränkisch, antiquus, priscus. Gürtler, Lexicon universale quatuor linguarum (1702) 8^{b}; Alt am Gebrauch, altfränckisch, altlecht, altvätterisch. antiquus . antiquior Saturno. Erich Weismann, Lexicon bipartitum (1715) 2, 17; Altfränckisch, pervetustus, priscus, exoletus. Steinbach (1734) 1, 490; Alt-Fränckische Kleider, Vestimenta quae ab usu recesserunt. Frisch (1741) 1, 21; altfränckisch, ancien, à la vieille mode. priscus, antico, fatto all' antica. Veneroni und Castelli, Kaiserl. Sprach- und Wörterbuch der vier Europäischen Hauptsprachen 1743; die Theotisca oder Alt-Fränckische Mundart. Richey, Idioticon Hamburgense (1755) IV; Altfränkisch, nach Art der alten Franken, veraltet. Altfränkische Wörter, Moden, Trachten, Altfränkische, d. i. veraltete, abgekommene Meynungen. Adelung (1774) 1, 212; olldfränsch, olldfränkisch, was in Kleidungsarten lange aus der Mode gewesen. Dähnert, Pommersches Wörterbuch (1781) 33^{a}; Altfränkisch, aus der Mode gekommen, veraltet, z. B. eine altfränkische Tracht. Es ist dies Wort indessen mehr im gemeinen Leben, als im Schreiben gebräuchlich. Voigtel (1794) 53.

Digitized by Google

Die Versuche, das Wort etymologisch zu fassen, treten zurück, aus dem ganzen achtzehnten Jahrhundert läßt sich nur ein Wortspiel aus Lessings Anzeige von Gottscheds Sprachkunst (1748 Schriften 4, 6) hierher ziehen: Wir merken aus der Vorrede nur noch an, daß er einem fränkischen Sadducäer das Maul stopfet, welcher sich träumen lassen, niemand, als ein gebohrner Franke, könne gut deutsch reden. Wir erinnern uns, daß vor einiger Zeit der Hr. Prof. Christ in Leipzig, ein gebohrner Franke, in einem recht altfränkisch geschriebenen deutschen Werkchen dergleichen vorgegeben.

Mit der Vertiefung der altdeutschen Studien entsteht das Bedürfnis nach einem neuen Worte altfränkisch, das die Art und Sprache der alten Bewohner von Franken im historischen Sinne bezeichnet. Vorbereitet ist dies altfränkisch bei Gottsched: Im alten Fränkischen und Gothischen findet man auch viele Wörter mit einem F geschrieben, die wir itzo mit V schreiben. Neuerläuterte deutsche Sprachkunst (^{5}1762) 58; In der ganz alten fränkischen Sprache ist keine Spur von solcher gezwungenen Redensart 281; dann auch schon in einem Worte: Es ist aber auch wahr, daß wir viel altfränkische Wörter voriger Jahrhunderte haben fahren lassen, die wir in alten Schriften finden 14. Meistens bezeichnet aber bei Gottsched altfränkisch die Art der Zeit vor Opitz und zwar, wie es sich bei einem so fortgeschrittenen Manne versteht, im tadelnden Sinne: Allein die Menge guter Schriften, die unser Vaterland seit Opitzen hervorgebracht; und womit sonderlich dieses XVIII. Jahrhundert fast alle Künste und Wissenschaften bereichert hat, giebt unseren Zeiten ein unstreitiges Vorrecht, die Art ihrer Wortfügungen der altfränkischen vorzuziehen. Sprachkunst 400; Jedermänniglich, oder, wie im vorigen § männiglich. Allein dieses gehört heut zu Tage zu dem Altfränkischen, welches in der guten Schreibart nicht mehr statt hat 442; Der sel. Hofr. Geßner stund hier in den Gedanken, für sey altfränkisch, und vor sey neu deutsch 288. Dagegen findet sich altfränkisch wieder im rein historischen Sinne bei Herder (1775 Werke 5, 695): Da endlich die ganze Altfränkische Staatskunst zu Grunde ging, und die Herzoge und Grafen, erbliche Herren, nicht Kaiserliche Beamte blos waren: so schimmern auf eben dem Wege alle die Veranlaßungen durch, warum nicht Alles in kleine Monarchien und Dynastien zerfiel, sondern Alles an einem Oberhaupt verblieb, und in Würde, wie im Allgemeinen Recht und der Regierung des Ganzen, die Altfränkische Sprache, Sitte und Verfaßung beibehalten wurde. Denselben objektiven Sinn setzt der Eingang von Klopstocks Gelehrtenrepublik (1774. Werke 1839. 8, 5 f.) voraus, wo zu diesem altfränkisch das unglückliche Substantiv Altfranken gebildet wird: Man nennt diejenigen Deutschen, die nicht zu der Republik gehören, Altfranken ... Die Benennung Altfranken drückt auf keine Weise Geringschätzung aus ... Der Ursprung dieser Benennung geht in alte Zeiten zurück. Es war damals, da unsre Republik entstand, nicht lange her, daß sich die Deutschen noch Franken genannt hatten. Nun hatten die

Digitized by Google

kühnen, edlen Franken zwar große Thaten gethan, auch sogar einige gute Gesetze gegeben; aber die Wissenschaften hatten sie nicht geliebt. Daher unsre Benennung: Altfranken, um diejenigen zu bezeichnen, die uns nur in Absicht auf die Wissenschaften nicht angehören. Wir schätzen die Altfranken; denn man kann Verdienste haben, ohne mit den Wissenschaften bekannt zu seyn: aber wir verachten sie auch von ganzem Herzen, sobald sie sich es herausnehmen, deßwegen, weil sie unwissend sind, mit Stolz auf uns herabsehn zu wollen. Schon Jakob Grimm hat dieser Klopstockstelle das Lob erteilt, daß hier über diese Anwendung noch sonst Unpassendes zu lesen stehe, weiteren Einfluß hat sie offenbar nicht gehabt, Altfranke hat sich im Gegensatz zu Altbaier, Altheſſe nicht durchgesetzt, nur Herder (1779 Werke 9, 365 f.) nimmt es einmal auf: Ein gleiches ists mit der Erziehung noch jetzt in schlecht bestellten Staaten, so daß man sie und die öffentliche Bildung gewissermaßen einen Spiegel von jener nennen kann in Mängeln und Fehlern. In Ländern, wo keine Religion gilt, wird sie auch in Schulen nicht gelten: wo Altfranken am Ruder des Staates sind, werden auch Altfranken lehren. Klopstocks Bemühen, seinem Worte den guten Sinn zu wahren, beweist, daß altfränkisch zu seiner Zeit dem Zuge zum bösen Sinne, der die ganze Gruppe der Adjektiva auf -isch ergriffen hatte,[1] verfallen war. Nur zweimal finden wir im achtzehnten Jahrhundert altfränkisch im guten Sinne gebraucht: Nichts fällt mir schwerer als Lügen. Sie wissen wohl: ich bin ein altfränkisches Weib. Eva König an Lessing 2. März 1772 (Briefwechsel hg. von Schöne 221); ferner wird man bemerken, daß ich mich ... nicht selten veralteter Wörter und Wortfügungen bedienet habe. Aber wenn ich nicht ganz irre, so steht es dennoch besser, in der simplen, altfränkischen Tracht unserer Väter seinen Fußsteg fortzuwandeln, als in dem grellgeflammten Aufzug einer Marino-Lohensteinischen Manier die Seiltänzersprünge mitzumachen, wodurch gewisse preußische Nachahmer eines großen Schwäbischen Originals das Bravo! einer frivolen Menge zu ergaukeln wissen. Broxtermann, Gedichte 1794 Vorerinnerung IX.

Überall sonst ist bei den Schriftstellern des achtzehnten Jahrhunderts altfränkisch ein Tadel, besonders häufig in seiner Anwendung auf Sprache und Stil: Ich enthalte mich hier, alle altfränkische Fehler der Poeten, die vor Opitzen gelebt haben, anzuführen. Gottsched, Kritische Dichtkunst [3] (1742) 299; solche altfränkische, achtsylbige, gestümpelte Reime, als man vor Opitzens Zeit gemacht 492; Herr P. G. hat sich einige Redensarten angewöhnt, die zu einer Gattung gehören, die er Kern- und Gleichnißreden nennet; in denselben soll sich nach seiner Meinung die Weisheit und moralische Weisheit eines Volkes (so schreibt er) zeigen: Es ist aber gewiß, daß sie iedermann, außer ihm, höchst unangenehm und altfränkisch scheinen. G. S. Nicolai, Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften 1755 Neudr. 107 f.; Ich soll Ihnen noch eine

[1] Vgl. Beiträge hg. von Sievers 24, 464 ff.

Digitized by Google

Beschreibung von dem altfränkischen in den Schweizerischen Gedichten geben. Ich sezze es in nichts anders, als in der gezwungenen Art allezeit anderer Meinung zu sein, als die ganze Welt. Daſ. 123; Die gewöhnlichen Lieder der Kirche waren ihm mit der Zeit zu altfränkisch. Jung-Stilling, Geschichte des Herrn von Morgenthau (1779) 2, 149; die altfränkischen Wörter, bei denen in den Wörterbüchern Warnungstafeln zu stehen pflegen, hielten sie für die ersten und besten. Hippel, Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z (1793) 1, 3.

Von der Sprache greift der Gebrauch des Wortes leicht hinüber auf Wesen und Anschauungen: Würde man nicht sagen, das ist ein guter ehrlicher Mann, aber er hat sich zu sehr in sein altfränkisches Wesen verliebet. Nicolai, Briefe 1755 Neudr. 125; Die altfränkischen Meinungen und den religiösen Aberglauben vergessen lernen. Gellert, Schriften hg. von Klee 3, 255; Die wienerischen Tunderdentroncks verurtheilen sich also selbst zu dem Umgange mit bloß Hochgebohrnen ... und bannen die Gelehrten zugleich auf lebenslang an ihre Schreibpulte hin, da sie, aus dem natürlichen Zusammenhange der Ursachen und Wirkungen, die gewisse Ungelenksamkeit, das geschraubte Außenwerk, und den altfränkischen Bug annehmen müssen, der besonders die Gelehrten Deutschlandes unterscheidet, und ihre sonst liebenswürdigen Talente für den Umgang und die Gesellschaft unbrauchbar machet. J. v. Sonnenfels, Briefe über die Wienerische Schaubühne (1768) Neudr. 5; Mit welcher Bescheidenheit geht man da nicht zu Werke. Räumt dem Staate ein, daß man aus Göttlichem Rechte keine Ansprüche auf Existenz oder Luftschnappen habe; erkenne alles als bloße Einräumungen der bürgerlichen Gesellschaft, die sich vermutlich selbst eingeräumet: fängt so dann von den leidigsten, aber auch leidlichsten Nebensachen, Prediger als Gelehrter! auch als Landwirth an, um erst das geistliche altfränkische Monstrum in honette Gesellschaft zu bringen zu dörfen. Herder 1773. Werke 7, 216.

Daneben behauptet sich die Anwendung auf Tracht und Bauart, sie herrscht bei wichtigen Autoren allein vor, ist aber gegen das vorhergehende Jahrhundert zurückgegangen: Schämst du dich nicht, Cathrine, daß du deine Frau so altfränkisch ankleidest? Joh. Elias Schlegel, Triumph der guten Frauen (1748) Werke 2, 334; den übel fournirten J. nicht zu vergessen, bey dessen Kleidung Reste des altfränkischen mit dem neu'st aufgebrachten kontrastiren. Der junge Goethe 3, 312 f. (Werther 15. März 1772); Die Maske der Quacqueri scheint so allgemein geworden zu seyn durch die Leichtigkeit auf dem Trödel altfränkische Kleidungsstücke finden zu können. Die Haupterforderniſse dieser Maske sind: daß die Kleidung zwar altfränkisch, aber wohlerhalten und von edlem Stoff sey. Goethe 1788 Ausgabe letzter Hand 29, 240;[1]

[1] Der Baseler Carneval zeigt sich dem römischen verwandt: der Altfrank, Maske an der Fastnacht in veralteter („altfränkischer") Kleidung. Seiler, Basler Mundart (1879) 9.

Digitized by Google

Der Wittenberger im altfränkischen Ueberrock. F. Th. Wolf, Philipp Dulder (1793) 24; Im Kontrast gegen die runde, moderne, majestätische Paulskirche zur Rechten, erhebt sich zur Linken die altfränkische, länglichte Westminsterabtey mit ihrem ungeheuren spitzen Dache. K. Ph. Moritz, Reisen eines Deutschen in England 1783 Neudr. 9; Dann kamen sie auf der langen Osterstraße, die voller altfränkischen Häuser ist, durch den großen Thorweg über einen langen Hof in das Brauhaus. K. Ph. Moritz, Anton Reiser 1785 Neudr. 274.

Für den Beginn des neunzehnten Jahrhunderts gilt dieselbe Verbreitung unseres Wortes wie für das achtzehnte, die Wörterbücher führen es pünktlich auf, z. B. Altfränkisch, eigentlich nach Art der Alten Franken, dann veraltet, im verächtlichen Sinne. Altfränkische Moden, Gebräuche, Sitten ꝛc. Campe (1807) 1, 114; Altfränkisch, nach Art der alten Franken, daher sehr alt und außer Gebrauch. Heinsius (1818) 1, 92; Altfränkisch reden und gebaren. Es ist altfränkisch. Die Herrschaft der Franken ist lange zu Ende. Das Sprichwort erhält ihr Andenken. Man wendet es auf alles an, was aus alten Zeiten herstammt, wenn es auch mit altfränkischer Mode und Sitte nichts gemein hat. Wander (1867) 1, 64. Von den Romantikern liebt Tieck das Wort: Was meint ihr, rief der ganz berauschte Dietrich, unser Wirt hat doch beschlossen, das Zimmer auf neue Art einzurichten; wenn wir diese unnütze Vertäfelung diese Bretter, welche die Fenster bedecken, herausbrächen und in dem großen altfränkischen Kamin hier ein herrliches deutsches Feuer anzündeten? Werke hg. von Minor 2, 67 f.; so wäre es mir nun gar nicht mehr möglich, auf Eure dumme, hirnlose, völlig altfränkische Art die Sache zu treiben 2, 142; Der weise Salomon, der schnurrende, altfränkische Solon mit seiner Caton-Physiognomie und dem herrlichen Haarbeutel im Nacken ein armer Sünder! 2, 186. Seitdem ist aber das Wort altfränkisch im Gebrauch stark zurückgegangen, die wichtigsten Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts brauchen es nicht, 'veraltet', 'altmodisch', 'zopfig' sind an die Stelle getreten und so darf man wohl dem Worte altfränkisch den baldigen Untergang prophezeien, zumal es auch in den Mundarten keinen starken Rückhalt hat. Festen Boden hat das Wort nur im Süden: das Schweizer Idiotikon bezeugt es für die Schweiz, Seiler für Basel, Martin-Lienhart für den Elsaß, Fischer für Schwaben, die Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten 3, 376 für Ulm, Schmeller für Baiern, Schöpf für Tirol, im übrigen Deutschland führt es ein literarisches Dasein und es ist zwar möglich, aber nicht recht abzusehen, daß dieses eine neue Belebung erfahren sollte.

Digitized by Google

Teufels Großmutter.

Von

A. Götze.

Die Gleichsetzung des Gottes Loki mit dem Teufel, die in manchem Sinne für Mythus und Aberglauben fruchtbar geworden ist, hat auch zur Erfindung der Gestalt geführt, der auf diesen Blättern ihr Recht geschehen soll. Denn wenn man schon längst dem Teufel die Aufmerksamkeit gegönnt hat, die ihm als wichtigem Faktor in der geistigen Entwicklung der Menschheit, ihrer Kultur- und Kunstgeschichte gebührt, so ist nur billig, daß auch seiner Großmutter einmal gedacht und der Kreis der Vorstellungen, in den sie gehört und den sie beherrscht, andeutend umschrieben wird. In der nordischen Göttersage spielt Lokis Gattin, in der späteren Skaldendichtung seine Mutter Laufey eine Rolle, im Beowulf steht neben Grendel seine Mutter. Als der christliche Teufel an Lokis Stelle trat, mußte die Rolle seiner Gattin neu besetzt werden, denn von Haus aus ist der Teufel ledig und es widerstrebt christlicher Vorstellung, der die Ehe etwas Heiliges ist, ihm eine Frau zu geben. So tritt die Großmutter ein, sie übernimmt im deutschen Märchen mutatis mutandis die Stelle, die etwa in Saxos Erzählung von Lokis Fahrt zu Ugarthilocus Lokis Gattin spielt. Des Teufels Großmutter oder Ältermutter raust dem Teufel im Schlafe die drei goldenen Haare aus dem Barte (Grimms Kinder- und Hausmärchen Nr. 29) und lockt ihm die Antwort auf die drei Rätselfragen ab, durch die sich dann die drei dem Teufel verfallenen Soldaten lösen können (Nr. 125). Die weite Verbreitung, die Wilhelm Grimm und Reinhold Köhler (Kleine Schriften 1, 402. 466) für diese Märchen nachgewiesen haben, sichern ihnen ein hohes Alter und geben uns ein Recht, die frühe Erwähnung, die des Teufels Großmutter in der deutschen Literatur findet, als Erinnerung an das Märchen zu deuten, wie es schon Jakob Grimm, Deutsche Mythologie ³959 getan hat. In dem Gedichte von Alexander und Antiloie, in dem ein thüringischer Dichter des 13. Jahrhunderts ein Stück der Alexandersage selbständig behandelt, heißt es V. 443—446 (Altdeutsche Blätter 1, 264):

Do ryff ein andir jungeling:
Geit hir der tufil vmme den ring
Adir sin eldirmuter,
Vnd gibt mit slegin futer?

Auf alten Mythus deutet wohl auch die weitverbreitete Vorstellung des Volksaberglaubens, daß der Teufel seine Großmutter bleicht, wenn Regen und Sonnenschein schnell wechseln; daß er sie schlägt, wenn es bei Sonnenschein donnert. Zeugnisse hierfür aus der Schweiz, Oberdeutschland, Österreich, Niederdeutschland und den Niederlanden haben namentlich Jacob Grimm in der deutschen Mythologie ³960 und Wander im Sprich-

Digitized by Google

wörterlexikon unter Teufel beigebracht, auch Campe, Simrock, Eiselein kennen diese Vorstellung.

Während im Volksaberglauben die Gestalt der Großmutter des Teufels durchaus fest steht, wird sie in der Literatur früh durch des Teufels Mutter ersetzt, zuerst im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts in Herborts von Fritzlar Trojan. Krieg V. 726—729:

Do sprach Diomedes:
Wie sin wir hute sus verschert
Ich (ließ Ist) diz der tufel daz hie vert
Oder sin muter oder sin son?

ferner in einem mittelhochdeutschen Gedichte des 13. Jahrhunderts, das der Codex Vindobonensis 428 als Nr. 154 überliefert:

der donr slahe uns beide,
der tievel brähte mich zuo dir
und dich sîn muoter her ze mir,

dann ein Jahrhundert später im Wachtelmäre V. 86 ff. (Maßmanns Denkmäler 1, 109):

dô gap man im ze wibe
sînem stolzen libe
Ein alt satel geschirre,
daz lief sô wol die virre
Daz zuo der selben stunde
ir niht geloufen kunde,
Wenne ein schilendes bogefuter,
daz hete mit des teufels muter
Geloufen vor die wette.

Von des Teufels Mutter, nicht von seiner Großmutter, erzählt das kecke Lied von einem zornigen Weib, das das Liederbuch der Clara Hätzlerin (1471, hg. von Haltaus 219a) überliefert:

Sy erschlůg mit irem leib
des tiuffels můter vnd sein weib,
darnach der tiuffel wurden wund
Drey tusent in kurtzer stund,
Ir aller Maister der lag tott,
Darumb hůb sich angst vnd not.

So war des Teufels Großmutter in Gefahr, von seiner Mutter gänzlich verdrängt zu werden, und es scheint, daß sich diese Entwicklung vollendet hätte, wäre ihr nicht von ganz anderer Seite her Hilfe gekommen. Nach kabbalistischer Vorstellung hat Gott mit Adam zugleich die Teufelin Lilith geschaffen, sie wurde Adams erste Frau, er trennte sich aber wegen ihrer Unverträglichkeit von ihr und Samael nahm sie zum Weibe. Von ihr stammen die unzähligen bösen Geister ab.[1] Man versteht, daß für Liliths Ahnfrauenstellung der Name Groß- oder Eltermutter besser paßte als Mutter. Daß sie auch auf deutschem Boden wohlbekannt war, bezeugt fürs Ende des 15. Jahrhunderts ein Fastnachtspiel von Hans Folz, das Keller in seiner Sammlung als erstes herausgegeben hat:

[1] Vgl. Roskoff, Geschichte des Teufels 1, 254.

Digitized by Google

Darauf redt rabi Schlanis schir,
Das Adam vor Even gewis
Ein frauen hett, genant Lilis,
Die eitel teufel im gepar. Fastnachtspiele 19, 14 und

Hat der Adam dann ie gewis
Teufel geporn auß der Lilis,
Auß diser red am tag klar leit
Das ir (die Juden) der teufel bruder seit. das. 19, 26.

Es ist wichtig, daß Lilith in einem deutschen Fastnachtspiel von 1480 in der Tat als des Teufels Großmutter eingeführt wird, nämlich in Theoderich Schernberks Spiel von Frau Jutten (hg. von Keller, Fastnachtspiele 900 ff.): Lillis des Teufels Grosmutter springet auch an den Reien und spricht: Hie laufe ich traun auch mit umbher, freilich gleich danach redet sie Luciper an: Nhun bitte ich dich, du lieber sohn, und Luciper sie: Das wil ich, liebe mutter, thun, und im Personenverzeichnis führt sie Schernberck auf als Lillis, des Teufels Mutter. Dieser Wechsel ist höchst bezeichnend für die mit einander kämpfenden Vorstellungen, im ganzen 16. Jahrhundert bis ins 17. hinein gehen die beiden Ausdrücke neben einander her und sogar bei demselben Schriftsteller löst der eine den andern ab. In dem 1524 verfaßten Wegspräch gen Regensburg ins Concilium, das man dem Urban Rhegius zuschreiben darf,[1] heißt es (Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit 3, 183): Das wolt (walte) der teufel und sein großmůter, in einer Bearbeitung derselben Schrift durch Jacob Cammerlander in Straßburg 1544 (bei Schade 3, 279): Das seint seltsam geistliche sachen, es ist der teufel und sein muter, es seint eitel werk des fleisches und nit des geistes. Fischart schreibt die Anfertigung des Jesuiterhütleins (1580. V. 803 ff.) dem Teufel und seiner Großmutter zu:

Des Teuffels sein Grossmutter Alt
Sampt jhren Töchtern Vngestalt
Speuten in jhr Schwartz Runtzlecht Händ,
Strichen das Hütlein auff all End,

dagegen im Gargantua Neudr. 398 erzählt er fünf Jahre vorher: In dem, sprach der Mönch, schlag ich erst euch nach: Aber des Teuffels Muter laßt vns die backen auffblasen, als wolten wir ein Schewer anstoßen oder dem Teuffel das Fewr auffblasen.

Aber das Übergewicht hat durch das ganze 16. und 17. Jahrhundert des Teufels Mutter. Sehr beliebt ist der Ausdruck bei Erasmus Alberus, er braucht ihn 1523 in seiner Erstlingsschrift Ein schöner Dialogus von Martino Luther und der Botschaft aus der Hölle[2] Neudr. 6: Ewer schreyben ist nichts anders, denn Concilia, concilia, Bapst, bapst, gewonheit, Ja der teufel, seyn můtter, aber auch noch in der letzten Schrift seines Alters, der Wider die Verkehrte Lehre der Karlstadter H 1: Vnd du schendlicher Widerteuffer, komest daher

[1] Zeitschrift für deutsche Philologie 37, 66 ff.
[2] Beiträge hg. von Sievers 28, 228.

Digitized by Google

getrolt mit der Vernunfft, deß Teufels Mutter, vnd wilt sie zur Meisterin deß heiligen vnd allmechtigen Glaubens machen: und daselbst J 2ª: Die heylosen Schwermer setzen die Vernunfft, deß Teufels Mutter vnd Braut, zum fundament vnser seligkeit. Zeitlich liegen dazwischen die Stellen im Unterscheid der Evangelischen und Papistischen Messe (1539) D 3ª: Also kund der pfarner zů Steinheim am Mein machen, das ein bild weinet, damit bracht er viel gelts zů wegen. darzů schweig der bischoff fein still, were er Lutherisch gewesen, der teuffel vnd sein mutter hetten jhn beschissen: und im Alcoran (Ausgabe von 1614) 80 f: der Teuffel vnd seine Mutter, die Römische Kirche. Während hier überall das Kraftwort in derber Abwehr gehandhabt wird, braucht es 1524 ein Gegner Luthers fast in dogmatischem Ernst, Abt Simon von Pegau in seiner Schrift Verderben und Schaden, der Land und Leuten aus Luthers Lehre zugewandt F 1ª: bey solicher vneinigkeit vnd zweytracht ist gewißlich der teutfel vnd sein mutter vrsach. So legt das Wort auch eine schweizerische Flugschrift zwischen 1524 und 1527 (bei Schade, Satiren und Pasquille 2, 260) den Gegnern in den Mund: Der teufel und seine muter hat die bauern in die schrift gefürt.

Daß Luther selbst nicht geneigt war, des Teufels Mutter derart ernst zu nehmen, geht daraus hervor, daß er die Scherzfrage: War umb schlug der teufel seine mutter 1530 in seine Sprichwörtersammlung aufnahm, die Antwort lautet, z. B. bei Johann Schütz, Serpens Antiquus. Eisleben 1580. 164ᵇ: Darumb, das sie keine Widerrede wußte (vgl. Wander, Sprichwörterlexikon unter Teufel 1790. 171). Auch außerdem ist bei Luther der Ausdruck in lebendigem Gebrauch, Thiele hat in seiner Ausgabe von Luthers Sprichwörtersammlung S. 299 Beispiele aus der Erlanger Ausgabe 23, 196. 42, 325. 43, 320 und der Jenaer Ausgabe 5 (1557) 55ᵇ beigebracht, sie gleichen im Tone alle dem folgenden aus der Erlanger Ausgabe 24, 333 (1525): Ich habe es beides gesorgt: wurden die Bauren Herren, so wurde der Teufel Abt werden, wurden aber solche Tyrannen Herrn, so wurde seine Mutter Aebtissin werden. Mit Luthers Sprichwörtersammlung gleichzeitig ist die folgende Notiz Joachim Vadians niedergeschrieben (Historische Schriften hg. von Götzinger 3, 224): wir warend zů den Rintaler gesessen und warend spännig um zwai jar, daß wir nit so lang woltend als Rintaler. Mitler zeit gsellt sich der tüfel und sin můter zamen: die Rintaler darum des abtz Franciscen rat pflogen, für er zů und gsellt sich zům landvogt Rinegg, her Felixen Grebel von Zürich, der ain böß S. Galler was. Ganz ähnlich beginnt Burkard Waldis 1548 im Esopus die 80. Fabel des zweiten Buchs:

Ein witwer eine witwe nam:
Der teufel zu seiner mutter kam,

auch hier kommt ein Böser zum andern und alles Unglück muß daraus entstehen. Zu der Klasse der Sprichwörter mit erläuternder Anwendung

Digitized by Google

gehört ein gröblicher Reim des Hans Sachs (Fabeln und Schwänke 4 Nr. 393 V. 54 ff. 1547):

Es war der stal gleich wie das fiech,
Wie der dewffel sagt drůecken,
Da er seiner můeter in ars
Jagt schnacken vnd die můecken.

Sehr gut paßt die Wendung in den Stil der Zimmerischen Chronik (vor 1566): Der edelman war ain geherzt man, sprach: Und da es schon der teufel und sein muetter wer, so fürcht ich in nit 1, 628; sie (die Sau) ist usser dem offen gesprungen in die stuben, vollen feirs gehangen, den kranken apt, der dozumal im bett lag, über das bett geloffen, in somma den guten münch also erschreckt, das er nit gewisst, ob der teufel oder sein mutter bei ime in der stuben sye 4, 283. In ganz unbestimmtem Sinne, für 'irgend wer' braucht Witzel in seinen Annotaten der Psalmen (1552) 75^{b} das Wort: Wie er nächst die hunde, also repetiert er auch hie seine widerwertige Löwen, die jn ja todt haben wolten, aber jhr begereter Todt weret kurtz, Das widerleben ewig: He, wie nun, hund vnnd Löw, Deuffel vnd seine Mutter.

Im 17. Jahrhundert begegnet des Teufels Großmutter mehrfach bei Grimmelshausen, 1669 im Simplizissimus hg. von Kögel 504: ich sehe wol daß du bald anders bist, dan erst warestu ein toder Stein, jetzt aber bist du ein beweglicher Leib, wer bist du aber sonst, der Teuffel oder seine Mutter? und 1673 im Deutschen Michel hg. von Kurz 373: so würdet ihr in kurzer Zeit einen solchen ungeheuern, mit allerhand närrischen Rätherschen verworrenen Labyrinthum aus der tapfern Teutschen Heldensprache machen und auf erbauen, das sich Niemand mehr hineinfinden oder herauswickeln, ja endlich weder der Teufel noch seine Mutter verstehn, noch einiger Oedipus, ja die Sphinx selbst nit erraten könnte, was ein Teutscher von dem andern haben wollte. Von Grimmelshausen übernimmt Seiz in seinem Ungarischen Simplicissimus (1683) mit vielen anderen auch dieses Wort: aber als mein hertzhaffter Simplicissimus sagte: ich gehe in Gesundheit der Jungfrau über den Kirchhoff, und solte der Teufel und seine Mutter mir begegnen, darüber schlägt die Jungfer vor Forcht und Grausen die Hauß-Thür zu 62; da hub der Beyhuß an und fluchte gräulich, und sprach zu mir Rusnakisch: daß dich des Teuffels seine Mutter schände 120. Während Henischs Wörterbuch 380, 45 und 384, 12 die Wendungen: Der alte Teuffel vnd sein mutter hecket, zumal in grossen Nestern, immer einen jungen Bileam, Judam vnd Arion vber den andern aus, und: Bistu der Teuffel, so bin ich seine Mutter, verzeichnet, fehlt der Ausdruck in Caspar Stielers Sprachschatz, er findet sich dagegen in seinem Lustspiel Willmut (1680) S. 83, wo Scaramutza sagt: denn sie wißen, daß ich meines Prinzens Prinz, Hofmeister, Praeceptor,

Digitized by Google

Geheimteraht, Teufel und seine Mutter bin. Die letzten Beispiele für des Teufels Mutter stehen in R. Ganslers Lugenschmid (1700) 3, 204: deß Teuffels sein Mutter ist der Vorbott deß gewißen Untergangs aller krummen Springer. Wer ist dann deß Teuffels sein Frau Mutter, wie siehet sie aus? Wie ist sie bekleidet und wo wohnet sie? und in einem Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans von 1718 (Ausgabe von Holland 3, 208): Wir leben, gott lob, sehr friedlich in unßerer famille, undt wen ich die geringste uneinigkeit verspüre, thue ich mein bestes, den frieden wider zu schaffen; habe etlichmahl mühe undt verdrießlichkeit genung, insonderheit wen es zwischen man undt fraw geht; den die fraw ist falsch wie der teüffel undt sein mutter.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist des Teufels Mutter gänzlich seiner Großmutter gewichen. Der Teufel und seine Großmutter heißen die Bildsäulen zweier bösen Engel mit Mönchskutten, Fledermausflügeln und Bockshörnern, die bis 1760 zu den Wahrzeichen Dresdens gehörten, der Teufel und seine Großmutter! was für eine Bagage! ruft Weiße, Komische Opern 2, 139 aus, auch Lessings anderem Jugendfreunde Christlob Mylius ist das Wort geläufig: Freud' über Freud! Wir haben das verleuerte Schäflein, das unsre allerhehreste Herrinn schon so lange suchen thut: den grossen Fakkardin! Den Teufel und seine Großmutter, antwortete die andre. Märlein 1777 S. 248; Versteh' das der Teufel und seine Grossmutter, fiel ihnen der Riese ein. Thätest mir 'nen grossen Gefallen, liebes Widderchen, wenn Du von vorn' anfiengest das. 396. Auch Jean Paul kann die Wendung nicht entbehren: mit dem Naturrecht, mit dem römischen Recht, mit dem Landesrecht, mit dem Lehnrecht, mit dem Dorf- und Bauerrecht, mit dem Faust- und Kolbenrecht, mit des Teufels und seiner Grossmutterrecht. Auswahl aus des Teufels Papieren (1789) 45; frage nichts nach dem Teufel und dessen Grossmutter. Siebenkäs (1796) 1, 105.

Zu Anfang des 19. Jahrhundert greift die Wendung auch auf anderen als sächsischen Boden über, auf den sie vorher, vielleicht zufällig, beschränkt scheint, während uns des Teufels Mutter gerade in Sachsen seit den Tagen des Abtes Simon von Pegau nicht mehr begegnet war. Jetzt erscheint des Teufels Großmutter bei Tieck: hier, mein Freund, wohnt wohl ein Musikus und eine Sängerin? Der Teufel und seine Großmutter wohnt hier! erscholl eine kräftige Stimme 2, 207 (Minor); Wo ist die Sängerin? Der Graf: Ich habe sie schon am Morgen neulich gehört. Der Kapellmeister: Als Ihr mir sagtet, es sei des Teufels Grossmutter 2, 247; ferner bei Hebel (1811, Schatzkästlein hg. von Behaghel 195): der ... bestellte spottweise schon bei ihm einen Gruss an den Schwarzen und seine Grossmutter, bei Chamisso, Werke (1836) 4, 175: Er fragt und forscht, und hört im Volke schelten: Der Tag wird heiss, der Teufel ist mit seiner Gross-

Digitized by Google

mutter los, und bei Immermann, Münchhausen (1839) 3, 274: So möge ... der Teufel und seine Grossmutter ... heranrücken, mir soll das Herz nicht ... sinken. Namentlich aber hat Wilhelm Hauff die Gestalt zu beleben gewußt und indem er sie mit drolliger Behaglichkeit und harmlosem Humor ausmalte, hat er die Figur geschaffen, die dann in die komische Literatur des ganzen neunzehnten Jahrhunderts übergegangen ist und jetzt noch gilt. Hauffs Memoiren des Satans (1826) führen die 'verehrte Großmutter' (Werke 2, 32 Bobertag) als die menschenfreundliche alte Frau des Volksmärchens in die Literatur ein. An ihrem Geburtstag ist im Fegefeuer allgemeine Seelenfreiheit, der Teufel erfüllt damit einen doppelten Zweck: einmal fühlt sich chère Grande-Maman ungemein geschmeichelt durch diese Aufmerksamkeit, zweitens gilt er unter den Seelen für einen honetten Mann (2, 116). Am Abend des Festtages wird Theater gespielt und auf dem Theaterzettel prangt die liebe Alte mit ihrem vollen Titel: Heute als am Geburtsfeste der Grossmutter, diabolischen Hoheit, Einige Szenen aus dem Jahre 1826 (2, 195). Chère Grande-maman hat übrigens eine Vorgängerin bei dem Kieler Studenten Reyher, der 1743 im Karzer klagte (Fabricius in den Akademischen Monatsheften Nr. 237. 1904):

Hier in diesem Pfuhl und Wiedehopfen Haus
Guckt des Teufels Gross Mama zum Fenster aus.

Daneben führt aber des Teufels Großmutter in der alten, schlimmeren Gestalt ein reichbewegtes Leben namentlich im deutschen Sprichwort. Hierher gehört das meiste, was Wander unter Teufel verzeichnet: er isch mit des Tüfels Grossmutter verwandt; er würde den Teufel und seine Grossmutter hineinfressen, wenn sie nicht zappelten; wenn der Tüfel regiert, so ist d'Grossmutter gewiss au derbi; wenn man den Teufel zum Vetter hat, ist mit seiner Grossmutter gut umspringen; wer den Teufel zum Freunde hat, kann leicht mit seiner Grossmutter zur Hölle fahren; wo der Teufel nicht hinkommen kann, da schickt er seine Mutter hin; den Teufel bei seiner Mutter verklagen; das letzte bietet auch Schmeller 1, 589: den Teufel bey seiner Großmuetter oder bey der Hex verklagen. Niederdeutschem Boden entstammt: Det Öller geit vör, säd de Diewel on smêt sîne Grossmutter de Trepp runder (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 3, 432). Mit dem Sprichwort dringt der Ausdruck gelegentlich wieder in die Literatur, so findet sich das von Wander verzeichnete: Wenn der Teufel nicht schon eine Grossmutter hätte, die müsste es werden, auch bei Jeremias Gotthelf, das andere: Der Teufel hat das Suchen erfunden und seine Grossmutter das Warten auch in Jean Pauls Siebenkäs 1, 24. Und das Sprichwort macht an den Grenzen des deutschen Sprachgebiets nicht Halt, aus Holland verzeichnet Harrebomée 1, 143[a]: wij hebben daar met den donder en zijne moeder te doen gehad; 1, 155[b]: hij geeft om den drommel noch zijne moër, dagegen 1, 164[b]: het ging hem als iemand, die zich in 't donker verloofde en op klaarlichten

Digitized by Google

dag des duivels grootmoeder moet trouwen. Im Dänischen heißt es sprichwörtlich: at slippe fanden og tage ved hans oldemoder (nicht bedstemoder!), im Schwedischen bedeutet fanen och hans mor 'alle Welt', von Norwegern braucht es Ibsen auch im Drama: Ja, og nu får jeg føle, at jeg har hele byen på nakken. Men ikke, om jeg så hade selve fanden og hans oldemor på nakken. Folkesiende 5. Akt (Samlede Vaerker 1900. 7, 163). Im Englischen ist der Ausdruck devils grandmother geläufig, er hat aber erst neuerdings den andern the devil and his dam abgelöst, der bis 1393 zurückzuverfolgen ist, einmal in Marlowes Faust (1588) ed. Ward. S. 22 und sehr häufig bei Shakespeare vorkommt, vgl. Schmidts Shakespeare-Lexikon unter devil. Die Shakespeareübersetzungen geben seit Wieland den Ausdruck durch 'des Teufels Großmutter' wider, der Titus Andronikus von 1620 bietet dagegen: Muß dann nun das vexieren heissen? so pfleget der Teufel seine Muttel vexieren. Schauspiele der englischen Komödianten hg. von Creizenach 31, 21. So läßt sich auch in der Übersetzungsliteratur das Vordringen der Großmutter beobachten, und da der neuere Ausdruck die Vorstellung in jedem Sinne besser trifft und auch in den Mundarten den meisten Boden hat, ist wohl kein Zweifel, daß er endgültig den Sieg behalten wird.

Gegner.

Von

C. Walther.

Das Wort Gegner (adversarius) tritt im Hochdeutschen erst seit dem 17. Jahrhundert auf; s. Weigand, Deutsch. Wörterbuch und Rudolf Hildebrand im Grimmschen Deutsch. Wörterbuche. Noch 1741 bezeichnet Joh. Leonh. Frisch, Teutsch-Latein. Wb. I 329^b, dasselbe als einen ungebräuchlichen Ausdruck. Hildebrand hat nachgewiesen, daß „Gegner" dem Niederdeutschen entstammt, wo jegenêre bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts für den Gegner im gerichtlichen Prozeß vorkomme: „jo vintme, he (der Verlierende) scole dem richtere wedden unde sime jegenere bute geven; Joh. v. Buch, Richtsteig Landrechts, hrsg. von Homeyer 21, 5, in einer Hs. entegener von 'entegen' für 'entiegen' [entgegen], in den allermeisten aber noch 'sime wedersaken', wie in der md. Übers. 'syme widersachen', d. h. der alte Ausdruck". „mit mime jegenere; das. 49, 4, in den Hss. sonst 'widersachen, widersacher' u. ä." In derselben juristischen Verwendung belegt das Mittelniederdeutsche Wörterbuch den Ausdruck aus dem Dithmarschen Landrecht vom Jahre 1539 § 60 (Michelsen, Samml. altdithmarscher Rechtsquellen S. 112): „Eft de jegener schaden wedder klagede. Vortmer klaget sin jegener jenigen schaden wedder, ꝛc." Außerdem zieht das Wörterbuch noch

Digitized by Google

aus der Halberstädter Bibel vom Jahre 1522 Jeremia 18, 20 an (nach jetziger Zählung 18, 19), wo es in der Lutherschen Übersetzung heißt: Herr, habe Acht auf mich, und höre die Stimme meiner 'Widersacher'.

Weitere Belege finden sich in den von Meerzdorf herausgegebenen Vier Büchern der Könige, Oldenburg 1857, aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts, nämlich: „Unde he en schal nicht mit uns stighen in den kiff, uppe dat he nicht en werde unse jeghener (Luther: Widersacher), wen wi des kwes beghinnen"; S. 62, 1. Samuel 29, 4. „Ik wil se gheven in de hant erer viende, und se scholen komen in de pandinghe und in de grepe (Plur. Griffe? l. den?) alle erer jeghenerer (l. jeghenere? Luther: in die Hände ihrer Feinde)"; S. 220, 2. Könige 21, 14. Ferner wird „jegener" für „das feindliche Heer" gesetzt in der Übertragung „Van der wunderwijsen lesten Slachtinge in dem Lande to Detmarschen" (1500) von Hinr. Boger's Stragis noviſſimae in Theomarcia hiſtoria, welche beide Latein und Deutsch K. E. H. Krause in der Zeitschrift für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte Bd. XI herausgegeben hat:

„Worden de losse vormenget dar,
Alse me secht dat geschein sy,
Dat konde bringhen grote var
Unde leyde des jegeners macht by";

S. 20 Z. 101 ff., entsprechend dem lateinischen Text:

Quid si conſtiterint hoſtilia ſimbola parti
Adverſae? id referunt, damnifer error hic est;

S. 13 Z. 69 f.

Neben diesen Beispielen für die verschiedenen Bedeutungen: Gegner vor Gericht, Feind im Kampfe, in der Schlacht, im Kriege und schließlich Hasser oder Widersacher jemandes überhaupt, vermißt man Belege für eine Bedeutung, die vielleicht die ursprünglichste gewesen sein möchte: Gegner im Zweikampfe. Dagegen läßt sich noch ein ganz besonderer und bisher nicht bemerkter Gebrauch des Wortes nachweisen, nämlich als militärischer Ausdruck für die Kriegsgefangenen, die gegeneinander ausgewechselt wurden.

Im Urkundenbuch der Stadt Lübeck (hrsg. von C. Wehrmann), Th. X Nr. 37, steht ein Vertrag der beiden Städte Lübeck und Wismar vom 23. April 1461 über ein Bündnis auf mehrere Jahre, in welchem auch die Bedingungen für das beiderseitige Verhalten in einer gemeinschaftlichen Fehde festgesetzt werden und besonders die Verteilung der etwaigen Verluste und Gewinne auf die Verbündeten bestimmt wird. Betreffs der Gefangenen heißt es nun folgendermaßen: „Worden ok uns steden in sodaner veyde samptliken offte bisunderen vangene affgegreyen, dat Got verhoden mote, den scholen wij van den jennen, de wij vangen hebben efste in der zulfften veide vangende wurden, jeghener gheven, all de wijle wij der welk hebben, welker van uns steden de ok hebbe, so langhe (bis) unser stede vangene van vencknisse zin geqwijtet. Beholden wij stede dar denne vangene over, wan

de unſe gequitzet zint, darvan ſcholen wij van Lubeke de twe deell und wij van der Wismer den derden deell hebben unde beholden. Hedden ok unſer ſtede vangene nene jeghener, denne ſcholen wij van Lubeke de twe deell unde wij van der Wismer den derden deell der vangene qwijten unde loſen". Hier wird alſo eine zwiefache Löſung der von den Feinden genommenen Lübecker und Wismarer beſchloſſen: entweder durch Auswechslung gegen Gefangene, welche die beiden Städte gemacht haben, oder durch Löſegeld, ſoweit die Städte weniger oder falls ſie gar keine Feinde erbeutet hätten. Das Einverſtändnis desjenigen „Fürſten, Herrn, Ritters, Knappen oder jemand anders", mit dem ſie etwa in Fehde geraten könnten, ſcheint betreffs der Auswechslung ſtillſchweigend vorausgeſetzt, alſo muß die Sache allgemeiner Brauch geweſen ſein. Über das Verfahren dabei wird nichts Näheres angegeben. Eine etwas ältere Chronik lehrt hingegen einige beſondere Umſtände kennen, deren klares Verſtändnis jedoch ſchwierig iſt.

In der ſogenannten Soeſter Fehde erlitten die Truppen des Erzbiſchofs von Köln am 29. Oktober 1446 durch die Soeſter eine Niederlage; gegen hundert Mann, zum dritten Teile von Adel, gerieten in die Gefangenſchaft der Stadt Soeſt; ſ. das Soeſter Kriegstagebuch in den Chroniken der deutſchen Städte Bd. XXI 136, wo 95 mit Namen genannt werden, „ſunder (ungerechnet) de, den man dach im velde gaf (die man auf dem Schlachtfelde mit der Verpflichtung entließ ſich an einem beſtimmten Tag als Gefangene wieder einzuſtellen), der ein deil heelden (d. h.?) und ein deil nicht." Ebenda wird der Verluſt der Soeſter auf einen Bürgermeiſter, 5 Bürger und 2 reiſige Knechte angegeben. Eine Handſchrift fügt vor deren Namen hinzu: „achte van den Soeſteſchen worden gevangen, idoch tho afflage derjenen, den dach gegeven wordt im felde, wort ennen oick dach gegeven", wobei unklar bleibt, ob die Soeſter im ganzen 8 oder 16 Mann eingebüßt haben. Jedenfalls aber hat hier eine Auswechslung von „Gegnern" ſtattgefunden, obgleich dieſe Bezeichnung vermieden iſt. Anders die Werler Reimchronik der Soeſter Fehde, im ſelben Bande S. 317.

Die Stadt Werl, welche auf Kölniſcher Seite ſtand, ließ den Soeſtern bei dieſer Gelegenheit nur vier Gefangene;

„der gefangen ein hait enen jegener,
na den andern 3 was nein verlangen.

Der Soſchen gevangen (der gefangenen Soeſter) en helden (d. h.?) nicht
doch was er gevangen noch vill mei (mehr). [mer dan drei,
Johan van dem Brocke, burgermeſter to Soiſt, do
bekante ſich venkniſſe io,
doch en dorſte he nicht inkomen (ſich ſpäter als Gefangener ſtellen),
wuwol dat he Frederiche van Horde (einen weſtfäliſchen Adelichen
auf Kölner Seite, ſ. S. 133, 7)
hadde tom jegener genommen;
dei van Soiſt en wolden ſiner nicht laten ingan,
ſe ſachten, ſe hedden na ritterrechte (!) darmede vul gedan.

De andere (außer F. v. Horde) Colſche gevangen helt
Soſt lange in erer ſtadt
und eſchede van en enen groten ſchat".

Auf dies Verhalten der Soeſter gegen die gefangenen Adelichen kommt das Gedicht noch einmal auf S. 318 und berichtet, daß das Löſegeld über 24000 Gulden betragen habe, während

„der gevangenen borger ein deel und reiſener (der reiſigen Knechte) kregen vor und na jegener".

Außer an dieſer Stelle berichtet dieſelbe Reimchronik (S. 333) von einer Gefangenen-Auswechslung, welche ſtattfand, als die Soeſter, Clever und Märker bei einem Ueberfalle Dortmunds am 13. Sept. 1448 wohl dreihundert Gefangene gemacht hatten:

„er worden ein deil mit jegenern quit".

Hundenamen.

Von

F. Kluge.

„Kaiſer Carolus hatt' einen Hund, Er gab ihm den Namen mit ſeinem Mund, Alſo hieß Kaiſer Carolus ſein Hund". Wie alt die Überlieferung dieſes weitverbreiteten Volksrätſels iſt, weiß ich nicht. Aber ſo alte Hundenamen wie ſie das Rätſel angibt, ſind nicht nachweisbar. Während wir einen Roßnamen ſchon im lat. Waltharius-liede antreffen:

de stabulis victorem duxit equorum;
hunc ob virtutem vocitaverat ille leonem (Walthar. 326 f.),

beginnt unſere Kenntnis der Hundenamen weſentlich ſpäter. Aber unter den früheſten Zeugniſſen hebt ſich deutlich eine Gruppe beſonders ab, deren einzelne Glieder durch ganz Deutſchland verbreitet ſind. Die Zeugniſſe für dieſelbe ſind räumlich und zeitlich ſo verbreitet, und die Grundanſchauung, die den einzelnen Namen zugrunde liegt, iſt ſo altertümlich, daß der urdeutſche Charakter dieſer erſten Gruppe unſerer Hundenamen gewiß urdeutſch und auch noch heidniſch iſt.

In Zachers Zeitſchrift XXVI 284 behandelte Sprenger Rin als Hundenamen, in welchem er den altdeutſchen Perſonennamen Regino vermutete. Zuvor hatte Hugo Brunner Germ. XXXI 246 den in Heſſen und auch anderwärts verbreiteten Namen „Waſſer" beſonders für Schäferhunde erörtert und Bartſch hatte in einer Anmerkung zu dem Artikel auf den Hundenamen „Strom" hingewieſen. Sowohl Sprenger wie auch Brunner waren völlig irre gegangen, weil ſie die Hauptſtelle nicht kannten, in der über einige Hundenamen endgültig gehandelt worden war. Wir meinen W. Wackernagels Aufſatz über „die deutſchen Appellativnamen" Germ. III 146. Da hören wir, daß im 16. Jahrhundert bei Burkhart

Digitized by Google

Waldis (Esop III 5, IV 94[62]): „Strom“ als Hundenamen vorkommt, und dazu erinnert Wackernagel an den überall in Deutschland beliebten Namen „Wasser“, den niederdeutschen Rin (Reinicke 1770), den baier. „Donau“ (Schmeller II 253) und den Hundenamen „Birs“ aus Basel-Land. In der Tat nennt Schmeller I 517 „Donau“ als gewöhnlichen Namen großer Hunde, verzeichnet aber weder „Wasser“ noch „Strom“ noch „Rhein“ in gleicher Verwendung. Mir persönlich ist aus der Umgegend von Kehl noch „Neckar“ als Hundename bekannt geworden. Aus neueren Mundarten wäre noch auf Heilig, Beiträge zu einem Wb. der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes 1894 S. 16a zu verweisen, wonach im Taubergrund Schäferhunde „Rhein“, „Wasser“ und „Donau“ genannt werden. In dem Wb. der altmärk.-plattdeutschen Mundarten von J. F. Danneil 1859 S. 86 werden als „eigenthümliche Hundenamen“ u. a. auch „Wasser“, „Strom“ angeführt und zwar mit der wichtigen Bemerkung: „Hunde, die mit diesen neuhd. Namen gerufen werden, können nicht behext werden“. Für die Altmark wird „Wasser“ außerdem noch als „ein gewöhnlicher Name der Bauernhunde“ gebraucht und in einer Anmerkung ausdrücklich erklärt von Schmidt von Werneuchen 1796 Calender der Musen und Grazien S. 131 (?) in dem Gedicht „Bauernhof“ Strophe 7:

Lang unterm Erndtewagen streckt
Sich Wasser aus, des Hofs Gebieter;
Längst war, von keinem Dieb geschreckt,
Er nachts der Gans und Ente Hüter,
Die schnatternd auf des Teiches Flut
Voranschwimmt vor der gelben Brut.

In der hd. Lautform findet sich unser Hundename auch in den kleineren Erzählungen von John Brinkmann 1890 in der plattdeutschen Erzählung „Voß u. Schwinegel“ S. 7: „De Scheper hödd sin Schap hinner'n Auwer un Wasser hadd den Schwanz mank de Bein steken un seg nadenklich ball de Schap un ball den Scheper an“. Ebenso Seidel, Leberecht Hühnchen S. 308: „Wasser“ hieß nämlich ein ungemein böser Kettenhund, der einzig und allein nur vor dem Onkel und dem Manne, der die Kühe fütterte und auch ihn mit Nahrung versorgte, Achtung hatte. — Goldammer 1858 Litthauen S. 126 (bei Sanders): „Packan“, ein alter Wolfshund, gehorchte dem alten Swars; „Wasser“ aber, ein unbändiger Bullenbeißer, knurrte fortwährend unter der streichelnden Hand seines Herrn.

Wenn nach den Angaben auch von Brunner und Bartsch „Wasser“ auch in Niederdeutschland begegnet, so haben wir darin wohl hd. Entlehnung zu erblicken; denn niemand wird sich wohl entschließen, „Wasser“ anders deuten zu wollen als „Strom“, „Rhein“ und „Donau“. Hiermit erledigt sich auch ein von Schröer in Frommanns Ztschrft. 7, 226 erwähntes Bedenken Gutzkows in seinem Roman „Blasedow und seine Söhne“ (1838) I 107: ein treues Tier, Wasser genannt (ein auf dem Lande üblicher Hundename, der entweder, wenn die

Digitized by Google

Türken etwas tiefer nach Deutschland gekommen wären, von „Vezier“ abgeleitet werden müßte oder mit „Azur“ zusammenhängt)“. Das Alter des Hundenamens „Donau“ ergibt sich nach W. Wackernagel aus dem Vorkommen bei B. Waldis Esop und das Alter des Hundenamens „Rhein“ aus Reineke 1770, 2517: Reinaert 2678, 2681, vor allem aber mit Sprenger aus Sibotes Brouwen Zuht 505:

ich nante sinen hunt Rîn.

Es kann gewiß nicht Zufall sein, daß so manche Flußnamen in dieser Weise durch fünf Jahrhunderte und ganz Deutschland hindurch als Hundenamen vorkommen. Wenn Danneil für die Altmark angab, daß Hunde mit dem Namen „Wasser“ und „Strom“ nicht behext werden können, so bezeugt auch W. Wackernagel für die gleiche Landschaft die volkstümliche Anschauung, „daß der Name „Wasser“ den Hund gegen die Erdmännchen schütze, gleichsam Element gegen Element: Und Bartsch erinnert Germ. XXXI 246 an die Bemerkung des Mecklenburgers Nerger (zu Eggers Tremsen S. 379): „Hunde, die Fliessenden den Namen haben („Wasser“, „Strom“), sind geschützt gegen Hexereien“.

So gibt es also eine stattliche Gruppe von Hundenamen, die im Prinzip auf unsere heidnische Vorzeit deutet. Im Grunde genommen braucht es gar nicht auffällig zu sein, daß sich so alte Namen so lange haben halten können. Aber man ist doch immer wieder überrascht, wenn man die Zähigkeit und Festigkeit unserer Sprachmaterialien in so unscheinbaren und abgelegenen Kleinigkeiten beobachten kann. Der erste deutsche Hundename, dessen ich mich aus meiner Kindheit erinnere, ist „Wiedu“ gewesen. Wie hat es mich überrascht, diesen für Neckerei beabsichtigten Hundenamen bei Fischart (1575) wieder zu treffen! „Und war des Pompositans Knecht darumb köstlicher und größer, weil er Hannibal heißt, und der Hund, wie du?“ Gargantua, Neudr. S. 164. Ich glaube, daß in diese Stelle ein wirklicher Sinn nur hineinkommt, wenn man ein Wortspiel mit dem Hundenamen „Wiedu“ annimmt.

Lobhudeln.

Von

F. Kluge.

DWb. IV 1087 lobhudeln ‘Zeitwort durch Lob playen, zudringlich fallen’ (vgl. hudeln 2b 4² 1863) ein noch von Campe nicht verzeichnetes Wort, erst in diesem Jahrhundert aufgekommen: einen lobhudeln; er wird von seinen Creaturen gelobhudelt; er muß das Lobhudeln selbst satt bekommen.

1778 Die Schreibtafel (Mannheim) 6. Lieferung S. 44: Jetzt aber leih mir dein Messerlein, Zu skalpeln die deutschen Dichterlein, Die sich dem leidigen Satan verschworen, Zu lobhudeln den Grafen

Digitized by Google

von Falkenstein [das Wort ist in dem Abdruck der Strophe 1778 Allgem. Deutsche Bibl. 37 I 227 gesperrt gedruckt]. — Görres Ges. Schriften (1854 ff.) II 126 aus dem Jahre 1814: folgende schmeichelhafte Lobhudelei. — Görres (1822) Heilige Allianz und die Völker auf dem Congreß zu Verona S. 147: daß die ärgste Lobhudelei in solchen Benehmen keine Spur des Geistes, der Brüderschaft und des gegenseitigen unwandelbaren Wohlwollens, von dem sich die Glieder des Bundes beseelt angeben, erblicken kann. — Langbein (Sämtl. Schriften hrsg. von Goedike 2. Aufl. Stuttg. 1841 V 54) Jocus und Plantasus, 1824 erschienen, findet sich in der 2. Erzählung der schalkhafte Lobhudler stellte den Magistrat von Temperlitz allen Potentaten der Welt zum Muster vor (diese Erzählung erschien schon 1822 in der Minerva). — Menzel 1824 Lit.-Blatt S. 39: Schauspieler und Konzertgeber werden beurtheilt und gelobhudelt. — Hauff 1826 Memoiren des Satans VII. VIII. 160 (Hempel): mein Onkel brachte mir also die verschiedenen Formen und Klassen der Kritik bei. Die erste war die sanftlobende Recension. Sie gab nur einige Auszüge aus dem Werk, lobte es als brav und gelungen, und ermahnte, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten. In diese Klasse fielen junge Schriftsteller, die dem Interesse des Blattes entfernter standen, die man aber für sich gewinnen wollte. Hauptsächlich aber war diese Klasse für junge, schriftstellerische Damen. — Wie, erwiederte der Lord. Haben Sie deren so viele, daß man eine eigene Klasse für sie macht? — Man zählte, als ich noch auf der Oberwelt war, sechsundvierzig jüngere und ältere! Sie sehen, daß man für sie schon eine eigene Klasse machen kann, und zwar eine gelinde, weil diese Damen mehr Anbeter und Freunde haben als ein junger Schriftsteller. Die zweite Klasse ist die lobposaunende. Hier werden entweder die Verlagsartikel des Buchhändlers, der das Blatt bezahlt oder die Parteimänner gelobt. Man preist ihre Namen, man ist gerührt, man ist glücklich, daß die Nation einen solchen Mann aufweisen kann. Die dritte Klasse ist dann die neutrale. Hier werden die Feinde, mit denen man nicht in Streit gerathen mag, etwas kühl und diplomatisch behandelt. Man spricht mehr über das Genus ihrer Schrift und über ihre Tendenz als über sie selbst, und giebt sich Mühe, in recht vielen Worten nichts zu sagen, ungefähr wie in den Salons, wenn man über politische Verhältnisse spricht und sich doch mit keinem Wort verrathen will. Die vierte Klasse ist die lobhudelnde. Man sucht entweder Einen, indem man ihn scheinbar und mit einem Anstrich von Gerechtigkeit ein wenig tadelt, zu loben, oder umgekehrt, man lobt ihn mit vielem Anstand und bringt ihm einige Stiche bei, die ihn entweder tief verwunden oder doch lächerlich machen. — Menzel 1830 Lit.-Blatt S. 18: gelobhudelt — S. 166: unverschämteste Lobhudelei —

Digitized by Google

S. 174: Lobhudelei seiner selbst — S. 502: Lobhudelmagazin. — 1830 Morgenblatt S. 524: lobhudelt. — Kotzebue 1830 Reise um die Welt I 32: eine Schauspielerin trat vor und lobhudelte den Kaiser in einem Prolog. — Jahn (1833, Ausgabe von Euler) II 730: Lobhudel-Lauben. — Menzel 1835 Lit.-Blatt Nr. 95 S 392a: die geistlosen modernen Lobhudeleien der Poeten untereinander. — Grillparzer I 182 = Heynes DWb. 2 Spalte 669. Heine 1835 romantische Schule (Elster) V 363 (über Cousin): Alle Zeugenaussagen stimmen darin überein, daß Herr Cousin in dieser Beziehung, ich sage in dieser Beziehung, die Ehrlichkeit selbst sei. Und es sind nicht bloß seine Freunde, sondern auch seine Gegner, die ihm dieses Zeugnis geben. Ein solches Zeugnis enthalten z. B. die Berliner Jahrbücher der wissenschaftlichen Kritik von diesem Jahre, und da der Verfasser dieser Urkunde, der große Hinrichs, keineswegs ein Lobhudler und seine Worte also desto unverdächtiger sind, so will ich sie später in ihrem ganzen Umfange mitteilen. — Heine 1839 Werke VII 348: alle unsere erbärmlichen Winkelblätter lobhudeln ihn auf eine ungeheure Weise. — Brief Roons v. J. 1840 aus der Mainummer der deutschen Revue abgedruckt in der deutschen Zeitung vom 1. Juli 1903 Nr. 151: der frische angekommene Messias, der hier in der That von unsrer typischen, klatschenden, lobhudelnden Berliner Welt fast wie ein Heiland verehrt wird. — Heine 1840 Lutezia (Elster) VI 274: die Rede, womit Victor Cousin, vorigen Sonnabend die Sitzung der Akademie eröffnete, atmete einen Freiheitssinn, den wir immer mit Freude bei ihm anerkennen werden. Er ist übrigens in diesen Blättern von einem unserer Kollegen so reichlich gelobhudelt worden, daß er vorderhand dessen genug haben dürfte. — Heine 1842 Lutezia 2. Teil (Elster) VI 346: wie Heuschreckenscharen kommen die Klaviervirtuosen jeden Winter nach Paris, weniger um Geld zu erwerben, als vielmehr, um sich hier einen Namen zu machen, der ihnen in andern Ländern desto reichlicher eine pekuniäre Ernte verschafft. Paris dient ihnen als eine Art Annoncenpfahl, wo ihr Ruhm in kolossalen Lettern zu lesen. Ich sage ihr Ruhm ist hier zu lesen, denn es ist die Pariser Presse, welche ihn der gläubigen Welt verkündet und jene Virtuosen verstehen sich mit der größten Virtuosität auf die Ausbeutung der Journale und Journalisten. Sie wissen auch dem harthörigsten schon beizukommen, denn Menschen sind immer Menschen, und empfänglich für Schmeichelei, spielen auch gern eine Protektorrolle und eine Hand wäscht die andere; die unreinere ist aber selten die des Journalisten, und selbst der feile Lobhudler ist zugleich ein betrogener Tropf, den man zur Hälfte mit Liebkosungen bezahlt. — Dingelstedt 1842 Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters S. 68: zahmer Papagei'n Lobhudelei. — Auerbach (Ges. Schriften

Digitized by Google

XVI 141) 1851 Neues Leben: diese Lobhudelnden. — B. Goltz 1852 Ein Jugendleben I 126: gelobhudelt. — Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst hrsg. von O. Wigand 1854 I 101: es ist dies keine Uebertreibung, keine unbegründete Lobhudelei. — B. Goltz (Rekl. 4227 S. 92): Lobhudeleien. — A. Sternberg 1855 Erinnerungsblätter, Berlin S. 82: Lenau wohnte damals in dem Hause des Hofrath Rembrück, wo man ihn durch Schmeicheleien und Lobhudeln gleichsam erstickte.

Teerjacke.

Von

Fr. Kluge.

DWb. XI 345 Teerjacke f. geteerte Jacke, Matrosenjacke, figürlich ein Matrose Wander 4, 1144. Andresen, Volksetym.[3] 139.

Die Jacken gelten als hervorstechender Teil im Anzug der Matrosen; vgl. z. B. Gerstäcker, Wrack S. 103: der Bursche war jedenfalls Seemann, denn er trug nicht allein die Tracht, und zwar die kurze Jacke mit blanken Knöpfen, wie sie die Matrosen Sonntags oder an Land anzulegen pflegen, sondern sein ganzes Aussehen verriet es auch. — Daher die häufige Zusammensetzung Matrosenjacke Campe 1787 Reisebeschr. III 85: einer derselben wagte es sogar bei dem Boote der Tamar an Bord zu kommen, aber kaum war dies geschehen, als er mit einer Matrosenjacke, die er ergriff, wieder ins Wasser sprang. — Gerstäcker, Flußpiraten S. 6: die blaue Matrosenjacke umschloss ein Paar Schultern, deren sich ein Herkules nicht hätte zu schämen brauchen — Verhängnisse I 17: hast du kein Paar weite Hosen, eine Matrosenjacke und einen runden Hut. Mehrere Benennungen für Matrosen erklären sich so; vgl. Thümmel, Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich (Werke 1854) VII 54, wo der Verfasser sein Zusammentreffen mit russischen Matrosen in Bordeaux schildert: wie sich das Gedränge der grünen Jacken um mich her verloren hatte, stand ich nun einzeln, aber ziemlich außer Fassung, vor dem Kapitain. Daher wird das seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bezeugte englische blue-coats bei uns verdeutscht mit Blaujacken; so öfters in dem 1850 erschienenen, aus dem Englischen übersetzten Buch Der alte Schiffscapitain S. 161. 165. 209. 293. 350; H. Smidt 1861 Meeresstille S. 55: nach einer Pause kam eine muntere Blaujacke herbei und sagte: ich habe gesehen, daß der böse Lucas Sören das Nest von dem Stein riß. Gleichzeitig drängte das seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts häufige englische Jack-tar zu einer deutschen Entsprechung; aber anstatt eines zu erwartenden Hans-Teer oder Jan-Teer treffen wir zunächst in dem eben erwähnten alten Schiffs-

Digitized by Google

kapitain S. 65 Pechjacke, aber auch schon S. 7 Teerjacke als Bezeichnung für Matrose; das letztere bringt dann durch. Literaturbelege: Smidt 1848 Ruiter I 24 Nur gemach! Nur gemach! rief eine muntere Teerjacke. — Höfer 1856 Bewegtes Leben (bei Sanders): dir konnte der Schwarze nichts anhaben, du warst innen und außen eine Theerjacke. — Th. Storm 1870 Halligfahrt S. 8: das klang so allerliebst, daß auch die Backen der alten Theerjacke sich zu einem Lächeln verzogen. — Gerstäcker 1871 Verhängnisse I 23: es waren lauter richtige und echte Teerjacken, die er hier versammelt fand. — Spielhagen 1877 Sturmflut II 391: verrunzelte behaarte Hände von ein paar alten ausgedienten Theerjacken. — Zuletzt wird unser Wort auch für die Jacke des Matrosen gebraucht: Mügge 1851 Vogt von Sylt S. 26: Schaum und Wasser trieften von seiner Teerjacke, dann und wann wischte er mit der harten braunen Hand die salzige Flut aus Augen und Bart. Man hat den Eindruck, daß diese natürliche Bedeutung erst aus der figürlichen Bedeutung gefolgert ist. So seltsam es ist, daß die persönliche Bedeutung von Teerjacke älter ist als die sachliche Bedeutung, so lassen sich doch Parallelen beibringen: chronologisch ist es mir gar nicht zweifelhaft, daß die übertragene Bedeutung von faullenzen vielleicht zwei Jahrhunderte älter ist als die nur scheinbar ursprüngliche Bedeutung „nach etwas Faulem riechen". Darüber ein andermal.

Kleine Beiträge.

Von

Otto Ladendorf.

Die folgenden Belege sollen namentlich teils das Eindringen einiger Fremdwörter genauer als bisher bestimmen, teils das Fortleben an neuen Beispielen erläutern. Ich nehme dabei die Gelegenheit wahr, sowohl zu Arnolds Untersuchung über das Wort Imponderabilien als zu der meinigen über den Ausdruck nervös ein paar Beobachtungen nachzutragen.

1. Bombast. Nach Kluge, Etym. Wb. 6. Aufl. S. 52 geschah die Entlehnung aus dem Englischen ins Deutsche um 1750. Diese Angabe ist erheblich zurückzudatieren. Schon Gottscheds 'Vernünftige Tadlerinnen' II 265 (Aufl. von 1738) haben das Wort. Dort heißt es (19. Juli 1726): „Einen Schwulst nenne ich, sprach er, was sonst die Franzosen Phöbus und die Engelländer Bombast nennen." Hier also bereits eine geläufige Bezeichnung. Verwandter Natur ist eine Auslassung Gottscheds in seiner Critischen Dichtkunst 1. Auflage (1730) S. 228: „Auf diese und dergleichen unzeitige Vergrößerung der Gedancken nun kommt haupt-

Digitized by Google

sächlich derjenige Fehler der poetischen Schreibart an, den man das Phöbus oder den Schwulst zu nennen pflegt. Die Franzosen haben diesen Namen einer schwülstigen Art des Ausdruckes, so viel mir wissend ist, zuerst beygelegt, und die Engelländer nennen dieselbe einen Bombast.“ [1] Dann wird der Ausdruck von Gottsched auch in seinem Handlexikon (Leipzig 1760, S. 255) gebucht und entsprechend erklärt. Sehr früh bemächtigte sich auch Liscow seiner. In der 1732 erschienenen Satire: Vitrea fracta, oder des Ritters Robert Clifton Schreiben . . . Aus dem Engl. ins Deutsche übersetzet (Samml. satyr. und ernsth. Schr. Frankf. und Leipzig 1739, S. 79) wird Bombast wiederholt genannt, z. B.: „Er sahe wohl, daß es eine vergebliche Arbeit seyn würde, wenn er gerade zu, und ohne Umschweiff, den Bombast vertheidigen und den Horatz und Boileau widerlegen wolte.“ Vgl. S. 80 und 85. Von späteren Belegen notiere ich, abgesehen von Lessings Verwendung im 17. Lit.-Briefe (1759), nur einen Nachsatz aus dem Briefe Abbts an Blum vom 30. Juni 1761 (Verm. Werke, Frankf. und Leipzig 1783. V 110): „In diesem Bombast würde Ihnen etwa W . . . d geschrieben haben.“ Ferner eine Äußerung Wielands im Teutschen Merkur 1773, 2. Stck. S. 216 über einen ‘Mischmasch von tragischem Bombast und bürlesken Spaß’.

2. Droschke. Dieses poln.-russ. Lehnwort wird im DWb. und bei Heyne nicht belegt, von Sanders erst aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nachgewiesen. Ich verzeichne deshalb als eine sehr frühe Anführung eine Stelle aus dem 1801 erschienenen Bericht Kotzebues ‘Das merkwürdigste Jahr meines Lebens’ II 42 (Ausgew. prosa. Schr. Wien 1843, Bd. 45): „Als ich abreiste, begleiteten mich ein halbes Dutzend Wagen und Droschken bis an die Ufer der Wolga.“ Das den deutschen Lesern noch unverständliche Fremdwort glossiert der Schriftsteller eigens durch eine Note: „Eine Art von Fuhrwerk. Es besteht in einer unbedeckten, oft auch gepolsterten Bank, die auf vier Rädern ruht.“ Hier wird also die primitivste Form des Gefährts beschrieben, aus dem sich dann der Mietwagen mit zwei Rückensitzen und einem Längssitze entwickelte, bis der Name auf die durchaus verschiedenen modernen Lohnfuhrwerke übertragen wurde.

3. Halcyonisch. Das von Wieland zuerst in seinem Cyrus II 22 (1757) aus dem Griechisch-Lateinischen übernommene Fremdwort hat sich als poetisch gehobener Ausdruck nicht nur bei Wieland selbst (Zschr. f. W. III 147), sondern auch bald bei anderen Dichtern eingebürgert. Und zwar auch da, wo keine unmittelbare Beziehung auf das klassische Altertum gegeben war. Ich ergänze daher Gomberts und Arnolds Nachträge durch einige weitere Belege. Als Gedichtsüberschrift erscheinen halcyonische Tage schon 1796 bei Matthisson (Sämtl. W. Wien 1814, II 74).

[1] Das Wort steht auch in einem Gedichte Gottscheds ebd. 480 (vor 1730):
‘Dir offt ein Phöbus schön, ein Bombast geistreich nennt’.

Digitized by Google

Seume (prof. und poet. Werke, Hempelsche Ausg. V 120) gesteht in elegischem Rückblick auf die stürmische Fahrt seines Lebensnachens: „Halcyonischer Tag blickte dem Pilger nicht oft." Rückert schließlich (Ges. poet. W. Frankf. a. M. 1882, V 66) dichtet die schönen Verse:

„Wogenbeschwichtigerinnen, o halcyonische Vögel,
Musen, besänftigt den Sturm, welcher im Busen mir tobt!
Wo ihr nistet, ihr Holden, ist augenblickliche Stille,
Und der Verwirrer der Welt, Amor, der stürmende, ruht."

Daß aber R. M. Meyers Hinweis auf die spätere Beliebtheit des Ausdrucks bei Friedrich Nietzsche durchaus zu Recht besteht und daß in der Tat erst durch ihn das Wort in weiteren Kreisen bekannt wurde, mögen ein paar Beispiele freierer Anwendung noch kurz bezeugen: Jens. von Gut und Böse, 2. Aufl. Leipzig 1891, S. 168 'halkyonische Selbstgenügsamkeit', S. 202 'halkyonischer Meister'. Ferner: Der Fall Wagner, 2. Aufl. Leipzig 1892, S. 36: „Was wir Halkyonier bei Wagnern vermissen — la gaya scienza".

4. Hochstapler. Für dieses der Gaunersprache entstammende Wort bringen die Wörterbücher erst seit den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts Zeugnisse allgemeineren Gebrauchs. Es sei also an eine Stelle aus Ludwig Jahns 'Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschatzes', 1806 erschienen, erinnert. Darin erklärt er die Hochstapeler als betrügerische Bettler und erläutert des näheren (Werke, herausg. von Euler, I 64 f.): „Dieses Wort hat im gemeinen Leben die Nebenbedeutung bekommen vornehme Bettelei treiben. Unter anderen werden die musikalischen Aufwartungen der sogenannten Prager Studenten und die halbjährigen Wanderungen der jungen Singkünstler von großen Schulen mit dem Namen Stapeln, Stapelei belegt. Die Kriege und Staatsumwandlungen unserer Zeiten, die verheerenden Seuchen, die Theurung und Nahrungslosigkeit gewähren den Hochstapelern eine nie versiegende Quelle, ihre Aussagen glaublich zu machen. Sie geben sich aus: Für verarmte Kaufleute, vertriebene Prediger, brotlos gewordene Diener von ehemaligen Fürsten in den linken Rheingegenden, verabschiedete Offiziere, entsprungene Mönche, wegen freier Meinung Verwiesene, verunglückte Schiffer, und so ins Unendliche." Er belegt diese Auslassung durch einen lehrreichen Passus aus dem Neuen Hannöverschen Magazin, 57. Stck. 1803. Zugleich aber fügt er hinzu: „Auch Hochstapeler habe ich noch in keinem Wörterbuch gefunden; wir haben nun leider ein Mahl die Sache, also müssen wir auch ein Wort dafür besitzen."

5. Imponderabilien. Die Geschichte dieses Schlagwortes hat Arnold (Ztschr. f. W. III 347 ff.) in anziehender Darstellung geschrieben. Als ältesten Beleg für die Übernahme des Fremdwortes ins Deutsche verzeichnet er eine Stelle aus Jean Pauls 'Kometen' (1821). Die weiteren Anführungen sind zu lückenhaft, um die Verwendung des Ausdrucks genügend zu zeigen. Daher sei zunächst auf eine bezeichnende Auslassung von Görres verwiesen in den 1840 erschienenen 'Malbergschen Glossen

Digitized by Google

zum Weltlauf' (Ges. Schr. VI 172): „Darum gefällt mir Wolfgang Menzels Gedanken mit den Imponderabilien viel besser als das schwerfällige System der Pentarchen. Die dynastischen Interessen, die sich bei ihm so breit machen, werden dort zusammengeschlagen und bilden nur eine der Federleichtigkeiten; ihnen zur Seite aber treten als ebenbürtig die Macht der Nationalitäten, die Macht des Glaubens und der Kirche, die Macht politischer Principe und die Macht der materiellen Interessen." Dazu die kritisch-polemische Erörterung S. 173, worin unter anderem darauf hingewiesen wird, daß freilich die materiellen Interessen sonst immer zu den Ponderabilien gerechnet worden seien, 'und zwar von der recht schweren, niederziehenden Art'. Auf welche Äußerung Menzels damit Görres anspielt, weiß ich nicht näher anzugeben. Jedenfalls hat er das Schlagwort mit besonderem Nachdruck in die politische Debatte geworfen. Im ästhetischen Sinne gebraucht Auerbach (Ges. Schr. XX 27, 1846) das Wort.

Dagegen erscheint der Ausdruck bei Brunner, Die Prinzenschule zu Möpselglück. Regensburg 1848, S. 127 wieder im ursprünglichen naturgeschichtlichen Zusammenhang, wenn auch stark ironisiert: „Sie haben doch schon von den unwägbaren Stoffen, von den Imponderabilien gehört?" Von neuem aber im Sinne Menzels erscheinen die Imponderabilien als bewegende Kräfte des deutschen Staatslebens in Wigands Jahrbuch für Wiss. und Kunst I 155 (1854), wo es ausführlich heißt: „Diese politischen Imponderabilien sind sehr zahlreich und sehr mannigfaltig. Es gehören dahin alle die tausenderlei Neigungen, Leidenschaften, Gewohnheiten, Stimmungen, Ideen, Interessen, welche in den einzelnen Menschen durch angeborene Anlage, körperliche und geistige Entwicklung, gesellschaftliche Stellung, Berufsthätigkeit, Lebensschicksale usw. erregt, ausgebildet, befestigt, untereinander verschmolzen oder auch Eins durch das Andere geschwächt, modifizirt, zurückgedrängt werden." Bismarck gab demnach nur einem gebräuchlichen politischen Schlagwort durch seine Autorität neue Flügel, so daß es nunmehr auch in die Schichten des allgemeinen Publikums getragen wurde.

6. Nervös. In meinem Artikel (Ztschr. f. W. VI 119 ff.) habe ich den modernen Bedeutungsinhalt des Wortes seit 1830 belegt, soweit das Deutsche in Betracht kommt. Im Englischen ist er schon früher nachzuweisen. Das zeigt eine Stelle in Pücklers Briefen eines Verstorbenen IV 3. Aufl. 1837, S. 184, wo es von einer bei Sturm unternommenen Turmbesteigung heißt: „Nur muß man sich den entmutigenden Gedanken keinen Augenblick überlassen, das beste und einzige Mittel, wenn man, wie die Engländer sagen, „nervous" zu werden anfängt" (19. Sept. 1827). Ebenda wird aus einem in England sehr beliebten Buche medizinischen Inhalts ein größerer Passus über nervöse Kranke ausgehoben, z. B. S. 264 f.: „Eine Art Individuen, ohne im Allgemeinen schwach zu seyn, werden doch von der Wiege bis zum Grabe stets das seyn, was man nerveus nennt" (2. Dez. 1827) ꝛc. ꝛc." Man sieht an diesem Zitat deutlich, wie

Digitized by Google

der medizinische Terminus gerade durch eine solche gelegentliche Anführung beim größerem Publikum in Umlauf kommt und gleichsam schrittweise an Boden gewinnt.

7. Picknick. Als englisch-französisches Lehnwort wird der Ausdruck im DWb. verzeichnet und seit 1770 belegt, dann auch durch Stellen Schillers und Goethes. Doch muß er schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts als eine Art Modewort im Schwange gewesen sein. Otto von Schönaich betitelte eine komische Epopoe des Jahres 1753 'Der Baron oder das Picknick'. Darin will er z. B. S. 258 „Dieses Picknicks seltne Lust und des Balles Helden schildern." Er nimmt also das Wort schon in freierem Sinne und versteht nicht mehr ausschließlich einen Gesellschaftsschmaus darunter aus gemeinsam zusammengesteuerten Genußmitteln. Noch deutlicher zeigt dies eine handschriftliche Variante des Dichters:

. . . „Weil noch deutsche Dichter schnitzern; weil die Stutzer Gecken sind:
Ist es sicher: daß ein Picknick Beyfall mehr, als Wolf gewinnt.
Picknick muß man und nicht Ball und nicht Schmaus und Zeche sagen:
Will man sich nicht freventlich an geweihte Sitten wagen."

8. Steppe. Adelung bucht dieses russische Lehnwort (stepj) zuerst in seinem Wb. (1789) IV 730 und nennt es ein bei den neueren Erdbeschreibern verwendetes Wort, „ein hoch liegendes ebenes, unbewohntes und unfruchtbares Land von beträchtlichem Umfange zu bezeichnen, welches man im deutschen Haide zu nennen pflegt." Heyne belegt das Wort durch Stellen aus Schiller (seit 1787) und aus Moltke. Dem gegenüber darf an Gleims Gedicht 'Der Grenadier an die Kriegsmuse nach dem Siege bey Zorndorf' (1759) erinnert werden, worin das Lehnwort als ein dem Dichter geläufiger Ausdruck begegnet. Dort lautet Vers 76 ff. (Deutsche Lit.-Denkm. No. 4, S. 39):

. . . „eine Lebenlose Wüsteney,
Ein Land des Fluches, eine Steppe, gleich
Den Steppen seiner Kayserin daraus
Zu machen."

Daß andere aber an diesem von Gleim wohl gelegentlich aufgelesenen Lehnworte noch Anstoß nahmen, beweist eine Bemerkung E. v. Kleists, dem das Gedicht zugesandt worden war. Sie findet sich am Schlusse seines Briefs vom 21. Januar 1759 (Ewald v. Kleist, Werke, hrsg. von Sauer II 545): „Was heißt eine Steppe in Ihrem Gedicht? Ich kann das Wort nicht verstehen; der Zusammenhang zeigt nur, daß es eine Wüste bedeuten soll. Vermuthlich ist es verschrieben wie sehr Vieles."

Das Wort hat viele nüancierende Zusammensetzungen erfahren und ist auch im bildlichen Sinne gebraucht worden. Vgl. Sanders, Erg.-Wb. S. 521.

Digitized by Google

Zwitterworte.

Kleine Beiträge zum neuhochdeutschen Geschlechtswandel.

Von

Wilhelm Feldmann.

Bei Besprechung von A. Polzins Schrift „Der Geschlechtswandel der Substantiva im Deutschen" (Ztschr. f. d. Wf. 5, 292) habe ich den Wunsch geäußert, daß diese wichtige Spracherscheinung geschichtlich an der Hand zahlreicher Belege untersucht werde. Nur auf diesem Wege kann meines Erachtens ein befriedigendes Ergebnis gefunden werden. Die folgenden Nachweise sollen einer solchen Untersuchung dienen! Ich gebe sie in alphabetischer Folge, ohne zeitliche Trennung, und überlasse es dem Benutzer, alle Folgerungen zu ziehen.

1. männlich: jetzt in der Schriftsprache weiblich.

Eidechse, bei Rädlein und Kramer männlich in der Form „Eidechs", bei Frisch, Adelung und Campe weiblich. Adelung bemerkt dazu: „In einigen Gegenden ist dieses Wort männlichen Geschlechtes". Campe bezeichnet das männliche „Eidechs" als oberdeutsch. — Vgl. Giesecke (bei Adelung):

„So oft ein Eidechs die Stauden durchschlüpft".

Wieland, Oberon 11, 19 (Werke 1794 ff. 23, 215):

„Es war ein Eidechs nur gewesen,
Der durchs Gesträuch geschlüpft".

Fahne, bei Rädlein, Frisch, Adelung und Campe weiblich. Cramer (deutsch-franz. Wb. 1715) bucht nebeneinander: „Fahn, m. Fahne, f." Adelung bemerkt dazu: „Im Oberdeutschen ist dieses Wort bald männlichen, bald ungewissen Geschlechtes, da es denn auch auf verschiedene Art abgeändert wird". — Vgl. Jes. Rumpler von Löwenhalt, Reimgedichte (1. Gebüsch. Straßburg 1647)

S. 103: „... er schwingt des Reiches fanen /
Der ihm war anvertraut".

S. 151: „... Wird nun der fan geschwungen /
So kommt ein un-zahl volck mit hauffen her getrungen".

Haller (bei Campe):

„Der das erhaltne Fahn mit seinem Blute mahlte".

Hast, bei Rädlein, Cramer, Frisch, Adelung (unter „hastig" als niedersächsisch gebucht) und Campe weiblich. — Wieland, Idris und Zenide 3, 75 (Werke 17, 164):

„Und als die Zwergin kam, wo ihr Gefangner sey
In vollem Hast zu sehn, weg war der Papagey!"

Heirat, in den Wörterbüchern des 18. Jahrhunderts weiblich. — Aeg. Albertinus, Hirnschleiffer (Ausg. 1664 S. 144): „Glückselig ist der Heurath, der da angefangen wird durch Christum Jesum, aber unselig und unglückselig ist der Heurath, wann der erst, der da geladen wird, der Teuffel ist".

Digitized by Google

Last, in den Wörterbüchern des 18. Jahrhunderts weiblich. Adelung bemerkt zu dem Wort: „In einigen Oberdeutschen Gegenden ist es männlichen Geschlechtes, der Last, in welchem auch Haller es gebraucht". — Vgl. J. M. Schneuber, Gedichte (Straßburg 1644) 1, 258:

„Liebe lasset unsren sinnen
keyne freiheyt / ruh noch rast /
zwingt uns under jhren last";

1, 270: „daß doch den unnütz-schweren last
der Vatter jhr erleichtern wolte".

List, bei Rädlein, Cramer und Frisch weiblich. Adelung bemerkt dazu: „Es scheinet, daß List ehedem auf eine doppelte Art üblich gewesen. Die List, oder vielmehr die Liste, bedeutete das Abstractum, die Kunst, Fertigkeit, der List aber, ein listiges Mittel, einen listigen Anschlag; wenigstens kommt das männliche Geschlecht in dieser Bedeutung oft vor". Und Campe: „Zuweilen kömmt auch, der List, —es, Mz. —e vor". — Vgl. Murner, Schelmenzunft 1512 Ndr. S. 36:

„Die welt ist ietz des lists so fol".

S. 42: „Sy handlen noch irem bosen list,
Wie es in an erboren ist".

Luft. Frisch: „die Alten haben auch der Lufft gesagt". Adelung: „Im Oberdeutschen ist es sehr häufig männlichen Geschlechtes, der Luft". — Vgl. Rumpler von Löwenhalt, Reimgedichte (1. Gebüsch. Straßb. 1647) S. 223:

„alles was imm luft geschwebt".

Schneuber, Gedichte (Straßb. 1644) 1, 182:

„Man fühlet einen lufft / den deine seufftzen wähen". —

Aber 1, 238: „Der schwang sich in der lufft vor freuden hin und her".

1, 261: „daß der gantze wald davon
auch biß in die luft erschallte".

Lust. Campe: „Im Österreichischen lautet dies Wort der Lust". — J. M. Schneuber, Gedichte (1644) 1, 193:

„Errege feür mit feür / verhindere den neid
Und allen bösen lust /".

1, 258: „und hast in deinem gantzen leben /
noch nie so großen lust gehabt".

Mißgunst. Adelung zu Gunst: „In einigen Oberdeutschen Gegenden ist dieses Wort männlichen Geschlechts, der Gunst". — Grimmelshausen, Simplicissimus 1669 Ndr. S. 44: „mit wunderbarlichen Materialien und seltzamer Saiffen des Mißgunsts geschmieret".

Periode (gleich Satz) wurde von Campe (1801) und Heyse (1804) als weiblich gebucht. Gladow (Sperander. 1727) und Kinderling (1795) kennen nur die Form Periodus, davon männlich der Period z. B. Geschichte Herrn Carl Grandison (1754) 3, 184: „um Emilien einen Muth zu machen, ... sagte ich, von der Feder der Fräulein Jervois wäre der Period meinem Bedünken nach sehr natürlich".

Pracht, bei Rädlein und Cramer männlich. Frisch: „Pracht ist bey einigen f., bey den meisten m." Adelung bucht das Wort als weiblich, bemerkt dazu: „Im Oberdeutschen ist dieses Wort fast beständig männlichen Geschlechtes, der Pracht, in welchem es auch einige Mahl in der Deutschen Bibel vorkommt". Campe stellt „die Pracht, O.D. der Pracht" nebeneinander, bemerkt aber: „Einige

Digitized by Google

N.D. Schriftsteller z. B. auch Jerusalem, hatten diesen O.D. Sprachgebrauch zweckloser Weise angenommen". — Vgl. Rumpler von Löwenhalt, Reimgedichte (1647) S. 83:

„Und du / mit deinem falschen pracht /
du Geitz der unverdienten Ehren!"

Zacharia (bei Campe):

„Hier wählt sie einen Saal sich aus,
In welchem man mit großem Prachte
Zu einem Gastmahl Anstalt machte".

Klinger, Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt 4, 14 (Kürschners Natlit. S. 267, 18): „Bald hierauf zog Cäsar den lästigen Kardinalshut aus, vertauschte ihn mit dem Schwerte und ward mit allem Pracht zum Gonfalonier des päpstlichen Stuhles geweiht".

Reverenz, von Gladow (Speranber) als weiblich gebucht, nach Heyse „f. (auch m.)". — E. v. Kleist 1759 (Literaturbriefe 2, 310):

„Und tanzest du den Phrynen nicht,
Von weitem einen Reverenz:
So mangelts dir an großer Welt".

Remer, Kleine Chronik des Königreichs Tatojaba (1777) S. 142: „Sie .. machte ihm einen tiefen Reverenz". S. 288: „Manzolin beantwortete diese freundschaftliche Erinnerung mit einem Reverenze".

Sentenz. Grimmelshausen, Simplicissimus 1669 Ndr. 166: „Das war ein scharffer Sententz, und genugsam, den Leutenant um das Leben zubringen".

Staffel, bei Cramer (1715) männlich, bei Rädlein, Frisch, Adelung und Campe weiblich. Adelung bemerkt dazu: „Im Oberdeutschen ist es männlichen Geschlechtes, der Staffel". Vgl. Morgenländische Erzehlungen (Zürich 1766) S. 38: „[Mohamed] saß auf einem göldnen Thron, der eine weite Ebene übersah; sein Sohn saß zu seiner Rechten auf einem Stafel desselben". S. 56: „Ein so hoher Stafel von Erhöhung, antwortete der Mann, führt mein Herz nicht in Versuchung". S. 162: „schon glaubte er den höchsten Stafel der Herrlichkeit erreicht zu haben".

Taxe. Gladow bucht Tax neben Taxa, Taxatio, Kinderling, Campe und Heyse kennen nur die Taxe. — Schubart, Vaterlandschronik 1789 S. 111: „Der letzte Aufstand in Genf, der wegen erhöhtem Tax entstand, gibt einen neuen Beweis vom Feuerungestüm der dasigen Bürgerschaft".

Wollust (vgl. oben Lust). Grimmelshausen, Simplicissimus 1669 Ndr. S. 478: „mit Hülffe der Hoffart: Deß wollustes und deß Frasses". S. 481: „in dem ich nicht wie er vorgibet, deß Wollustes, sondern eigentlich seines Sohns des Uberflusses Tochter bin". — Aber S. 480: „Eben so kahl komt es, wan der alte Pfetzpfenning zu meiner Verkleinerung vor gehen will, die Hoffart und die Wollust seyn meine Beystänber". S. 481: „[des Überflusses], welcher ... eben damals die Wollust auß der Torheit erzeuget".

2. männlich: jetzt in der Schriftsprache sächlich.

Café (für: das Kaffeehaus). Sturz, Schriften 1 (1779) S. 169: „Er besuchte zuweilen den Caffé de la Regence". Vergl. Allg. D. Bibl. 1770. 13, 2 S. 514: „Das Caffee (soll heißen: Das Kaffeehaus) ..."

Canapé, von Heyse 1804 als sächlich gebucht, von Wieland männlich gebraucht z. B. Der neue Amadis 10, 3 (Werke 4, 192):

„Sehr weislich rafft demnach mein Fräulein sich zusammen,
Legt ihre schöne Last, von Schlummerdünsten schwer,
Auf einen Kanapee von Moos und dürren Blättern".

Oberon 1, 8 (Werke 22, 7):

„Komm, laß dich nieder zu uns auf diesen Kanapee".

Digitized by Google

Dagegen bei Rabener stets das Canapé z. B. Sammlung satirischer Schriften (1752 ff.) 3, 151; 4, 178. 180 u. ö.

Confect, bei Heyse 1804 sächlich, dagegen Sturz, Schriften II (1782) S. 54: „man liest alsdann das unter so vielen Seufzern erpreßte Blatt und lacht darüber, so wie man den Confect angenehm findet, und an die Qualen der Sklaven nicht denkt, unter welchen der Zucker bereitet worden ist".

Détail. im 18. Jahrhundert vielfach männlich gebraucht z. B. Resewitz 1765 (Literaturbriefe 22, 85): „Dies erfordert aber einen so großen Detail, daß man die Anmerkungen über das Klima nur aufs Ganze . . . anwenden kann". Wieland, Prosaische Schriften (1786) 2, 193: „zu Ausführung eines weitläuftigen, verwickelten, in einen unübersehbaren Détail eingehenden . . . Plans".

Dickicht, bei Adelung und Campe sächlich, dagegen Hagedorn, Poetische Werke (Ausg. Bern 1772. III 249): „. . . ein Hund, der keinen Dickigt scheute".

Duell, im 18. Jahrhundert oft männlich z. B. Geschichte Herrn Carl Grandison III (1754) S. 107: „nachdem er . . . auch davon, daß ich den Duell abgeschlagen, gesprochen hatte". S. 480: „Ich bezog mich auf meinen bekannten alten Entschluß, mich niemals mit irgend einem Menschen in einen Duell einzulassen". — Schubart, Vaterlandschronik 1789 S. 495: „Ein fast ähnlicher Duell schlug jüngsthin zu Hamburg besser aus". — Pfeffel, Poetische Versuche (1790) 3, 118 Überschrift: „Der Duell".

Genie. Wieland an Gleim 1770 (Ausgew. Briefe 2, 362): „Ich kann und will Ihnen nicht sagen, . . . wie sehr ich alle diese Züge, welche zu gleicher Zeit das edle Herz und, den ächten Genie bezeichnen, an Ihnen liebe".

Gift, bei Cramer sächlich, bei Rädlein und Frisch männlich. Adelung und Campe buchen das Gift, doch bemerkt ersterer dazu: „Dieses Wort kommt, selbst im Hochdeutschen, in allen dreyen Geschlechtern vor. Im männlichen brauchen es Canitz und Günther . . . Das weibliche hat Stryker, die Gifte. Die Zunge ist voll tödtlicher Gifte, Jac. 3, 8.

Die süße Gifte der schnöden Eitelkeit. Opitz.

Dieses letztere Geschlecht ist der Analogie des vorigen Wortes [die Gift = die Gabe] nach das richtigste; indessen ist doch im Hochdeutschen das Ungewisse das gewöhnlichste". Und Campe erklärt: „Der Gift kömmt meist nur bei frühern Schriftstellern vor, als bei Canitz und Günther; auch sagt Dusch noch:

In jeder bösen Handlung liegt ein sehr verborgener Gift.

Zuweilen sagte man auch die Gift". — Vgl. Goethe, Werther (Der junge Goethe 3, 334): „Sie sieht nicht, sie fühlt nicht, daß sie einen Gift bereitet, der mich und sie zu Grunde richten wird". Faust I („Vor dem Thore"):

„Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben".

Herzogin Amalie an Merck 1780 (Briefe an Merck 274): „Ich war eben im Begriff, meinen ganzen Gift und Galle in diesem Brief gegen Sie auszuschütten".

Kinn. Adelung: „Im Hochdeutschen ist dieses Wort fast ohne Ausnahme ungewissen Geschlechtes, in den Mundarten aber kommt es so wohl im männlichen als auch im weiblichen vor, der Kinn und die Kinne". — Vgl. Jakob Lenz, Schriften (Tieck) III 14:

„. . . Wie fließen vom Kinn, den die Schöne
Oft mit sanfter Hand gestreichelt, die eisgrauen Haare!"

Labyrinth. Wieland, Combabus 1770 (Werke 10, 249):

„Falsch, falsch! (ruft Prodikus) das wär' ein feiner Weg
Uns in den Labyrinth zu führen".

Wieland, Teutscher Merkur 1775. 4, 69: „Wie krumm, verwickelt, dunkel und gefahrvoll der Labyrinth des Herzens!"

Leibeigentum. Möser, Verm. Schriften (1798) 2, 106: „Über den Leibeigenthum". 118: „Gegen den Leibeigenthum".

Digitized by Google

Porzellan, von Gladow und Heyse als sächlich gebucht, dagegen Jak. Lenz, Schriften (Tieck) 3, 120: „Der Kaffe ist in der That nur eine galante Unreinlichkeit, und ich bin versichert, daß der saubere Porzellan, in den wir ihn fassen, das meiste und vielleicht das einzige zu seinem Wohlgeschmack beiträgt".

Rendezvous, bei Gladow männlich, bey Heyse sächlich. Vgl. Wieland, Der neue Amadis 12, 43 (Werke 5, 22):

„Ein zärtliches Paar um einen Rendez-vous zu bringen".

Wieland, Teutscher Merkur 1775. 3, 34: „Eh mögen alle Fakirn, Bramen und Bonzen diesseits und jenseits des Ganges sich einen allgemeinen Rendezvous in die Thäler von Kischmir geben!"

Roastbeef. Wieland, Der neue Amadis 4, 17 (Werke 4, 82):

„... Sie lehrt der Appetit
Gleich zärtlich ihr Mädchen, ihr Glas und ihren Rostbif lieben".

Scepter. Adelung unter „Zepter": „Was das Geschlecht betrifft, so ist das sächliche theils am gewöhnlichsten, theils dem Lateinischen am angemessensten. Indessen findet man es auch oft im männlichen. der Zepter". Z. B. Remer, Kleine Chronik des Königreichs Tatosaba (1777) S. 252: „das übrige unberühmte Volk der gepuderten Köpfe, die nie den Scepter in dem Reiche der Galanterie geführt".

Scharmützel, bei Rädlein und Frisch männlich, bei Adelung sächlich, mit der Bemerkung: „In einigen Gegenden ist es männlichen Geschlechtes". — Schubart, Schriften (1839) 1, 63: „Eine Gränzstreitigkeit mit Hochstatt hatte diesen blutigen Scharmützel veranlaßt".

Schrot, bei Rädlein und Frisch männlich, Adelung: „In einigen, besonders Oberdeutschen Gegenden, ist dieses Wort im männlichen Geschlecht üblich, der Schrot; im Hochdeutschen ist das ungewisse das gangbarste". — Schubart, Erstickter Preisgesang (Kürschners Natlit. S. 359, Z. 38):

„Plötzlich aus dem eh'rnen Schlunde
Fliegt der mörderische Schrot".

Sofa, von Heyse als „m. u. n." bezeichnet. — Rabener, Schriften IV (1755) S. 484: „[Sie] sank kraftlos auf einen Sopha nieder". — Wieland, Der neue Amadis 12, 21 (Werke 5, 11):

„[Er legte], nicht ohne des Sieges ein wenig sich zu schämen,
Auf einen Sofa sich hin in seinem vollen Staat".

Wachsthum. Vgl. DWb.! — Mendelssohn 1760 (Literaturbriefe 8, 358): „[Man] sagt eben so richtig: der Wachsthum der Pflanze sey ein Werk der Natur". — Lichtenberg, Verm. Schriften (1801) 2, 393: „dieß macht den Wachsthum merklich".

Werkzeug, bei Rädlein und Cramer männlich, bei Adelung und Campe sächlich. Adelung bemerkt dazu: „Bey dem Opitz und in einigen Oberdeutschen Gegenden der Werkzeug". Vgl. Hans Sachs, Fabeln und Schwänke Ndr. 614, 44:

„Er sprach: O, da verschluckt mein schlauche
Gelt, kleider, kleinat und haußrat,
Den werckzeug oft sampt der werckstatt".

Zeug, bei Rädlein und Cramer männlich, bei Frisch Zeug gleich Gewirk männlich, gleich Ding sächlich, ebenso bei Adelung und Campe. — Wagner, Prometheus, Deukalion und seine Recensenten (Kürschners Natlit. S. 371):

„Davor hat's nun wohl gute Ruh,
Wo nähm' er dann den Zeug dazu?"

Sturz, Schriften II (1782) 47: „wenn ich die Vorsicht gebrauche, meinen Zeug aus französischer Kette mit einem englischen Einschlag zu verfertigen, so ist der Betrug ziemlich schwer zu entdecken".

Digitized by Google

3. weiblich: jetzt in der Schriftsprache männlich.

Blutegel, bei Rädlein, Cramer, Adelung und Campe männlich, dagegen Rabener, Schriften (1752) 1, 35: „eine Blutegel läßt nicht eher ab, zu saugen, bis sie ganz voll Blut ist".

Bretzel, bei Rädlein, Cramer, Adelung und Campe weiblich. — Rabener, Briefe (1772) S. 106: „Also ist Ihnen die ansehnliche Brezel wohlbekommen?"

Dunst. Adelung: „In einigen Mundarten ist dieses Wort weiblichen Geschlechts, die Dunst". Z. B. Joh. Kuhnau, Der musicalische Quack-Salber (1700) Titelkm. S. 22: „Wenn sie nur sonsten eine Handthierung vor sich nehmen, dabey sie den Leuten eine blaue Dunst vor die Nase machen". — Geschichte Herrn Carl Grandison (1754) 1, 424: „es wurden den Leuten, die sie um Hülfe schreyen höreten, mehr als einmal eine blaue Dunst vorgemacht".

Makel, bei Adelung und Campe männlich. — Wieland, Werke (1794 ff.) 29, 57: „als ob es eine Makel, die kein Mann von Ehre auf sich sitzen lassen könne, bei sich führe".

Mittwoch, bei Cramer weiblich, Frisch männlich. Adelung: „Die Mittwoche, der Nahme des vierten oder mittelsten Tages in der Woche, welcher in vielen Gegenden nach einer mißverstandenen Analogie der übrigen Wochentage im männlichen Geschlechte der Mittwoch ... lautet". Campe bucht die Mittwoche mit der Bemerkung: „Gewöhnlicher sagt man dafür nach der Ähnlichkeit der Namen der übrigen Wochentage der Mittwoch". — Geschichte Herrn Carl Grandison 1, 361: „so wird sie Gelegenheit haben, ihren Brief auf die Mittwoche mit einem Bedienten des Herrn Greville fortzuschicken". — Rabener, Briefe (1772) 230: „Auf die Mittwoche werde ich nicht von Ihrem Wagen wegkommen".

Monolog. Lessing 1759 (Literaturbriefe 4, 258): „Northumberland verräth in einer Monologue weitaussehende Anschläge". — Mendelssohn (Litbr. 7, 15): „In einer Monologe deklamirt Socrates". — Abbt (Litbr. 19, 18): „Die ganze Schrift ist die Monologue eines unterrichteten und nachdenkenden Mannes".

Scheitel, bei Rädlein und Frisch männlich. Adelung: „Im Hoch- und Oberdeutschen ist dieses Wort fast durchgängig weiblichen Geschlechtes". Campe: „Der Scheitel wird von guten Schriftsteller ebenso oft [wie die Scheitel], wo nicht noch öfter gebraucht". — Wieland, Idris und Zenide 5, 62 (Werke 17, 272):

„... eh' des Alters Schnee
Auf seiner Scheitel lag".

Oberon 1, 50 (W. 22, 32):

„... Erzittre! immer schlafen
Des Rächers Blitze nicht. — Mein Schwert, ruft Hohenblat,
Soll, Mörder, sie auf deine Scheitel häufen!"

Jak. Lenz, Nachschwärmerei (Kürschners Natlit. S. 238):

„Itzt steh ich dar ein brennender Jüngling,
Blöße mein Haupt vor dem Unendlichen,
Der über meiner Scheitel euch dreht".

Schriften (Tieck) 3, 58:

„... er theilte mit eisgrauer Scheitel
Das Gewölk".

Schooß, bei Rädlein männlich. Cramer bezeichnet es als weiblich oder männlich, gebraucht es selbst weiblich. Frisch: „In den Dialecten des Ober-Teutschlandes ist das Foem. gebräuchlicher als das Masc. und das bis in Schlesien". — Wieland, Der neue Amadis 17, 19 (Werke 5, 114):

„... er wirft sich vor ihr nieder,
Verbirgt in ihrem Schooß sein thränenvolles Gesicht".

In der 1. Ausg. 1770 (II 200) hieß es: in ihrer Schoos.

Digitized by Google

Witz, bei Rädlein und Cramer weiblich, bei Frisch, Adelung und Campe männlich. — Murner, Schelmenzunft (1512) Ndr. S. 63:

„die witz heruß, der wyn hinyn!"

Grimmelshausen, Simplicissimus (1669) Ndr. S. 111: „hat man dir deine Witz noch übrig gelassen, so gebrauche dich derselben zu deinem Vortheil."

4. weiblich: jetzt in der Schriftsprache sächlich:

(Über das Geschlecht der Wörter auf -nis vergleiche man Adelung III 512!)

Ärgernis. Sturz, Schriften I (1779) S. 269: „böses Weib, die Ärgerniß hättest du mir ersparen können".

Begegnis. Swifts Mährgen von der Tonne (Hamburg und Leipz. 1764) S. 90: „Diese Begegniß setzte sie in Verlegenheit".

Begräbnis. Schneuber, Gedichte (Straßb. 1644) 1, 181: „Bei der begräbnus H. Dr. Reugers".

Bildnis. Rumpler von Löwenhalt, (1647) S. 122: „Zu seiner gemalten Bildnus" S. 123: „Wer diese Bildnus sieht ..."

Colorit. Wieland, Der neue Amadis 1. Aug. 1770. II 132:

„... Damen, von jeder Colorit".

Lessing 1760 (Literaturbriefe 5, 95): „Characktere und Situationen sind die Contours des Gemähldes; die Sprache ist die Colorite". — Dagegen Mendelssohn (Litbr. 5, 118): „Vielleicht soll sanft hier nicht so wohl ein Beywort der Empfindungen, als des Colorits seyn, das der bukolische Dichter seinem Gemählde geben muß". — Abbt (Litbr. 9, 83): „das lebhafte Colorit eines Juvenals". — Resewitz (Litbr. 18, 145): „diese soll außerdem noch so genau als möglich das Kolorit treffen".

Comité, von Gladow, (Speranber) als Committée gebucht. — Vgl. Thümmel, Reise (Leipz. 1794) 4, 82: „die Comittee".

Echo, im 18. Jahrhundert oft weiblich z. B. Mahler der Sitten (1746) II 55: „eine kindische Echo". II 57: „der Echo rufen". Herder an Merck 1770 (Briefe an und von Merck S. 5): „mit halben Worten der Echo". 1771 (S. 18):

„wüßtest Du, wenn jene Echo rief,
Wie ich oft umsonst schon nach ihr lief". —

Gelegentlich auch männlich z. B. Ollapotrida X 19 (Stranitzky): „Andere sind beschaffen wie der Echo oder Widerhall". — Dagegen das Echo: Weichmann, Poesie der Niedersachsen II (1725) S. 75. Mahler der Sitten (1746) II 95. Abbt in den Literaturbriefen 13, 76.

Gefängnis. Grimmelshausen, Simplicissimus (1669) Ndr. S. 150: „weil er ... vermittelst der Chiromantia sahe, daß mir mein fatum eine Gefängnus androhe".

Menuet. Heyse (1804): „s. (eig. m.)." — Im 18. Jahrhundert meist weiblich z. B. Rabener, Schriften IV (1755) S. 513: „Die Menuet ist geschlossen". — Sturz, Schriften 2, 390: „Was ist eine Stulmenuet, Sir Luke?" — Jakob Lenz, Der Hofmeister 1,3: „Versuchen Sie doch einmal, mir ein Kompliment aus der Menuet zu machen". — Dagegen das Menuet bei Gundling, Satyrische Schriften (1738) S. 588: „[immassen] auch sichs nicht alle Wochen schicket, ein Bourre oder weltliches Menuet zu hüpfen".

Möbel, im 18. Jahrhundert oft weiblich z. B. Remer, Kleine Chronik des Königreichs Tatojaba (1777) S. 170: „[Sackack] mit ihrer Jungferschaft von funfzig Jahren, die ziemlich einer Meubel gleichen muß, die man schon eine Zeitlang auf dem Trödel feil geboten". — Wezel, Wilhelmine Arend (Ausg. Carlsruhe 1783) 1, 152: „Am schlimmsten war Arend daran, wenn sie eine Möbel aus seinem Hause ... verlangte".

Mosaik. Nicolai 1762 (Litbr. 14, 362): „Pernety sagt von der Mosaique".

Digitized by Google

Revier, im 18. Jh. oft weiblich z. B. Uz 1759 (Briefe hrsg. von Henneberger S. 89): „Sollte in der ganzen Resier kein liebenswürdiges Mädgen seyn?“ — Wieland, Der neue Amadis 17, 4 (Werke 5, 106):

„Die gute Frau stand in dem ganzen Resier
[In großem Ruf]“.

In der 1. Ausg. 1770: „in der ganzen Resier“.

Verhältnis. J. Chr. Sturm schlug 1667 im Teutschen Archimedes die Verhältnis als Verdeutschung für proportio vor.

Verlöbnis. Schubart, Deutsche Chronik 1775 S. 645: „bey der Verlöbnis“.

Wagnis. Goethe, Werke (A. l. H.) 4, 49:

„[Doch dieses Bild führt uns heran die Zeit],
Wo auf der schönen Erde nur Gewalt,
Verschmitzte Habsucht, kühne Wagniß galt“.

5. sächlich: jetzt in der Schriftsprache männlich.

Carneval, von Heyse 1804 als n. bezeichnet. Vgl. Goethe, das römische Carneval. — J. G. Jacobi 1775 (Iris 3, 154): „Der Erzherzog Maximilian ... hat sein Carneval hier zugebracht“.

Chor, bei Heyse 1804 als „m. u. n.“ gebucht. — Wieland, Oberon 12, 9 (Werke 23, 258):

„Der Vögel frühes Kor im nahgelegnen Wald“.

Wieland, Horazens Briefe (1782) 1, 83: „das gelehrte Chor der Ausleger“. — Pfeffel, Poet. Versuche II (1789) S. 71:

„... Auch war in wenig Stunden
Der Vögel ganzes Chor verschwunden“

III (1790) S. 152: „... der Pieriden
Gesammtes Chor ...“

Dagegen der Chor Wieland, Werke 10, 159:

„Der ganze Kor der Götter wird
Von Glied zu Glied anatomiert“.

Eiter, bei Rädlein sächlich, bei Cramer und Frisch männlich. Adelung: „Im Oberdeutschen ist dieses Wort ungewissen Geschlechtes, das Eiter“. Vgl. Ein Send-Schreiben an Herrn B.... (Frankf. 1700) S. 51: „seine eigne Außsage / daß er das Eyter auß dem Abscess durch die Zusammendrückung seines Schenckels habe herauß gepreßet“.

Galimatias, bei Heyse 1804 männlich. Dagegen Nicolai in den Literaturbriefen 7, 152: „prächtiges Galimathias für Wohlredenheit ansehen“. 14, 335: „Ist wohl ein ärgeres Galimathias zu finden.“ Sächlich auch Gottsch. Cr. Dichtk. 228 (1730).

Gesang. Adelung: „In dieser Bedeutung [gleich „die Handlung des Singens, das Singen selbst“] ist es im Oberdeutschen ungewissen Geschlechtes, das Gesang“. Z. B. Wieland, Comische Erzählungen (2. Aufl. O. O. 1768) S. 98:

„Allein ein Pfau an Junons Muschel-Wagen,
Die eben jzt spazieren fuhr,
Entdeckt dem lauschenden Mercur
Durch sein Gesang, zu großem Mißbehagen.
Des Donnerers, daß hier das beste sey,
Sich sachte linker Hand zu schlagen“.

Hocuspocus, bei Heyse 1804 sächlich, ebenso Goeckingk an Bürger 1777 (Briefe von und an Bürger 2, 86): „Ich will ein anderweites Hocus-pocus machen das sich gewaschen haben soll“.

Digitized by Google

Honig, bei Rädlein, Cramer, Frisch und Adelung sächlich. Adelung: „In einigen Gegenden ist Honig männlichen Geschlechtes, der Honig". Campe „Der oder das Honig." — Christholds geistreiche Andachten (Leipz. 1729) S. 629: „das rechtschaffene Trost-Honig".

Käfig. Adelung: „Übrigens ist dieses Wort in einigen, besonders Oberdeutschen Gegenden sächlichen Geschlechtes, das Käfich". — Morgenländische Erzehlungen (Zürich 1766) S. 88: „er ließ ihn in ein eisernes Kefig . . . einsperren".

Lärm, bei Rädlein, Cramer und Frisch der Lärmen. Adelung: „In einigen Gegenden . . . das Lärm". Z. B. Schnabel, Insel Felsenburg (1731) Litdenkm. S. 255: „Mons. Schimmer hatte dieses Lerm nicht so bald vernommen, als er mit seinen Fremden herzu kam, und uns aus ihren Händen retten wollte".

Lohn, vgl. Adelung 2, 2096! — Thümmel, Werke (1853) 5, 216: „für doppeltes Tagelohn".

Scandal. Gladow: „Scandalum". Heyse 1804: „n." — Goethe, Werke (A. l. H.) 19, 331: „manches Scandal".

Schrecken. Adelung: „das eigentliche Hauptwort wird bald männlich, bald ungewiß gebraucht. Das ungewisse Geschlecht ist im Oberdeutschen am gangbarsten . . . und wird auch von manchen Hochdeutschen Schriftstellern in der höhern Schreibart gebraucht.

Das fürchterliche Schrecken
Steht an dem dunkeln Thor, Zach.

Indessen ist in der gewöhnlichen Sprechart das männliche Geschlecht das gangbarste". — Vgl. Hagedorn, Poet. Werke (Ausg. Bern 1772) 3, 244:

„Das Schrecken mächtiger Regenten,
Der Vater, starb, nicht sehr betagt".

Rabener, Schriften (1752) 3, 54: „Wer war größer, als Dionysius, der zweyte, da er noch Tyrann, und das Schrecken von Sicilien war?"

Speck, bei Rädlein, Cramer und Frisch männlich. Adelung: „In einigen Gegenden ist dieses Wort ungewissen Geschlechtes: halb abgenagtes Speck, Hageb". — Vgl. auch Hagedorn, Poet. Werke (Bern 1772) 3, 330.

„. . . Gleich geht er aufzusuchen,
Ob noch vielleicht ein guter Honigkuchen,
Ob frisches Speck, ein unverächtlich Ey,
Ob etwas sonst zum Mahl vorhanden sey".

Vatikan. Klinger, Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt 4, 16 (Kürschners Natlit. 275, 6): „das ganze Vatikan mit allen Borgias".

6. sächlich: jetzt in der Schriftsprache weiblich.

Bête. Klinger. Das leidende Weib 2, 1: „Für was hältst du mich, Blum, für ein Bête?"

Chrie. Abbt 1761 (Litbr. 10, 235): „dieses Chrie über Blitz und Donner".

Eloge, von Heyse 1804 als sächlich bezeichnet. Vgl. Wieland an Bodmer 1759 (Ausgew. Briefe 2, 44): „Er nahm Anlaß das Eloge von Herrn Heidegger zu machen".

Equipage. Swifts Mährgen von der Tonne (Hamb. u. Leipz. 1764) S. 19: „das Equipage eines Pferdes". S. 213: „das Equipage eines Esels".

Etiquette. Remer, Kleine Chronik des Königreichs Tatojaba (1777) S. 256: „dem Awamurischen Etiquette gemäß". — Die Jesuiten (Berlin 1787) S. 85: „das Etiquet erlaubt dem Alten doch nicht, ihr allenthalben nachzuschleichen". S. 142: „wärs auch nur des Etiquette wegen".

Fahne. Siehe unter 1!

Kenntnis, bei Cramer, Frisch, Adelung und Campe weiblich. Adelung bemerkt dazu: „Eben daselbst [in Niedersachsen] ist es ungewissen Geschlechtes,

Digitized by Google

welches auch viele Hochdeutsche, so wie in andern Wörtern, die sich auf —niß endigen, nachahmen; Obgleich das weibliche am häufigsten gebraucht wird". — Zimmermann, Von dem Nationalstolze (2. Aufl. Zürich 1760) S. 8: „Jeder Mensch giebt seinem Kenntnis den höchsten Preis". S. 87: „ein mittelmäßiges Kenntnis".

Maculatur. Lessing 1759 (Literaturbriefe 1, 24): „[etw.] ins Maculatur [werfen]". — Bertuch, Don Quixote I (1775) S. 128: „verschiedenes Maculatur und andere alte Papiere".

Trübsal, bei Rädlein, Cramer und Frisch weiblich; Adelung und Campe stellen die und das Trübsal nebeneinander, doch bemerkt Adelung zu dem Wort: „Am ungewöhnlichsten ist es im Hochdeutschen im ungewissen Geschlechte, indem man es da, wo es noch vorkommt, am liebsten im weiblichen gebraucht". — Grimmelshausen, Simplicissimus (1669) Ndr. S. 475: „mitten in höchstem Trübsal".

Uniform. Teutscher Merkur 1775. 3, 53: „Sie tragen kein gewisses Uniform".

Umwelt — milieu.

Von

J. Stosch.

Nach H. F. Helmolt, Weltgeschichte 1 (1899), 14 soll das Wort Umwelt für milieu Anfang der fünfziger Jahre als Nachbildung des in Dänemark gebräuchlichen Ausdrucks omverdenen durch die Übersetzer Örsteds in die deutsche Literatur eingeführt sein. E. Bernheim in seinem Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie (3. und 4. Aufl. 1903) 590 f. Anmerkung bezweifelt diese Angabe, weil er in der Kannegießerschen Übersetzung von Örsteds Gesammelten Schriften (1850 ff.) nicht den Ausdruck Umwelt, sondern Außenwelt gefunden habe. Doch entgegnete Helmolt in der Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau 1903 S. 227, daß das Wort Umwelt sich in der Übersetzung finde, die Jenssen-Tusch von Örsteds 'Geist in der Natur' Kassel 1854 habe erscheinen lassen.

Es scheint bisher unbekannt zu sein, daß das in Rede stehende Wort schon weit vor der Mitte des 19. Jahrhunderts vorhanden ist. Bereits J. H. Campe führt es in seinem Wörterbuch der deutschen Sprache 5 (1811), 113 an und glaubt, wie das beigesetzte Zeichen andeutet, es neu gebildet zu haben: 'Umwelt, die umgebende Welt, die Welt um uns her'; dazu als Belegstelle aus seinen Schriften: 'fern von den begegnenden Blicken der Umwelt.'[1]

Einige Jahre später (1819) gebraucht es der ungarische Erzbischof Joh. Ladislav Pyrker in seinem Epos 'Tunisias' (Gesang 12, V. 26 = sämtliche Werke² 1, 350):

---

[1] In seinem Fremdwörterbuch (1813) jedoch fehlt Umwelt, ebenso wie milieu, das damals noch kein geschichtsphilosophischer Terminus war.

Digitized by Google

'Alsbald ergreifend die Waffen,
Stürzten alle zugleich mit Lärm und Getös' in die Reihen.
Rings in die Umwelt flog auf den Fittigen säuselnder Lüftchen
Donnergetön und traf in dem fernentlegenen Waldthal
Abu-Sa-ids aufhorchendes Ohr'.

Wie Pyrker in Ungarn zu dem Ausdruck gekommen, ist schwer zu sagen: wohl kaum durch das Campesche Wörterbuch, eher vielleicht durch Goethe, der, wie wir sehen werden, ebenfalls das Wort Umwelt gebraucht. Aus Campe dagegen mag der Lexikograph Heinsius, Volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache 4, 2 (1822), 1183 die Stelle abgeschrieben haben: 'Umwelt, die Welt um uns her'.

Interessant ist, daß auch Goethe das Wort nicht fremd ist; es fragt sich nur, ob die Stelle, wo er es zum erstenmal gebraucht, vor oder nach dem Artikel Campes geschrieben ist. Der früheste Beleg, den ich kenne, findet sich zu Anfang der Italienischen Reise, Weim. Ausg. I 30, 27: 'Jetzt sondere ich Iphigenien aus dem Packet und nehme sie mit in das schöne warme Land als Begleiterin. Der Tag ist so lang, das Nachdenken ungestört, und die herrlichen Bilder der Umwelt verdrängen keineswegs den poetischen Sinn, sie rufen ihn vielmehr, von Bewegung und freier Luft begleitet, nur desto schneller hervor'. Der erste Teil der Italienischen Reise erschien bekanntlich 1816, beruht aber, wie auch der folgende, größtenteils auf Aufzeichnungen, die während der Reise (1786 ff.) gemacht wurden. Ich habe in den letzteren, soweit sie erhalten sind (vgl. darüber Weim. Ausg. I 30, 284), die obige Stelle und besonders das Wort Umwelt allerdings vergeblich gesucht, aber wir müssen ja damit rechnen, daß Goethe viele Papiere nach ihrer Benutzung verbrannt hat. Die Frage, ob er das Wort Umwelt schon in einem Schriftstück von 1786 ff. oder erst in dem redigierten Reisebericht von 1816, also nach Erscheinen des Campeschen Wörterbuchs, gebraucht hat, muß darum unentschieden bleiben. Doch auch, wenn es feststände, daß er einst in dem redigierten Text sich des Ausdrucks bedient habe, so wäre damit immer noch nicht ausgemacht, daß er ihn wirklich von Campe entlehnt und nicht vielmehr unabhängig von ihm neu gebildet habe.

Ein anderer Beleg für Umwelt findet sich in einem noch weit späteren Goetheschen Werke, nämlich im 2. Teil der Wanderjahre (Weim. Ausg. I 24, 357): 'Empfänglich für sichtbare Schönheit nur an menschlicher Gestalt, ward er auf einmal gewahr, ihm sei durch einen gleichgestimmten, aber zu ganz andern Genüssen und Thätigkeiten gebildeten Freund die Umwelt aufgeschlossen'.

Das Wort Umwelt war also in der deutschen Literatur längst vorhanden, ehe man noch den modernen Begriff des milieu kannte. Es ist darum durchaus nicht wahrscheinlich, daß es in dem letzteren Sinne eine Nachbildung des dänischen omverdenen ist, die durch Jenssen-Tuschs Übersetzung von Örsteds 'Geist in der Natur' bei uns eingeführt wurde.

Digitized by Google

Die grüne Internationale.

Eine Anfrage

von

A. Gombert.

Ladendorf nennt in dieser Zeitschrift 5, 113 die goldene, die rote und die graue Internationale, wobei er der schwarzen durch Übergehung schweres Unrecht antut. Das Farbenspiel ist aber auch damit noch nicht zu Ende; denn der heutige Leitartikel der Schlesischen Zeitung (Nr. 280, vom 20. April 1905) führt die Überschrift: 'Die "grüne Internationale"'. Die Schl. Z. gibt für den Ausdruck sogleich die Erklärung 'eine organisatorische Vereinigung der Agrarier aller Länder zur Förderung der landwirtschaftlichen Interessen' und fährt weiter fort: 'Diese "Welt-Agrarkammer" soll in Rom errichtet werden, da vom Könige von Italien die Initiative zur Verwirklichung des Planes ausgegangen ist. Etwas Großes könnte aus einer solchen "Grünen Internationalen" allmählich sich herausstellen, sofern usw.' Die Anführungszeichen der Schl. Z. deuten doch wohl an, daß sie den Ausdruck schon als Schlagwort anderswoher übernommen hat. Ich möchte daher fragen, wo die grüne Internationale schon vor dem heutigen Tage aufgetaucht ist.

Breslau, am Grünen Donnerstage 1905.

Digitized by Google

Die deutschen Namen der Himmelsrichtungen und Winde.

Von

Hugo Wehrle.

I.

Der erste Teil dieser Untersuchung befaßt sich mit den einfachen Worten unserer Sippe (einschließlich Ableitungen), ihrer Geschichte und der Geschichte der Formen und Bedeutungen, der zweite mit allen Zusammensetzungen einschließlich solchen, deren Glieder alle Worte der eigenen Sippe sind (Nebenrichtungen, Nebengegenden). Immer aber wird die Aufgabe eine lediglich historische sein, d. h. das Auftreten, Leben und Verschwinden der einzelnen Erscheinungen in geschichtlicher Zeit an der Hand der Literatur zu beobachten haben. Natürlich muß vom zweiten Teil vorweggenommen werden, was schon Probleme im ersten bietet, wie z. B. die meisten Namen der Nebengegenden, wo das zweite Glied ja auch eine einfache grammatische Form darstellt.

Zwei Gesichtspunkte sind bei der Aufgabe leitend gewesen. Einmal die strenge Analogie innerhalb unserer Wortgruppe; die Kardinalpunkte sind gleichsam vier Korrelatbegriffe, der Nachweis eines oder zweier schließt den der andern in sich, eine Erscheinung beim einen läßt sich immer als durchgehend annehmen (oder doch nach Durchgängigkeit strebend), nur lautliche hängen enger mit dem einzelnen Wortkörper zusammen. Dann das Wesen der Worte als allgemeine Ortsbezeichnungen, besonders in ahd. Zeit der enge Zusammenhang unserer Adverbia mit der ganzen Klasse der Ortsadverbia von pronominalen Stämmen.

Auf volkstümliche und örtlich beschränkte Windnamen wie bisa, fön, schindenhengst usw. lassen sich beide Prinzipien nicht anwenden. Sie fallen überhaupt aus der Familie nord ost süd west so heraus, daß sie besser in einer gesonderten Untersuchung erledigt werden.

Von Vorarbeiten sind Müllenhoffs Aufsatz über „Zeit- und Himmelseinteilung der Germanen" in seiner Altertumskunde IV² 651—689 und Nörrenbergs „Was ist Nord?" Globus 77 nr. 23, 24 zu erwähnen. Einige Anregungen bot auch Streitberg in Indog. Forsch. IV 300 ff.[1]

[1] Die üblichen Handbücher und Hilfsmittel sind weiterhin im Zusammenhang nach bekannten Abkürzungen angeführt, die Wörterbücher mit dem Namen des Verfassers (bei älteren Originaldrucken auch die Jahreszahl). Als Quellen sind die anerkannten Ausgaben benützt, besonders die des Stuttgarter Literarischen

Digitized by Google

Kap. I. Geschichte der Wortgruppe und ihrer Formen.

1. Gemeingermanisch.

§ 1. Die gemeingermanischen Formen. Ein bloß flüchtiger Blick in die Wörterbücher überzeugt den Germanisten schon, daß die Wortsippe, um die es sich hier handelt, nord ost süd west und Verwandtes, Gemeingut der germanischen Völker war, es kann sich hier nur noch um den Umfang im ganzen und das Alter der Formen im einzelnen handeln. Diese Aufgabe ist ausführlich von Müllenhoff (a. a. O.) versucht worden, nur sind seine Ausführungen wegen der Spärlichkeit der Belege nicht überzeugend. Ich habe deshalb die erneute Untersuchung mit ausgedehnter Lektüre begonnen; von dem gewonnenen Material kann hier nur das Deutsche mitgeteilt werden. Die großen Ergebnisse aber auch des Altsächs. und Ahd. müssen vorweggenommen werden, weil sie grundlegend für bedeutsame Einzelfragen sind.

1. a) Was wir in allen germanischen Dialekten ohne Ausnahme finden, sind Adverbia der Himmelsrichtung. Von diesen wieder in gleichem Umfange (nur afries. nicht) zweisilbige auf tan, dan. Einer Erörterung bedarf nur ihre Urbedeutung, denn in historischer Zeit stehen sie auf die Frage wo? und woher? (anord. auch wohin?[1] im Verhältnis zu den andern Dialekten aber zu spät, um in Betracht gezogen zu werden). Das Ahd. braucht sie bis in die Übergangszeit ausschließlich auf die Frage woher? Ags. und anord. kommen zwar gleichzeitig Ortsruhe und Herkunft vor, jene aber doch seltener und nur durch Präposition gestützt in Masse. Diese scheint eines solchen Mittels nicht zu bedürfen. Sie steht auch in den ältesten (poetischen) Denkmälern des Altsächs. allein, Ortsruhe erst in den späteren Glossen. Da zudem unsere Adv. im vollsten Sinne örtliche sind, so darf mit Rücksicht auf die Funktion der Endung -an bei andern Ortsadverbien (von pronominalen Stämmen) wie anord. þaðan, þanan 'von dannen' agl. þanon[ne] 'dass.' as. thanan, ahd. danan Pa usw. als feststehend angesehen werden: austan westan norðan sunðan sind germ. Adv. der Himmelsrichtung auf die Frage woher? gewesen.

b) Dagegen gehen die tana, dana[2] schon allein dem Nordischen ab (das Fries. kommt auch hier, wie vorhin, wenig in Betracht), nicht nur bei den Adv. der Himmelsr., sondern auch bei den übrigen. Da es sonst, gerade bei diesen, sehr alte Formen bewahrt, wie die auf -at, so muß dem Umstand Beachtung geschenkt werden: die Bildung scheint auf die

---

Vereins, dann auch die Halleschen und Wiener Neudrucke, alte Drucke bevorzugt, immer mit Jahreszahl und nicht mißverständlicher Abkürzung angeführt. In den Belegsammlungen ist das Zeichen S. grundsätzlich vermieden und überall zu ergänzen; nur wo im Text schon eine eigene Zählung vorliegt, sind Vers-, Kapitel-, Paragraphenziffern usw. vorgezogen.

[1] Im folgenden kurz '[Orts-]Richtung' genannt, nämlich auf etwas zu, die von etwas her auf das Subjekt zu heiße '[Orts-]Herkunft'.

[2] In Zukunft kürzer tana, tar usw.

Digitized by Google

festländischen Germanen beschränkt, und zwar noch vor der Wanderung der Angeln und Sachsen verbreitet gewesen zu sein. Diese haben sie noch mitgenommen, und in pronominalen Ortsadverbien öfter, als in unserer Wortsippe bewahrt. Hier bezeichnen die einzigen drei Belege wohl nur zufällig die Ruhe allein, denn bei den andern Ortsadv. gleicht die Bildung vollständig den -tan. So auch bei den Himmelsr. im Altf. und Ahd. Nordana sundana usw. waren also wohl westgermanische Adv. auf die Frage woher?, frühe auch wo?

c) Adv. der Richtung sind überall zweisilbige auf -tar (anord. einsilbig -tr, -dr), nur fehlen sie im Agf. Die Frage der alten Urgemeinschaft ist trotzdem immer bejaht worden. Ihr Fehlen im Agf., dessen Quellen nach dem Anord. die allerergiebigsten sind, bleibt jedoch bedenklich. Müllenhoff sucht die Lücke mit adjektivischen r-Formen und damit zusammengesetzten Eigennamen zu füllen, deren erstes Glied aber zunächst noch, wie im Deutschen Kap. IV geschehen soll, auf seine Natur hin gründlich zu prüfen ist. Allerdings sieht man sonst neben Ortsadv. auf -tan solche auf -tar gleichsam als Korrelate; die urdeutschen Adj. nordaro, austaro usw. setzen sie voraus, wenn die Analogie mit vordar: vordaro, hintar: hintaro usw. vollständig sein soll (s. u.); vor allem aber treten nordar austar sundar westar gleich in frühester Zeit überall, altf. ahd. afrief.[1] und ganz fern anord. in solchem Umfang auf, daß man es wohl doch verantworten kann, bei den Angelsachsen Verlust anzunehmen. Hier bezeichnen schon früh Einsilbige die Richtung (s. u.) und die zweisilbigen konnten ausfallen (ein gleicher Vorgang, aber umgekehrt, findet im Anord. und Alt-Mhd. statt, wo die r-Form doppelte Funktion übernimmt und die Einsilbigen verdrängt. Mit dem Agf. geht jedoch das Mndd.).

d) Die Reihe der Adv. -tan, -tar schließt ein zweifelsohne gemeingerm. Adv. der Himmelsr. auf þ, ð, t: *Aust, *sund ꝛc. sind agf. und altf. zahlreich, ahd. gerade noch einmal, afrief. öfters und nur im Nord. nicht belegt. Hier sind sie aber doch vorhanden und vielleicht noch bis zur Besiedelung Islands lebendig gewesen, da in den sehr alten Zusammensetzungen Nord-, Aust- maðr, -riki, -land usw. das erste Glied nichts anderes sein kann. Denn Subst. und Adj. einer Silbe sind urgerm. nirgends bezeugt, wohl aber Adv. Weniger sicher, ja fraglich, ist die Urbedeutung. Das einzige ahd. ôst steht auf die Frage wo? frief. nord für Richtung, die altf. und agf. Beispiele auf die Frage wo? und wohin? Im Altf. stehen zweien der Bewegung sechs der Ortsruhe gegenüber, diese aber an derselben Stelle und erst im X. Jhd., andererseits jene aus dem Heliand. Das Agf. bietet gar keine Anhaltspunkte. Beispiele klären also die Sache nicht. Nur Gründe der Wahrscheinlichkeit fordern für dieses Adv. die Urbedeutung der Ruhe: die auf -tan waren für Herkunft, -tar für Richtung, -t also wohl für Ruhe. Aber auch dem widerspricht wieder, was wir im allgemeinen über das Suffix þ wissen (cf. § 2, 2).

[1] Hier allerdings für alle drei Ortsbestimmungen, aber zuerst und zumeist für Richtung. Jedoch fehlt *norðar, dafür norð, vgl. Altf. § 3, 1.

Digitized by Google

2. Die einfachen Adjektiva mit r-Suffix sind im Agf. und Anord. nach ihren grammatischen Erscheinungen komparativische Bildungen auf germ. -izo zum einsilbigen Ortsadverb (Kaluza, Gram. I § 137. Noreen, Anord. Gram. I³ § 426, 3. 431.), ahd. afries. (und altf.) aber auf -taro- zum Adverb -tar (Braune, ahd. Gram. S. 194). Das beiden Typen Gemeinsame ist nur die schwache Flexion und der Komparativcharakter (vgl. über tero, tro Grundr. I² 483 § 290, Brugmann, Grundr. II 177 ff.), der sich im Deutschen in der Bedeutung, ursprünglich örtlicher Vergleichung, schwach widerspiegelt, denn jede Komparation ist Vergleichung und im Grunde örtliche. Das Alter jedes dieser Adjektiva ist durch das Suffix noch nicht gegeben, Analogie liegt besonders im Deutschen nahe.

Gemeingermanisch waren aber die allgemein bezeugten nordrōni sundrōni austrōni westroni, anord. norðrœnn ꝛc., agf. nordern usw., afries. suþern. Die älteste, auch überall zugrunde liegende Bedeutung ist 'aus O W S N kommend, stammend'.

3. Sicher von ebenso allgemeiner Verbreitung war die Verwendung von Bezeichnungen der Sonnenbahn, Sonnenhöhe als Subst. der Orientierung: altf. wenigstens einmal unzweideutig: ascendit super occasum, up stig ovir nidigang Ps. 67, 5 (Heyne S. 25), ahd. ō. in Übersetzungsprosa, ebenso mndd. (Bibel 1494. 1533. Kantzow.), ja sogar unerwartet im Altnord. vestan or .... undan sola setlu Elis Saga c. 40 S. 86, 9, vor allem im Got. die einzige überlieferte Ausdrucksweise. Sie ist Eigentum nicht nur der Germanen, sondern auch z. B. der Römer: oriens, occidens [sc. sol], und Griechen: πρὸς ἠέλιον ꝛc. (Homer). Ja diese Bedeutung muß sogar die ursprüngliche gewesen sein bei Wörtern wie morgen, abend (Et. Wb.), got. saggws, ahd. mhd. urruns usw.

4. Gleiche Sicherheit, aber im umgekehrten Sinn, besitzt man in Bezug auf eigentliche Substantiva der Himmelsrichtung. Sie sind, gleichgültig in welcher Bedeutung, die jüngsten aller Formen. Äußerlich unterscheidet sie nichts von dem Adv. So tritt die einsilbige zwar ahd. agf. afries. und anord. auf, aber früheſt im Agf. 931 (be norde Kemble, Urk. V 195), ahd. erst bei Notker, anord. fehlen sie noch ganz in der Saemundar Edda und der Poesie überhaupt. Aber aus einem schon genannten Grund wären sie wenigstens im Agf. früher zu erwarten gewesen. Es muß also nochmals betont werden, daß ihre Entstehung in literarische Zeit fällt. Substantivformen auf an, ant, anond, arī nun gar sind spezifisch ahd. Ebenso einfache Windnamen, höchstens daß Anord. einige wenige aufweist, die aber den Stempel der Neuheit unverkennbar tragen: es sind substantivierte Adj.

5. Ergebnis. Altgermanisches Erbgut sind: 1. Adverbia der Himmelsrichtung. I.: einsilbige für Ortsruhe und Richtung (?). II.: Zweisilbige auf -tar für Ortsrichtung. III.: ebensolche auf -tan, auf die Frage woher? Alle drei af. und ahd.; I. und III. noch agf.; I. und II. noch anord. Welche Typen ursprünglich gewesen und welche analogisch

Digitized by Google

sich in die Reihe angefügt haben, entzieht sich jeder Beurteilung. 2. Adjektiva auf -[ar]ôni, die Herkunft bezeichnend. 3. Substantiva, die frühe von der Bezeichnung des Sonnenstandes zu Tageszeiten geworden: Für jenes bestanden ja Adv. der Himmelsrichtung. — Germanische, noch vorhistorische Einzelbildungen: Adverbia auf -ana (III[a] westgerm.) und engl.-nord. Adjektiva auf -izo, ista, später analogisch -taro (urdeutsch). — In historische Zeit fallen aber erst: Abstrakte (im schulmäßigen Sinn) Substantiva der Himmelsgegend und Windnamen derselben Stämme.

§ 2. Bildung der gemeingermanischen Worte. 1. Die Etymologie dieser Worte ist von allen Fragen am meisten behandelt worden.[1] Doch Sicherheit ist dabei noch wenig erreicht worden. Alle Aufstellungen, die sich auf Heimat und Kultur der Germanen berufen, sind von vornherein abzulehnen, sie stehen auf tönernen Füßen. Das einzige, was man a priori sagen könnte, wäre, daß ein Naturvolk sich nach der Sonne orientierte, die ihm immer und überall als gesetzmäßig auffallen mußte, nicht aber nach unbedeutenden Örtlichkeiten, so lange es sich um eine große Völkerschaft handelt. So hat man sich auch allmählich im großen und ganzen dahin geeinigt, germ. aust- auf die Wz. us-, was-, aus- 'leuchten' (wozu grch. ἠώς, lt. aurora = germ. ôstara) zurückzuführen, *aus-tan also 'von der Morgenseite'. Germ. sunþ wird auf sū 'leuchten, glühen' (wovon got. sun-nō 'Sonne') zurückgeführt. „Obwohl die Sonne im Sommer den großen Bogen von NO bis NW macht, so bleibt doch die Süd- die eigentliche Sonnenseite" (Nörrenberg S. 5). *sun-þ ist also 'nach der sonnenglühenden Mittagsseite', In west scheint mit großer Wahrscheinlichkeit (wie in lat. ves-per, griech. ἑσ-πέρα) dem got. wis 'Ruhe', wisan 'wohnen, bleiben' idg. entsprechendes *vasa, vásati zu stecken. Daher Ves-ta 'Göttin des Heims' und ves-per 'Ort (und Zeit) des Heimgangs der Sonne', germ. westar wäre dann 'in der Gegend des Sonnenuntergangs liegend'. Mit allen diesen Deutungsversuchen deckt sich die bis in die Neuzeit bewahrte erste Bedeutung einer ungefähren Lage, nicht einer genauen Richtungslinie. Das Widersprechendste ist in der Deutung von nord behauptet worden. Hier fehlt der leitende Gesichtspunkt des Sonnenstandes, und man stützt sich daher auf eine Hypothese von Heimat, Wanderung, Beschäftigung und sogar Mythus der Urgermanen, die eben doch noch skeptisch zu betrachten sind. Auch Nörrenbergs (neueste) Ableitung von nor 'Felsgestein, -gebirge' stellt sich schließlich als im Dienste seiner Lokalisierungsversuche der Urgermanen nach Südskandinavien heraus. Im übrigen entspricht sie seiner eigenen Forderung nicht (S. 12), daß die Germanen als nördliche Seevölker nicht speziell lokale Bezeichnungen, sondern absolut gegebene, allgemeingültige zur Orientierung gebraucht hätten, und bedarf im einzelnen viel sicherer Feststellung. Daß die Wurzel nor- gelautet habe, ist überhaupt nur das Ergebnis

[1] U. a. Et. Wb., Doornkaat Koolmann, Ostfries. Wb. besonders unter ost und west. Nörrenberg und Streitberg a. a. O., Müllenhoff a. a. O., Brugmann, Grdr. II 185 A.

Digitized by Google

eines Analogieschlusses, das stark erschüttert wird durch die bereits oben (§ 1, 1 c) gemachte und noch öfters zu machende Beobachtung (Altf. § 3, 1 a. ahd. Subst. § 78 und Winde § 8. Komposita Kap. IV), daß an alten Stellen die Vertreter der nördlichen Himmelsrichtung eine ganz eigentümliche Stellung einnehmen. Sie scheinen sich erst jüngst in das allgemeine Schema vollständig eingefügt zu haben.

2. Bei aust, west, sunþ wenigstens ist kaum zu zweifeln, daß der Dental ableitend ist. Das t der beiden ersten kann nach s leicht auf dasselbe þ zurückgeführt werden, das in sun-þ vorliegt. Der Typus I ist dann gebildet nach got ƕa-þ, alja-þ, dala-þ, jain-d (statt jain-ð), agf. vi-ð, anord. got un-d ꝛc. mit idg. Lokativpartikel -tĕ (grch. τε, lat. ce; vgl. Hirt, Idg. Forsch. I 29). Die Verwendung auf die Frage wohin? wäre dann von hier aus betrachtet die ursprünglichste, Adv. der Himmelsrichtung für Ortsruhe hätten also zuerst gefehlt. austar austan, sundar, sundan verhalten sich dann zu aus-t sun-ð, wie got. af-tan[a], af-tar zu af-t[a], un-dan[a], *un-dar zu un-d, ags. wi-ð zu wi-dar, anord. nĕ-dan, ni-ðr zu ni-ð usw. Zum Suffix -dan zieht Hirt a. a. O. 16. vergleichsweise grch. θεν heran, zu dar ist eine bekannte Parallele lat. -ter in in-ter, in-tra, ex-ter, ex-tra, sub-ter, prop-ter usw. (s. Brugmann, Gr. II 185, § 75, 3. Kluge im Gdr. I² 485, § 298), ahd. widar, fordar, hintar, untar ꝛc.

Die gemeingermanischen Adjektiva austroni sundroni wĕstroni nordroni bedürfen noch sehr der Erklärung, hauptsächlich weil hier die einzige Verwendung eines Suffixes *oni, *rôni vorliegt. Die nord. aldrœnn, alrœnn, hafrœnn usw., die Grimm Gr. III 181 zur Deutung heranzieht, sind Nachbildungen. Sicher ist die Länge des ô nach der Metrik, wahrscheinlich nach Kluge, Stammbild. § 217 Beziehung zu [extr]âneus, lautlich gleich wie in der Bedeutung 'von irgendwo kommend, stammend'. Aber auch damit ist nicht entschieden, ob das Adv. auf tar als Stamm vorgelegen hat. Dessen Funktion darf nicht wie bei Grimm a. a. O. Anstoß erregen, wenn auch die Bedeutung vollständig umgekehrt wird, da man es mit Ableitung, nicht Komposition zu tun hat.

So dunkel dieses Suffix im einzelnen geblieben ist, um so charakteristischer ist seine Stellung in der Geschichte der Suffixe (vgl. Kluge, Stammbild. Einleitung).

2. Altsächsisch.

§ 3. Adverbia. Die Adv. sind im Altf. noch die eigentlichen Ausdrucksmittel der Orientierung. Es sind die Typen I II III und III[a]. Subst., Adj. und Windnamen sind selten oder gar nicht zu belegen.

1. In der älteren Periode sind die alten Bedeutungen der Adv. alle noch festgehalten. Sie liegen auch in den westan 'nach O' Hel. 641, 717 und ostan 'nach W' Genes. 845 zugrunde. Diese Eigentümlichkeit im Ausdruck geht dem Hochd. von Anfang an ab und erscheint uns nur darum auffällig, ist jedoch im Altnord. gar nicht selten, besonders die

Digitized by Google

Verbindung fara norðr eðr norðan u. ä. 'nach N und nach S' Fornsögur 64,2. Vgl. Gr. Gr. III 211.

Beachtenswert ist fon ôstan Hel. 566. Subst. mit Präp. ist unmöglich: es müßte Dat. Sg. der schwachen sein zu einem *ôsto oder *ôsta, das in keinem germ. Dialekte existiert. Auch ist -an für gewöhnliches -un (on) der n-Deklination bei seinem beschränkten Vorkommen in allen drei Hss. zu auffallend, um wahrscheinlich zu sein. Es ist also ein Adv., dessen Bedeutung bereits durch Präp. gestützt werden kann. Vgl. entsprechend an innan Hel. 1779. 3687. bi-foran 383. te-foran 1721 usw.

Die dreisilbigen (III[a]) bezeichnen Altsächs. sowohl Ortsruhe als Herkunft. Diese frühe Doppelbedeutung zeigt schon, daß sie entgegen Gr. Gr. II 206 und den Handbüchern zunächst von Typus III zu trennen sind. Nur irgend eine Beziehung zwischen beiden wird nicht abzuweisen sein, wohl aber als lautlich unmöglich eine oft vorgeschlagene Verdoppelung von ursprünglichem -an, und trotz bestechender Wahrscheinlichkeit auch Bezzenbergers Suffix na, skr. nâ (Untersuch. 114), weil es ein höheres Alter voraussetzt, als der Bildung zuerkannt werden darf. Alle diese Schwierigkeiten fallen weg, wenn man an anorganische Erweiterung ursprünglich vorliegender -an mit deiktischem ă aus ō oder ē (wie bei got. þan-a usw.) denkt. So würde auch der rasche Übergang zur Bedeutung der Ruhe möglich gewesen sein.

2. In der jüngeren Periode zeigt sich der in fon ostan angedeutete Verlust der Empfindung für die besondere Funktion des Suffixes soweit eingetreten, daß Form III jetzt vollständig = I (einsilb.), -ana überflüssig geworden ist. Nur die r-Formen haben noch ihre alte Bedeutung auf die Frage wohin? Zeitlich muß der Bedeutungswandel der -an zu Ortsruhe im IX./X. Jhd. stattgefunden haben.

1. Heliand und Genesis. a) Einsilbige: thar ên aha fliutið Nilstrom mikil norð te seuua Hel. 759. — b) Zweisilbige auf tar: uuârun thea uuison man uuestan giuuorðan ôstar an iro ôðil 718. hêt that uui im folgodin [that bôca] sô it furi uurði uuestar obar thesa uuerold 597. Skrêð uuestar dag Sunne se sedle 4501. Siðan sculun uui sûðar hinan Genes. 867. thanan sûðar fuor Loth thoro hira lera Genes. 995. — Auf die Frage wo?: Than uuas thar ên uuittig man, frôd endi filuuuis — forn uuas that giu — use aldiro ôstar hinan Hel. 571. — c) Zweisilbige auf tan, ðan: So westan Hel. 641: [them uuisun mannun] êr than sie fôrin uuestar[1] forð. anthat thar uuerôs ôstan ... gangan quâmun Hel. 541. elitheoda ôstan endi uuestan cuman

[1] Es sind die Weisen aus dem Morgenlande gemeint, da sie nach Hause ziehen wollen (vgl. o. 718), also 'nach O' Stamm west- ist durch die Alliteration gesichert, dann erregt aber die Bedeutung 'von W her' Anstoß: ein Ortsadverb überhaupt auf -r stände für Ortsherkunft in jener Zeit bei allen germanischen Sprachen einzig da. Wohl in Erinnerung an die angeführte Parallelstelle hat daher schon Martin Ztschr. XL 127 uuestan konjiziert. Mindestens schließt man sich einer solchen leichten Änderung lieber an, als dem Erklärungsversuche Müllenhoffs, a. a. O. S. 665, zwecks Haltung von westar: Daß der Sprecher, in dem Falle Herodes, sich an den Ort der Herkunft der Fremden versetze, wo wo aus dann allerdings für ihn westar 'nach W' = nach Hause wäre. Aber eine so geschraubte Denkweise ist eben nicht die natürlichste, sondern die unwahrscheinlichste.

Digitized by Google

manag tesamene Hel. Hs. C 2131. uuind kumit uuestan efto ôstan sûðan efto norðan[1] Geneſ. 670 f. ac hiet sie threa faran is engelôs ôstan an is ârundi siðon te Sodoma Geneſ. 845. — d) Dreifilbige (-ana, ane), nur im Heliand: sô quað he that ôstana ên skoldi skînan himiltungal huit[2] Hel. 589. hêt sie thenkean, huan êr sie gisâuuin ôstana upsiðogean that godes bôcan gangan Hel. 594. — Auf die Frage woher?: that noh sculun elitheoda ôstana endi uuestane mancunies cuman manag tesamae Hel. M 2131. sô lioht ôstene quam ib. 4241.

2. Die Gloſſen und kleineren Denkmäler des X. Jhds. a) Von Einfilbigen ſtellen ſich zwei neben Hel. 759 norð 'nach N.': in boream northost Gloſſ. zu Oroſ. advers. pag. I 2, 76, Kluges Zeitſchr. I 72. circium uersus northuuest zu Or. I 2, 79. Dagegen: Moesia ab oriente (Gl.: ostan) habet ostia fluminis Danuuuii, ab[3] euro (suthost) Thraciam, a meridie (suth) Macedoniam, ab Afrio (suthwest) Dalmatiam, ab occasu (westan) Histriam, a circio (northwest) Pannoniam, a septentrione (northan) Danuuium, zu Oroſ. I 2, 55. Macedonia habet ab oriente Aegeum mare, a borea (Gl.: northost) Thraciam ꝛc. I 2, 57. unde haud procul a Morinus in austro (suthost) positos Menapos Batauos prospectat I 2, 76. — b) Die Adv. auf -an den Einſilbigen vollſtändig gleich: ôstan ab oriente, westan ab occasu, northan a septentrione ſ. o. So iſt auch I 2, 76: Britannia Oceani insula per longum in boream (northost) extenditur; a meridie (besuthan) Gallias habet, suth (I 2, 55) = besuthan geſetzt (wie gleichzeitiges agſ. sûð = besûðan). — c) Zweiſilbige -tar; wohin?: usque ad ortum (ostar) et usque ad obitum (vvestar) Gloſſ. zu Prud. 102—104 (Wadſtein 103[b]). — d) -ana fehlt.

§ 4. Adjektiva. Die Klaſſe der Adj. iſt vertreten durch die Ableitung ôstrôni 'aus O' westroni 'aus W ſtammend, kommend' (Nebenform westrani). Das o der zweiten Silbe diphthongiert nie und Holthauſen nimmt mit Recht wenigſtens bei westrani Verkürzung an (aſ. Elementarb. § 134).

Zu urkundlichen Eigennamen begegnet außerdem austaro; Westerlinga und Westringen beruhen auf einem gleichen *westaro, wozu der Superl. westrist wohl eine Analogiebildung ſein dürfte, nâhist, emnist liegen ja begrifflich ſehr nahe. *westrira als Komp. iſt ex silentio immerhin nicht ſo beſtimmt zu leugnen, wie es bei Müllenhoff (a. a. O. S. 656) geſchieht. Vgl. das Ahd. § 6 a.

a) Auf -ôni: Thô sprâcun im eſt tegegnes gumon ôstrônea Hel. 562. Daſſ. 669. Es ſind die Weiſen aus dem Morgenlande. Ebenſo: thô fôrun eft thie man thanan, erlos ôstrônie 694. bodon ôstrônie 697. an sande uuili selihûs uuirkean, thar it uuestrani uuind endi uuâgo strôm sêes ûðeon teslâad 1820. — b) Auf taro; Austrenhusen[en?]: VIII. Jhd. Förſtem. II[2] 164. Asteronhus Freckenhorſt. Herebereg. ib. Astarnascheit (Gegend von Bonn) IX. Jhd. ib. Westar lasceton XI. Jhd. Freckenh. Heber a. a. O. 1580. — Westristan beverigiseti IX. Jhd. Vita S. Willehadi 'Weſter Beverſtädt' ib. Dazu Wistri-lingius (Stadt) Mitte VII. Jhds. Vita Desiderii 28 = MG (Script. rer. Merov.) IV 585[16]. Wester-ingen XI. Jhd. 'Die Weſter Bauerſchaft des Kirchſpiels Aſcheberg ſüdlich von Münſter' a. a. O. 1578. Ostaringen 'die Oſter

[1] = Agſ. Überſetzung.

[2] Tatian: videmus stellam ejus in oriente. sterron in ostarlante VIII 1. Otfried: ôstar filu férro sô scéin uns ouh ther stérro I 17, 23.

[3] Die Bedeutung der Ortsruhe bei lat. ab iſt ſchon bei Varro bezeugt und ſeither gewöhnlich. Vgl. Lommatſch im Thesaurus I 1. Sp. 28.

Digitized by Google

Bauerschaft bei Aschebergʼ seit 1030 a. a. O. 165. andfrk. Westerlinga in Nordholland a. a. O. II[a] 1578. Gegensatz: Osterlingi, schon a. 775 als var. lect. zu Osterliudi; Poeta Saxo MG Script. I 251[41].

3. Althochdeutsch.

§ 5. Adverbia. 1. In der ersten Hälfte der ahd. Zeit (VIII. und IX. Jhd.) treten die drei gemeingermanischen Typen I II III und III[a] (as. ana) auf. Die letzten können seit Tatian auch mit Präpos. verbunden werden und dann die Form II vertreten, also auch hier ist eine Verminderung des Suffixgefühles festzustellen.

Die Bezeichnung der örtlichen Beziehung scheint ganz der Präpos. überlassen. Dann fungiert aber eigentlich die Adverbialform als Substantiv, und nur die einheitlich sichere Überlieferung der Gestalt ostana, westana verbietet, in ihnen den Dat. Sg. mit dem nur sporadisch auftretenden auslautenden a für Dativ-e zu suchen. Dat. Fem. Sg. ist deswegen ausgeschlossen, weil die ahd. Subst. der Himmelsr. von Anfang an immer als Mask. und Neutr. auftreten. Zur Sicherheit braucht man nur an fon obana Tat. XXI 7, fon innana XL 2, fon hinana XLIV 22, in innana X 1 zu erinnern.

2. Ein neues Bild bietet Notker und das XI. Jhd. (außer den sprachlich mhd. Genesis, Bücher Mosis u. ff.), zugleich auf neuem Boden, d. h. wesentlich oberdeutschem. Adv. I fehlt ganz, und das für immer, weil die Form unter allen Ortsadv. allein dagestanden hat, während II und III durch volle Reihen mit gleichem Suffix gestützt sind. Die Zweisilbigen auf r[a] vertreten nun auch die Bedeutung der Einsilbigen (Ortsruhe neben Richtung). Denn solche sind unter den ôstert, westert ꝛc. zu suchen. Das t ist ohne etymologischen Wert, wie bei hindar-t Gloss. Rg, hinder-t N. usw. (Graff IV 703), es tritt nach Grimm Gr. III 217 f. Wilmanns Gr. II 624 § 456 (gegen S. 629 § 460.) seit ahd. Zeit, besonders reichlich aber dann mhd., an jede r-Endung parasitisch an: sidert, nidert, ienert ꝛc. Daß in unserer Wortgruppe nur Formen mit solchem t vorkommen, muß Zufall sein, da die einfachen ôster, wester im Mhd. wieder zutage treten.

Um die einsilbigen Formen ersetzen zu können, mußten sie einen Bedeutungswandel von Ortsrichtung zu Ortsruhe durchmachen. Er scheint psychologisch sehr einfach und daher unmittelbar: die Ruhe an einem Ort ist das Ziel der Bewegung an denselben. Wenn einer ôstar gegangen, so braucht es nur noch einen Schritt zu sagen: er ist ôstar, wie heute umgekehrt der Sachse sagt, er gehe zu hause oder ein Hamburger schreibt: meine Frau von Altona zu holen und bei mir an Bord zu bringen (Eschels 1835 Lebensbeschr. S. 272). Wir konnten diese Erscheinung oben unter 1., also vor dem X. Jhd. noch nicht nachweisen.

Zu denen auf -ert gesellen sich, in jeder Beziehung ebenbürtig, solche auf -terôt Vorauer Genesis schon teret, eine Nachbildung auf dorôt, tharôt, warôt, herôt = as. tharod, hwarod, hërod, Ersatz zu bilden

Digitized by Google

für die abgeschwächte Endung ter (Wilmanns, Gr. II 634. § 643, 2 A 3), nach dem bekannten Streben, durch Lautfülle das absterbende Gefühl für das Suffix zu ersetzen. Müllenhoff bereits weist a. a. O. S. 656 die Interpretation Grimms und Graffs aus -wort 'wärts' zurück. Der nachträgliche Beweis wäre: daß hierhergehörige Ableitungen mit wert oder wort im Ahd. gar nicht, nur einmal ein höchst zweifelhaftes wart, überliefert sind, also die natürliche Voraussetzung fehlt (s. östwar Ablt. § 9a).

Von den n-Bildungen (s. c — e) sind sowohl III als III[a] sehr selten. Schwierigkeiten macht nur nordant in einer einzigen Glosse des X. Jhds. Man kann Adv. 'von N.' oder auch fror und nordant, nämlich 'Norden' oder 'Nordwind' lesen.[1] Etymologisch wird es sich zu nordan verhalten, wie Otfrids samant zu saman, oder Notkers mittunt zu mittun (cf. Wilmanns, Gr. II 624 § 456, Gr. Gr. III 214 ff).

Bei N. ist enân der einzige Repräsentant der n-Klasse, auch für andere Ortsadv. (vgl. Graff I 79. 296. 384. IV 700). Außer bei ihm stehen sie obd. neben den bekannten -ana und in gleicher Bedeutung, für Ruhe und Herkunft. Bei den unsrigen läßt sich also aus dem späten Auftreten nicht auf ihr Alter schließen. An dem Suffix überhaupt ist allein sicher, daß es nach Notkers Auslautgesetzen auf anân zurückgeht. Ein solches wird im As. und Ags. belegt, die Länge des letzten a ist jedoch nur im Ahd. nachgewiesen, bei den Himmelsr. zwar nur bei N., sonst schon 200 Jahre früher in der Benediktinerregel (Braune, Beitr. II 136. 138). Alle Versuche, das Suffix zu erklären, scheitern aber gerade an dieser Länge, und ein neues Licht werfen unsere Beispiele leider auch nicht darauf.

1. Bis Ende des IX. Jhd. a) Einsilbige. Fona diu sunna óst ûph ... (erg. etwa gengit unz siu) sizzit[2] Abortu emin solis usque ad occasum. De Voc. Gent. 4,43 MSD I 215[43]. — b) Zweisilbige auf tar. forn her óstar geuueit Hild. 18. her râst óstar hina 22. dat sagêtun mi sêolidante uuestar ubar uuentilsêo ðat inan uuîc furnam 43. — Auf die Frage wo?; óstar filu férro sô scéin uns ouh ther stérro Otfr. I 17, 23. — c) Zweisilbige auf tan. Cuninegin sundan arrisit in tômtage mit desemo manchunne. Regina austri surget in iudicio cum generatione illa Mons. Fragm. V 3 (Braune Leseb. 19[22]). — d) Dreisilbige (-tana). senu thô magi óstana quâmun. ecce magi ab oriente venerunt Tatian VIII 1. Ih quidu fu, thaz manage óstana inti uuestana quement. dico autem vobis, quod multi ab oriente et occidente venient XLVII 7. Inti quement fon óstana inti fon uuestana, inti nordana inti sundana. Et venient ab oriente et occidente et aquilone et austro CXIII 2. Thô quâmun óstana in thaz lant thie irkántun sunnun fart Otfrid I 17, 9. Mit Präp. außerdem: soso blekezunga uzgengit fon óstana inti offanota sih unz anan uuestana, so ist thiu cunft thes mannes sunes. 27 Sicut enim fulgur exit ab oriente

[1] Der Herausgeber schlägt norderat vor, doch wüßte ich mir dabei noch weniger zu helfen. Der Strich steht allerdings mehr über dem t als dem a, hat sich aber offenbar nur durch Schnellschreiben verschoben. nordant scheint mir so gesichert.

[2] Die allgemein verbreitete, auch im DWb. vertretene Ansicht, daß nhd. ost erst späte Analogie zu osten nach nordan: nord sei, ist sogleich durch Tatsachen widerlegt. Woher übrigens dann *nord?

Digitized by Google

et paret usque in occidente ꝛc. Tat. CXLV 18. Randgloſſen zu lib. Josua (Hſ. IX. Jhd. die Gloſſen aber, von zweiter Hand, etwas jünger): ostena zu XI 8. sundena XI 16. uone westena ib. nordena[1] XII 3 Gl. IV 262[47—53].

2. X. Jhd. und Übergangszeit. a) Einſilbige fehlen. — b) Zweiſilbige auf tar ebenſo. Dafür: α) nordert N. Boeth. Cons. phil. II 45. ôstert Marc. Cap. I 40 2mal. Daſſ. Physiol. 12, 4. sundert Marc. Cap. I 1. westert Cons. phil. III 24. — Auf die Frage wo?: ostert ib. II 38. sundert Marc. Cap. I 40, westert ib. I 40. Cons. phil. II 43. β) Mit -ôt: Ein mere ist giliberôt, daz ist in demo uuentilmere uuesterot Merigarto I 39. Mit frühzeitigem Verfall der Endung: ôsteret unde westeret / ... wirt iz uol diner chinde Vor. Geneſ. (ca. 1070) 2504. — c) Zweiſilbige auf -ten (= tan), jetzt einmal auf die Frage wo?: er chôt wolti sizzin nordin Summa Theol. 5, 7 MSD I 115. nach Jeſ. 14, 12—14 sedebo in monte testamenti, in lateribus aquilonis. Mit t: Gelu Fror nordât Gloſſ. (X. Jhd.) zu Kommentar des Joh. Scotus ad Mart. Cap. I. Gl. III 606[18]. — d) Dreiſilbige. nordane und sundana / wirt iz uol diner chinde (ca. 1070) Vor. Geneſis 2505. — e) Obd. -enân. Auf die Frage woher?: Thánân geskáh pi des chêiseres ziten zenonis.táz zuêne chúninga nórdenân chómene ꝛc. N. Boeth. Cons. phil. Einl. (Piper I 5[12]). Sô châmen áber nórdenan langobardi ib. (I 6[19]). álle die liute.die diu súnna úberskînet. ôstenân chómentíu.únde uuéstert in sédel gândiu. ueniens ab extrema ortv. condens radios sub undas. Cons. phil. II 43. Auf die Frage wo?: Uuâr iz si.an uuélemo teile ... ôsterhálb.álde uuésterhálb. nordenân.alde súndenân.táz zéigôt quissen téil daro stéte N. Boeth. cat. II 6. si habeten an daz selbe uelt. ûf geslagen manec gezelt. ôstenân zesamene Büch. Moſ., Diemer 77[10]. Sundenon ouh du lagen. di da des heres phlagen (XI. Jhd.) ib. Diemer 77[13].

§ 6. Adjektiva. Einſilbige Adj. der Himmelsr. fehlen im Ahd. wie im Altſ.

a) die erwähnten zweiſilbigen auf taro ſetzen gleich in den älteſten Denkmälern ein, ſind alſo ebenſo alt, wie fordaro, hintaro ꝛc. In dieſen finden ſie auch offenbar ihre Erklärung (Wilmanns, Gr. II 429 § 323, 1). Allerdings iſt der Superlativ auf -arost durch ein ôstrôsta des VIII. Jhds. hinlänglich bezeugt, aber doch auch der noch in der Ordnung, mag ein Komparativ *ôst[a]rôro (austarr exiſtiert, wenigſtens nordiſch) angeſetzt werden oder nicht (vgl. Altſ. § 4). Bemerkenswert iſt die ſtarke Flexion bei Notker in attributiver Stellung: ohne Zweifel Ausgleichung.

b) Möglicherweiſe iſt in einigen Fällen vor wind ein Adj. auf -en zu ſuchen. Müllenhoffs Ablehnung (S. 654) gründet ſich auf Notkers des westene windes, das aber durch eine leichte Korrektur in westenê windes geändert iſt. Die übrigen Beiſpiele ſind Nom. oder Akkuſ. und daher unmaßgeblich. Falls es wirklich Adj. iſt, ſo iſt es doch aus dem Kompoſitum abgelöſt, was zu jeder Zeit hat ſtattfinden können und nur erſt durch jene flektierten Formen erkennbar geworden iſt. Zu bedenken gibt immerhin, daß von Zuſammenſetzungen mit -ene gerade die in Frage ſtehenden Belege die einzigen aller germ. Sprachen in dieſer Zeit ſind.

a) Zweiſilbige auf taro, daro: Ad australem plagam Zi sundarun halbu, Steinm. Gloſſ. I 316[34]. in Ennesfirst then uuestaron Hammelb. Markbeſchr. MSD I 223[12] und Würzb. Markbeſchr.: Ducebant ergo de loco qui dicitur Christerbrunn ... danân in dê sundorûn erdburg mitta 1 MSD I 225[25]. In

[1] Adverbia auf tana zweifelsohne, von ostena aber ausgenommen, bei aller Bemühung nicht nach dem Text zu interpretieren. Eine von Profeſſor

Digitized by Google

Rabanesbrunnon nidarûn halba Uuirziburg ôstarûn halba Moines ... danân in den ôstaron egalsêo ... in mitten Moin unzen den brunnon, sô dâr uuestarûn halba Moines, ûf in Brunniberg ... sô sagant daz sô si Uuirziburgo marcha 2 MSD I 225. 1. 6. 10. occasum uersus . i . uuestarun halba zu Oroſ. I. 2. Gloſſ. II 357[3] = 358[15]. In Ortsnamen: Ostarûn aha Fluß und Ort IX. X. Jhd. Ostrûnbere XI. Jhd. Ostrûnloh IX. Jhd. (?). Ostrindorf a. a. 890. Osterendorf a. a. 808. 890 Förſtem. II[2] 164. Sundarunhofe 'Sondershofen' IX. Jhd. II[2] 1408. Westerenfeld IX. Jhd. (?) 'Weſtenfeld' (Hildburghauſen) Förſtem. II[2] 1578. Westernaha XI. Jhd. 'Weſternohe' in Naſſau ib. Westernbach (Heilbronn) XI. Jhd. ib. Die Reihe vervollſtändigendes nordar erſt im Weſſobrunner N.: unde die heidenen die nordere sint, ebenda die iuden die sundere sint Pſ. 47, 3[1] (Piper 3. Bd.) — Dazu als Superlativ: óstrosta zu Juvenc. I 259 gens est ulterior surgenti conscia soli (Var.: Eoi Phoebo orto proxima regni) Gl. II 350[61] (Hſ. VIII. Jhd.). — b) Adj. auf ten = (tan)? Bûre dih nórtuuint, unte kûm du sûndene uuint, durh uuâie minen garton ... unte mit sámo smêhlichen blandimentis, álso linde sûndene uuint uuâient Williram 72 (IV 11).

§ 7. Subſtantiva der Himmelsrichtung. Sie ſetzen erſt mit Notker ein und auch dann nur mit interpretierenden Überſetzungen, nicht aber in freier Proſa wie z. B.: dem an Adv. reichen Buch I 39—42 des Martian. Capella. Die allgemeine Bedeutung einer unbeſtimmten, (im ſchulmäßigen Sinn) abſtrakten Himmelsgegend liefert gewiſſermaßen den zweiten Beweis — zum empiriſchen — daß wir in Urzeiten ſolche Subſtantiva vergebens ſuchen würden. Denn, waren Adv. und komparativiſche Adj. zwar gleich abſtrakte Ortsbezeichnungen, aber immer nur Ortsbeziehungen, genau wie jedes andere urgerm. Ortsadverb, ſo ſind das Subſtantiva nicht mehr. Die Verdichtung zum Hauptwort gehört entſchieden den literariſchen Zeiten an.

a) Die Einſilbigen, ſtarke Neutra der a-Deklination, ſtimmen in der Form mit den Adv. überein, können aber doch nicht unmittelbar von ihnen übertragen ſein, weil ſie Ende des VIII. Jhds. in einem letzten Reſt bezeugt ſind. Näheres, beſonders zur Datierung, kann aus an Ort und Stelle einleuchtenden Gründen erſt bei den zweiſilbigen auf -en geſagt werden.

b) Wiederum liefert N. den erſten Beweis, daß ôstan, westan, sundan, nordan ahd. Subſtantiva waren, grammatiſch den Einſilbigen gleich, nur auch zugleich Mask. Die Bedeutung ſtimmt ebenfalls dazu; es muß bei der ôsten, Cant. Zach. eine ſo freie dichteriſche Verwendung, wie ſie erſt bei den Schleſiern im XVII. Jhd. wieder hervortritt, lediglich dem treuen Anſchluß an den lat. Text gut geſchrieben werden. Nicht umſonſt fügt auch der Überſetzer hinzu: des tages úrruns. Dieſer erklärende Zuſatz aber wäre auch dann noch überflüſſig, wenn dieſe Subſtantiva alt und eingebürgert geweſen wären. Ihre Entſtehung darf alſo nicht allzuweit hinter N. geſetzt werden. Ein äußerer terminus ante quem fehlt leider, auch wenn man Entſtehung aus dem gleichlautenden

A. Napier in Oxford in liebenswürdigſter Weiſe gelieferte nochmalige und genaue Wiedergabe der Stelle in der Hſ. führte zu keinem andern Reſultate. Es müſſen ſinnloſe Produkte eines Ignoranten oder Gedankenloſen ſein. Doch zeugen ſie immerhin für die bloße Exiſtenz ſolcher Adverbialformen.

[1] Der St. Galler N. ſetzt dafür jedesmal in sunde, in norde.

Digitized by Google

Adv. annimmt; denn dieses besteht immer vollkräftig weiter. Die Möglichkeiten der Entstehung sind ja drei: erstens Übertragung des Windnamens auf die Weltgegend. Dem widerspricht das Geschlecht. Zweitens: Loslösung aus Zusammensetzungen mit ostan, westan ꝛc. Die wenigen sind aber nur zu -wint möglich und andererseits in der Bildung zu durchsichtig, so lange die gleichlautenden Adverbia weiter bestehen. westanwind wird als wind [aus] westan oder 'westlicher Wind', nicht 'Wind aus dem Westen (das nicht existiert!)' empfunden. Drittens: Substantivierung der Adverbialform. Es wäre ein außergewöhnlicher und frühzeitiger Fall eines solchen Wandels, der wohl der Erklärung bedürfte. Eine solche ist aber gefunden in dem Gebrauch der Adv. mit örtlichen Präpositionen. Er setzt ja voraus, daß das Gefühl für die Funktion des Wortes schwach und schließlich erloschen ist, und mit dem ersten ist tatsächlich auch das zweite im Ahd. der Fall. Wenn Tatian als erster häufig das Richtungsadv. mit Präp. setzt[1] und dieselben wieder bei andern Ortsadverbien, ferner aber andere Quellen das letztere ebenfalls gleich oder ähnlich tun, so darf man mit Bestimmtheit schließen, daß sie mehr oder minder allgemein auch den erstgenannten Sprachgebrauch gekannt haben und bei Gelegenheit verwertet hätten. Je mehr nun dabei die örtliche Beziehung in die Präp. gelegt wird, desto mehr werden ôstan[a], westan[a] ꝛc. zu Örtlichkeiten überhaupt, gewissermaßen geometrischer Orte für alle Dinge, die im O, W liegen, d. h. Subst. des Ortes. So könnte man ja zuerst auch bei Notkers fone ôstene, sundene, westene, ze ôstene, westene im Zweifel sein, ob Adv. III[a] oder Subst. vorliege. Nur mit Hilfe der Notkerschen Auslautsgesetze entscheidet sich die Frage rasch zugunsten des Subst. (Braune, ahd. Gr. § 59 A 1); will man dieses nicht sprengen, so muß das Endungs-e zum Dat. Sg. Mask. oder Neutr. gehören. Anderorts aber ist eine formelle Verwirrung von ôstena und ôstene schon seit dem IX. Jhd. möglich (ib.) und steht einer begrifflichen nicht mehr im Wege. Analog ist ja Adv. morgana aus ana morgana (Tatian) entstanden. Dagegen könnte man einwenden, es hätten so auch die übrigen Ortsadv. substantiviert werden müssen. Hier fällt aber der Anstoß der lat. Vorlage weg, wie oriens und occidens. Deswegen sind diese Subst. der Himmelsr. immer nur gelehrte Wörter geblieben und begegnen noch das ganze Mittelalter hindurch nur in gelehrter Prosa[2], charakteristischerweise merzt sie auch die baierische Bearbeitung des N. bis auf zwei sunden aus. Bei der grammatischen Einordnung fehlte es nicht an Mustern: starke Neutr. sind zeichan, wolkan, îsan usw. mit denen sich die -ana auch im Dativ mischen in Gegenden, wo auslautendes a nicht mehr fest war (Braune a. a. O. § 59). Das Mask. lehnt sich an morgan (vgl. in morgan u. ä. Graff II 853 f.), loukan usw. an.

[1] So sind aus grammatischen Gründen gleicher Art, wie bei af. fon ostan, Tatians fon ostana westana, anan westana aufzufassen.

[2] Mhd. noch Priester Johann und Oswald von Wolkenstein; die Ausnahmen bestätigen die Regel.

Digitized by Google

Da nun diese Subst. zu Notkers Zeit noch etwas ungewohnt waren, die Formenübertragung im Dat. nicht gut vor das X. Jhd. zu setzen ist, so wird ungefähr Mitte des X. Jhds. die Zeit der Substantivierung sein.

Für die Einsilbigen aber fehlt das Hauptmoment: Verwendung mit Präp. Sie hat, wie altf. agf. anord. immer gefehlt, und wenn auch das Adv. allein ausstarb, so hätte sich doch noch der präpositionale Ausdruck halten können. Windnamen waren leicht damals vorhanden, dann bleibt aber wieder der Geschlechtswechsel ein Rätsel, denn Abstrakta sind nichts weniger als Neutra. Aber irgendwie im Spiele werden die Winde doch gewesen sein, schon weil sonst keine selbständigen Formen einer Silbe mehr im X. Jhd. existieren. Sieht man, wie N. für 'Ost' und 'West' Subst. auf -en, 2mal auch sunden in der Wessobr. Bearb., sonst aber sund, ausnahmlos endlich nord gebraucht, anderseits nach § 8 auch als Wind nur nord, aber östan westan sundan gesagt wird, so muß man schließen: Wie man zu diesen drei Windnamen Subst. der Himmelsr. hatte, so wird man zu nord 'Wind' ein nord 'Norden' gebildet haben. Der Vorgang ist wohl auch nicht weit vor Notkers Tätigkeit zu setzen, vielleicht noch vor die Mitte des X. Jhds. Nord 'aquilo' in Liutprands Antapodosis 942 (s. d. Belege) ist leider nicht sicher zu deuten, doch könnte es das erste Zeugnis von ahd. Subst. der Himmelsr. sein.

Anm. Substantivierte Adv. liegen auch in den einfachen Orts- und Personennamen vor, wie *Ost. fem. Osta, deminutiv Aostile (VIII. Jhd.) Förstem. I[2] 212, Nordo, Nordolo (a. 804), fem. Nordila, North-inc (XI. Jhd.) ib. 1169; Austan, fem. Austana (IX.) 212, Austin (IX.) 212 und Westan (VIII) in Hessen, Förstem. II[2] 1577. Diese Art der Benennung ist schon aus dem Lat. bekannt: Oriens und Ortus sind z. B. bei Ven. Fortunatus, Symmachus, Gregor von Tours zu finden. Vgl. § 9 g.

a) Einsilbige. Lingua quippe Teutonum nord aquilo, man autem dicitur homo, unde et Nordmannos aquilonares homines dicere possumus Liutprand a. 942 Antapod. V 15 (MG Script. III 3[13]). Sélbiu úrsa ist pi demo nórde N. Mart. Cap. I 39. Judei in sunde[1] unde gentes in norde Pf. 47, 3 (Piper III); daz chit iudei in sunde[2] ib. Aquilonem[3] et mare tu creasti. Daz nord. unde den mére gescôofe dû Pf. 88, 13. Endlich: Deus ab austro ueniet. Gót chùmet fone súnde.[4] Parentes Christi bringent in ze ierusalem fone bethleem, diù ze súnde[4] ist. Cant. Abac. 3 (Piper II 620[19]). — b) Zweisilbige sind auf en. Per uiscera misericordię dei nostri in quibus uisitauit nos oriens ex alto. Fone innahtigen genâdon ůnseres Gótes. an diên unser fone himele uuîsota der ôsten. des tages úrruns N. Cant. Zach. (Piper II 636[19]). Entsprechend oben dem St. Galler sund: Got chumit fone sundene ... fone betleem di [ze] sundene[5] ist also ouh pharan. Cant. Abac. 3 (Piper

[1] die sundere sint. die nordere sint Wessobr. Pf.

[2] sundere Wess.

[3] Aquilonem fassen hier andere (Windberger, Trierer Pf. Graff 1839) als Wind auf; daß aber N. Himmelsgegend meint, zeigt die Interpretation: Souuiêo diabolus sî in aquilone (northalb) als er chad. Ponam sedem in aquilone (ih sezzo minin stuol northalb). unde souuieo tempestas (tůnist) si in mari. siû negemugen doh niêht über dînen uuillen.

[4] Siehe unter b.

[5] zesundene ist zu lesen, weil sundene allein weder Adj. (sundeniu) noch Adv. (sundena) sein kann. Die Konjektur ze ergibt sich gegenüber zesunde in der St. Galler Hs. von selbst.

Digitized by Google

III 364[8.11]). des urteilda neinfliêhest dû fóne ôstene ze uuéstene. noh fone uuéstene ze óstene Ps. 74, 71 (Piper II). — Quantum distat ortus ab occidente. So ferro daz ôstenast[1] fone demo uuéstene Ps. 102, 12 (= Piper II 430[9]) oriens ôstan Gloss. III 606[13], occidens uuestin 606[24], Meridies sundan 606[25], Aquilo nordan 606[26] Hs. XII. Jhd. (Nicht Windnamen oder Adv., weil nach centrum mittili unter andern astronomischen Terminis angeführt).

§ 8. Windnamen. Die Benennungen der Winde nach den altgerm. Stämmen ôst sund west nord sind im Ahd. nicht selten. Die Art ihrer Überlieferung aber — ausschließlich Glossen — gestattet keinen Schluß auf ihre örtliche Ausdehnung, einen nur annähernden auf die Zeit. Jedoch sind es sicher gelehrte Worte. Der Bedeutung nach bezeichnen sie immer die Himmelsr., aus welcher der Wind kommt (vgl. Windrose Kap. III). Das Recht, die angeführten mit dem Adv. identischen Formen Subst. des Windes zu nennen, gibt der Umstand, daß die eindeutigen Komposita mit wint an zweiter Stelle sich beliebig unter jede Windtafel oder Windrose mit einfachen Formen gemischt finden. So in der des Summarium Heinrici, Steinmayer und Sievers, Gloss. III 113 f., in der ib. S. 608 abgedruckten Windrose, in der Einhards, ib. S. 609, endlich auch bei Graff I 627 ostanwint subsolanus gegenüber Uuestan, Zephirus und den andern (Anf. IX. Jhd.).

a) Der Vergleich innerhalb derselben Windtafel ergibt weiter die auffällige Tatsache, daß allein von allen 12 Winden nord als einsilbig allen andern Zweisilbigen gegenübersteht. So kommt es, daß von der nördlichen Gegend überhaupt nur der einsilbige Windname vorkommt, von der übrigen der zweisilbige auf -an (nebst ôst, sunt). Das kann nicht mehr Zufall sein, wenn man sieht, wie auch in zusammengesetzten Windbenennungen nur einsilbig nord an erste Stelle gesetzt wird, zwar ôst und sund auch, daneben aber doch gleichberechtigt ôstan sundan. Und noch weiter: selbst in allen ahd. Tatpurusha und Karmadharya ist dasselbe Verhältnis wahrzunehmen (erst Heinrici Summarium westernorderwint als Variante zu westirnortwint Steinm. III 113[53], auch norderwint IV 133[25], aber niemals mit -an! Besonders charakteristisch noch frühmhd.: osterwesterwint (?), oster sunderwint, westersunderwint, westernortwint in den Glossen der Herrad, Steinm. Gloss. III 405[26–32] usw.). Da also von einfachen Windnamen nur nord gegen ôstan sundan westan

[1] ôstenast ist ein Unding. Daher auch ändert die Schreiberin der Wessobr. Bearb. ôsteno ist, womit offenbar nichts gewonnen; denn das flektierte Adj. auf n hieße nach daz: ôstena. So erfreulich es für mich wäre, entgegen meinen Vorgängern ein solches Adj. nachzuweisen, so zwingt mich doch ein zweiter Grund es abzuweisen, die Konzinnität der Rede. Das gleiche Argument verbietet im Verein mit der Art, wie sich N. dem Original anzuschließen pflegt, ôstenast in Superl. ôstenôst zu ändern, auch würde das Verbum fehlen. Es ist kurz ein Lapsus des St. Galler Schreibers, indem er anstatt ôsten ist, dem i ein Häkchen anfügt. Zu zerlegen in ôstena [i]st wäre ja auch eine Möglichkeit, aber doch wieder zu unwahrscheinlich, wenn gleich das Subst. uuesten gegenübersteht und doch ein Subst. ôsten tatsächlich nachgewiesen ist. Das ungezwungenste bleibt: daz ôsten ist [statt ast].

Digitized by Google

vorhanden, ebenso in allen Zusammensetzungen nur nord vorangesetzt wird, nicht nordan, so bestätigt sich durch diese, sonst ja gleichgültige Tatsache, doch die ohnehin naheliegende Vermutung, daß die genannten Windnamen durch Ellipse von wint aus ersten Kompositionsgliedern selbständige Subst. geworden sind. Das Geschlecht ist höchst wahrscheinlich männlich, Sicherheit können unsere Glossen nicht liefern. Auch deklinierte Formen fehlen; ob es solche gibt, ist schon eine Frage. Datierung ist ebenfalls schwierig: die einzige von den in Betracht kommenden Glossensammlungen, die mit Gewißheit vor das IX./X. Jhd. zu setzen ist, die brabanisch-keronische Sippe, enthält nur einige sundarwint. In den andern stehen einfache und zusammengesetzte neben einander. Davon sind manche, wie solche zu den Metren des Boethius, in sehr jungen Hss. überliefert, haben aber Formen, die noch mindestens dem X. Jhd. angehören. Für das IX. Jhd. sind keine zu belegen.[1]

b) Die vereinzelten auf r, sundar IX./X. Jhd. ostsunderer XI. Jhd., sind offenbar substantivierte Adj. Die Bedeutung kann angesichts dieser Tatsache also nicht nur 'zum SO ꝛc. gehörig, dort gelegen' sein, sondern auch 'aus SO stammend'. Die starke Flexion ist in so früher Zeit zwar auffällig, sie braucht aber zunächst auch nur für diesen Typus der Substantivierung gegolten haben. Lexikalisch und grammatisch zwangloser liegt die Sache bei den substantivischen ōni, ōnēr, um so mehr als dieses Adj. ausnahmslos nur bei wind verwendet wird. S. folg. §, b).

a) Einsilbige. Choro vvestan nord b Gloss. zu Boeth. Cons. phil. I[3] Gl. II 55[40] (Hs. X. Jhd.). Zur selben Stelle: Westannord IV 317[19] (Hs. XII. Jhd.). — North ab Norhth c septentrio (Windtafel des X. Jhds. Hs. XI. Jhd.) Gl. III 608[24]. Argestes Chorus Vuestan nord aed 608[19]. Vulturnus Calcias Ostannord abd, nerd c, ib. 28. Aus einem Kreis mit eingeschriebenen Windnamen Vulturnus ostnord Gloss. III 608[18] (Hs. XII. Jhd.). Aus einer Windrose des IX. Jhds (Graff I 627): Westannord chorus, Ostannord Vulturnus qui et calcias. — Zweisilbige auf -an: boreas, boree spiritus aquilo northostan, nordostan zu Boeth. Metr. I 3 u. ff. Gloss. II 55[45], 57[19] (Hs. X. Jhd.) u. III 608[26]. wiþan Subsolanus 608[1] (Hs. XI. Jhd. Lautstand X. Jhd.). Nothus Euroauster Sundanostan ad, Svndan ostan b Sudan[2] Ostan c zu Boeth. Aretr. II 3. 6. III 1 ꝛc. Gl. II 58[38], 59[17], 60[7] (Hss. X. Jhd.). Nothus sundan ib. 64[15], sundân 64[35]. Auster qui et Nothus Sundan Gl. III 608[7]. An gleicher Stelle: Ostansundan 608[8], Uvestansundan 608[10] uff. Gl. II 55[42], 57[21], 63[39], III 608 8.9.13.21-27, IV 317[21]. Windrose bei Graff I 627 Nordan sundan Uuestan Nordostan Ostansundan Sundanostan Sundanwestan Westansundan Nordwestan (IX. Jhd.). Dass.: Kreis mit eingesch. Windnamen Gl. III 608 14.17.30—33. (Hs. XII. Jhd: ahd. Lautform.). Dazu mit erweiterndem anorganischem t in der oft erwähnten Windtafel des X. Jhds. (Hs. XI. Jhd.): Eurus ost sundant c Gl. III 608[3]. — b) Substantivierte Adj.: Auster sundar zu Boeth. Metr. II 3. Gl. II 63[41]. Stark flektiert: Eurus dicitur ostsunderer, ad Hor. Carm. II 17, 11. Gl. II 336[17] (Hs. XII. Jhd. Sprache spätahd.).

§ 9. Ableitungen. a) Von Adv. nur ōt s. § 5, 2. Ein alleinstehendes ost[ar]wart ist ohne Gewähr der Sicherheit in ostarwar (X. XI. Jhd.) Gloss. II 357[10] = ostwar 358[19] vermutet worden.

[1] Vor die erste Hälfte des X. Jhds. gehören auch die vollen -an nicht, weil sie aus Komp. hervorgegangen, in der diese Endsilbe nicht im Auslaut gestanden.

[2] Offenbar statt Sundan (Südan).

Digitized by Google

b) Die gemeingerm. ôstrôni westrôni usw. bedeuten ahd. speziell vom Wind 'aus O W usw.' Mit dem Subst. wint gehen sie oft eine mehr oder minder lose Verbindung ein und sind, wenn es undeklinierte Formen, von ersten Kompositionsgliedern nicht scharf zu trennen. Beim Adj. ist die Flexion mit wenigen Ausnahmen stark, die Diphthongierung des ô unterblieb durchaus, weil es nur den Nebenton trug. — Fraglich bleibt, ob vereinzeltes nordine des Summ. Heinrici Denominativ zu Subst. nord oder mit Akzentfehler = Adj. norden oder auch nur grober Schreibfehler ist?

c) Ebenfalls Adj. vom r-Stamm ist Tatians sundirîn 'südlich'. Ein Zwischenglied sundari 'Süden' ist wohl notwendig (und auch nachzuweisen), Adj. sundar als Primitivum ebenso unwahrscheinlich, wie das Adv. J. Grimms Korrektur in sundarônu (Gr. II 180 A 3) verdient trotz der Seltenheit von -irîn-Formen abgelehnt zu werden.

d) Das dunkle Suffix ônti[g][i], enti[g][i] bildet Adj. und Adjektivabstrakta zum Typus III aller Ortsadv., aber nur innerhalb dieser. Über die Bildung gibt es nur Vermutungen (Gr. Gr. II 730. Wilm. Gr. II § 383, 2). Immerhin erhält die Frage durch die mitgeteilten Formen eine neue Wendung. Was ist östanond? Das Fehlen gleicher Bildung bei den übrigen Ortsadverbien rückt die der Himmelsr. in ein besonderes Licht. Wie verhalten sich die beiden Gruppen zu einander? Die bisherigen Deutungen als -wanti, -wenti sind jetzt noch problematischer geworden.

e) î-Abstrakta werden außerdem einfacher vom Adj. auf -taro, -daro gebildet. Das Bedürfnis nach den Begriffen Nord, Süd, Ost, West, scheint stark gewesen zu sein, da die älteste Zeit relativ reichliche Belege bietet. Etwaige Bedenken zu der gegebenen Interpretation von sundiri fallen, wenn man bedenkt, daß — wie auch MSD II 358/59 anerkannt wird — die keronischen und Reichenauer Glossen auffallend junge Formen zeigen, weil sie Material aus der immer vorauseilenden Volkssprache geben. Eigentümlich sind allerdings diese Formen, aber auch als Glossierungen leicht denkbar. nidarî kommt dann bei Otfrid, hintarî 'cauda' im X. Jhd. (Graff IV 702) vor.

f) lîh bildet Adj. erst seit dem X. Jhd. Das Primitivum muß Adv. westar, ostar sein, die Möglichkeit ist durch schon got. ga-leiks, ana-leiks, ahd. wio-lîh, so-lîh erwiesen.

g) Eigennamen in Gestalt einfacher Adv. oder Subst. können durch bekannte Flexionsendungen, Personal- oder sonstige Suffixe erweitert werden (vgl. a. Orientius zu Oriens bei Gregor v. Tours). Interessant sind Austana, Fem. zu Austan, Nordung, Nordilo und Nordila, *Sundiling und *Westung.

a) Ostwärts? Orientem uersus . i . ostarwar Gloss. zu Oros. I 2 (IX. bis X. Jhd.) II 357[10] ostwar Gl. II 358[19]. Die Hs. enthält auch fremde Bestandteile wie agf. clep, cleb, duna ꝛc. Aber ahd. ist die Glosse wahrscheinlich doch, da gleich darauf occidentem uersus . i . westhalba folgt. — b) Adjektiva

[1] Auch af., aber = turbo.

Digitized by Google

auf -ôni. Sie treten nur mit wint auf und mit diesem so eng verbunden, daß eine genaue Scheidung von dem Kompositum kaum möglich ist. Subsolanus ostroniuuint Winde aus Einhard, Gl. III 609[1] (X. Jhd.). Zephirus greco nomine appellatur — et thiutisco uuestroni wint dicitur. zu Cons. phil. I 7 (XI. Jhd.) Gl. II 73[61]. Auster Sundroni wint francisce Gl. II 73[60]. Hs. G. (Prag XIII. Jhd.) und B* (Hss. XII./XIV. Jhd.) des Summarium Heinrici aus spätahd. Zeit, auf einen A* entgegenstehenden Archetypus des XI. Jhds. zurückgehend: Gl. III 113[21] = (B*) 205[54], 113[37] = (B*) 204[39], 113[31] = (B*) 205[56], 113[40] = 204[33], 113[47] = 204[62], 113[53] = 204[64], 113[57] = 205[2], 113[63] = 205[3], 114[2] = 205[35]. Einem westroniwint Zephirus B* III 205[1] steht 113[17] in G ein Fauonius westnordínewint[1] gegenüber. — Eindeutig sind folgende schwachen Formen: Subsolanus ostronowint G: Gl. III 113[8] = B* 204[31] und Auster sundronowit 113[13] = B* 204[61]. Euroauster sundostronowint 204[33]. Austroafricus sundwestronowint 204[62]. Durch Ellipse von wint substantiviert: Interlinearglossen zu Einhards Windrose, X. Jhd.: (Subsolanus ostroniwint) Eurus ostsundroni. Euro Auster Sund ostroni. Auster Sundroni.[2] Auster africus Sunduuestroni. Africus Uuestsundroni. Zephirus Uuestroni.[3] Chorus Uuestnordroni. Septentrio nordroni. Circius Nordu uestroni. Aquilo Nord ostroni. Uulturnus Ostnord droni Gl. III 609 2—9. 16—23. Aus der Übergangszeit: Choro qui et agrestis dicitur et theutisce uuest nordrani (st. nordroni) dicitur zu Boeth. Metr. I 3. Gl. II 73[59] (XI. Jhd.). Affricum westsundroni[4] a (XII. Jhd.) ad Act. Ap. 27, 12. Gl. I 754[18]. chorum westnordroni[4] 754[20]. Auch der schwache Nom. Sg. einmal: Euroraquilo sundnordrono (gedankenlos statt ostnordrono)[5] c (X. Jhd.) ad Act. Ap. 27, 12 Gl. I 752[19]. Der schwache Akkus.: Chorum vvestnordronun[5] d (X. Jhd.), uuestiordronun (statt -nord-) e (XII. Jhd.) 752[7—8]. Flektierter Nom.: aquilo nordroner Pa nordaronar Ker. Gl. I 58/59[14] — c) Adj. -ar-in: sundirinu cuningin arstentit in tuome. Regina austri surget in iudicio (NB: wie in Fragm. theod. mit sundan, so ist auch hier das Subst. austri umgangen). Matth. 12, 42. Tat. LVII 5. — d) in orientem in östanond. Ker. Gl. 217[53]. Aquilum ab Aquilinum nordanôndi Ker. nordanôndic Ra. Gl. I 47[21]. Paralleleu: Obanonsiki Rb. Gl. I 368[11—13], 463[1—4], 586[1], 620, 6 ꝛc. in opanontikem dasſ. 620[6]. obonontigi Rb ad Esdræ I, Gl. I 472[2.3]. fornontigi Rb Gl. 335[11]. fornantigi 388[8]. hintanontic Ra Pa Ker. ꝛc. — e) ī-Abſtrakta. Que uergit ad austrum diu cherit za sundari Rb zu Deuter. 11, 30. I Gl. 374[14]. Qui uergebat ad austrum daz uuas kicherit za sundari Rb zu Reg. I 20, 41. Gl. 411[45]. a meridie fona sundiri zu Geneſ. 13, 3 (den Lautverhältniſſen nach etwa noch vor R.) Gl. I 312[17] und ebenda: Ad aquilonem Zanor dri (st. nordiri) 312[14]. f) Adj. -lih. occiduus uuestur lihun Gloſſ. zu Prud. Psychom. 310. Gl. II 399[1]. Im XI. Jhd.: sô suohche [christânic man] die ôterlihchun stat unde den sunnen des rehtes, dinen schephare, der dir ist ganemnet oriens Phyſiol. 12 MSD I 266[6]. Endlich eine Gloſſe aus dem XI./XII. Jhd. Evos [lux] osterlicher, Eosterlicher Gloss. Sal. Gl. IV 578—[10]. — g) Eigennamen. Förſtem. I [2]212: Osta fem. zu Aostilo VIII. Jhd. Austana fem. zu Austan IX. Jhd. libr. confr. 213: Ostri ib. Ostag Drouke a. a. 838 nr. 510. Die Berufteintinſel Glessaria (Ameland) = Austravia Plinius IV 97. XXXVII 42. Austr[r]asio abbate (gen.)

[1] Die Nachläſſigkeit, welche allerorts in der Hs. zutage tritt, oder Verderbtheit des Textes würden eine Korrektur in westroni gestatten.

[2] sundrit. westerit Hs. des XI. Jhds. Das ginge schon in den mhd. Gebrauch über. cf. § 14 I.

[3] vvest sundrit b. nortsundrit b. Vgl. o. A.

[4] sundnordroni b sundnordruni a (XI. Jhd.). Zerlegt: Euro aquilo sunt nordirt o (mhd. XII. Jhd.). Luther Nordost.

[5] vuestnordroni b vuestnordroni a (XI. Jhd.) westir wit o (XII. Jhd). Luther: Nordwest.

Digitized by Google

Fredegar (Neustrien 642) IV 43 = MG (Merov.) II 142[21]. Austrenus (= -inus) Vita S. Lupi IX. Jhd. MG (Merov.) IV 179[19]. Nordi, Nordo IX. Jhd. Förstem. I[2] 1169. Nordes Dronke a. a. 858 nr. 573. liber de noibus morborü ꝛc. a northungo compositus Gl. ib. IV 378[29.40]. Nordilinga 'Nördlingen' Förstem. II[2] 1168. ib. Nordolo a. a. 804, fem. Nordila IX. Jhd. Norduni (bairisch) VIII. Jhd. a. a. O. 1169. Northinc XI. Jhd. Sundo Förstem. I[2] 1368. Dazu *Sundilo: Sundilingun VIII. Jhd. 'Sindlingen' (Dronke) Förstem. II[2] 1406. Westung-en ib. II[2] 1577.

4. Mittelhochdeutsch.

§ 10. Allgemeines. Das ahd. Formensystem erscheint mhd. etwas vereinfacht, Neuschöpfung nicht eigentlich tätig, um so mehr Analogie und Ausgleichung. Das Ergebnis ist im XIV/XV. Jhd., daß die ganze Wortsippe durch die beiden Typen ôst und ôsten, west und westen ꝛc. erschöpft ist. Eine Leblosigkeit beherrscht dieselbe, wie sie dem Ahd. fremd war. Das organische Verarbeiten, das lebendige Herauswachsen der Ausdrücke, das im Hildebrandslied z. B. oder den sehr ergiebigen Markbeschreibungen deutlich ist, kann man noch bei den ältesten Denkmälern, wie der stilistisch erfreulich unabhängigen Genesis, schließlich auch Wolfram von Eschenbach finden (dieser wie alle guten Dichter weichen auch im Gebrauch wenig vom Ahd. ab), im allgemeinen aber ist das Material tot.

Typische, formelhafte Wendungen scheinen nur äußerlich aufgeklebt. Vgl. hierzu unten die Stellen aus dem himmlischen Jerusalem (M. XII. Jhds.), Rolandslied des Pfaffen Kuonrad, Erlösung besonders V. 35/78, hl. Elisabeth V. 216, Lohengrin (Klingsor von Ungerland MSH), vor allem auch der Weltchronik, deren Geographie begreiflicherweise ausgenommen. Entsprechend ist die Verwendung der Worte durchschnittlich selten, das Ergebnis einer sehr ausgedehnten Lektüre immer noch spärlich, d. h. die Worte gehen überhaupt zurück. Diemers Band der Gedichte des XI./XII. Jhds. ist ungefähr ebenso reich an Belegen wie die ganze Folgezeit, mit Ausschluß unselbständiger Übersetzungsprosa und Bearbeitungen fremder Vorlagen. Schon in den Windberger Psalmen (Anfang des XII. Jhds.) sind verschiedene Male die alten Wörter durch ufgang, nidergang u. ä. verdrängt, mehr noch in den hundert Jahre jüngeren Trierer. Zahlreich sind orient und mittemtag auch in den Historienbibeln. Sonst ist das XII. Jhd. noch ziemlich ergiebig, doch auch die gegenüber der Genesis freiere Exodus versagt. Die Kaiserchronik enthält nur weniges, auch dann meist Kompositа. Das Nibelungenlied bietet nichts (Osterlant und Osterfranken sind ohne Belang) und die Kudrun einige nichtssagende westerwind und sunderwind. Vollends vom XIII. Jhd. an muß man in jeder Literatur ernsthaft suchen. Der Tristan sowohl Eilharts wie Gottfrids, der hl. Georg, Ortnit, Wolfdietrich, Hugdietrich, die Meistersinger, Matthias' von Beheim Evangelienbuch 1343 (Bechstein 1887), Michaels von Beheim Belagerung von Wien usw. enthalten nichts, Herzog Ernst und seine Bearbeitungen trotz aller Beschreibungen von Stürmen und Fahrten, wie auch die sämtlichen Bände II—V von Müllenhoffs Heldenbuch nur traditionelle Zusammensetzungen, worunter

Digitized by Google

meist Eigennamen. Die md. Erlösung läßt sogar bei der Geschichte von den drei Königen im Stich. Der ganze Parzifal enthält zwei, Jeroschins Chronik einige wenige Stellen, der hl. Brandan einen Windnamen (seine Prosaauflösung überhaupt nichts), Priester Johannes Beschreibung seines Reiches nur in der Berliner Hs. zwei Subst., Rothes Thüringische Chronik 1421 einige ufgang undergang, gegen gen norden an zwei, gegen suden und westen an einer Stelle. Man könnte die Aufzählung beliebig verlängern, aber die Beispiele erwecken schon den Schein, als ob man eine gewisse Virtuosität aufgewandt hätte, die Wörter der Himmelsr. zu umgehen. Wenn auch Geographie vorhanden ist, so besteht sie aus bloßen Namen, die in der Luft zu schweben scheinen, denn fragt man nach Ersatz für Richtungsworte, so kommt man in dieselbe Verlegenheit. Bei Konrad von Megenberg nur schlagen mit[tem]tag und mit[ter]nacht ꝛc. die andern aus dem Feld[1] und Matthias von Beheim übersetzt, oder tut es vielmehr nicht, mit orient und occident, aquilo und Austri, sonst sind die Tageszeiten in dieser Verwendung selten. Sie kämpfen, wie oben gesagt, in den Windb. und Trierer Psalmen mit ösien, westen, aus Brandan II (md.) ist ein kegen der sunnen zu verzeichnen V. 429, und 1389 Dalimils Chronik gen der sunnen vffgange I. 8 und czu mittentag (md.). Ähnlich Rothes Thüringische Chronik S. 28, 53, 54, 102, 133, 200, 310, 438. mitnacht septentrio sind zweimal für das XV. Jhd. bei Diefenbach und Wülcker belegt, abentwind fauonius ebenso und vorher Kudrun 493,2 (Vgl. Martin zu der Stelle). Das beobachtete Ergebnis ist also noch dahin zu erweitern, daß überhaupt die mit Freude schildernde und anschaulich ausmalende Art des Ahd. und Frühmhd. einer unanschaulichen Platz macht, in der Richtungsworte allmählich unnütz werden und abfallen; mit oberhalp, niderhalb, zer rehten, linken, innen,-üzen ꝛc. oder Namen ist der Zeit Genüge getan.

§ 11. Adverbia. Wenn nun im einzelnen die Liste der mhd. Adverbia dennoch so umfangreich geworden ist, so sind daran hauptsächlich Werke wie die Weltchronik mit ihrer Geographie schuld, die sie nicht entbehren konnten, auch weil alle brauchbaren Varianten benützt sind; nicht als ob sie dem Original angehört hätten, sondern als Formen für den Schreiber und seine Zeit charakteristisch. Die aus dem Ahd. übernommenen Formen II. -er und -ert III (en) u. III^{a} (ene) sind vollständig eins geworden, sie bezeichnen alle Richtungen, sei es mit, sei es ohne Präpos. Nur für ene (d) ist Ortsherkunft nicht zu belegen, aber doch die alte und ursprüngliche. Noch innerhalb der r-Gruppe sind jetzt die alten eröt zu eret geworden und, da sichtlich keine andern als metrische und phonetische Gründe für eret oder ert entscheiden, mit diesen letztgenannten vollständig zusammengefallen. Das Ergebnis ist also: Adv. der Himmelr. ist einfach = Adv. der Himmelsr. gleichgültig welcher Form.

[1] Er findet es nötig, die Richtungsworte S. 79$^{29.\,30.\,38}$, 80^{9} mit ihnen zu umschreiben.

Digitized by Google

Jetzt verstehen wir ihr auffallendes Zurückgehen auf der ganzen Linie; mit ihrem besonderen Charakter verliert jede auch ihre Brauchbarkeit. Endungen haben keine Bestimmung mehr, die Bedeutung schafft mühsam der Zusammenhang. Dazu genügt aber auch eine Form. Tatsächlich ist seit dem XIV. Jhd. -en fast allein herrschend, bis auch dieses mehr und mehr dem substantivischen Gebrauche weicht. Der r-Typus schwindet mit einem von wester (charakteristischer Weise mit Präp.) Geographie des XIII. Jhds. V. 1247, die erweiterten ert, [e]ret mit westert im Straßburger Fragment S der Weltchronik (XIV. Jhd.), nt mit einem in Nordent in derselben Hs., wie auch die ahd. zahlreichen ene in einem Nordene 'nach N', enân, überhaupt nur obd., lebt bloß noch in dem alleinstehenden Windnamen westnan[1].

Etwas abseits steht die Form auf ern [b) γ)] als einzige nicht ahd. Eine Kreuzung des Suffixes mit dem n der Form III muß ich gegenüber Gr. Gr. III 208 f. deswegen ablehnen, weil die Suffixe farblos geworden waren. Eine andere Deutung ist nirgends versucht worden. Lokalpartikel n dürfte allgemein unbekannt sein. Der ähnliche Fall sunder-sundern 'sondern' ist erst seit Jeroschin belegt, der unsrige aber im XI. Jhd. (Genesis). Wenn es jedoch nicht Zufall ist, daß die Bedeutung der Ortsrichtung fehlt, die bei einfachem öster wester ꝛc. gebräuchlich, so ist eine Möglichkeit: Verkürzung aus ze[den][der] östern, western ꝛc. sîten [halben]. Ein gen ostern (wieder Präpos.) in der Prosaauflösung von Rudolfs Weltchronik (zweite H. XIV. Jhd.) bezeichnete auch hier das Ende dieser Form für immer.

a) Einsilbige fehlen. — b) Zweisilbige r-Formen. α) tar, dar. In der historischen Bedeutung der Richtung: er reit uerri hini westir ält. Judith. XI/XII. Jhd. DG 120[10], ... dat heil ... dat he (der Nordwind) sunder kêrde Eneit 7720 w.[2] Mit Präposition: biz wester Geographie 1248. — Für Ortsruhe: ich weiz wisse christ / ôster over sê eines kuninges tovchter vil hêr ca. 1152 Rother 65. oster halp schotten britani norder engellant, wester hyspani ca. 1180 Tundalus (Hahn 42[18].) [daz] al die hoehsten Sarrazîn ze sime gebote müessen sîn norden, süden, ôsten, wester[3] (: swester) Willehalm 283[13]. Neu auch auf die Frage woher?: von oster Geographie (Zingerle 1865) 1247. — β) -ret, -ert; auf die Frage wo?: Sundirn unde Nordirt uol ez uon dinen chinden wirt E. XI. Jhds. Wien. Genesis 54[11]. sundert rinnet geon. nordert rinnet physon. osteret rinnet tygris. westeret evfrates Bücher Moses DG 66—[10]. hin norderet stânt porte doch drî hine westeret stânt porte doch drî himml. Jeruſ. ib. 363[4·12] ein kuninc der heizet Röther unde sizzet westrit ober mer ca. 1152 Rother 926. Ähnlich 317. 2230. sie havent sih vieriu geteilet unde havent sih gevestenet ôsteret unde westeret sunderet unde northeret Roland 2294/5. ...e ir reht doch were daz sie ostirt vndergiengin mhd. Lucidarius (Mones Anzeiger III.) 316. Affrica ... reichet westirt an daz Wendilmer 317. westert[4] scheidet sî [Germaniâ] der Rîn / norden die Elbe,

[1] Das Adv. östers bei Albrecht von Halberstadt, aber nur an wiederhergestellten Orten, ein neuer Beweis ihrer Unbrauchbarkeit.

[2] Hd. Archetypus des XII. Jhds.

[3] western: swestern z.

[4] westirt S (Straßb. Fragm. Alemanisch Ende XIII. Jhd.) Diutiska I 61. westerhalp Geographie (XIII. Jhd.) 704.

Digitized by Google

Rudolf v. Ems, Weltchronik[1] (ca. Mitte XIII. Jhds.) von der erde gelegenheit[2] B. 928. Ztschr. f. d. Ph. XIII. 188. daz ist östert gelegen dâ B. 732. ib. S. 184. Ostert zer Ostern si[t]ten daſs. Heidelb. Hſ. P p Ztschr. XXV 307 ad 239. Do was als vns div warheit seit Nordert vnder in geleit der Merariten küne schar daſs. p S. 307 ad 248. ostert dar an was daz tor 2. Thüringische Reimbibel (2. Hälfte XIII. Jhds.) Ztschr. f. d. Ph. IX 435a[14] und 451[14]. ovch lac der Geroniten schar Ir kvnne vnd ir gesellenschaft westert Straßb. Fragm. (XIV. Jhd.) 245. Ztschr. XXV 307. Auf die Frage wohin? du wirdist wol bereitet ostirt unde Westirt gebreitet Wien. Genes. (E. XI. Jhd.) 54[10]. österet bechêret Hochzeit 466, Waag 96). norderet sazte er sinen stûl Bücher Mosîs DG 4[22]... [er] vôrte westert over mere Rother 3788. Si [lacerta] gêt zu einer wente. diu östert ist gescherit ... in gegen dem sunnen (wie ahd. s. o.) mhd. Physiologus Diutiska III 31. wan wir sehin wol daz div sonne vnde der mane westirt lovfint Lucidarius Mones Anz. III 315. [de wint] de nordert[3] here vert Eneit 7717 und dat he südert[4] kêrde 7720. österhalp sîn marke an gât, an dem rôten mer, und strecket sich, westert[5] ... unz an Libyam daz lant. gelegenheit (M. XIII. Jhd.) 696. Ztschr. f. d. Ph. XIII 184. — In frühester Zeit auf die Frage woher?: sich hûben drî chunege. her ze ierosolima. ennen ostert uerre Leben Jesu DG 234[3]. Nu bir wir gevorderet sunderet unde norderet österet unde westeret himml. Jeruf. 109 f. (Waag 55). — Mit Präpositionen. Auf die Frage wo?: gein östert Weltchron. Ztschr. XXV 304. B. 114. Ztschr. f. d. Ph. XIII 191 ff. B. 1084. 1170. 1460. gein svndert daſs. Ztschr. XXV 305. 307 B. 152 u. 241. Ztschr. f. d. Ph. XIII 192. gein nordert ib. XXV 306. B. 306. — Wohin? biz westert Ztschr. f. d. Ph. XIII 196. B. 1317. — Woher? uone westert Windberger Psalmen (Anf. XII. Jhd.) 74, 6. uon norderet Pf. 106, 3. uone sunderet ib. Cant. Abac. (Anhang Ztschr. VIII 137). van östrit Annolied (Anf. XII. Jhd.) 437. von östert[6] [biz westert] Weltchronik Ztschr. f. d. Ph. XIII 196. B. 1316. — γ) Nicht ahd. -ern. Sundirn unde Nordirt uol ez uon dînen chinden wirt Genesîs (Diem.) I 54[11]. Unz daz des tages wizze ostern durch diu wolcken dranc ca. 1212 Wigalois 1082 Western lâgen bî der stat ... hundert ... Weltchron. P (M. XIII. Jhd.). Ztschr. XXV 306 ad 199. Ich enruoch, wiez osten western stât in' weiz, wie ieglich sterne nach sînem zirkel gât Klingsor v. U. 52 MSH II [12]b.

Für Ortsrichtung steht die Präposition gen: Do erschrockent sy gar sere abe in une do wurdent sig zů rate und kerten von Ebron gen ostern Hist. Bib. (Prosa der Weltchron.) CCXXIX. (Merzdorf 759.)

c) n-Formen: α) Zweisilbige auf -en (ahd. -an). Herkunft nur selten: westen hůp sich ein wint Wien. Genes. 149[18]. Ôsten uns zuo gât aller lust unde aller rât, ôsten schulen diu westirbarn in daz himelrîch varn Hochzeit (1. H. XII. Jhd.) 409 ff. (Waag 94). komen ... norden über den Ukersê Parzifal 210, 12. swen man westen oder ôsten komen sach der vant rich lant Willehalm IV 186[19]. Gewöhnlich Ortsruhe: hin osten[7] rovpten sie ovch Jüng. Judith DG 136[10]. Ebenso 137, 15. Saturnus, swenne er ôsten stât Lohengrin 137 (= Klingsor von Ungerlant 51. MSH II 12b). Ich enruoch wiez ôsten westen stât 154. sô ist norden von des frostes kraft alliu diu erde

[1] Eine kritische Ausgabe der Weltchronik fehlt leider noch. Einzelne Abschnitte sind gedruckt (s. Goedeke, Grundr. I 127 f.) und herangezogen. Die einzelnen Lesarten gelten daher noch als zeitliche und örtliche Belege, über deren Bewertung immer von Fall zu Fall entschieden ist.

[2] In Zukunft kurz 'gelegenheit' zitiert.

[3] Obd. wie ndd. Hss. G nordret.

[4] sundert MBw obd. XII. Jhd.

[5] westerhalp Geographie d. XIII. Jhds. (Zingerle) 706.

[6] östir Hs. p Heidelberg, XIV. Jhd.

[7] nosten Hs.

Digitized by Google

unberhaft Geogr. 1219. des landes [Europa] nam und rehter strich hebent sich norden ... [an] Weltchron. gelegenheit 910 = Geographie (XIII. Jhd.) 886. westert scheidet sî [Germania] der Rîn norden[1] diu Elbe 929 (Geogr. 903). Vgl. ib. 984 (Ztschr. XIII 189), 1285 (195), swaz lebit in den vier wenden ôsten, westen, norden, sunder Türlin, Willeh. 1, 2[a] (Lexer). Unde aller sterren orden Suden unde norden, Osten unde westen hl. Elisabeth (1297) 216 f. und ist westen ein verre streich II. Histor. Bibel (Prosa des Rudolf v. Ems) XXI (Merzdorf 619). Norden, zetal also Troy, mit einem flüsse Morroch, [ist] die guote houptstadt darin gesat Einsidel ib. cap. XXIV (625). Seit Anfang XIII. Jhd. Ortsrichtung: Dâ warte ich ôsten (unde) westen Obe ich möhte des werden innen, Der mîn herze lange hât betwungen Wolfram, Titurel I 118, 2. Leider etwas zweideutig: diu [Gallia Belgicâ] hebet an Mont Job sich an und gêt von den gebirgen dan norden ze tal Weltchron. gelegenheit 1201. Ztschr. f. d. Ph. XIII 194. (Geographie 1149). — β) Mit parastitischem t: westent chomen die unde Hochzeit 423. — Ez stât der bovmgarten ostent[2] Wien. Genesis 9[20]. Nordent[3] 'im N' Ztschr. XXV 307. B. 248. s. o. c.α) Anm. Westirt scheidet sich der rin. Nordint[4] div alpe (Elbe) Diutiska I 61 (Fragm. S der Weltchronik Straßb. XIV. Jhd.). Nordent über den wilden sê, Daz grôze lant ze Sweden lît Geogr. 958. Endlich für Ortsrichtung, Hss. WFH der Weltchronik, gelegenh. 94: nordent[5] ze tal. — γ) Mit Präpositton. Herkunft: von ostent Windb. Ps. 74, 6. von norden Tannhuser XIII 5 MSH II 95[a]. von osten Megenberg 1349/50 Buch d. Natur 80[3]. von westen 80[7]. von sudem (l. suden) 79[28]. von norden 77[33], 101[5]. Weltchronik gelegenh. 891[6] von norden Histor. Bib. (Anf. XIV. Jhd.) 622. Dasl. a. 1393 Hanserezesse IV 121 (nr. 153, 7). — Ortsruhe: gên ôsten Geogr. 1041. 1371. gegen osten[7] Hist. Bib. (Anf. XIV. Jhd. 134. von westen und von osten Ay ib. ze norden, ze suden Megenberg 1349/50 Buch der Natur 106[6], 434[1]. gegen osten Hist. Bib. (Prosa der Weltchronik) CXXIV (Merzdorf 624), CXXV (628), keigen norden Rothe 1421 Thür. Chr. 28 c. 23 (= 54 c. 61), gein norden, gein suden, yn westen 341 c. 424. — Ortsrichtung: gen norden Geogr. XIII. Jhd. 867. gegen norden oder gegen den himelwagen Megenberg 1349/50 Buch d. Nat. 79[29]. gegen suden 101[5]. in süden Hist. Bib. (Anf. XIV. Jhd. 147. nach süden ib. 135. gegen norden und süden 136. gen osten 134. 245[3].

d) Dreifilbige auf ene antworten auf die Frage wo? und wohin?: Der selbo garto stat ostene Vor. Genesis 509 (Bücher Moses Diutiska III 48). dô was als vns div warheit seit / Nordene vnder in geleit / der Merariten kûne schar Weltchr. P (XIII./XIV. Jhd.) Ztschr. XXV 307 ad 248. ir moget eine wêrliche sagin, sin tochter sî mit Röthere gevaren westene over mere (cf. heim ze lande 2942 = westert over mere 3788) Rother 2916. [der Rîn] gât Nordene[9] zi tal Weltchron. Straßb. Hs. XIV. Jhd. Diutiska I 62.

§ 12. Adjektiva sind die ahd. -ar, jetzt -er in der Bedeutung der Ruhe. Die Frage, ob Adj. auf -en bestehen, bleibt leider wieder unentschieden, sie sind von Kompositis nicht leicht zu trennen. Einfache Adj. erscheinen zum letzten Mal in der 1. Historienbibel (Merzdorf. XIV.

[1] nordint S (Straßb. XIV. Jhd.).
[2] ostene Vor. Gen. 509.
[3] Nordene P. Nordert p. beide XIII. Jhd.
[4] norden cet.
[5] nordert p nordene S norden Geogr. 914.
[6] nordirt p.
[7] aufgang F.
[8] Verschiedene Stellen könnten wohl mit Recht unter den Subst. angeführt werden, sind aber in Ermangelung sicherer Kriterien hier belassen.
[9] nordert, nordent cet. norden Geogr. s. o.

Digitized by Google

Jhd.), gleichsam als fossiler Rest noch einmal im XIX. Jhd. in einem Volkslied: sie wollen unsre zwei strandbatterien die norder, die süder, mit Kugeln bedien Ditfurth, Volksl. IV 90[3] (DWb.).

a) Ahd. -taro, jetzt ter. stark und schwach. Sie schließen sich in ununterbrochener Linie an das Ahd. an. des ueldes westerez ort, Ende XI. Jhds. Bücher Mos. DG 77[25] norderen halp sin Wien. Genes. 1[10] (= Vor. Genes. 52). die österen geste Leben Jesu DG 234[24]. unze an daz oster mere ib. 137[6]. an der österen porte stânt doch drî in sunderen[1] porten stânt doch drî himml. Jeruş. 63. 69 (Waag 54). Titus huote wol dâ uor Ze dem osterem burgetor Kaiserchron. 900 Hs. 1 et cet. außer 2. 4. bî deme westeren mere Rother 1. die sunderen winde hin unt her Heinrich v. Melk ca. 1160 Erinnerung 652. er wonde bî dem western mere Eneit 5066 (Hs. B XII. Jhd. hd.; r von späterer Hand). Dô treib sie ein wester wint Md. Brandan (Schr. II) Ende XII. Jhds. 356. ein wester wint hûb sich vil grôz 825. Dô kârten die guten degene under des gotes segene kegen das österen ende 1095. umbe daz norder mer hl. Georg 6023 Hs. z[2] (alemannisch). vnd Aaron bi den si lach / Ostert zer Ostern sit[t]en Weltchron. Heidelb. Hss. P p Ztschr. XXV 307 ad 239. An der lande östern siten ib. gelegenheit 1379 Ztschr. f. d. Ph. XIII 188 an ostern vranken stôzet dâ Düringen daz lant ib. Hs. F 971 (189). Rinfranken zo der westiren sit Straßb. Hs. S d. Weltchron. Diut. I 66. In dem Western velde ... In deme ostern vlure Urk. a. a. 1299 Höfer (Urk. deutscher Spr. 1835). Der ein [flus] ist genant Rodes und Tenades gegen osten und ist gesat in dem sundern teil Histor. Bib. c. XXV. S. 626. — b) Adj. auf en? Fauonius ... westnordine wint G 15[b] Heinr. Sum. Gl. III 113[17] (XIII. Jhd.) umbe daz norden mer hl. Georg 6033 (Mitte XIII. Jhds.). Titus huote wol dâ vor ze dem ohsten[3] burgetor Kaiserchron. 900. Hs. 2 (XIV. Jhd. bair.-österr.). went der norden wint gelach 7732 w (XIV./XV. Jhd. obd. Archetypus des XII. Jhds.). Oceanus westen mer Gl. zu Vinc. von Beauv. Mones Anz. VIII 104[509] (XV. Jhd.). Daſs. Vocab. rerum 1433 (bair.) 249[28].

§ 13. Substantiva der Himmelsr. a) die abstrakte Bedeutung der Himmelsgegend ist jetzt weniger selten als ahd., das männliche Geschlecht wiegt, außer im Md., vor. Neu tritt auch das einsilbige ôst hinzu und die substantivierte Adverbialform auf -ent, beide als selbstverständlich.

b) Die einzige Errungenschaft des Mhd. sind Substantiva auf -erôt -eret. Es liegt hier einfache Uebertragung des Adverbs vor. In alemannischen und bairischen Quellen ist mit Einführung der dritten Bedeutung (=woher?) die Identifikation mit der III. Form -en[t], welche in dem Gebrauch für Ortsruhe und Ortsrichtung obd. schon im Ahd. mit den -er[e]t sich deckte, durchgeführt. Hier ist es auch, wo zuerst im gleichen Werk das Substantiv ôster[e]t neben ôsten[t] gebraucht wird. Wie man also beliebig für ôsten[t] 'im O' und 'von O' ôster[e]t 'im O, von O' setzen konnte, so auch daz ôster[e]t für daz ôsten[t]. Damit können mhd. alle Adverbialformen substantivisch gebraucht werden außer den -ene und -enân. Das XIII. Jhd. überleben aber nur Subst. einer Silbe und zweisilbige auf en.

Neu ist ferner bei den mhd. Subst. die Übertragung auf sinnenfällige Bedeutung: nordret, sundret 'nördlicher, südlicher Erdteil'. Es ist

[1] in sundern adv. der Ruhe, bei Lexer mhd. Wb., ist natürlich zu ändern.
[2] nordenmer cet.
[3] Möglicherweise r ausgelassen. osterem 1 ꝛc.

Digitized by Google

einfach von der Freiheit der Individualisierung Gebrauch gemacht an Stelle der Komposition mit rîche oder lant.

a) Einsilbige. Noch dan gêt min rîche vort / Von dem ôsten in daz nort Anf. XIV. Jhd. Priester Johannes (Berlin. Hs.) 37. oriens ost Vocab. Mainz 1440 (Diefenbach u. W.) — b) Zweisilbige -en. Obd. mask.: visitavit nos oriens ex alto . gewiset hat unser der osten uon obene Windb. Ps. Cant. Zach. VIII 139 (Luk. I 78). den hôsten mort man prîsen sol zu Jütlande in dem norden Meister Rumesland MSH III 68ª 3. Priester Johann ôsten s. o. ib. 38: vô dem westen ovf die bovme. biß zu westen und zů norden und zu suden und osten Hist. Bib. (Merzdorf) 162. oriens ôsten Voc. lat.-germ. Mainz 1420 (Diefenbach u. W.). septentrio norden Vocab. Mainz XV. Jhd. oriens oesten Voc. lat.-germ. Mainz ib. — Neutra: an dem himil / sô hin ûf daz norden (: orden) Jeroschin Chron. 26852. In Script. rer. Pruss. II sind Litauische Wegberichte mitgeteilt von 1401—04, die folgende Stellen enthalten: czum irsten von der siten czum norden mit dem lande der heren von Syllant ... von der andern syten als von dem norden kegen, vnnd in das ôsten. mit den Samaytischen hegenen reht kegen dem osten S. 709. — In formelhafter Wendung konkretere Bedeutung: ir segel finc des windes blâch der in faste wâde nâch in suden unde in westen Erlôsung 3578. leides norden in frouden somer ca. 1360 Heinr. v. Müglin 7. 2,7 (Lexer). — Erweiterte Formen auf ent: Quantum distat oriens ab occidente Also uil unterschidit der ûfenrunst uone deme niderual (. i . ostent uone uuestent) Anf. XII. Jhd. Windb. Ps. 102, 12. Unter Erläuterungen zu einem Kalender: oriens ôstent . occidens westent.[1] septentrio nordent. meridies su[n]dent Nomenkl. XIII. Jhd. Gloss. III 379 61—64. — c) Auf erot, er[e]t. Psallite deo qui ascendit super coelum coeli ad orientem. Salmrottet gote. der der ufstigit (. i . uert) uber den himil des himilis ze dem osteret Windb. Ps. (Anf. XII. Jhd.) 67, 37 (34). Etwa ein Jhd. später in einer Trierer Interl.-Version der Psalmen: quia neque ab oriente neque ab occidente neque a desertis montibus (sc. est) Wande weder uon ostirote[2] uueder uon westerote weder uon den wsten der berge Ps. 74, 6/7. — In der konkreteren Bedeutung 'Erdteil, nördl., südl., Länder' werden als clima mundi . i . plagas Isid. IV 107 aufgezählt: oriens ôstarriche . occidens westarriche. Septentrio nordret ABEH nordrot G, und Meridies svndret B sunderet F sundrit E sundrit C sundrot G (XI.—XII. Jhd.) Heinrici Sum. zu Isidor, Etymol. XIII 1. 5. 6. Gloss. III 112 36—42. In Gloss. Herrad. (XII. Jhd.) entsprechen: nordert und sundert Gloss. III 406 5. 6.

§ 14. Windnamen. Die einzige Gruppe, die ihre Buntheit von Formen etwas länger bewahrt hat. Die Einsilbigen (a) sowie die Zweisilbigen auf en (c) sind zunächst schon ahd. Dazu kommen bis XII. Jhd. (Glossen. Vgl. Substantiva) -ert, -eret (b), die neben ihren ursprünglichen auf -er und den Subst. der Himmelsr. nicht überraschen können. Das alleinstehende ôstern (b) läßt mehrere Deutungen zu: Substantivierung des gleichlautenden Adv., des Adj. ahd. arîn, oder von ôstrôni. Isoliert steht auch als einziger Vertreter seiner Bildung im Mhd. obd. west[e]nân (d). Andere Herkunft, als vom gleichlautenden Adv. ist ausgeschlossen, die Bildung zum Windnamen muß also weit zurückgehen. Die Substantivierung geschah ohne Zweifel, wie bei den Einsilbigen s. Zt. direkt durch Analogie.

[1] Hs. westeit (Noerup).
[2] Hs. ostorte. Zwischen r und t scheint ein i zu stehen (Hg.)

Digitized by Google

ôstener westener sund[e]ner nordener (e) sind mhd. Neuschöpfungen des XIII. Jhds., die immer zunehmen und noch in Wbb. des XV. Jhds. zu finden sind. Wenn man zur Erklärung bedenkt, daß Adj. auf -en nur zweifelhaft sind, so wird man nicht fehl gehen, wenn man sie neben die sächlichen Ableitungen mit -ære, -er (Wilmans Gr. II 291. § 227, beſ. 3.) ſtellt, abgeleitet vom Subſt. der Himmelsrichtung auf -en. Die Schreibung sudnær iſt dazu nur eine Beſtätigung. Sie ſind übrigens auf Obd. beſchränkt.

a) Einſilbige. latera aquilonis nort Gloſſ. d. XII. Jhds. zu N. Pſ. 47, 3. (Piper II 182 [2]). Eine große Lücke führt ins XV. Jhd.: pald . . . kumbt mit gewalt / der ost Oswald v. Wolkenſtein Ged. XXVIII 3, 13. dû hast lân gewaltig sein den sud und osst XXIX 3, 9. norto[i]st corus Vocab. Mainz 1414 (Diefenbach u. Wülcker, Wb.) — b) Auf er. der Levandan und Oster, die mir genennet sint, ein wint von Barbarie waet, der ander von Türkie Tanhuſer XIII 5. MSH II 95 b. ostern 'Oſtwind' Gloſſar zu Megenberg (XV. Jhd.) Mones Anz. VIII 496, 137. Mit erweiterndem t: aquilo norosterd Kreis mit eingeſchriebenen Windnamen (XII. Jhd.) Gl. III 608 [15]. Affricum vvest sundrit b (id.) Chorum nordsundrit (l. westnordirt, vvest über d. Zeile nachgetragen) zu Act. Ap. 27, 12 Gl. I 754 [18.36]. — c) Ahd. -an. in anrief ein stimme lût daz der wise gotes trût norden ûf daz mer wende Brandan Hſ. B 19[a] (Germ. XIX 65). Ich spûr ain luft aus kûelem tuft . . . kennet sey nordosten (: glosten) Osw. v. Wolkenſt. XXVII 1, 6 (bei Lexer irrtümlich s. v. *nordoste). — d) -enân. So ist es [d. Fleiſch] nu mit dem mul erblaet, als ob der westnan drein hab gewaet Teufels Segi 9558 C (Barnack 302[a]). — e) -ener, -enær[e]. 'Affricus' . . . item nota quod subsolanus et sui collaterales dicuntur in wlgari ostener. 'Favonius' et sui socij dicuntur westener . . . Karlsr. Gloſſ. XIII. Jhd. (Ztſchr. f. d. Wf. V 2). Konrad von Megenberg iſt dieſe Bezeichnung die einzig geläufige (ſonſt Kompoſitum mit -wint): ostener Buch d. Nat. 80 [3-18]. sudener 79 [18] od. sudnær 80 [13.17], westener 80[7], nordener 79 [23], 80[17]. XV. Jhd.: der ostnar des Teufels Netz 9558 (Lexer). sûdoner, westener und ordener Gloſſar zu Megenberg, Mones. Anz. VIII 496, 136, 497, 207. 498, 241. sudenaere Diefenbach nov. gloss. (Frankf. 1867) 44[a].

§ 15. Ableitungen. Das Mhd. kennt nur adjektiviſche Ableitungen. — a) Die ahd. -ôni: Sie verſchwinden mit dem Summarium Heinrici B* (XI./XII. Jhd.). — b) Das Adj. auf -lîh iſt immer noch ſelten. Die auf -isch ſind viel jüngeren Datums, der einzige Beleg in dem Rezeß von 1391 iſt natürlich ndd. Entlehnung. Für westeclich braucht nicht notwendig ein westec vorausgeſetzt zu werden.

a) -ôni ſ. § 9 b). — b) -lîch: Da vie chaiser Hainrich den ôsterleichen papst v. Chr. g. 1104 jar. Enikel, Weltchron. 542, 14. die mit dem mer westiklich sint beslossen Hiſt. Bib. XIV. Jhd. (Proſa-Auflöſung der Weltchronik) 624. -isch: der kouffman in wolde schreiben iren rat, wy dy gemeynen osterschen stede und der kouffman mit dem lande czu Flandern mochten komen in fruntschaft a. 1391 Hanſerezeſſe IV 14. nr. 19. ostersch alſo = 'hanſeatiſch'.

5. Niederdeutſch.

§ 16. Allgemeines. Es zerfällt in zwei deutlich ſich abhebende Gebiete, eine eigentlich techniſche Sprache des Seemanns und die des täglichen Lebens und Schrifttums. Jene läßt ſich unmöglich mit dieſer zuſammen betrachten und hat daher ihren eigenen Platz erhalten.

Digitized by Google

Die Gemeinsprache, die uns zunächst beschäftigen soll, bietet innerhalb einer gewissen Grenze ein ähnliches Schauspiel, wie das Mhd.: Rückgang des ererbten Formenreichtums, des Gefühls für die Funktion der Formen (dafür aber blühen hier jüngere Ableitungen). Die Wörter werden daher, wenigstens nach dem Binnenlande zu, sichtbar entbehrlich. Mit Enttäuschung liest man Chroniken und Urkunden, der Reineke de Vos (1498. Neudr. Halle) ergibt nur an zwei Stellen ein einziges westwart, ja eine Westphälische Pilgerfahrt nichts als to der rehteren siden, binnen, buten ꝛc. Doch fällt gleich gegenüber dem Mhd. die Fülle der Subst. auf. Auch sonst zeigt immerhin der Reichtum an Ableitungen, daß die Begriffe noch lebendig sind.

§ 17. Adverbia sind die alten I II und III. Es fehlt III a und II ist mit b erweitert, wie schon ahd. bei Notker. Auch im übrigen ist die Entwicklung keine andere als im Hd.: Hand in Hand mit dem Formenreichtum geht die charakteristische Färbung der Suffixe verloren, ôstert heißt auch 'im O', norden ebenfalls 'im N' usw.

a) Einfilbige, wie altf. auf die Frage wo? und wohin?: Item nortwest van der kerken to Syton is de stede der Johannes missen helt vor unser leven vrowen Porner 1418 Meerfart (Zeitschr. des histor. Vereins f. Niedersachsen 1875) 139, 24. Item ostnortost van Syon wart sunte Steffen begraven 139, 24. Dar licht ein Landt Nortwest yn der See Peerse 1594 Island (ndd. Jahrbuch IX) 1. Ndl.: een borne heet Kriekepit, gaet suutwest niet verre danen Rein. Vos 2581. Noch Doorkaat Koolman, Ostfries. Wb. II und III oost west süd nord Adv. — b) -ert bezeichnet die Ortsruhe: ostert dar de sunne ersten up geit v. Wampen 1325 Natur (ndd. Jahrbuch XI) II 99. Vgl. westardt vnd osterdt Schiller-Lübben III 245b. — c) auf -en (asf. an), meist präpositional auf die Frage wo? einmal wohin?: [dat he] nörden vp dem mere wende Dar se got hen sende Ndd. Brandan (XIV. Jhd.) 239. de wande in Nordalbingia, Dat is nu norden der Elbe 1386 Detmar-Chron. II (Lübecker Chron. I 125[8]). Dasf. Stades Chron. (Mitte XV. Jhd. Lüb. Chron. II 197[18]).

§ 18. Adjektiva sind (a), auch übereinstimmend mit dem Mhd. norder ôster suder wester. In derselben Gestalt wird hier das Adj. zur Stadt Norden stark flektiert als Subst. für ihre Einwohner gebraucht: wie zu Bremen: de Bremer[s], so zu Norden: de Norders.

b) Das Ndd. läßt keinen Zweifel mehr zu, daß Formen auf en adjektivisch gebraucht wurden. Es teilt diesen Gebrauch mit dem Ndl. und dem Mengl. (vgl. Murray s. v. east). Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man ihn aus Dekomposition erklärt.

c) Dasselbe gilt mutatis mutandis von den Einsilbigen.

a) Zweisilbige -ter. her helt ouch scone mengen tach daz oster herzichton an Saxen Braunschw. Reimchron. (M. XIII. Jhd.) 1159. de meenheit tooch mit der banneren vor Mertenshus Buskinges vor dem osteren dore 1366 ff. Bremer Chron. 92 (a. a. 1347). Dasf. S. 96. a. a. 1350. 116. a. a. 1366. Im Afk. Sg. Neutr.: 95. a. a. 1350. 114. a. a. 1366. by dem kerckhoue in der suderen halue belegen Marienrod. Urk. nr. 376 (Sch.-L.) Et was bewilen an westir Sassenlande ... Ein mechtich hertoge Eberhards Reimchr. 115 (Hf. XV. Jhd. ib.). oster außerdem: 1571 Seekarte ost und west tho segelen Hvij b. süder 1673 Beschriving van d. Kunst d. Seefahrt 37. norder 41 zweimal. Der Superlativ: van de Breta so holdet dat süderste eilandt van der Ka-

Digitized by Google

menes besůden de Blanckemingis ende a. a. O. Cviij b. — Do hebben de Harlingers vth gesent S. Magnus Schrin Inn Norderlandt; vmme gelt darmede tho biddenn, Do brekken de Norders dat Schrin vp tho besichtigen ꝛc. 1592 Chronica Jeverens. (Jever. Program 1892) 24. De Norders vellen tho denn Harlingers erk Inn. Alse de Norders Auertoch nu segenn, hebben se sick gefrouwet, dat ere schade gewrakenn worde ib. u. 25. Ebenſo Doornkaat Koolmann, Oſtfr. Wb. II 661a. — b) Vereinzelte Zweiſilbige auf -en: en suden mane unde en norden Ende XV. Jhd. Seebuch XI 25. Berchameth tegen sudene syden. Desse is de erfbesittinghe der sones symeon 1494 Lüb. Bibel Joſ. 19, 8. dat östersche [hůmpel] ys dat hógeste vnd lendeste / vnd dat westen ein lanck lech berch 1571 Seekarte Cviij a. — c) Einſilbige. na deme sude läde 1494 Lüb. Bibel I Moſ. 13, 1. wen dat nordoste hus kumpt jegen de torne / so synt gy neuen der tunne vp Sögenhörn 1571 Seek. Aiiij a. dat licht ost int lant an iij bergen / vnd de nordoste ys de hógeste ib. C4 b. — wi hebben de hele dag nördöste wind had ndd. Jahrb. XXV 103b.

Anm. Die Formen b) und c) ſind mndl. von großer Verbreitung. Einige Stichproben ergaben: jegen den noerdenen wint, Ruusbroec tabern. 99, ohne Zweifel auch: metten nordene winde, Roſe 5795 (Müllenhoff a. a. O. 654. Meridionalis, australis. Suyden 1599 Kilian, Dict. 545b. Vgl. mndl. die weste eylanden, spegel histor. 3s 14, 67 (Müllenhoff S. 653).

§ 19. Subſtantiva der Himmelsr. ſind jetzt das eigentliche und geläufigſte Ausdrucksmittel der Orientierung, obwohl junges Sprachgut. Es ſind die einzigen Wörter, die man in Fülle belegen kann. Ihre Entſtehung fällt leider in die unbeobachtete Zeit vom X. bis XIII. Jhd., wir ſind dabei auf Wahrſcheinlichkeitsſchlüſſe angewieſen. Im erſten Denkmal des letztgenannten Jhds., der Sächſiſchen Weltchronik, tritt gleich eine feſtgeſchloſſene Maſſe

a) Zweiſilbiger auf -en auf. Das Geſchlecht iſt, gleich dem Ahd. ſächlich (hier aber ausſchließlich), die Formen z. T. ſtark flektiert, z. T. ohne Endung. Die Entſtehung des ſubſtantiviſchen Gebrauchs war f. Zt. im Ahd. auf ſo allgemeine und pſychologiſche Urſachen begründet worden, daß man kein Bedenken tragen wird, dieſelben auch im Ndd. anzuerkennen. Auch nur der Gedanke an Übertragung von Windnamen auf die Himmelsrichtung iſt jetzt ausgeſchloſſen, da ſolche in Mndd. ganz ausnahmsweiſe Einzelfälle früheſtens des XV. Jhds. ſind.

b) Die Einſilbigen unterſcheiden ſich in nichts als dem ſpäteren Auftreten von den beſprochenen[1]. Da einſilbige Adv. immer weiterbeſtehen, ſo verhalten ſich die einſilbigen Subſt. zu den Adv., wie die zweiſilbigen zu den zweiſilbigen Adv.. d. h. die Adv. können direkt ſubſtantiviert worden ſein durch Analogie.

c) Nach dem Verfall der Endungen laſſen ſich Fälle wie van ôsten, in norden ꝛc. grammatiſch nicht mehr dahin entſcheiden, ob artikelloſes Subſt. oder Adv. mit Präpoſition vorliegt. Aber ſachlich entſcheiden einige (durch Sperrdruck hervorgehobene) Stellen ohne Zweifel für Subſtantiv. Die Möglichkeit bleibt auch für die andern, die ſich formal in nichts von ihnen unterſcheiden.

[1] Jedoch ſchon afrieſ. R, vgl. Richthofen, Afrieſ. Wb. Sie ſind grammatiſch den mndd. gleich.

Digitized by Google

Anm. Auf den ersten Blick scheinen thor Westenn S. 38 der Chronica Jever. (1592) und naer oosten ofte westen einer Ordonanz v. J. 1551 (Pardessus IV 56. nr. 34) Subst. fem. zu sein. Diese Wendungen sind jedoch durch Ellipse von syde 'Seite' entstanden, das auch immer noch zu ergänzen ist.

a) Zweisilbige auf e n. α) Flektiert (starke Dat. und Akk. Neutr. Sg.): en wint vamme sudwestene 1230 Sächs. Weltchron. (MG) 258⁹. van deme westene in dat osten ib. 180.²⁵. van deme ostene in dat westene 1395 Lüb. Chron. I 508⁴. van deme ostene in dat westene iij myle weghes 1418 Porners Meerfahrt 146, 9. — β) Meist undekliniert (es ist gänzlich ausgeschlossen, hier alle Belege, wenn auch kurz, mitzuteilen, ich beschränke mich auf die zeitlich ersten und Angabe der besten Stellen): jegen dat suden stet en osse gehouwen an enem sten Sächs. Weltchron. 140²⁶. en viur in der luft, dat vloch also en blas van deme westene in dat osten 180²⁵; vgl. 186¹⁰, 189¹⁴. al vroost ende weitet uten noorden (: woorden ¹) Rein. Histor. 5361 (Martin 1874). Vgl. ndd. Brandan 109. Ndrhein. Bericht üb. d. Orient (Köln, Mitte XIV. Jhd. Ztschr. f. d. Ph. XIX) 9. 16. 28. 62. Meister Stephans Schachbuch (XIV. Jhd.) 279. 2837 u. ö. I. Detmar-Chron. 1349 = Lüb. Chron. I 16²⁹ 19¹ 28⁶ 42² 46⁸ 50³. Bremer Chron. 1366 ff. S. 63 u. 67. III. Detmar-Chron. 1395 = Lüb. Chron. I 200⁹·¹⁰ 211¹⁰ 246¹⁰ 297¹⁷·²⁰ 359¹⁴ 480²·⁴ 508⁴ 576¹². Porner 1418 Meerfart 138² 139²⁶ 146⁶. Gloss. zu e. Konument. von Boethius' Cons. phil. Ztschr. IX. 136 f. Seebuch (E. XV. Jhd. hrg. v. Koppmann, ndd. Denkmäler I) passim. Lüb. Bibel 1494 und 1533 Jos. VIII/XV passim. Kantzow 1537 Pom. Chron. 51. 122. 281. Ndd. Jahrbuch VI 124 (Vokabelbuch 1542). Smeding 1548 Judien (Ztschr. d. histor. Vereins f. Niedersachsen 1879) 286. 289. Renner 1583 Chron. Boj b. a. a. 1149. Seekarte 1571 und Beschriving 1673 passim. — Spielart: intgan dat sudent Ndrhein. Bericht 28. — Konkrete Bedeutungen. Zunächst 'südl. östl.' ꝛc. Teil, Seite, Hälfte: sin hus was in der stat by den suden van der bruggen 1349 Lüb. Chron. I 16²⁹. he bedwank de Wenden bi der Havele unde vp dat suden der Elve I 19¹. die lant int norden der Elwen 1366 ff. Brem. Chron. 67. a. a. 1194. enes morghens vil vro se quemen dar jaghende uppe dat suden der stad 1395 Lüb. Chron. I 246¹⁰. So in der Lüb. Bibel ö. Dann: 'Erdteil, Länder, Gegend': do he de Oster Sassen hadde vorhert, he toch in dat westen unde wan Bremen 1349 Lüb. Chron. I 28⁶. to deme koninghe des nordē [he sende] 1494 Lüb. Bibel Jos. 11, 2. (1533: yegent Norden) u. ö. Idt is gekamenn Inn disser vorbenomeden tidt, einer vth denn Westenn, mit Namenn Dirik 1592 Chron. Jever. 23. Dass. 44. 46. Dat kan geschehn up einige Platzen dar de Steren syn / de nicht undergahn / alß int Norden 1673 Beschriving 40. — b) Einsilbige. Intgain dat suydoist niederrh. Bericht üb. d. Orient 9. 13. dat nordynoist 9. bet an dat westsutwest ib. ute deme ostnordosten bet an dat westsutwest 1395 Lüb. Chron. I 480². dar licht ene rudze under waters . . . by dat nort Seebuch (E. XV. Jhd.) VI 4. tom südtsüdtost van iuw 1571 Seekarte Aiiij b. updat nordt nordwest Avj b. int ostsüdost C viij b. int südt südost ton osten ib. vam südwesten edder west südwest C 4 b. na dat Süd 1673 Beschriving 20 usw. — Die Bedeutung 'Länder[teil]' ist ebenso alt und wohl nur zufällig selten. int oost van Vlaendern staet een bosch Rein. histor. (XIII. Jhd.) 2598. Vort by India in dat suitoist da sint lude by eynre spannen lanck niederrh. Bericht üb. d. Orient 12: — c) Ohne Artikel mit Präpos. des Orts (Adv. III?). Ortsherkunft: van westen uys oysten of uys suden Bericht üb. d. Orient 65. van Norden Lapidarius 710. van westen ostwart Hamb. Rezeß 1391 (Pardessus II 458). van osten Seebuch VIII 5. van osten noch van westen Lüb

¹ Offenbar durch das Reimwort verführt setzt der Hg. Dat. eines schwachen Nom. *nort an (s. i. Glossar). Dieser aber, wie der Akk. müßte *norde, *oste ꝛc. lauten; solche Formen sind aber nie belegt, dagegen zahlreich undeklinierte nort, ost. Auch die auf en erscheinen von der Zeit an nur unflektiert.

Digitized by Google

Bib. 1494 Pſ. 74, 6. de konighine vā sudē Matth. 12, 42. Uñ se werdē kamē ut osten vñ westen, suden uñ nordē Luk. 13, 29. Ock kamen dar vor Norden witte Baren Peerſe 1594 Island 85. Des Yses kümpt alle Jaer vor Norden veel an 87. van oosten komende [schepe] 1609 Ordonanz v. Amſterdam 3 (Pardessus IV 138). — Wo?: der wanede en kempe in Norden dar nach 1478 Überſetz. d. dän. Reimchronik (ndd. Jahrbuch XXV XXVII) 2188. Ich hebb gereyset vor Süden, Norden, Osten und Westen, So dünckt my syn vor Süden und Westen Sy de Vischereye am allerbesten Peerſe 1594 Island 48. 49. De Swevel wert vor Norden gegraven ib. 95. Vor Osten und Norden hebben se beter saken 51. daſſ. 105. gescheen vor Süden 209. — Richtung: Se segelden so langen wegh in Norden 1478 dän. Reimchron. 2364. ost en luttik tegen norden Seebuch VIII 17 d., 19 zweimal. jegen norden Kantzow 1537 Pom. Chronik 122. Umme S. Johannis dach effte dar ummentrendt Segeln se vor Norden yn de Have behend Peerſe 1594 Isl. 92.

§ 20. Windnamen. Sie ſind nur mit Mühe nachzuweiſen und dann noch ſpät. Vgl. hierin Altſ.; zur Entſtehung § 8 a) b) des Ahd.

a) Phenice, welke ys eine haue an Kreta yegen dem winde Südwest und Nordwest[1] Lüb. Bibel 1533 Act. Ap. 27, 12 (1494: westen und sudenwind). Nicht lange darna ... vorhöff syck ein dweerwindt den man nömet Nordost[1] ib. 14 (1494: nordostenwind).

Anm. 1. Ndl. nicht ſelten, ſ. Kilian 1590 Dict. oost-noord-oost, oostsund-oost, suyd-ten-westen, west ten zuyden, noord-noord-west. — b) Ick scal deme norden segghen ghif uñ dē suden wil des nicht vorbeden, bringhe mine some vā verne. Dicam aquiloni: da. et austro: Noli prohibere Lüb. Bib. 1494. Jeſ. 43, 6. Ein schip dat van bewesten kumpt / vnd wil wesen vp de Elue / vnd hefft einen südtliken Windt / edder westsüdwesten / de lopet an dat südtlant vp xij. vadem / 1571 Seekarte B a.

Anm. 2. Kilian: suyd-suyd-westen.

§ 21. Ableitungen. a) Das Adv. bildende -wert, wart, wärt, wort. Es iſt ſchon aſ. (Holthauſen, aſ. Elementarb. § 125 A.), nicht aber bei Wörtern der Himmelsr. doch im Agſ. häufig und daher im Aſ. vielleicht zufällig unbezeugt. Daß es einmal im XIII. Jhd., dann in Menge erſt im XIV. Jhd. auftritt, geht Hand in Hand mit dem Abnehmen der einſilbigen Adverbialformen. Deren Stelle vertreten ſie ſo vollſtändig, daß ſie ihre beiden Bedeutungen (ſ. o.) übernehmen. Auch die zweiſilbigen auf -en ſind ſie im Stande zu erſetzen, mit und ohne Präpoſition, ſo daß alſo mit den Formen auf -wart ein vollſtändiges Syſtem neuer Adv. der Himmelsr. gebildet iſt. Das Element got. wairþ- hat ſeine urſprüngliche Funktion, die Richtung auf etwas hin zu bezeichnen, verloren und iſt zu einem Adverbialſuffix jeder Ortskategorie geworden. Nebenher geht ein gerade entgegengeſetzter Prozeß:

Anm. Die Lübecker Bibeln führen als ſyntaktiſche Eigenheit Wendungen wie to dem Suden wert, vam Norden wert ꝛc. In ſonſtigen Wendungen iſt mndd. to ... wart nicht ſelten (to der Sudersee wert Hanſerezeſſe IV 170 nr. 192, 9. to der Westerzee wert VI 315, ſchon agſ. to, wiþ ... weard (Bosworth, Stratmann) hat ſich noch ins Neuengl. hineln neben toward erhalten (Murray III 20 b, Flügel unter toward), beſonders auch ſolche Subſt. mit ward im Bibelſtil. Wir haben es alſo offenbar mit einem ererbten anglo-ſächſiſchen Sprachgebrauch zu tun. Im erſten Stadium wurde das abgeblaßte ward durch to

[1] = Luther.

gestützt, dann aber das Gefüge verschoben und die Präposition auf das Subst. bezogen, wodurch die immer nur kompositive Ableitungssilbe wart wieder einige Selbständigkeit gewann. Innerhalb unserer Wortgruppe kommt diese interessante Verschiebung zwar nicht wegen ihrer Ausdehnung in Betracht, indessen mußte in der Bibel 1533 der Trennungsprozeß doch einen hohen Punkt erreicht haben, da beliebige andere Präpositionen außer to vorangestellt werden können.

b) Von Adjektiven sind an die Stelle der verlorenen -ôni Denominativa auf -în und [i]sch getreten. In der Bedeutung kann man nichts weiter als Zugehörigkeit erkennen. Jedoch hat sich im XIV. Jhd. das von ôster gebildete verengert zu 'ostseeisch, osthanseatisch', in erster Linie in der Kaufmannssprache der Hansa. Es bildet so genau das Abj. zum Subst. ôsterling. Von dem n-Stamm kommt nur einmal norrensch vor in einer Übersetzung aus dem Dänischen. Bemerkenswert ist der analogische Umlaut östertsch im Seebuch.

c) Germ. -inga zur Bildung von Völkernamen (Kluge Stammbild. § 27) ist auf die östliche Himmelsr. beschränkt. Vorbilder waren ähnliche wie Thuringi Salingi Nordalbingi, vor allem Flämingi mit welch' letzteren sie einen korrespondierenden Gegensatz bilden, nachdem die Bewohner der Ostsee fast gleichbedeutend mit Hanseaten geworden waren. Osterlinge sind dann auch die Hansestädte der Nordsee, wenn von Holland die Rede ist. Das ursprüngliche Suffix ing ist bedeutend früher bezeugt (VIII. Jhd. gegen XIII. Förstemann II² 165) und bleibt als Ländername für die Provinz Ostfriesland und deren Volk vorbehalten, Westerlinga nannte sich ein Gau in Nordholland (Förstem. II² 1578).

a) -wart, wart, wârt, wort. Auf die Frage wo?: belegen ostwort Hamb. Rezeß 1391 (Pardessus II 458). nyemant van onsen ondersaten oestwaerts en vare in den conincriken van Denemarken ꝛc. 1393 Hanserezesse IV 116 nr. 143. Lüb. Chron. 1395 I 253[29], 330[27], 362[27], 366[1], 264[13]. westwart van Dortmode licht de Gholtstert Seebuch B V 3. so westwort de wyse is Rein. Vos 1498 Überschr. I 5. westwart ib. 4. § 3. [Madyck] licht van der haven sutwort Seebuch B V 4. sudwart A sudewart B V 19. de oestwaert wesen wil B VI 2 ꝛc. Seebuch VI 7. VII 12, VIII 10. 11. B X 22. 34. westwert by dat water 1571 Seekarte L2a, b. Hir denet erstlick tho weten /... offt de Sünn Nordwart / offt Südwart van juw ys 1673 Beschriving 36 ö. 38. 42. — Richtung: ostwart seghelen 1240 Lübecker Seerecht 36 (Pardessus III 413). zeghelen van den osterschen steden westwart, van westen ostwart Hamb. Rezeß 1391 (Pardessus II 458). zeghelen ostwart ib. unde wil he vort östwart 1394 Lüb. Rezeß 9 (Hanserez. IV 170 nr. 192, 9). De raet to Lubeke sende ut enen borgermester ostwart 1397 Detmar-Chr. Register (Lüb. Chron. III 173[25]). umme östward to varende 1418 Hanserez. VI 553 nr. 556, 13. ostwart offte westwart to seghelen 1447 Lüb. Rezeß 18 (Pardessus II 484). de oestwart wil Seebuch V 12. de sal segelen van Godinghen unde van Quarens nortwart A ib. 38. so sal he segelen langes deme lande ostwort A ostwert B ib. VII 6, 7. so gat nortwart ib. X 34. gan nortwart 35. uth denn Stedenn osthwert segelenn 1542 Lüb. Ordonanz 7 (Pardessus III 427). ter Zee waert varende... oostwaert ofte westwaert 1551 Ordonanz 45 (Pardess. IV 6c). 1563 Ordon. Philipps 9 (IV 91). Seekarte 1571 und Beschriving 1673 ö. Auf die Frage woher?: van oostwart eddir van westwart 1395 Hanserez. IV 118 nr. 150. van westwart ib. 127 nr. 156, 1. van westwärt 1394. Lüb. Rezeß 9 (Hanserez. IV 170 nr. 192, 9) van ost-wart Hanserezeß 1494 (IV 233 nr. 239). So mach he segeln worup he wil südwert edder nordwert Seekarte C4a.

Digitized by Google

Anm. Mit Präposition. dat land to neme sudē werd 1494 Jos. 11, 16. yegent Südenwert Jos. 15, 2. 4. 7 (1533). yegent Westenwert 8, 12. 16, 1. na dem Westenwert 13, 10. vam W. 15, 8. vam Nordenwert 15, 5. 8. yegent Nordenwert 15, 8. vom Ostenwert 16, 1.

b) Adjektiva auf -erin, erisch. die tieke was österin Eneit 9308. van dem osternen went in dat westen Gosl. Berggesetze § 14 (Sch.-L.) — Wente brachte he jenich Ghud van westen ostwart, des schal he nicht bruckhaftig wesen in den osterschen Steden to slitende ofte to verkopende Hamburg. Rezeß 1391 (Pardessus II 458). ib.: van den osterschen Steden westwart. wante unse stat [Duisburg] van oldes in der hanse der osterschen stede 1392 Hanserez. IV 57 m. 51. Do quemen dar do de dekene unde van dem bruwammete tho Ghend, unde beklagheden sik, dat vele beers dar queme, dat in Hollant gebrûwen were unde in unse recht nicht en behorede, unde queme dar in alsulken tunnen, alse dar men østers beer mede pleghe int land tho bringhende, unde worde vor østers beer vorkoft .... dat wi een unsen rad mede delen wolden, wo man deme kunterfoit beer best dede, dat id vor neen østers beer verkoft worde 1393 Hanserez. IV 105 nr. 134, 2. ib. osters beer IV 108 134, 21. [dat] wii ontfaen hebben brieve van den oesterschen steden, alse van Wismaer ende van Rostock i. o. J. IV 116 nr. 143. in den ostersken steden alse to Danske, Riga, Reual, Hamb. Chr. 148 (Sch.-L.). disse boke seyn to Paris ghedrucket up de ostersche sprake unde syn to Lubeke to kopen by Ghert Weghener 1509. Büchertitel, Ndd. Jahrb. I 116. Die Urbedeutung 'östlich' findet sich unvermittelt 1571 wieder: hebbet jegen de ostersche kape Seekarte Altij a. wen de twe østerschen tôrne auerein kamen / dat synt dwermarcke van der drûdden tunne ib. de ostersche kapen Avb. m ij hûmpel eilandes / vnd dat østersche ys dat hôgeste Cvij a. Vom Stamme nord: nor[de]risch beschränkt seine Bedeutung auf Skandinavien: Sint dar na ene korte stunt Sette Gunnar in Norwegen to koninge enen hunt Vnde gaff id den Norreschen riddern mede nach 1478 dän. Reimchron. 1618. XX m. norrisch adder XII n. Lubisch 1544. s. Schiller-Lübben.

Anm. Als Ersatz tritt geographisch nord[i]sch ein: so pryset de Nordsche Wall 1673 Beschriving 80. noordsch Septentrionalis 1590 Kilian Dict. — Oder norrensch s. Schiller-Lübben III 197.

c) Ling. Jus maritimum Lubecense in usus Osterlingorum descriptum anno 1299, Ueberschrift einer Hs. Lübischer Seerechte Pardessus III 393. die Oesterlinge 1392 Hanserez. IV 1. 66. nr. 61. een Osterlink unde een Vleemynk 1438 Lüb. Chron. III 425[3]. unde de ene was Vlemynges schipheren knecht unde de andere enes Osterlinges knecht III 226 A. enighe van den Oosterlinghen III 426 A 1[b]. In ursprünglicher Bedeutung 'östlich': Osterlinge edder de vôlker vnt osten, populi orientales 1525—1604 Chytræus Nom. 22. Nach ihm Frisch 1741 II 35[a]. — Adj.: des osterlynges volkes Lüb. Bibel 1494 Judic. 8, 10. so weren westwert hin vele osterlingische schepe Kantzow 1537 Pom. Chron. 104[1]. — Austringa, Ostaringun ꝛc. 'Ostfriesland' in lat. Urkunden seit dem VIII. Jhd. Förstemann II[2] 165. Dazu: in Ostringia Frisia vor 1307 hist. archiep. Brem. (Lappenberg, Geschichtsquellen Bremens 9). 1592 in der Chron. Jever passim für Land und Bewohner, daneben auch das starke Adj. Ostringer. Ostringerlandt Renner 1583 Brem. Chron. Aij b und Chron. Jever. 25.

6. Die Seemannssprache.

§ 22. Quellen. Sie ist niederdeutsch, geschrieben seit Ende des XVII. Jhds. meist hochdeutsch. Aber schon früher muß man hd. Werke wie Reisebeschreibungen hierher rechnen, die entweder von Meeranwohnern geschrieben oder von Reisenden mit dem in persönlichem Umgang mit Schiffern erworbenen Sprach-

[1] Fehlt in der hd. Bearbeitung 1538.

Digitized by Google

gut bereichert sind. Insofern sind z. B. Stades Reisebeschreibungen 1556 und die des Olearius, sowie Übersetzungen fremder, seemännischer Berichte (Martiniere 1675 Neue Reise in die nordischen Landschaften, Capel 1678 Norden, Nova Zembla und Münchs „Schiff-Reise" 1679 u. a.) mit demselben Rechte wie die speziellen Seebücher als indirekte Quellen hier benützt. Solche „nautischen Quellen" charakterisieren sich sofort innerhalb unserer Wortgruppen durch die erdrückende Fülle des einschlägigen Materials. Eine annähernd vollständige Mitteilung desselben würde Bände füllen. In zweiter Linie ist der Schiffer- wie jeder technischen Sprache ein starker Verfall der Grammatik eigen, sie geht anerkanntermeise an Zersetzung, Verkürzung, Ausgleichung infolge ihrer Bestimmung jeder Gemeinsprache weit voraus (ähnlich Koppmann, Seebuch S. 77). Bei den Himmelsr. im besondern macht sich neben syntaktischen Verschiebungen ein völliger Ausgleich der Formen bemerkbar. Lexikalisch fallen nur die Fem. des Subst. und einige kompositive Ableitungen aus der gewöhnlichen ndd. Sprache heraus.

§ 23. Adverbia (adverbiale Präpositionen). a) Sie sind vertreten durch die beiden Typen I und III, beide sind aber ohne Unterschied gebraucht, höchstens daß ein Schreiber mehr diese (Seebuch XV. Jhd.), ein anderer mehr jene Form (Seekarte 1571) bevorzugt. Die Gleichsetzung ist aus den Beispielen (a) klar ersichtlich und im folgenden auch gehandhabt.

b) Umgekehrt hat die häufige Verwendung der Adverbialformen und das Streben nach Prägnanz mit Kürze in festen technischen Redewendungen eine ganz neue Verwendung der Adverbia, sozusagen eine vierte Ortskategorie, geschaffen. Bei der Orientierung ist der Seemann eng mit seinem Kompaß verwachsen. Jede Ortsbeziehung geschieht jetzt eigentlich von ihm, d. dem Kompaß aus. Nicht eigentlich wo etwas liegt, wohin er steuert, woher etwas kommt, sagt der Seemann mehr, nachdem er mit diesem Instrument vertraut geworden, sondern auf welcher Richtungslinie der Nadel, oder welchem „Strich" der Rose, der Punkt liegt, das Schiff sich bewegt, etwas auf ihn zukommt. Dabei kommt es auf eine bestimmte Funktion im Satze gar nicht an, das Wort steht ohne Unterschied als Adverb, Adjektiv, Prädikat oder Apposition, meist aber keines davon oder alles: ein neugeschaffenes Richtungswort überhaupt ohne grammatische Funktion, eine absolute Richtungsangabe, die von jeder Sache absieht. Schließlich kann man sich auch einen stark zusammengezogenen oder gekürzten einfachen Adverbialsatz darunter denken, von dem knapp und treffend gerade das Wichtigste: das Prädikat, gesetzt ist. Gehen wir in die der technischen prinzipiell verwandte Sportsprache, ja sogar Alltagssprache, so ist uns eine solche Sache nicht einmal fremd: man wohnt z. B. „Bismarckstraße", fährt „zweiter Klasse", sitzt im Theater 2. Rang „Mitte, Seite" d. h. in der B., in einem Wagen zweiter Kl., mittlere Abteilung, Seitenplatz". Freiburg liegt „48°" nördlicher Breite, d. h. auf dem 48. Breitegrad, der Zug geht in der Richtung „Hamburg" d. h. nach H. Oder beim Fuß- und Netzballspiel ist das Spiel „aus", wird „aus" genannt, wenn der Ball „aus ist", oder ein Spieler „aus" gemacht hat, d. h. alles kurz: wenn der Ball außerhalb einer bezeichneten Grenze niederfiel ꝛc. Mit derselben Freiheit setzt der Schiffer das reine Richtungswort ein und — die Belege unter b) lassen keinen Zweifel — bezeichnet

Digitized by Google

damit die Kompaßnadel in der betr. Richtung oder den unterliegenden Strich der Rose. Nur so erklärt es sich, daß entgegengesetzte Punkte des Horizontes in einen Ausdruck, ja substantiviert, verbunden sein können (nicht aber, wie nach Koppmanns Ansicht, „weil an den Gegenpunkten der Erdkugel immer zwei Hochwasser oder zwei Niederwasser gleichzeitig eintreten" Seebuch Einl. S. XLV). Denn wenn eine Insel, oder Mond und Sonne, sud[en] sind, sind sie nicht auch norden, oder ein Kurs, der öst ist, nicht auch west, wohl aber in beiden Fällen die Magnetnadel und der Kompaßstrich. — Einleuchtend wird das Ganze jetzt des weiteren an Einzelfällen. Das absolute Richtungswort steht:

α) Bei Angabe von gegenseitiger (NB!) Lage und Entfernung (als Beispiele siehe die Belege).

β) Richtung von Küstenstrecken und anderen geographischen Linien.

γ) Wenn zur Berechnung der „Getiden" (in Nordlandsreisen auch der Tageszeit) die Stellung des Mondes (der Sonne) angegeben wird, in welcher Ebbe und Flut eintritt. Diese Fälle sind besonders lehrreich. Vereinzelt steht hier Seehafen (1715) S. 111 einmal adjektivisch der Mond wird suder; man vergesse aber nicht, daß die Quellen aus dem Holl. sind.

δ) Bei Angabe des Kurses (Lauf).

ε) Beim Ansegeln und Einfahren. Es ist nicht gesagt, daß man von Osten d. h. 'einem östlichen Punkt', noch nach O. d. h. 'einem ö. P.' segelt, sondern in west-östlicher Richtung der Magnetnadel.

ζ) Dasselbe gilt vom Strom der Ebbe und Flut in Häfen und Buchten, oder überhaupt Strömungen.

η) Bei Windrichtung, meist prädikativ. Hier setzt zweifelsohne die Adjektivierung der Adverbialformen ein, wenn das Adj. 'von O W ꝛc. kommend' bedeutet. Im Hochd. ist diese Wendung der wind ist Süd[en] ꝛc. allgemein geworden, vgl. Goethe und die Jetztzeit. Nicht so im Mndd. — Die Interpretation als Prädikatsnomen ist durch by osten in der Seekarte, zu sudwest bei Kiechel und zu Süden bei Colerus ausgeschlossen.

θ) Endlich können noch einige Besonderheiten, die in jenen Klassen keinen Platz finden, nicht übergangen werden, da sie besonders charakteristisch sind: Man „nimmt" einen Punkt öst (nähert sich der Bedeutung ε); zwei Punkte sind öst und west anderer Lage (zu α); die Sonne wird öst ꝛc. „gepegelt" (zu γ); Süden und Norden weisen auf den Strich (!); man legt Süden an d. h. nach jenem Zusammenhang nicht an einem südlichen Punkte, sondern indem man südlich-nördlich darauf hinsteuert u. a. m. Für Stück-Osten weiß ich keine Erklärung.

c) Die präpositionalen Ausdrücke unterscheiden sich in der Seemannssprache nicht wesentlich von der gewöhnlichen, nur sind solche mit by to te[ge]n over umme (ob durch Zufall?) nur in nautischen Quellen zu belegen. be- hat schon im XV. Jhd. eine vollständige Verschmelzung mit dem Richtungswort erfahren, wie die Setzung von Präpos. vor bewesten, besuden usw. erweist.

Digitized by Google

a) Einfilbige-Zweifilbige.[1] Ortsruhe: unde bey Heysant, nortoest dar aff, is ene platse Seebuch (Ende XV. Jhd.) A II 2. ostsutost dar aff B VI 24. Item, alse gy willen segelen up de Elve, so sole gy dat Werk van jw laten stan sudost ton suden A sutosten ten suden B XI 6. Item, en schip dat dar is up 26 vadem buten der sane van Bordeus sutsutwest X 1. Unde westsudwest van Malike licht en legge VIII 29. X 21. went de o van Wederoe van jw licht westnortwest B XII 6. alle ander Schepe van Hamborch, Ost vnd West, sal men lossen binnen 8 dagen Aurichter Waterrecht § 37 (ndd. Jahrb. VII 56). vnd nordt by Ostkapellen steit Domborg 1571 Seekarte Ca. West van Worckem ib. Aij b. nordost van iuw Aiij a. . . . . segeln / beth de hoeck van Gloylandt sûdost van em ys D 3 a. Wen de Dûnkerke sûdt sûdost van iuw is C 3 b. Wen Dôrmûden nort nordwest van iw licht / vnd de hoek van Torsbay norden ton osten G 2 b. Wen Portlandt west to norden van iuw licht / so ysset wo bauen. Item / Wen Portlandt ost to norden van iuw ys / so ysset also E 2 b. — Hitland war von uns West Sûd-West Martens 1675 Spitzbergen 1. Johann Maien Eiland war von uns Sûdwest zum Westen 2. als die Sonne Sûd / Sûd West war 5. [wir] erkundigten / wie das Land lag / und befunden / daß es S.O. und S.S.O. und weiter gegen S. lag Capel 1678 Norden 73. und [sie] befanden / daß das Land Sud-Ost und Sud-Sud-Osten / und dann noch weiter Suden von ihnen lag 1679 Nova Zembla 107. Sûdwest von der Klippen / ohngefehr eine halbe viertel Meil ist ein Grund auff 5. Elen Manson 1717 Seebuch 2 7. 12 usw. Norde-West (vgl. Ndd.) / vor demselben Einlauff / ist ein Grund 4. Ostsûdost einen guten Musqueten Schuß von derselben Hållen ist ein Grund auff 12 Fuß Wasser 5. so lange man Nyeskeren passirt / welche liegen Nordost zum Osten 3 u. ff. ô. Sûdost zum Sûden von Wijdhscher einen Gôttlingsschuß ist ein Grund auff zwey Fuß Wasser 16. unde dat [sant] licht norden ten westen in de zee Seebuch B XIV 8. Wen gy daraff syn nordê to westen 1571 Seekarte E 3 b. Wen Mensen sûden van iuw ys / ib. Aiij a. b. u. ff. so beholde wy de Sûnn altydt Sûden van uns 1673 Beschriving van der Kunst der Seefart 36. — da suchten wir das Landt [America] Westen an auff Stade 1556 Reisen I c. 7 (107). Stehen rothe oder bleyfarbige Wolcken / welche man der Sonnen Gebildnuß oder falsche Sonnen nennet / Sûden oder Norden von der Sonnen / . . . so ist ein Sturm mit Regen vorhanden Coleruß 1645 Oeconomia (Prodomus) 4 a/b. — als die Sonne Norden war Martens 1675 Spitzbergen 8. Als es zu tagen begunte / sahen wir Hilgeland / Sûden zum osten von uns / ib. 16. der hier nicht wohl bekandt ist / der muß Piloten nehmen in Uthôn / oder im Dorffe Osten vor / Manson 1717 Seebuch 4. u. ff. ô. darum muß man anlegen Westen auff Widscheer 5. Norden vor Remscheersund einen Gôttlingschuß ist eine schwartze Berghålle 5. Westen von einem hohen Bergsholmen ist ein Grund 6. Kiôpmannsberg ist ein kleiner Holm / und liegt Sûden von Runsala ôôn 7 u. ô. Nordosten von Widhscheer eine halbe Meil ist ein hoch Brantberg-klub 5. — Richtung: de sal buten Peynis segelen mer west denne norden Seebuch X 19. gaet dan sutost ib. B XII 6. de wil setten to den Armbosteres, de mot dan ostsutost B IX 34. gan ost tegen norden A osten norden B VIII 12. Item de schedet van Bellyne unde gaet west tegen norden . . . de sal dep vinden 57 vadem A westen norden B X 18. De Seckarte ost vnd west tho segelen 1571 Titel und Überschrift Abij a. ost B b. Bij 6 usw. denne ghât west / vnd west thon sûden Aiiij a usw. — Von den Insulen siegelt man Seud seud West, nach der landtschafft Prasilien zu Stade 1551 Reisen II c. 1 (169). Zur Lincken des Ufers einen Arm . . . / welcher anfänglich 1. W. gegen den Strom / O.N.O. hernach aber gegen S.O. sich wendet Olearius 1647 Reise nach Muscow und Persien 365. wir siegelten Nord-West zum Norden / Martens 1675 Spitzbergen 1. und [wir] siegelten West Sûd-West der See

[1] Die ndd. Belege gehen immer den hd. voran.

Digitized by Google

zu: und wendeten gegen Süden / und siegelten Süd-ost. Den 29 / 30 / und 31 siegelten wir Süd Süd-Ost längst dem Norden ib. 14. von dieser Ecke segelten sie O. zum S. und O.S.O. fünf Meilen Capel 1678 Norden 50. Von Sniöklubben nach Ingolscheeren ist eine halbe Meil Nord-Ost zum Norden wol so nordlich Manson 1717 Seebuch 5. — Dasselbe zweifilbig: ghat norden eyn luttel ten osten Seebuch B XIII 21. gaen osten norden B ost tegen norden A. Seebuch VIII 12. de sal gan osten suden VIII 4. unde dan ga he sutwesten westen IX 54. so mote gy gan westen suden B IX 46. Item de da scheidet van Beline unde gat westen norden B west ten norden A X 18. denne gât norden na der tunnen in de middelgrundt 1571 Seekarte Aij b. Aij a. Wiket denne norden na der tunne int nye gat Bb. usw. vnd den ghât süden tho westen Av a. Up grote Fahrwaters mach men gude Gissing maken / so men mehrendels Süden offte Norden segelt 1673 Beschriving 21. — Die Wolke ... gieng meist ostē vnd S.O. hernach aber biß Astrachan / vnd in die Caspische See in gemein Süden Olearius 1647 Pers. 351. [wir] trieben mit dem grossen mittelsten Siegel Schumfersiegel genant Süden zum Osten Martens 1675 Spitzbergen 2. ebenso siegelten norden nach dem Eise zu 4. Süden 15. Die Schiffahrt Norden umb / nach Tartarien / Sina ꝛc. Capel 1678 Norden 40. [wir] fuhren Nord-Westen zum Westen Bischer 1720 Rob. Crusoe I 59. — Auf die Frage woher?: so gy desülvige Milen vant affsegelde Punct West an passen 1673 Beschriving 53. An derselben Stelle: Einer segelt van 37. Graden Norder Bred / und van 4 Grad Lengete / 30. Milen Ost an / wo sal men dir nu in ein wassende Gratkart tecken. Die Anweisung ergibt 6° 30′ Länge: passet de desülvige Ferenheit / van juw affsegelde Punct ost an / so sal juw Bestick up 37. Graden Brede / und 6. Graden 30. Minuten Langede tho stahnde komen. (Die Belege sind hier etwas seltener, weil meist Präpos. steht.). — und [da] auch die wind daselbst vast Ordinari oder gemainglich Sud oder von mitten tag gehn Federmann 1557 Reisen 11. wenn der Wind Nordwest oder vom Lande kompt Olearius 1647 Pers. 69. Der Wind lief Nord/Nord-West, der Wind Ost, Den 19. war der Wind Süd-West und West usw. passim Martens 1675 Spitzbergen 1–7. — De wester Sandbaye und de Oster Risen liggen ij. milen bewesten dem Sundsfrouwenlande / vnd eine zeit norden in / vnd de ander westen in (so nach der Karte) 1571 Seekarte Hvj a. Kůmpt einer nordwesten an van benorden Sypionen / so licht Sipionen alsůß ib. Fv b.

b) Spezifisch technischer Gebrauch. Die Gleichsetzung mit Kompaßstrich ergibt: Beschriving S. 69 Wen men nu der rechte Uhren von den Dach wil weten / so pegelt mit ein Compaß / dar de Dradt recht Süden und Norden vp de Rose gelecht ys / wat Streck dat de Sünn van juw staet / den söket den Streck in das Taffelken / so int Gradbock getreckent staet / so werde gy de gewissen Uhren finden. dat Süden und Norden net up den Streck wiset, ein Süd tom Westen Streck, S.S. Westen Streck ib. d. Südwest vnd Nordost maket hyr vull See Seekarte 1571 Cv a ꝛc. — Wir wendeten wieder nach dem Westen / das zu verstehen ist / nach welchem Strich des See-Zeigers (Compas genant) ein jedes Land lieget Martens 1675 Spitzbergen 3. Sie (d. Sternbilder) waren vereinigt auff dem Compas recht Norden zum Osten / und Süden des Compasses war S.S.W. alda hat man das rechte Süden / da der Mond und die Sonne acht Streiche von einander stunden Capel 1678 Norden 93. Also daß solche Reise nach Cathai / so man von der Nortcap / von Norwegen oder Finmarch den Strich besser gegen N.O. zu hielte 14. dieser aber gieng den andern einen Streich entgegen N.O. an / denn ihm deuchtete / er wäre allzuweit Westwert 65. Den 20. Monats-Tag Augusti hielte er seinen Strich West-West-Norden / Münck 1679 Schiff-Reiß 89. Goltzke Lindenau / der den Strich nach dem Nord-Osten hielte 1679 Grönland 77. Im einzelnen: α) Gegenseitige Lage und Entfernung: vor de havene in de see licht ene rutze, de het Modic, unde licht

Digitized by Google

van der havene suden unde norden Seebuch A sutwort B V 4. 5. 11. VI 28. 30. IX 11—26 ö. Item Engelandes ende unde de rudze Lucie liggen nord ten osten B VI 36. Van Vredestrandt thom Schagen / nordt thon osten vnd sůdt to westen / vorscheiden vij. milen 1571 Seekarte Bvij b. Item Salve Regina ... unde de pont van Faroe liggen dat ene van den anderen ost unde west unde sint vorscheiden 25 myle Seebuch B IX 9. 10. 21. 22. Item Calis unde de pont van Faroe liggen osten norden ib. 8. 34. De Eider vnd Hilgelandt liggen van ander ost tho norden vnd west tho sůden .ij. klene kenningen Seekarte Avij b. Item de cape de Clare unde Dorsey liggen dat ene van den anderen osten suden unde westen norden Seebuch B VI. 10. Kerkhoven unde de rudze liggen nortnortost westsutwest ib. VI 3. Dat Werck vnd de fôfte tunne liggen vananander west sůdwest / wol so sůdtlick Seekarte B a. Hen tho Verefort tho der Syden xij. milen west sůdwest vnd ost nordost beth tho Můdalen Bvij a. Item de sane van Bordeus unde dat Porthus ... liggen van den anderen nortwest Seebuch B IX 24. Item Lunde unde de cape Uco liggen nortwest unde sutost, unde vorscheyden vifftlich myle ib. VI 29. — Ire landtschaft America hat etliche hundert meil Norten und Suden in die lenge Stade 1556 Reiſe II 2 (170). In dem grossen Meer aber zwischen dem Lande unter dem 80. Gradu und Nova Zembla (so wol 200. Meil O.N.O. und. W.S.W. von einander liegen) haben wir wenig Eiß gesehen Capel 1678 Norden 14. Den 11. dieses Muth masseten sie / daß sie / recht S. unde N. von Candinoes seyn wurden 70.

β) Küſtenſtrecken ꝛc. Item van Bovenberge to der Elue strecket dat lant nort nortwest unde sutsutost Seebuch XI 13. Item de kost van Vreslande strecket ostnortost unde westsudwest bet to Borneriff 14. Item alle Hollandessyde strecket sudsutwest unde nortortost 32. vergl. 34. 35. u. ö. Vnd bewest lope gy in Giske / dat strecket in ost vnd west Seekarte Ꝟ 3 a. Lesô streckt sůdt vnd nordt Zj b. Dat kos in Freslandt strecket sick ost nordost / vnd west sůdwest Avij b. vnd de Kiliatse streckt sůdost vnd nordwest Seekarte C 4 a. Flandern sydt strecket dat landt ost nordost / vnd west sůdwest C 3 b. De Osterems streckt ost sůdost in Bitj a. De Seims streckt in de see west sůdwest Ꝟ 3ª b. — Sie lieget in einem ebenen dürren sandichten Felde / hat nach einer halben Tagereise zur Rechten / gegen Westen / den anfang des hohen Gebirges Ewend / welches S.W. nach Bagdat oder Babilon zulaufft Olearius 1647 Perſ. 481. Es [des Mogols Reich] strecket sich in die länge Norden und Süden 478 Portugisische Legis Perſ. 1669 Orient. 48. die von Osten kommen / strecket sichs Westen in den Hafen / die von Westen kommen / strecket sichs Norden in Manſon 1717 Seebuch 7. das ist eine recht bahre Klippe / und streckt sich Osten und Westen 11. Môôn ist ein grosses hohes Land / und strecket sich Ost und West / 54. Wandringssund ist ein schmaler Sund / und streckt sich Ost-Nord-Osten durch 6. Von Rimmete Krampen nach Kôpmannsberg / strecket sich Nord-Ost zum Norden zwey Meil 7. Da die Richtung der Küste, welche eine Zeitlang NO gewesen war, jetzt plötzlich eine Wendung, wie sie vermutheten, nach China nahm, und folglich SO seyn mußte, so wurden sie von der Möglichkeit dieser Route völlig überzeugt Kotzebue 1821 Reiſe in die Südſee uſw. I 36.

γ) Mond- und Sonnenſtand. In N. N. maket vull see [hoch water, lege water]: sůdt vnd nordt de mân Seekarte 1571 Avij b. de mân nordost thon osten Fvij a. de mân nordost / vnd westsůdwest ib. de mân ost to norden / vnd west to sůden ib. de mane west unde ost Seebuch I 27. ost vnd west de mâne Seekarte Bvj b. de mane sutwest A eyn sutosten mane B Seebuch I 3. sůdost vnd nordwest de mân Seekarte Bv b. de mân ost sůdost Fvij a.b. de mân sůdt sůdtost Fvij b. Ꝟa. — Prädikativ: De vloetstrom valt dat ost van Wicht nich in / eer de mân ys sůdost / effte nordwest Seekarte Fvij b. — Das Wort mân kann auch fehlen: Van de Nese to Orfernes nordt nordost ij klene kenninge / vnd maket vulle see sůden vnd norden 1571

Digitized by Google

Seekarte Ha. lege water ostsutost Seebuch IX 3. vull see ost nordost Seekarte Fvija. ost unde west Seebuch XI 24. 33. Zudoest ton suden I 17 ꝛc. In de reide van de Rese maket vulle see sûdost / vñ vp de stelle suden Seekarte Fvijb ꝛc. Lat A. ein Punct betecken / vnd van dar Südewest ein Dördel Wenliker 27 Milen gepegelt wesen 1673 Beſchriving 48. — als die Sonne Süd / Süd West war Martens 1675 Spitzbergen 5 [sie] bekamen die Schüte ümb die Sonne N. zum O. fertig Capel 1678 Norden 113. als die Sonne W. zum S. war / 116.

Anm. In zahlreichen Fällen wird das Richtungswort vor måne oder Sonne geſetzt und es entſteht eine loſe Kopulation oder okkaſionelle Kompoſition aus dem Satzgefüge, z. B.: eyn suden mane Seebuch I 10. ein suden vñ norden mân Seekarte C 3b. ein Westen Mahn Beſchriving 67. sudwest und nordost / vnd sûden vnd norden mân Seekarte C 2a. ein Süden thom Westen Mahn 1673 Beſchriving 63 ꝛc. Pegeling der Süder Sünne ib. 10—13 ö. Vgl. beſonders Seebuch I. III. Seekarte E 6a f. Fvija ff. Ijb ff. Beſchriving 63 ff. Dieſe Art iſt faſt ebenſo gebräuchlich wie jene, wenigſtens im Seebuch. Die Natur der bloßen Kopulation erhellt aus folgd. Einſchiebſeln: sûdt vnd nordt de mân Seekarte Avijb. ost vnd west de mâne Bjb. sûdost vnd nordwest de mân Bvb. — Umb S. S. O. Sonne kam noch ein Bâhr. ümb die Ost Sonne, Umb die S. Ost Sonne; Dieses verdrießliche wesen währete von S. O. biß S. W. Sonne ꝛc. Capel 1678 Norden 112. 113 und faſt auf jeder Seite.

b) Kurs. Dat kors is sutosten suden Seebuch XII 8. 40. ostnortost unde westsutwest A XII 3. sutosten osten XII 7. osten ton suden XII 16. sutsutost unde westnortwest B XIII 14 uſw. Van de drûdde tunne na dat hôuet vant rode sandt ys dat koes Ost / wol so nordtlik Seekarte Bijb. sûdost / wol so sûdtlick ib. nordt nordwest / wol so westlick Bvja. sûdt sûdwest Kvija. uſw. Vgl. Gvija ff. H. 4b ff. Iva ff. Kvja ff. juw Korß / na dat wisent van dat sûlvige Compaß / Südost falt Beſchriving 18. 10. juw begehrde Korß Südost iß ib. 3 mal. Vgl. S. 49—50. Dieſelbe Anwendung liegt bei den verſchiedenen Verben des Segelns vor, die oft zu ergänzen: volget Jutlandes syden vort sutsutwest na Helm unde vort suden na Wedersreve Seebuch B XII 6. he sal dat kastel 4 milen verne myden, unde gan van der Cape Prior suden ton osten VIII 3. vñ gât ost sûdost in [in d. Elbe] / so lange dat gy Stade bringen in de bôme van Rugerort Seekarte Bija. Wil gy in de Jade / wen gy dat rode sant gepasseret synt / so gât sûden in B 3b. Item van Bornholme to Prutzen to Revekoel osten norden Seebuch XII 18. Item van Borneholme to Gotlande nortosten norden B nortost ton norden A II 25. Vorth van Pampos na Vrck nordost / Seekarte Aija. Van Vrck na der hoffstede west nordwest ib. (Überſchrift). Van Kreil na Weringen west nordwest Aiijb u. ff. — wir setzten unser Coß Seud Seud West, nach America zu Stade 1556 Reiſen I 6 (107). [er] setzte den Cours Sûden Olearius 1647 Perſ. 389. Denn 11. dieß . . . . war der Cours neben dem Eylande die Fahrt Sûden ib. 399. Wir nahmen unsern Cours W. S. W. Olear. 1669 Orient. 188. sie richteten ihren Lauff W. zum S. Capel 1618 Norden 117. Tafel der Kurſe S. 135—37. dahero unser Cours . . . ost zu Norden angelegt wurde Vogel 1716 Oſtind. Reiſebeſchr. 49. so ist der Coursen Sûden Manſon 1717 Seebuch 1 u. ff. ö. so strecket sich der Cours Sûden und Norden durch 11. ist aber Nachtzeit / so setzt man seine Coursen Sûden zum Westen 1 u. ff. von Landorth / ist der Coursen Sûd-Südwest 1 ꝛc. Unser Cours war damahls Sûd-Oosten und zum Sûden Biſcher 1720 Rob. Cruſoe II 32.

c) Anſegeln. de sal alle de groten rutzen laten by osten em liggen, unde schal also ingan sudtsutwest A sutwest B Seebuch VII 6. darumb wen 2 Schepe under de Linie Æquinoctial 200 Milen van einander weren / und beyde recht Norden ansegelden / sûnder enige Hinderinge / und quemen up 16. Graden / so schôlen se man 100 Milen von einander syn / so se averst vordan by er Korß vorbliven / und jûmmer Norden ansegelen / schôlen se

Digitized by Google

upt letste under den Pohl by einander kamen 1673 Beſchriving 43. Dit nu in de Paßkart tho tecken / so past van A 9. Milen Südwest thom Westen tho B 48. Lat A in ein Punct betecken / und var Südewest ein Dördel Wenlicker 27 Milen gesegelt wesen ib. 2mal. Lat van de 49. Graden 44. Minuten Brede / und 16. Graden 50. Minuten Langede / Südwest thon Westen 36 Milen gesegelt wesen 53. Frage: Wann man von Lübeck ungehindert von Land / Gründen / Klippen und Eyß Nordost immer ansiegelte / wo solte man endlich belanden ib. Anh. XIIIj b. Diesem aber ungeachtet wolte Johann Cornelius anders nicht als N. N. O. angehen / Capel 1678 Norden 65. Diejenige so nach Grönland reisen wollen / werden unterrichtet / daß sie etwas mehr Sudwest müssen angehen Nürnb. 1679 Grönland 46. Von Sommers läufft man nach Wydhscheer Nordost zum Osten an Manſon 1717 Seebuch 16.

ζ) Stromrichtung. Item van der Seyms unde in den Bretsunt twisschen Heysant volt de vlôt oestnortoest / unde de ebbe westsudwest Seebuch II 1. Item van Fontena to sunte Matheus vallet de vlot norden ton osten unde de ebbe suden tegen dat westen II 3. Solche Beiſpiele füllen im Seebuch (XV. Jhd.) die Kap. II und IV. In der Seekarte 1571 ſtehen meiſt einſilbige Aiiij b ff. Bvj a. Cvj aff. Fviij aff. L 4 af. — Im Eise lief der Strohm Süden. Bey den Muschelhafen lief der Strohm Norden Martens 1675 Spitzb. 29.

η) Richtung auf das Subjekt zu. is de Wint ost Unde vns en teghen . . . he mach vil drade Werden west Meiſter Stephans Schachbuch (XIV. Jhd.) 2834. 2886. wen de windt sûdt südwest ys. Vnd wen de windt buten west ys Seekarte Avja. wen de windt ost edder by osten ys L 5 b. Is de Wind averst N. W. offt Westlick Beſchriving 82. — Im Hd. ſehr verbreitet: der Wind sey Süden und finsterrechtig Colerus 1645 Oecon. Prodomus 5a. der Wind ist Norden oder Osten 10b. der Wind / welcher sonst Südwest gewesen 64. So bald dasselbe wieder auff die Tieffe kam / lieff der Wind wieder Südwest Olearius 1647 Perſ. 64. Als in der Nacht der Wind N. W. lieff 388. weil aber der Wind S. O. wurde / 390. auffn Abend legte sich der Wind / und lieff Osten Martens 1675 Spitzb. 2. Den 22 war der Wind Süden. Norden ꝛc. 5. Da wir nun etliche Tage allemahl wohl gesegelt / wurden wir plötzlich mit einem rauhen Wind N. N. W. überfallen 74 u. ö. er meinet / daß der Wind West sey. Wenn er gemercket, daß sein Compas Nord-Ostert auf 11 Gr. 13 Min., welches ein Viertel ist und der Wind, wann er längst dem Schiffe geht, mit der Nadel Parallel wehet, so muß er nicht sagen, daß der Wind Süden, sondern Sûd zum Westen, das ist 15 Grad 15 Minuten mehr nach Westen sey Seehafen 1715 Fortſetzung 70. Und zwar zeiget sich dieser Wind ihrer so genannten trockenen, oder sommerlichen Jahres-Zeit, und ist Süd-Ost Zedler 57. 604. Goethe Meteorologie (Wke. II. 12.) paſſim. — der wind leſt zu sudwest Kiechel 1600 Reiſe 132. Vnd wenn die Sonne wird vmbgeben / recht im Anfang oder stracks dabey und etlichen finster braunen Wolcken / vnd der Wind sey zu Süden / so kömpt Regen vnd Sturm Colerus 1645 Oecon. 4a.

θ) Einzelheiten. he sal de santbaye nemen ost, en luttik tegen norden Seebuch A VIII 17. Wen gy Groy seet west / sûd efft dar vme trent / iij. iiij milen vant lant / so ysset also gestalt wo hyr Seekarte Cviij b. wat Ost und West vorandert [von Ländern] / dat heet men Langete Beſchriving 42. Wen men averst umbtrent Ost offt West gesegelt hadde / und . . . . in dat Korß etwas hadde gefeyelt ꝛc. 47. So men umbtrent Süden offt Norden gesegelt hadde 48. Am lehrreichſten ſind ſchließlich folgende Stellen: Im Junio pegel ick de Sûnn Ost. Noch im Julio pegel ick de Sûnn O. N. O. d. h. auf dem Strich nach O, ONO Beſchr. 69. sôcht idt den ock genauw an / und stalt recht in den sulvigen Streck so tho vôrren mit Kreit dar hen getrocken / dat Süden und Norden net up den Streck wiset, so sûnt beide Compassen recht (Nord-Süd-Richtung = Magnetnadel!) ib. 8. De anderen Compassen averst / dar de Drat Süden und Norden under gelecht is / kann men wol tho Pegeling der Süder Sûnne gebruken 10—13 u. ö. De Drat de Rose recht

Digitized by Google

Süden und Norden gelecht ys 68. 70. 71. Auch substantivisch tritt „Nordsüden“ auf: So mennigen Streck als de Mahn vant Süden und Norden hoch Water macket / so vacken muth men vor jeder Streck 45 Minuten tho don 64. 66 ö. Speziell auf den Meridian übertragen: alle Linien in de plate Paßkarten / alß Süden und Norden ib. 43. — Den 29. dieses giengen wir bey lieblichem Sonnenschein mit S. O. Wind und legten Vormittage Süden / Nachmittage aber S. W. an Olearius 1647 Persf. 390. Als wir auff die Tieffe kamen / und der Wind sich gut anließ / satzten wir den Lauff auff Derbent zu / und legten S. S. W. an / 399. — Allein steht: Rob. Crusoe 1720: Zu Ende dieses Marches gelangte ich an eine Oeffnung, allwo das Land sich nach dem Westen hinabzuziehen scheinet, und den andern Weg, nemlich Stück-Osten lief eine mässige Quelle frischen Wassers I 142. als es ganz helle, und die Lufft aufgeklähret, erblickte ich sehr weit in die See hinein, dem Eiland um Stück-Osten, etwas davon nicht sagen konnte obs ein Schiff unter Segel oder aber ein Wrack 256. Anfangs steuerte ich Stück-Norden ein wenig See-einwärts 262. Dazu bemerkt das Glossar I 424: Stück-Westen kein Seiten, sondern der völlige Weste-Wind.

c) Mit Präpositionen. α) by. Einmal auf die Frage wo? auf welcher Seite?: de mach setten up 6 offte 7 offte up 8 vadem, unde by suden A (an de suetsyde B) Seebuch V 14. Ähnlich be westen V 9. 11. 35. Seekarte Aij b. Aij b. Aiiij b. Bj b. ö. ein stücke beosten Varwick by dat landt licht eine rütze vnder waters Ⓒ 3 b. be (by) westen Seebuch V 3. 13. Seekarte Aij a. Aij b. u. ö. by (be) norden Seebuch V 15. 17. VI 4. Seekarte Aij b. Aiiij a ö. Aviij a. Beschriving 29. 32. 36 ö. 41 usw. by suden Seebuch V 16. VI 4. by süden Seekarte Aiij b. besüden Aiij b. Aiiij b. Av b. Beschriving 29. 32. 36. 41. Wen gy synt na by nortwesten to norden van Heis Seekarte Cviij a. dann auch entsprechend dem Gebrauch der einfachen Form für Ortsrichtung im Sinne von b) (Kurs): De bewesten der Veneteers segelen wil / de moth den hock van Blancken hauen holden auer de Blancken mongis Seekarte D 4 a. Vnd bewest lope gy in Giske Ⓗ 3 a und dise Circkel denet den Seefahrenden bekant tho sin / wyl men dadorch kan weten / woferen men by Süden / edder by Norden up de Erdkugel van den Circkel ys geweken Beschriving 28. Das Corß gehet wenn kein Strom oder Mißwising auch lindert längest der Ostsee by Norden. Vgl. die einstlb. Subst. § 26 a. — van bewesten Seebuch V 7. 15. 27. VIII 6. IX 3. Seekarte ö. van beosten A van osten B Seebuch VIII 5. de vloet kumpt van byosten IX 3. Vnd wen de eine torne so vor by osten kumpt in de bôme / so synt gy Romarder plate gepasseret Seekarte B b. — β) to, te, tegen: nord[en] to[n] osten, nord-ost[en] to norden, to osten, ost[en] to norden, to suden, sudost[en] to osten, to suden usw. [s. u. b) und später d. Windrose Kap. III]. — he sal de santbaye nemen ost en luttik tegen norden Seebuch A VIII 17. 19. Van der tunne op Hobbesandt / na der tunne vp de Bussche / norden / en weinich tho westen Seebuch Aiij b. ein lûttik tho westen ib. u. ff. ö. Holdet de marcke so lange / dat men den torn tho westen sûth Aiiij a. [gûn] sûden en weinich tho osten Aiiij b. en lûttick ton osten ib. Item / de wil segeln in dat nye Ransdeep / de sette S. Brandarius / torn van sick en weinich to sûden ib. lopet vp de marcke so lange dat gy de torn towesten hebben Av b. ostwert en weinich to norden segelen D 5 a. — γ) Selten over: so gat na der Vlebalge (Vlibalge B) over sutsutost A sutost B Seebuch XI 19. — so gât recht in ost nordost 1571 Seekarte C 2a. — umme: vnd de vôrfloet valt dwers auer de grûnde vmme ost / vnd de vôrebbe valt wedder contrari auer de grûnde vmme west (vgl. o. ε) Seekarte Bvj b. — Selaay in den varwege van sutsutost unde nortnortost. sal he vinden dep to vadem A sutost unde nortwest B Seebuch X 26.

§ 24. Chronologie. Außer der Zahl der Striche, wozu Kap. III zu vergleichen, fällt die reichliche Verwendung derselben auf. Eine solche

Digitized by Google

Lebensfähigkeit der Wortsippe findet ihre natürlichste Erklärung darin, worin auch die spezifische Verwendung sie fand: in dem Kompaß und der Steuermannskunst. Im XV. Jhd. fand er in den nördlichen Gewässern allgemeine Verbreitung und Ende desselben steht im Seebuch das ganze vorgeführte System fertig da: Wir haben es verfolgt bis ins XVIII. Jhd. hinein, ohne eine wirkliche Entwicklung wahrzunehmen. Als Vertreter des XIX. Jhds. habe ich auch O. Kotzebues Reisen in die Südsee (Weimar 1821) verglichen — mit demselben Resultat — und daher von jenen Belegen mit einer Ausnahme abgesehen. Der seemännische Gebrauch unserer Worte steht mit dem Seebuch, also Ende des XV. Jhds. fest.

Anm. 1. Daß die Bedeutung ϵ erst seit 1673 nachweisbar ist, ändert an der Hauptsache nichts.

Anm. 2. Dem XVII. Jhd. gehört die rein äußerliche Neuerung der abgekürzten Schreibung O. N. usw. an. Vgl. Kap. III (Windrose).

§ 25. Adjektiva einer Silbe sind, ebenso wie die zweisilbigen auf r, hd. nur seemännisch. Als Besonderheit muß noch ein Adj. süder statt Adv. ϒ südl[en] im Seehafen 1715 Forts. S. 111 (Holländische Quellen) hervorgehoben werden: Also ist zum Exempel zu Amsterdam annoch hoch Wasser, wanns an den Französischen Küsten bereits, wie die Schiffer reden, süder wird, das ist, abnimmt. D. h. wenn der Mond süder wird, nimmt das Wasser ab, wie die betreffende Stelle im Seebuch beweist: II 27 Item in Bonen unde to Kalis unde to Grevelingen unde to Duenkerken unde tor Nyeporten unde in alle de Kost van Vlandern maket lege water de mane west und oest. Nun bilden die Kompaßstriche für das Niedrigwasser einen rechten Winkel mit dem für das Hochwasser (Koppmanns Ausgabe S. XLV), also tritt mit südl. Mond Ebbe ein.

Deß Abends bey Nordwestem Sonnenschein Martens 1675 Spitzbergen 12. — von der Wester Udden / oder Western Ecke Manson 1717 Seebuch 5. die mittelste [Klippe] ist niedrig / wanns hart wehet / so gehet die See darüber / die Westere ist am höchsten 12.

§ 26. Substantiva. a) Dieselben Formen, welche Adv. und Adj. sind, dienen auch als Subst. neutr. Sie zeichnen sich durch nichts Besonderes aus, als durch speziell seemännische Verwendung als adverbiale Akk., wobei dann einsilbige vorgezogen werden.

b) Nicht selten begegnen Einsilbige mit Femininartikel. Ähnlich wurden schon § 18 Anm. zweisilbige festgestellt. Wie dort, so versagt auch hier jede historische oder grammatische Erklärung als Geschlechtswechsel. Auffallend ist, daß sie nur in fester Verbindung mit up und um auftreten. Dazu aber stimmt auch hier die Erklärung aus ursprünglichen Kompositis mit syde, halve, kante o. ä., die sonst auf Schritt und Tritt begegnen, wonach also Ellipsis vorläge.

a) Der adverbiale Akkusativ: De vloetstrom valt dat ost van Wicht nicht in / eer de mân ys südost effte nordwest Seekarte Fvij b. — Häufig in fester Wendung: Wen juw Pegeling geschût 4. Graden 25. Minuten upganck by Süden dat Ost / und in den underganck 24. Gr. 45. Minuten by Süden dat

Digitized by Google

West / so blive gy ock by de vorrige Regel 1673 Beſchriving 16. Nota. Ist averst / dat gy de Sûn by Norden dat Ost pegelen / und by Sûden dat Ost rist / und by Norden dat West undergeit / so mut men beide Pegeling thosahmen adderen / de helffte is den de Mißwisinge ib. ebenſo by Norden dat Ost, unde de Sûnn 8. Graden by Norden dat Westen gepegelt 17. by Sûden dat Ost, by Norden dat West ib. Alß de Sûn by Norden dat Osten rist / und by Norden dat Westen undergeit (offt by Sûden) dat Osten rist / und by Sûden dat West wedder undergeit / so mut de mineste Pegeling van dat meiste getrocken werden / de helffte van den Rest is den de Mißwisinge ib. 15. u. ö. Vgl. Nordostering, Nordwestering. — b) Mit feminînem Artikel: Van de baken vp de Meme na der tunne op de Ost / ost tho norden. Van der tunne vp de Ost / ost tho norden 1571 Seekarte Altj b. Wen gy van den Schlagen na de Nese (Lindesnäs) segelen / de Wind ys gut offt Contrarie / so pryset de Nordsche Wall / wyl de Strom gemeinlick und meist alltydt umb de Nord falt 1673 Beſchriving 80. Wen gy nu uth der Nordsee binnen de Nese willen segelen / .... so trecket juw de Strom mehr den gy menen / umb de Nord. wen men van de vorbemelde Grund ys / so lôpet, do de Strom de langest Norwegen umb de Nord falt 82. — Den 21 deß Morgens wunden wir das Anker auf / und siegelten auß dem Sûdhafen oder Bay / umb die Ost Martens 1675 Spitzb. 9. [wir] siegelten damit von dem Weihegat / ein wenig umb die Ost 11. Wir siegelten von dem Sûd-Oster-Land / um die West 13. dann hier umb die West / wie sie es nennen / werden gröſser Eiß-Felder als bey Spitzbergen gesehen 31. um die Nord gelegen 1795 Verklaring, Alt. Arch. XXVI B. II E b. 61. hatte das Anker von sich gekapt um das Schiff wieder um die Sûd zu bringen ib. 61 u. ö.

§ 27. Ableitungen. a) Auffallenderweise sind Adj. und Adv. mit -lik im Ndd. nur in nautiſchen Quellen zu finden, hd. lich allgemein. Das Weitere gehört in die Suffixlehre.

b) Nordostering und Nordwestering sind zwei eigens für den Gebrauch des Kompaſſes geſchaffene Termini. Nordostering 'Die Abweichung der Kompaß- oder Magnetnadel von Norden nach Osten. Die Abweichung aber nach Westen heißt Nordwestering' Röding 1798 Wörterbuch der Marine II 222, daſſelbe Campe (1809) III 515[a.b] und vorher ſchon Frisch (1741) II 21[a]: Nord-Westering f. declinatio magnetis ad occidentem. Grammatiſch iſt der Fall ebenſo klar, wie ſachlich: es ſind Verbalſubſtantiva mit -ing, germ. -ingô- zu den ebenfalls gleichzeitig bezeugten Verben nordostern 'von N nach OW abweichen' und nordwestern 'von N nach NW abweichen' oder auch nur vorwestern 'nach W abweichen', die ſich den vielen auf -ern anſchließen. Die r-Formen des Adj. und der zahlreichen Kompoſite werden wohl dabei mit im Spiele geweſen ſein. Für jedes der beiden Subſt. beſteht eine Spielart: für Nordwestering in der Beſchriving Nordwesterig (wohl auch Nordosterig?), das an küning : künig, pfenning : pfennig erinnert, für Nordostering : Nordstering, wofür zwar ein Analogon fehlt, das aber, wenn überhaupt nicht Schreibfehler, nur eine kürzende Verſtümmelung ſein wird.

a) Adj. und Adv. auf lik. enen westeliken wind Seebuch B. XIV 1. einen ſûdtliken Wind Seekarte B a. daſſ. Bij a Biij b u. ö. beſond. Beſchriving 81 ff. op einen ostliken windt ib. Biij b. Bv a. durch Nordlicke Winden Beſchr. 78. Sûdlick offte Süder Declinatie Beſchriving 37. — dat kors is ost-nortost, wal so nortlik Seebuch B XII 3. eyn sutosten mane und de wal so sutlik XIV 18. Item wen gy x. offte xj. vadem krigen / so ghat alltomit wat westlick See-

Digitized by Google

karte Aiij a. offt de Compassen Ostlick offt Westlick vant Norden wiken Beſchriving 10. Und wen men so ostlick kumpt Seekarte Aij a. dat licht ein weinich sûdtliker Seekarte Cv b. up eine Runde . . . sûnd se (d. Linien) nicht gelickwidig van ein ander / man kamen wo Nordlicker wo nader an einander Beſchriving 43. So gy juw int Hochmeting Sûdlicker offt Nordlicker befunden / alß juw gegiste Brede / so blivet by iuw gefunden Höchte und / so gy juw nicht Ostlicker noch Westlicker findt / alß juw gegiste Lengete / so hör gy juw Stück nicht van juw gegiste Lengete tho wiken Beſchriving 10. Auf die Frage wohin?: hebbe gy dat Ostlandt / so möge gy wat sûdtliker op na Stader sandt Seekarte Bij a. denne lopet alltomit wat ostliker C a. ein halven streck ostliker Beſchriving 11. Korß Nordliker stellen ib. 43. — De Declinatie ys Nordlick und Sûdlick (by Sûden, Norden) Beſchriving 29. 36. 37; de Wind ostlik 79. 81. 82. westlick 81. — b) Subſt. -ering. Erſtmals in der Beſchriving 16—18: Ick heb de Sûn des Morgens in den upganck gepegelt 20. Graden by Norden dat ost / und ist undergande 8 Graden by Norden dat West / so treck ick dat minste van dat meiste / blifft 32. Graden / dit halveret blifft 6. Graden / Nordostering de dat Compaß hefft 15. 17. 18. Up de sûlvige Wise pegelt de Sûnn des Avendes int undergande / ick nehm / wen gy nu des Avends 28¾. graden by Norden dat Westen gepegelt hebben / so trecket dat minste van dat meiste als 19. Graden van 28¾. Graden / rest 9¾ Graden / dit halveret kumpt genouw 5 Graden Mißwising / als nehmlick Nordwestering ib. 13. 16—18. Nebenformen: Nordwesterig, Nordwesterich 18. wert averst de Sûn by den upganck nader de Lilie gepegelt / alß wen se wedder under geit / so hefft juw Compaß Nordstering 13. ich peilte die Sonne vnd fand gleich, daß nach dem Comqaß wornach wir steuerten, es ungefähr 2 bis 3 Striche mehr Nordwestering hatte, als es haben sollte Eichels 1835 Lebensbeſchr. 304. — Die Verba: Thom fölften / wil gy ein Compaß mit ein Schuff-Rose gebrucken / alß de Nald Nordostert / so möht gy de Lilie so veel by Westen den Drat / offt Natel schuwen / alß de Natel na dat Osten getrocken ys. Thom sösten / alß gy willen eine Schueff-Rose gebrucken / dar de Natel offt Drat vorwestert / so möht gy de Lilie / so veel by Osten de Natel schuven / alß de Natel na dat Westen getrocken ys 19. Wenn er gemercket / daß ein Compass Nord-Ostert auf 11 Gr. 15 Min. / welches ein Viertel ist[1] 1715 der geöffnete Seehafen 69. 88. Ist einer auf der grossen Banck allwo der Compaß bis 2 viertel Striche Nordwestert und er meinet, daß der Wind West sey, so wird es West-Sûd-West seyn ib. 70.

7. Neuhochdeutsch.

A. Frühzeit von 1450—1550.

§ 28. a) Die einzelnen Wortformen, Adv., präpoſitionale Ausdrücke, Subſt. der Himmelsr., und Windnamen ſind die bekannten Typen I und III. Dies iſt nebſt einigen unbedeutenden Ableitungen der Reſt des ahd. Formenreichtums.

b) So wenig die Grammatik dieſer Wörter intereſſiert (nur die Lautgeſtalt wird bei dem ſüdlichen Kardinalpunkt in Kap. II zu beſprechen ſein, die präpoſ. Ausdrücke ſofort), ſo ſehr muß uns das Zurückgehen der Formen noch weiter beſchäftigen. Es iſt offenbar nur das Zeichen für den Rückgang der ganzen Begriffsfamilie. Betrachten wir die Quellen: es kommen eigentlich nur noch die Wörterbücher in Betracht, die Bibeldrucke, Aventin und Seb. Franck mit ſeiner Windroſe im Weltbuch 1534

[1] Nämlich des Bogens von N nach NO. S. Windroſe (Kap. III).

Digitized by Google

Darunter schöpfen die Wbb. natürlich aus gelehrter Überlieferung, mit derselben Sicherheit der sprachgewandte Gelehrte Aventin.[1] Wenn Franck in der Chronica 1531—85 ausnahmslos, im Weltbuch bis auf die genannte Stelle die Namen der Tageszeiten als Himmelsr. gebraucht, wie auch Schaidenreißer in seiner Odyssea 1538 und Münster 1550 Cosmographei, so ist dies eben fremdes Gut. Schaidenreißers „Wind von Mitnacht suden genannt" zeigt ja deutlich, wie weit selbst in diesem Falle das Verständnis ging. Mit der Form Zuden weist Franck unzweideutig auf ndd.-ndl. Boden, Münster gibt bei seinem einzigen Beleg in der Cosmographei als Quelle die Seemannssprache an. Westewind und oesten in der Gemma Gemmarum 1512 weisen gleicherweise nach dem Ndd.

c) Es bleiben noch die Bibeldrucke. Überall schleppen sich hier seit der 3. Bibel nur selten noch einige Reste alter Richtungsworte mit: osten und westen; sie sind auch besonders nachlässig behandelt und recht bezeichnend ist, daß bei regina austri Matth. 12, 42, als ein sud[en] fehlt, kaltblütig osten gesetzt wird; die andern drucken es nach oder „verbessern" in ostern. Da auch fast alle Himmelsr. ausgemerzt und die vorher eingestreuten aufgang undergang niderg. durchgeführt sind (mitternacht oder aquilo und mittemtag, Orient und Occident bleiben), die oberrheinische Bibel 1474 sowohl wie die Bayrische 5. (1473/5), die Lutherische wie die Schweizer (1551) eben dieselbe Richtung zeigen, so braucht endlich nur noch ausgesprochen zu werden, was längst kein Geheimnis mehr: daß der bereits mhd. beobachtete Rückgang der gesamten Wortsippe bis ins XVI. Jhd. hinein seinen Weg weitergeht und überall zu mehr oder minder vollständigem Absterben führt.

Eine Ausnahme unter den Bibeln (die andern Quellen s. o.) macht allein die Eckiche 1537 (= 1558). Eck gebraucht nur in geringer Mehrzahl aufgang, mittag usw. und Fremdwörter, häufig neben osten westen sogar Nort und Sud[en]. Er war eben Gelehrter und bezeugt auch seine Abhängigkeit von der Überlieferung klar durch die Windnamen im 27. Kapitel der Apostelgeschichte, welche die üblichen des Weltbuchs und der Cosmographei sind (vgl. Kapitel III). Auch stimmt er bei den Sud und Nort in Form und Gebrauch auffällig mit Dasypodius überein; daß sie ihm ziemlich unverständlich sein mußten, geht aus dem seltenen Wind „Sudnort" der Apostelgeschichte hervor. Wenigstens innerhalb unserer Wortgruppe ist die Ingolstädter Bibel nicht maßgebend für die bayrische Volkssprache und befindet sich im Widerspruch mit anderen bayr. Denkmälern. Es bleibt das allgemeine Ergebnis: In der ersten Hälfte des XVI. Jhd. sind alle hergebrachten Wörter für Himmelsr., sowie deren Verwandten im Volke ausgestorben und durch Morgen Abend usw. ersetzt. Ausschlaggebend bleibt das Zeugnis Luthers, denn er schafft seinen Wortschatz nicht sowohl für die Allgemeinheit, als aus ihr. Wenn nun dennoch sehr oft Ostwind, Sudwind usw. vorkommen, gerade bei Luther

[1] Tatsächlich sind auch bei ihm aufgang, mittag ꝛc. der häufigste Ausdruck.

Digitized by Google

(auch bei andern häufig), so beweisen sie nicht etwa, daß dennoch Ost, Sud lebendige Sprachelemente geblieben sind, sondern gerade indem nur (cum grano salis) solche zusammengesetzte Windnamen mit andern traditionellen Kompositis zu verzeichnen sind, daß die alten Benennungen der Himmelsr. nur unselbständig mitgeführt werden, weil sie mit integrierenden Bestandteilen der Sprache verbunden sind, nicht umgekehrt. Endlich noch eines, um auch den letzten Vorbehalt zu beseitigen: Statt der Eselsbrücken Affricum, Chorum, ein wind gegen mitternacht bei den Vorgängern setzt Luther Act. Ap. 27, 12—14 Sudwest, Nordwest und Nordost. Es kann kein Zweifel sein, daß er sich hier beim Ndd., das er kannte und verstand (Kluge, Luther bis Lessing⁴ S. 111), Rats geholt hat. Die zugrunde liegende Himmelseinteilung wird das Kap. III (Windrose) nämlich als die ndd. erweisen.

Aber auch dann noch muß er dem Verständnis des Lesers entgegenkommen und sagen: gegen dem wind Sudwest, Nordwest, Nordost. Denn abstrakte Lagebezeichnung dieses Namens wäre dem gemeinen Mann zu unbekannt gewesen, beim Winde konnte das Kompositum doch als Stütze dienen. Denn neu sind diese Namen ohnedies, stehen doch Westsud und Ostnord noch in der Septemberbibel, wie in allen nichtlutherischen Drucken. Diese Namen stimmen aber mit der Windrose im Weltbuch, und diese ist (nach Kap. III) die der Gelehrten, der Wörterbücher, der Schule, also alles nur nicht eigenstes Sprachgut des Volkes. Sie ist ihm fremd und wird dementsprechend gehandhabt.

Ja die Richtungsworte überhaupt müssen mit Vorsicht gebraucht werden: Schaidenreißer gibt besonders an, daß Suden „teutsch" ist für Aquilo, von der Cosmographei sprachen wir schon, Aventin muß mit niedergang oder undergang, aufgang, mitnacht usw. umschreiben (Sperrdruck). Solches sind die alltäglichen (selbst bei Aventin überwiegenden) Namen der Himmelsr. Und tatsächlich hat auch der Basler Adam Petri 1523 keine andere Glosse für nötig befunden, als: auffgang der sonnen für Morgenland Matth. 2, 1 (Kluge a. a. O. S. 98). Im selben Sinne ändert die Züricher Bibel 1525 nur Luthers morgen in uffgang I. Moses 2, 2. 13, 11. Dagegen hat sie noch ostwind II. Mos. 10, 13. Ps. 48, 8. Hiob 27, 21. osterwind Ps. 78, 28 bis a 1531, aber auch diese sind trotz Luther später gefallen (vgl. H. Byland, Wortschatz des Züricher alten Testaments usw., Berlin 1903).

§ 29. Von Formen sind nur präpositionale Ausdrücke einer Besprechung bedürftig. In Wendungen, wie von osten, nach west usw. hinderte im Mhd. nichts, Adverb mit Präpos. zu sehen, weil einfache Adv. der Himmelsr. noch landläufig sind. Sobald dies aber mit dem ausgehenden Mittelalter aufhört, ist man nie mehr sicher, ob man nicht Subst. mit Präposition vor sich hat, denn wenn sie als Adv. sollen gefühlt werden, müssen solche vorhanden sein. Manche der unter § 11 c γ angeführten Belege sind daher nur mangels sicherer Beweispunkte dort belassen worden.

Digitized by Google

Vollends in der nhd. Zeit, wo überhaupt keine Adv. der Himmelsr. mehr vorhanden sind, können in präpositionalen Ausdrücken nur Subst. stecken. Mögen sie dem Ursprung nach Adv. mit Präp. bleiben, das Ahd. hat schon gezeigt, wie gerade aus solchen Wendungen der substantivische Gebrauch ja entsteht.

Das DWb. macht, ähnlich wie Adelung, einen Unterschied, indem es von ost, nach nord als Subst. anerkennt, von osten, nach norden aber als Adv. erklärt; offenbar mit Unrecht. Im ersten Fall ist ja allerdings ein Subst. zweifelloser, als im zweiten, aber für das Nhd. fehlen Adv. zweier Silben ebenso wie einsilbige. Mit demselben Rechte wäre von da, dort Subst., von dannen, dorten Adv. mit Präpos. Es ist eben kein anderer, als sachlicher Unterschied zwischen von westen, osten (Aventin) und gegen Nort, Sud (Eck) herauszufinden: entweder sind beides Subst., oder beides Adv.

Daß sie in der Zeit der Wiedereinführung als Subst. aufgefaßt oder gefühlt worden sind — nur das ist maßgebend —, zeigt (allerdings am greifbarsten bei den einsilbigen Formen) die folgende Auswahl von Belegen. Nord wechselt im selben Satz mit Mitternacht, bildet z. B. bei Eck, mit Sud gepaart, die Ergänzung zu orient occident, Aventin setzt sie einander buchstäblich gleich (Sperrdruck), in vielen präpositionalen Ausdrücken der folgenden Abschnitte liegt sogar ganz konkrete Bedeutung vor,[1] was alles bei von oben, nach außen etc. niemals möglich ist. Da einfache Adj. überhaupt fehlen, so sind also die im Nhd. übrig gebliebenen Formen ost[en], süd[en] usw., wenn nicht Windnamen, immer Substantiva.

1. Subst. mit Präpos. wir sachen sein stern in osten Cod. Tepl.[2] Matth. 2, 2 = 1. Bibel 1466. Di kunigin von osten stet auf in dem vrteil mit disem geslecht 12, 42 = 1. Bib.: von ostern 3. Bib. Basel 1474. dises land, so wir izo Ober und Nider Baiern nennen und beschlossen wirt von westen von dem wasserfluß Lech, von nord von der Donau, von osten von dem Inn, von süden vom gepirg Aventin 1528 Regensburg (Wkr. I 259[17—19]). Die Donau [rinnet] von westen (nidergang) auß Schwaben, da si entspringt, gên aufgang oder osten durch Baiern ib. (257[16 17]). von da lent sich mêrgenanter fleck auf der nordseiten biß an die Tunau, aber gegen süden und westen durch die höch des pergs .... biß an das obgesagt ort Kurzer Auszug (I 163[13]). gegen osten 1529 Türkenkr. (I 229[17]). Chronik 1526 (IV 766[25]). gegen nord und osten ib. (466[7]). si zogen über das wasser gegen ost werts[3] (466[24]). gegen nord 1528 Regensburg (I 261[31]). 1529 Türkenkr. (I 229[15]). — Septentriones, das gestirn gegen Nort Daſypodius 1535 C c 2c. das gegen Mitnacht ist / nortisch / gegen Nort Septentrionalis 1537, 385a. — Der Sprachgebrauch Ecks erhellt aus folg. Zusammenstellung: in der gegend jn orient Num. 32 D. die [grânitzen] werden vmgan die gegen [d] Sud / durch dê aufgang des scorpion: also dz sie gangen jn Senna: vnd kummen zů mittag biß gen Cades barne 34 A. Diß werden die gmârck sein jhn dem tail Nord ib. B. [misit] Auch zů den künigin gegê Nord / die woneten in den gebürgen / vnd jn der ebne gegen mittag C-neroth Jos. 11 A. Vom trieben Fluß / der wessert

[1] S. unter Subst. auch § 31 die gesperrt gedruckten.

[2] Wegen des Zusammenhangs mit den Bibeldrucken mit hereinbezogen. Ebenso geben einige Belege zwecks sachlicher Übersicht über den angenommenen Zeitabschnitt hinaus.

[3] gegen ... werts wie engl. to ... ward.

Digitized by Google

Egyptē / biß zů den gemerckten Accaron / gegen Nort (Grenzangabe) Joſ. 13 A. u. ō. Von Aufgang aber iſt sein anfang dz gesaltzē meer biß an die letste thail des Jordan: vnd die da sehend zů Nort von der zungen: des meers Joſ. 15 B. u. ff. Aber Machmetah sieht gegen Nort / vnd vmgat die end gegen orient in Thanathselo 16 C. Das lādmarck Manasse von Nordt / ist des bachs: vñ sein außgang gat zů dem meer: also dz die besitzung Ephraim sei vō Suden: vnd die besitzung Manasse gegē Nort 17 C. Sein grund würd gesetzt mit freüden der gantzen erden / der berg Sion / die seitten Nords / die stat des grossen Künigs Pſ. 47, 3. Psallieren dem herren / der aufsteigt über den himel des himels / gegen orient Pſ. 67, 34. — Vgl. ſpäter:

sie eilten inn aller vngestům schnell zu dem Thor gegen auffgang Garg. 1575 (Ndr. 425)

Demnach ließ er die Port gegen Ost öffnen Garg. 1582 (Ndr.) 425.

und der windt wehete auß den Nordosten Stade 1556 Reiſe I 8 (109).

zu Mittage bekamen wir wieder guten Wind aus Süden Olearius 1647 Perſ. 7.

Es seuselt Zefyr auß dem Weste Schwieger 1660 Geh. Venus VI 3, 3 (Ndr. 103).

der Wind .... kam aus Nordwest Olearius a. a. O. 64.

32 Grad von der Linea Aequinoctiali gegen Norden oder Miternacht gelegen Ulsheimer 1622 Reiſen (Alemania VI) 102. hundert meil wegs gegen Suden oder Mitag 113. — Weniger entſcheidende Stellen ſ. die Tafel am Ende und ō: er selb ist ezechias der do verspott dē obersten brunnē d' wasser gyon. vñ abkert sich vndē gegē westen d' statt dauids 1. Bibel Straßb. 1466 Paral. II 32, 30. Zů dē künig acsaph vnd zů dē künigen die so entwelten an den bergen mitternacht vnd in der eben cen eroth gegē mittemtag: vnd in den velden bey dem mer vñ in dē gegēten dor: vnd chananeum von osten vnd vō westen ib. Joſ. 11, 3. drei sehen gegen Nord, vnd drei gegen west / vnd drei gegen Sud / vnd drei gegen ost Eck 1537 Könige III 7 D. — Zweifelhaft (Subſt., Adv.?): do ist dz gesaltzenst mer zů dē land ostē (ad orientalem plagam) durch den weg der do fürt zů bethimoch vñ vō dē teyl mittemtag (ab australi parte) 1. Bib. Straßb. 1466. Joſ. 11, 3. 12, 1. 13, 8. 19, 13. u. ō. Dorumb iosue der gewan alles das birgig lande vnd das land zů mittemtag (meridianam) vñ das das land yessen vñ die eben vñ das land westen (occidentalem plagam) ib. Joſ. 11, 15. Ebenſo: zů dē teyl ostē nobe (ad occidentalem partem Nobe) ib. Judic. 8, 11. Die Konſtruktion iſt im folgenden aber sinnlos: Es beliben .xv. tausent der manne vō allen scharen der volck der osten, Judic. 8, 10.

2. Subſt. der Himmelsr. Nort Septentrio 1537 Daſypodius 390d. Mitnacht / nort Septentrio 385a. Sud / oder Mittag Meridies 437d. Aber 1535: Nothus sudwind L 3c. öst, aust, oust ist aufgang der sunn Aventin 1526 Wk. IV 30 12. dise [d. Austria] wonet fast gegen aufgang, darumb es dann noch aust oder ost genennet wird, wie dann noch der ... wind von aufgang here ostwind genenet wirt Derſ. 1541 = I 365 30. — oriens oesten 1512 Gemma Gem. r 7 b (ſonſt nur zuſammengeſetzte Winde). — Neutra: vom Osten ins Westen Kantzow 1538 Pomm. Chron. II 27, 89. vom Osten, Mittag und Norden ib. 75, 234. vom Suden und vom Westen 236, 630. — Auffällige Bedeutung: nordt oder das sibengestirn septentrio 1482 voc. X 6a (DWb.).

3. Winde. a) Einſilbige: der Wind Corus / den die schiffleüt verteütschen Nortwest / Münſter 1534 Cosmogr. 143 (ſonſt nur orient, occident, Mittag[wind] ꝛc.). Vulturnus oder Eurus / zů Teütsch Ostzuden od' Ostsud S. Franck 1534 Weltbuch 3a. der zur lincken heysset Cenas / Ostnordt. der mittagwind heyßt Auster od' Notus / zů Teütsch Sudwind / .... hat zur rechten Austro / Affricum / Sudwest / ... zur lincken Euronotus Sudost. Westwind ... / der hat zur rechten Aphricum Westsud. der zur lincken heyßt chorus oder Cirnus (Circius?) / Westnordt. 3 b: Aquilo / Nordwind / ... hat

Digitized by Google

zur rechten seiten Chorum Nordwest / ... der lincke Boreas genannt / Nordost. — b) Zweifelhafte. wind von auffgang / osten genant Schaidenreißer 1538 Odyssea IX (35 b). der nachtailige wind vō mitternacht plasend / in Latein Aquilo / zů Teütsch Suden (?) genant ib. 36 a. — Eurus Ostwind / ostner 1535 Dasypodius p 2c = 1537, 393d.

4. Ableitungen. du hast mir gegeben ain Sudisch vnd dirrs ertrich Eck 1537 Jos. 15 D. das gegen Mitnacht ist / nortisch gegen nort. Septentrionalis Dasypodius 1537 Dict. Germ. 385a. — Sachlich schon älter: Nordlingen Arae Flauiæ ut putatur a. a. O. 476d. Rdd. Lehnwort: etiam dicit quidam populus orientalis Osterling Gemma Gem. 1512 r 7b/c. er was ein Osterling 1515 Eulenspiegel (Rdr.) 51[24].

5. Überblick. a) Erste (zweite) Bibel Straßburg 1466. Dafür im N. T. Codex Teplensis XIV. Jhd. b) Dritte Bibel Basel 1474(?). Im N. T. Varianten der 5., Augsburg 1473—75, 13. (statt 11.) Augsb. 1507. c) Luther 1545 (Bindseil Halle 1845—53). Für die Psalmen: Psalter deutsch 1541. d) Eck, Bibel auf Hochdeutsch ꝛc. Ingolstadt 1537. e) Rdd. Var.: Lübeck 1494 (2.) und 1533.

1466.	1474.	Luther 1545.	Eck 1537.
I. Mos. 12, 8: vñ darnoch vber gieng er zu dē berge d' do waz gegen osten bethel.	vñ darnoch durch gieng er zů dem berg der do was gegen orient bethel.	Darnach brach er auff von dannen an einen Berg, der lag gegen dem Morgen der stad Bethel.	vnnd von dannen ist er hinüber gangen zum berg / der was gegē Orient / Bethel.
13, 11: vñ loth d' erwelt im die gegent vñ den iordan. vnd schied er sich von osten.	Vnd Loth der erwellt im die gegent vmb den iordan / vnd schied sich von dem vffgang der sunnen.	Da erwelet jm Lot, die gantze Gegend am Jordan, vnd zoch gegen Morgen.	Vnd Loth erwölt die gegend vm den Jordan: vnd ist abgewichen von Orient!
13, 14: Hab auff dein augē vñ sich vō d' stat in d' du nu bist: zů mitternacht vñ zů mittētage: vñ zů dē auffgang vñ zů dē vnd'gang.	14: Hebe vff dyne augen vnd sich von d' stat in der du nu bist / zů mitternacht vnd zů mittentag vnnd zů dem vffgang vnd zů dem vndergang.	Heb deine Augen auff, vnd sihe von der stet an da du wonest, gegen Mitternacht, gegen dem Mittag, gegen dem Morgen, vnd gegen dem Abend.	Heb auf dein augen / vñ sihe vō der stat darin du ietz bist / zů mitternacht / vñ mittemtag / gen Orient vñ Occident.
Jos. 11, 8: vñ auff dem velde masphe des teyle do ist gegen osten.	Sie schlůgē sie vñ iagten sie .... zů dem velde masphe das do ist gegen dem vffgand.	.... bis an die breite zu Mizpe gegen dem morgen.	Maßphe / das ist gegen dem thail gen Orient.
12, 3 Grenzangabe: vñ vō d' einōde gegē osten vntz zů dē mer seneroch vnd vntz zů dē mer d' wůst daz do ist dz gesaltzenst mer zu dē land oste durch den weg der do fůrt zů bethi-	12, 3: vñ vō der eynōde gegē dē vffgang vntz zů dē mōre ceneroth vñ vntz zů dē mōre der wůste dz do ist das gesalzest mōre zů dē land des vfgangs durch dē weg d' do fůrt zů	vnd vber das gefilde, bis an das meer Cinneroth gegen morgen, vnd bis an das meer im gefilde, nemlich, das Saltzmeer gegen morgen, des weges gen Beth Jesimoth, vnd von	Vñ von der wůste an / biß zů dem meer Ceneroth / gegen aufgang, vñ biß an das meer der wůste / das ist zů dem gsaltzisten gegen aufgang / durch den weg / der tregt ain gen

1 Mos. 12, 8: in dat osten. Jos. 11, 8: to syner osten side. Jos. 12, 3. 1533: gegent osten. vam Sůden.

Digitized by Google

1466.	1474.	Luther 1545 (41).	Ed 1537.
moch vñ vō dē teyl mittemtag der do vnderlegt vō asedoch vntz zů phasga	dem teyl mittētag d' do vnderlegt vō asedoth phasga.	mittag vnten an den Bechen des gebirges Pisga.	Betsimoth: Vñ von Sudē seitē / die ligt vnder Aseroth.
15,5: Wañ das gesaltzen mer wirt ein anuang vō osten vntz zů de eúsersten endē dz iordans. vñ die ding die do schawent zů aquilon ꝛc.	aber das gesaltzē meer wirt ein anfang vntz zů den vnterstē endē des iordans. vñ di ding die do schawentt gen mitternacht dō d' zungen des mōrs ꝛc.	Aber die Morgen grentze ist von dem Saltzmer an, bis an des Jordans ende. Die grentze gegen Mitternacht ist von der Zungen des Meers die am ort des Jordans ist.	Von aufgang aber ist sein anfang das gesaltzē meer biß an die letste thail des Jordan : vnnd die da sehend zů Nort von der zungen.
Judic. 8, 10: Es beliben . xv . tausent der manne vō allen scharen der volck der osten.	der vólcker van dem vffgang der sunnen.	bey fünff zehen tausent, die alle vberblieben waren vom gantzen Heer, deren aus Morgenland.	daň fünfzehen tausent mann waren überbleiben auß allen hauffen der vólcker vō Orient.
Pſ. 47, 3; zů d' seytē aquilons ist die stat dz micheln kúnigs.	Daeſ.	An der seiten gegen Mitternacht / ligt die Stad.	der berg Sion / die seitē Nord / die stat des grossen Künigs.
Pſ. 77, 26: Erhůb auff den mitegliche wind vō hymel: vñ fůrt in affrica minseiner krafft.	Erhůb uff dē mittäglichen wind von hymel vñ fůrt in effraim (!) in siner krafft.	78, 28: Er lies weben den Ostwind vnter dem Himel / Vnd erreget durch seine stercke den Sudwind.	Er hůb auf den Sudwind vom himel / vnd fůret ein / in seiner kraft den wind Aphricum. (Ostwind Gl.)
Cant. Cant. 4, 16: Ste auff aquilon vñ kum mittag wind: vñ ꝛc.	Stee vff aquilo vñ kum mitäglicher wind . (= 5. Bib. u. 13.).	Stehe auff Nordwind vnd kom Sudwind ꝛc.	stand auf Nord / vnd kum Sud / durchwehe mein garten /
Jeſ. 43, 6: Ich sprich zů aquilon : gib : vñ zů mittemtag nit enwelst es wern.	der mitnacht	Vnd wil sagen gegen Mitternacht, Gib her, vnd gegen Mittage, wehre nicht.	dem nordwind will ich sagē ... Gib auch dem Sudwind. Verbuits nit / etc.

Cod. Tepl.	3. 5. u. 13. Bibel.	Luther 1545.	Ed 1537.
Matth. 1, 2: secht die weisen komen von osten czu Jerusalem (=1. Bib.).	von orient	Sihe, da kamen die Weisen vom Morgenland gen Jerusalem.	do kamen die weisen von dē aufgang gen Hierusalem.
8, 11: Wan ich sag euch / daz ma-	vnd ich sag úch das vil kumen wer-	Aber ich sage euch, viel werden	aber ich sag euch / dz vil werden

Judic. 8, 10: des osterlynghes volkes. Pſ. 47, 3: de siden des norden. 78, 28 (1533): Ostenwyndt, Sůdenwyndt. Cant. Cant. Norden wind. Suden wind. Matth. 2, 1 (1533) Osten lande.

Digitized by Google

Cod. Tepl.	3. 5. u. 13. Bibel.	Luther 1545.	Ed 1537.
nig kument von osten / vnd von westen (= 1. Bib.).	den von dem vffgang (aufg.) vñ von dem vnd'gang der sunnen.	komen vom Morgen vnd vom Abend, vnd mit Abraham ꝛc.	kumẽn von aufgang vñ nidergang der sonnen /
Matth. 12, 42: Di kunigin von osten (austri) stat auf in dem vrteil mit disem gesleht.	ostern (!) 1474. osten 1473—75 ff.	Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gerichte.	Die Künigin von Mittag würt auftstan am jüngsten gericht.
Matth. 24, 27: Wan alz der plitz ausget von osten / vnd scheinz uncz zu westen / (1. Bib.: auffgang-vndergang), also wirt auch di zukunfft dez Suncz der meid.	von dem anfang (aufgang) vñ schinet untz zů dem vndergang.	Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom auffgang, vnd scheinet bis zum nidergang, Also wird auch sein die Zukunfft des menschen Sons.	daň gleich wie der bliz außgeet vom aufgang vnd scheinet biß zum nidergang: also würde auch sein die zůkunft des Menschen Suns /
Luk. 13, 29: Vnd si kument von osten / vnd von westen / vnd von aquilon (1. B. Mitternacht) / vnd von mittentag / vnd ruent in dem reich gotz.	vñ sie werdẽt kumen von dem anfang (aufg.) vnd von dem vndergang (Augsburg 1507 nydergang). vnd von mitternacht vñ vō mittentag ꝛc.	Vnd es werden komen vom Morgen vnd vom Abend, von Mitternacht vnd vom Mittage, die zu Tische sitzen werden im reich Gottes.	Vnd es werden kommen vom aufgang vñ nidergang / von miternacht vnd vom mittag / die zů tisch sitzen werden jm reich Gottes.
Act. Ap. 27, 12: .... ze Phenice / ze schawen daz gestat zu Chreth / ze Portum / ze Affricum / vnd ze Chorum (!). Wan do der mittaglich wint weet / si mazten sich zehalten den furgesaczten rat / do si sich heten derhalben von Asson / sie schifften ze Chret.	Daẽſelbe.	Phoenica ...., welches ist eine Anfurt an Creta, gegen dem wind Sudwest vnd Nordwest. Da aber der Sudwind webt vnd die meineten, sie hetten nu jr furnemen / erhuben sie sich gen Asson / vnd fuhren an Creta hin.	.... gen Phenicen ... wölches ist ain anfurt an Candia gegen dẽ wind Sudwest vnd Sudnort. Do aber der Westwind webd / vnd mainten sie hätten nun jhr fürnemẽ / erhůbẽ sie sich gen Asson / vnd fůren an Candia hin.
14: Wan nach nit vil zeitz tiphonicus / der da ist gehaizzen ein wind gegen mitternacht / der legt sich wider es. (1. Bib.: euroaquilo ein wind von m.).		14. Nicht lange aber darnach erhub sich wieder ir furnemen eine Windsbraut die man nennet Nordost.	Nit lang aber darnach / erhub sich wider jhr fürnemen ain windsbraut / die man nent / Ostnort /

Matth. 24, 27: van deme uphghanghe vñ to dem vnderghanghe = 1533. Act. Ap. 27, 12. 1494: na den westen winden . de suden wind.
14: de nordosten wynd. 1533: Sůdwest unde Nordwest. 14: Nordost.

Digitized by Google

B. Die Zeit der Einigung.

§ 30. Allgemeines. Zunächst dauert der Zustand zur Zeit der Lutherbibel im Grunde fort. Die Eckische Bibel 1558 z. B. läßt alles noch stehen. Besonders auch Hans Sachs benützt nur die Tageszeiten als Himmelsr. (daneben occident : orient Wke VI 368). Gerade so Seb. Franck in seiner Chronika 1531—85, Reißner 1563 Jerusalem und 1568 Georg und Caspar von Frundsberg. Nur Zusammensetzungen geographischer und historischer Namen können sie natürlich in der Zeit auch nicht vermeiden. Solche sind bei Frisius 1548 und Maaler 1561 auch das einzige Einschlägige. Noch aus dem XVII. Jhd. gehören hier Sattler 1607 Orthographei und Chr. Reuter 1696 Schelmuffsky erwähnt. Um Federmanns und Stades, Ulsheimers und andere Reisen als Quellen der Seemannssprache zu übergehen, sei die „Meerfarth" des Nürnbergers Thucher 1561 angereiht, in der wieder für die vier Hauptgegenden nur aufgang undergang mittag mitnacht gesagt wird, fol. 46a aber, wo Nebengegenden nicht umgangen werden können (vgl. früher Apostelgeschichte), ganz unorganisch Sudwest und Ostnortost mit, abgesehen von dem Schnitzer, noch fremder Kompositionsweise (vgl. Kap. III) eingesetzt werden. So kommen auch in Fischarts Gargantua 1575 Westnortwest S. 429 Nordwestwind 390 und ndd. Oesterlinge 87 (aus denselben Gründen) wenig in Betracht. Häufiger sagt er: Aufgang — Nidergang, Glückh. Schiff 1. 2. mitnacht — Nidergang 493. auffgang 1575 Garg. S. 425. orient und occident 18. orientalisch 112. Erst 1582 setzt er zu dem auffgang 425 ein Ost hinzu. So sehen wir also zweifelsohne Ansätze zur Wiederaufnahme der Worte in die Literatursprache und zwar schon wieder in der zweiten Hälfte des XVI. Jhds., aber noch von geringem Erfolg; die große Masse kennt sie noch nicht, und manche Schriftsteller gebrauchen sie daher immer noch mit Vorsicht, wenn sie auch mit ihnen vertraut geworden. Federmann 1557 Reisen in Südamerika usw. versäumt nie zu nort ein: oder mitternacht und Sud ein: oder mittag (mittäglich S. 39) hinzuzufügen, wie zu seinen Fremdwörtern. Daß er die Worte recht ungeschickt und mißverständlich braucht, möge übergangen werden, da er überhaupt ein verzweifeltes Deutsch schreibt. „Der Auszug aller Chronik", Franckfurt 1567, kann bei einer Deutung des Wortes Nordgaw S. 46 nicht umhin, von Nord zu reden, fügt aber gleich hinzu: das ist / gegen Mitternacht / (sonst gegen Nidergang S. 29. gegen Mittagwerts S. 44). Noch 1622 steht bei Ulsheimer, einem Ulmer, Alemania VI 104 u. 113 Norden oder Miternacht, Suden oder Mittag.

Andere umschreiben Himmelsr. mit zusammengesetzten Windnamen. Diese waren aus bereits genannten Gründen nie so weit verschwunden, wie die rein abstrakten Subst. und die Adv. Ja sie dürften sogar bei der Wiederaufnahme der Richtungsworte eine Rolle gespielt haben. So verstehen wir auch, weshalb Windnamen nie umschrieben, umgekehrt aber Himmelsr. mit ihnen paraphrasiert sind. Außer Luther gebrauchen Eck, Apostelgeschichte 27, 2, Maaler 1561 u. Nordwind, Byß und Mit-

Digitized by Google

nacht, Sebiz 1580 Feldbau (S. 41), Rollenhagen 1605 Indian. Reis. (S. 18. 44. 57. 118. 49), aber keiner mehr später, den Windnamen statt Himmelsr. In noch treffenderer Weise stehen bei Clajus die Kardines mit wind verbunden, die Nebenstriche aber, welche sicher fremdes Gut sind, ohne solches. Nur Windnamen von den [jetzt] neuen Stämmen nord ost sud west, für Himmelsr. aber die Tageszeiten kennen z. B. Clajus 1578 Gramm., Sebiz 1580 Feldbau, Phil. v. Zesen 1645 Adriatische Rosemunde (außer einem Südwärts) und Schirmer 1672 Aeneas. Adv. aber, als Adv. gehandhabt, findet man nur in Berührung mit der Seemannssprache.

Wir haben bereits das XVII. Jhd. betreten. Es ist charakterisiert durch einen zunächst unentschiedenen, bald aber (seit Mitte) bestimmte Richtung einschlagenden Kampf beiderlei Benennungen selbst da, wo man es nicht erwarten würde: an der Wasserkante (offenbar nach der Bibelsprache), z. B. bei R. Capel 1678 Norden, Scheffer 1679 Grönland ö. Wie schon seit dem XV. Jhd., so begegnet man auch künftighin keinem Buch mehr, das nicht wenigstens beide Ausdrucksweisen zusammen enthielte. Nur Stieler (Schwieger) macht in seiner Geharnischten Venus 1660, sowie auch einige der zweiten Schlesischen Schule, eine kurze Ausnahme. Dazu stimmen die übrigen Beobachtungen: Noch 1660 umgeht Colerus Calend. perp. möglichst alle Himmelsr. und umschreibt sie lieber, wo lat. eine solche vorliegt, setzt aber auch einigemal Morgen, Mittag etc., sowie Komposita mit Wind: 1645 halten sich in der Oecon. ruralis (posthum) Tageszeiten und Himmelsr. ungefähr das Gleichgewicht (vgl. o. den gleichzeitigen v. Zesen). Comenius, der in ganz Deutschland gelernt hat und so eine gewisse Gemeinsprache darstellt, setzt von sich aus Janua linguarum 1638 § 34 Morgen, Mittag und Abend, und fügt nach seiner Art Osten, Süden, Westen als Synonyma bei (seine Windrose § 56 ist ganz anders zu betrachten, vgl. Kap. III). Der weitgereiste Olearius mischt in der Pers. Reise 1647[1] die biblisch-altertümlichen mit den einfachen neuen Ausdrücken nord ost süd west, wie auch andere Quellen der Seemannssprache, in der Oriental. Reise 1669 steht nur noch das Neue. Schottelius kennt auch beides, einen Fortschritt der eigentlichen Richtungsworte bezeichnen aber die Poeten: Opitz schreibt noch Mitternächtisch (Poeterey, Ndr. S. 33), P. Fleming (Ged.) weist sechs dieser Gattung auf, S. Dach (Ged.) deren drei, Schirmer 1672 Vergils Aeneas Abendland und Morgenland, sonst Windnamen in Menge. Schwieger-Stieler, v. Hoffmannswaldau, v. Lohenstein, Gryphius, Günther, v. Canitz u. a. m. meiden die „biblischen" Worte. Doch kommen diese bei Beginn des XVIII. Jhds. auch wieder zum Vorschein: bei Brockes (Ged. I—IV) einige wenige, Haller schon elf, Zedler 1732 ff. gebraucht sie im freien Text mit Vorliebe, Schnabel 1731 Insel Felsenburg neunmal usw. Wieder ist im XVIII. Jhd. kein Werk zu treffen, das nicht die lutherisch-biblischen

[1] Es stand mir der Abdruck 1663[3] zur Verfügung.

Digitized by Google

Morgen Abend Mittag Mitnacht ꝛc. nebst Verwandten öfters aufwiese. Bei den Wbb. findet sich immer der doppelte Sprachgebrauch (jedoch Frisius und Maaler s. o.), ebenso in Grammatiken. Im XVIII. Jhd. wird man darüber etwas ausführlicher; vgl. z. B. Sperander 1727 A la mode-Sprach: orient 'Der Sonnen Aufgang, der Morgen, Morgenland, ist eine von den 4 Welt-Gegenden, so gegen Morgen gelegen, und von den Schiffern osten genennet wird' 427ᵃ, oder Zedler 1730 LVII 1270: Nord 'Mitternacht', heisset in der Schiffahrt die Gegend, welche nach Mitternacht lieget; 1740 XXIV 1286: Nord-Ost ist die Gegend zwischen Nord und Ost, das ist, zwischen Mitternacht und Morgen; eb. 2201: Ost wird von den Schiffern zur See die Gegend genennet, die sonst Morgen heisset; 1744 XL 1723: Sud, Süd heisset in der See-Fahrt sowohl die Gegend des Mittags, als der Wind, der daher wehet; 1748 LV 836: West 'Abend' heisset sonderlich die Gegend nach dem Abend oder Niedergang der Sonnen. So fremd nun werden oder können die Worte doch nicht gewesen sein, sie begegnen in jedweder Literatur, aber Tatsache bleibt, daß sie auch noch im XVIII. Jhd., nach der Zeit der Schlesischen Schulen, nicht oder nicht überall, wie der Verlauf der Untersuchung zeigen wird, Bürgerrecht erworben haben. Hierzu waren dann die Lessing, Herder, Goethe und Schiller vorbildlich, die sie ausgiebigst verwendet und syntaktisch zum heutigen Stande vorbereitet haben.

§ 31. Substantiva. a) Einsilbige und b) Zweisilbige sind nicht nur grammatisch, sondern auch lexikalisch vollkommen zusammengefallen. Nur ihr gegenseitiges Verhältnis bleibt immer etwas wandelbar. Bis etwa Mitte des XVII. Jhds. wiegen Einsilbige weit vor, dann erhalten die Zweisilbigen durch ein starkes Einsetzen mit Präposition und ohne Artikel (s. § 29) das Übergewicht, das sie entschieden erst bei Goethe und heute in besonderem Maße haben. Im XVI. Jhd. sind noch gar keine präpositionellen Ausdrücke dieser Art nachzuweisen, einsilbige um so mehr. Typisch für die Entwicklungsrichtung ist Olearius: 1647 führt die Pers. Reise meist einsilbige mit und ohne Artikel, aus der Orient. R. 1669 sind fast nur zweisilbige ohne Artikel zu verzeichnen. Die Grönlandsreise, Nürnberg 1679 weist sogar überhaupt nur solche auf. Ein Jahrhundert später bestätigt Adelung für seine Zeit das Gesagte: Nord 'Mitternacht' in welchem Verstande es ohne Artikel und nur mit einigen Vorwörtern gebraucht wird. Norden üblicher. Mit dem Artikel noch ungewöhnlicher 1777 III 825. Ost, Himmels-Gegend, ohne Plural; wofür jedoch das folgende Nebenwort Osten üblicher ist. Zuweilen wird es auch für das folgende Osten ohne Artikel gebraucht: aus Ost III 933. der Süd, Himmelsgegend, 'Mittag'. Es wird hier nur ohne Artikel und gemeiniglich ohne Deklination in Gestalt eines Nebenwortes gebraucht. Häufiger Süden 1780 IV 876. — Das Geschlecht ist normalerweise männlich, nur ndd. Schriftsteller setzen zuweilen das Neutr. ihrer Mundart. Ähnlich gehen ja auch die Ober- und Mitteldeutschen nach ihren: der Mittag, Abend, Aufgang, Untergang, Orient, Occident und vor allem Morgen.

Digitized by Google

Anm. Aus nautischer Quelle schöpft Stieler ohne Zweifel bei die Nord, Norden septentrio, arctos, 1367.

Die Flexion ist immer stark, aber selten angewandt. Mit und seit Goethe werden nur noch Zweisilbige dekliniert, je konkreter in der Bedeutung, desto mehr (Schiller).

Diese gegenüber dem alten Zustand sehr große Einfachheit der Grammatik macht einer reichen Bedeutungsentwicklung Platz. Aus der alten Bedeutung der unbestimmten und allgemeinen geographischen Lage oder einer Seite des Himmels (α) entwickelt sich (β), wie schon mhd. und mndd. psychologisch ganz einfach durch Personifikation, die eines bestimmten und (schulmäßig) konkreten Dinges in jener Himmelsgegend: aa) Erd- und Länderteil, Land, Staat (vgl. 'Orient, Okzident'); bb) auch Land und Leute durch Metonymie; cc) parallel bb: Teil des Himmels in der betreffenden Weltgegend. Bis hierher gehen die usuell gewordenen Bedeutungen; mehr dichterisch freie, nur okkasionelle Verwendung ist dd: nord = 'kalte, unfreundliche Gegend', ost = 'Aufgang der Sonne, d. h. des Glücks, der Freude', west 'ihr Untergang' (bei Morgen und Abend ist uns diese Bedeutung geläufig) und ee): nord = 'Polarstern' und 'Nordpol oder Polargegend'. Dafür bei Prosaikern immer nord[er]pol und nordstrich. Als wissenschaftlicher Begriff der Astronomie und Nautik ist (γ) ost „Der Durchschnittspunkt des Equators mit dem Horizonte an derjenigen Stelle wo die Gestirne aufgehen. Er ist einer von den 4 Haupt- oder Cardinalpunkten, durch welche im Horizonte die Hauptgegenden bestimmt werden und ist 90° von dem Nord- und Südpunkt entfernt" Röding 1798 II 236/37. Süd: „Der Durchschnittspunkt des Mittagkreises mit dem Horizonte an derjenigen Seite des Himmels, welche gegen den Südpol zugekehrt. Er ist einer von den vier Haupt- oder Cardinalpunkten usw." 1798 II 757. In gleicher Weise west ib. 898/99. und nord 1796 I 218.

a) Einsilbige. α) Abstrakte Himmelsr.: ein Portt gegen Nort oder gegen mitnacht gelegen Federman 1557 Reis. 6. unnd [da] auch die wind ...., gegen ost oder auffgang zefaren nit gestatten ib. 11. Da der heylig Leichna S. Katharina gelegen ist mit dem Haupt / das ist Sudwest / vnd jr heylige Füß gelegt gegen Ost Nort ost 1561 Thuochers Meerfart 46a. Etliche nennen sie vom Nordgaw [d. Norling] / die Inwohner heissen sie Neroling / die Außlendischē aber Norling / das sie gegen Nord / das ist / gegen Mitternacht gelegen Frankf. 1567 Auszug aller Chroniken 46. eyn Regenbogen sich gegen West erzeyget Sebiz 1580 Feldbau 43. gegen ost 1582 = gegen auffgang 1575 Gargantua f. o. Das pontische Gestade war ihm als wo bei Ost die starke Tiber scheußt, und sich in Thetis Schoß mit vollen Krügen geußt Fleming 1634 Poet. Wäld. IV 21, 59 (Lit. Ver. 82, 133). Kunst hat ihr Vaterland im Abend' und im Morgen. Ir Haus ist Süd und Nord B. 62. Der Wind gehet von Nordwest / Norden / oder Nordost Colerus 1645 Oecon.[1] 11a. als der Wind aus Südwest uns gewünschet kam Olearius 1647 Pers. 6, daſs. bey S. W. 174. der wind ... kam aus Nordwest 64. [es] ist gut darhinter von Ost und West kommende zu liegen 69. ein grosser Sturm

[1] Es handelt sich hier nur um die „Prodomus oder Vortrab der Oeconomiæ".

Digitized by Google

aus West Südwest 71, SS.O. 388. Es ist aber oben gleich eben Land / ...; liget meist nach Süd-Ost 337. Daß Land (aber) zur lincken Hand des Ufers / so sich gegen Nordwest wendet / ib. ein Sturm aus Süd-Ost 340. nach Süd Süd Ost 461. 487. in Nord Ost 1669 Orient. 66. gegen Ost Nordost 75. von Ost nach West 71. nach Nordost 146. 200. nach Süd Ost 208. Nord Norden septentrio Schottel 1663 Teutsche Haupt-Sprach 1370. Ost oriens. Ostwind / Ostreich 1372. Sud (suden) meridies, tractus versus meridiem 1427. bedingten, ... daß wir uns im freyen Feld angreiffen, und zu solchem Ende der eine von Ost, der ander aber von West, ... eintreten solten Grimmelshausen 1669 Simplizissimus 229. Der Wind aber wehete starck wieder gegen Nord Martiniere 1675 Neue Reise 34. ein Feuer gegen W. N. W. 68. gegen Ost und West Capel 1678 Norden 50. gegen N. O. zu 14. gegen Süd-Ost 31. er kähme aber von Sd-Ost her 33 usw. gegen Sudwest und Nordwest Mainzer Bibel 1662 Apost. Gesch. 27, 12. Wir kamen / du von Nord / und ich von Ost zurücke / Hoffmannswaldau 1679. Gedichte (Begräbnisgedichte 31). von Ost und West Begräbnisged. 34. — Das Geschlecht muß aus dem Wb. entnommen werden: West. m. occidens occasus Schottel 1663 Haupt-Sprache 1443. Ost, der. oriens, ortus 1691 Stieler 1441. Sud, Süd, Süden, der / meridies 2237. — Neutra: Die eine Udde strecket sich ins Süden / die andere ins Nord Nordwest Manson 1717 Seebuch 11. Das Land zwischen Loserorth und Dommesnäst / strecket sich ins Ost-Nordost und West-Südvest 8. Meil / 28. 12. Meilen von dem Sand-Hafen ins Nordost zum Osten 3. u. passim. — Deklinierte Formen: Es seuselt Zefyr auß dem Weste Schwieger 1660 Geh. Ven. VI 3, 3 (Ndr. 74/75, 103). oft hab ich im ozean dem norde zu gegen die felsengestade gehalten Klopstock X 252 (D. Wb.). aus dem Norde (der Sturmwind) derf. 1769 Hermannsschlacht (Nat.-Lit. 48) 119, 24. Es Schwebte der Mond im Weste Sulzer 1792 Theorie d. Künste II 74a (Sanders).

β) Übertragene Bedeutungen: aa) So lange reisen wir von Westen aus in Norden (: worden), von Nord in Ost und Süd, durch Regen, Hitz' und Schnee Fleming 1638 Poet. Wälder IV 53, 409 (Ged. I 195). Nach-welt, wiss' hievon zu sagen, Weil es Fama schallen lässt Biß durch nord, süd, ost und west 1639 S. Dach 576 nr. 253. Die Lieb' ist doch in Nord nur Eiß, In Rom ein wenig lau Lohenstein 1680 Kleopatra 1172 (Nat.-Lit. 36). Die durch Nord und Ost und West geboten Dulden sie des Unholds ekelhafte Zoten? Schiller 1782 Ged. I 342. Kein Ort in Süd, und Westen, Ost noch der bestürmte Nord Trieb meine Dienst-gedanken durch die Fluht der Lete fort Schwieger 1660 Geh. Venus (Ndr. 74/75) 11. Des Gangends Jäscht mit Diamanten strahlt Der kalte Nord mit schimmernden Kristallen Lohenstein 1680 Kleop. 4162. Wir sein der Wellen Gaukelspiel; Süd, Ost, Nord, West gilt uns gleich viel, Weil wir den Hafen nur erreichen, wenn wir sinken Wernike 1704 Epigr. 60, 5 (Nat.-Lit. 39). Wie aber wann im Ost der reinliche Brachmann Mit Kot die Speisen würzt und Wochen fasten kann? Haller 1730 Ged. (Nat.-Lit. 41) 52, 165. Vom letzten Nord, der aus dem harten Lande Für Korn und Wein nur drohend Eisen gräbt .... Hat uns der Trieb nach echter Wissenschaft .... Nach deiner Leine hingezogen derf. 1748, 142, 24. Sein Zorn dringt wie der Blitz durch beide Welten hin; Den letzten West, der Morgenröte Wiege, Erfüllt der Schrecken seiner Siege 140, 13. dasf. 1752, 146, 8. Vom fernen Ost 143, 30. Einst wüthet' eine Pest durch Europas Nord Klopstock XII 12 (DWb.).

bb) Wer hat ... So einen Weg gebähnt, auf dem Nord, Süd und Ost / in unsern Westen nun wie eilen auf der Post? Fleming 1638 Poet. Wäld. IV 54, 187 (Ged. I 202). Was ost und west mag thun und sagen 1647 Dach 627 nr. 273. dasf. 699. in Ost und West Brockes 1739 Ged. IV 195. der Adler, den Ost und West verehret Hoffmannswaldau 1679 Ged., Oden 5. nun sich der gesampte nord (: mord) grimmig wider uns empöret Dach 932. So hast du

Digitized by Google

höher es gebracht, Als müssten sich vor deiner macht Ost, nord und abend neigen derſ. 927. Anton, den Süd und Ost wird stets unsterblich melden Lohenſtein 1680 Kleopatra 3394. Durch den erstaunten Ost geht Xaviers Wunderlauf Haller 1730 Ged. 50, 117.

cc) Er wendet immerzu die augen in den Ost Und spricht: nun brich doch an, brich an, mein wunsch und trost 1641 Dach 853 nr. 377. Sie sind im Wesen eins, nur an Gestalt verschieden Weiß unterm blanken Nord. schwarz unterm braunen Süden[1] Haller 1729 Ged. 40, 184. [sie] sah an den nord und legte runen Herder, Stimmen der Völker 435 (DWb.[1]). die Sonn'.... Aus feurigem Portal des Ostes tritt Richard II. III, 3.

dd) Herr Breutigam jhr nahet, Euch auch zu gutem Port Als jhr das Liecht ersahet Von ewres Hertzen North Opitz 1624 Poem. (Ndd. 189—92) 98, 60. Wann mir des Alters Nord die ird'schen Blätter raubet Brockes 1737 Ged. I 254. Bey Freude wohnet Gruß und Abschied bald beysammen / Dem Ost folgt untergehen Hoffmannsw. 1679. Begräbnisged. 57. Der Frühling füllt allhier die gantze Jahres Zeit / Ihr' Erndte die besteht in reicher Freudigkeit / Was mehr als Zucker ist wil ihren Trank versüssen / Ihr Tag ist ohne Nacht / ihr Ost ist ohne West ib. 50. west: 'Der westliche Horizont' bei demſelben: Die reine Sonne will zubald den West erreichen / Oden 4.

ee) Kömpt, wie der schöne Nort den Schieffen, mir zue stewer Opitz 1624 Poeterei. (Ndr. 1) 43. Ithaka lieget in der See am höchsten hinauf an die Veste / Gegen den Nord (grch. πρός ξόλον) Voß 1781 Odyſſee IX 26. und hättest du dich gleich gewaget umb den nort (:port) Dach 729. Im Jahre 1647 richtete Fridericus der III.... zwo Compagnien oder Gesellschaften auff / eine nach Island / und die andere nach dem Nord Martiniere 1675 Neue Reiſe 1.

γ) Astronomiſch. Wenn sie auf ihrer Spitz sich hin und her beweget, Zu finden ihren rechten Ort, Wird sie gar bald gehemmt an beyden Enden. Und muß sie sich nach Süd und Nord Beständig wenden (die Magnetnadel) Brockes 1739 Ged. III 185. Ebenſo: vom West bis Ost, vom Süden bis zum Norden I 143. Durch die Erfindung der Magnetnadel ward die Schiffahrt kühner, da sie gewiß war, vermittelst des gezeigten Nords sich allemahl orientieren zu können 1777 Adelung III 825. — Ost-Nord-Nost 'der Punkt des Horizonts, welcher 22½° vom Oſtpunkt nach Süden (?) liegt' und alle Nebenpunkte bei Röding 1794. Vgl. Windroſe Kap. III.

b) Zweifilbige. α) Geographiſche Lage. Sagten sie, es möchten ungeferlich XXX meil sein nach dem Suden Stade 1556 Reiſe I. 7 (109). Alß sich nun der windt auß dem Ost Sud Osten gestillet, ward gut wetter. der windt wehete auß den Nordosten ib. 8 (109). trübe wolcken erhuben [sich] nach dem Suden. ein grosser sturmwint von dem Suden 12 (115). wenn man über die höhe des Tropici Capricorni ist, nach der mittags seiten, so sihet man die Sonne hinab nach dem Norten derſ. II 1 (169). So ferne Westen Von Osten ... hinweg auß meinem Sinn Opitz 1624 Poem. 22, 49/50. So mußt' auch Grunewalt, als der mit Ruhm gesehen, Wo Ost[-][2] und Westen liegt, bald drauf zu Bette gehen Fleming 1645 Deutſche Ged. II 634, 40 (Lit. Ver. 83). truckene Lufft mit Sturmwinden auß dem Osten Colerus 1645 Oecon. 24b. Wir giengen längst der Custe / hatten allezeit aus dem Westen grossen Sturm Olearius 1669 Orient. 78. der Morgenstern im Osten Grimmelshausen 1669 Simpliz. 18. sobald sich aber der liebe Tag im Osten ein wenig erzeigte 552. dann wiederumb aus den Südwesten nach Lübeck 1673 Beſchriving, Anh. Xiiij 6. nach dem Osten. Zwischen N. N. O. und O. zum N. Capel 1678 Norden 47. aus dem Westen 102. Ein wenig höher hinauf nach dem Osten 1679 Grönland 16. 5. Tage-Reisen nach dem Nord-Osten, a. d. Nova Zembla 104. die

[1] Mit anderer Auffaſſung DWb.
[2] Im Sinn der damaligen Zeit. Im flg. durchgeführt.

Digitized by Google

Sonne im Suden ib. 106. osten id est quod ost 1691 Stieler 1401. sie schliefen, bis der Schein Der Sonn' im Süden war Wernike 1704 Epigr. nr. 69. Nat.-Lit. 39, 546. 6. vom Westen aus dem Meer Brockes 1737 Ged. II 190. Zwey und zwantzig hundert Meilen Streckt das stille Meer sich fort, Wo sich Ost- und Westen theilen Brockes 1732 Ged. I 294. Die Sonne, die im Osten aufzugehn, Und wieder Westwerts, wie man meinet, Ins Meer zu sincken scheinet etc. Derf. 1739 III 237. Starf flektiert: des nordens grosse macht 1642 Dach 586. — Neutrius generis: Von Casinir ins Norden Olearius 1669 Orient. 49. 71. Ins Westen aber wird es durch den Fluß /... geschieden 49. gegen Abend sahen wir ins Osten vor uns liegen einen gar hohen Berg 101. 120. 10. Meilen ins Osten von Tasem 120. ins Süd-Osten /.. ins Süd-Westen. der Weg ins Nordwesten etc. Capel 1678 Norden, Register 3 iij[a] u. ö. Noch endlos Belege im XVIII. Jhd. bei Manson 1717 Seebuch.

β) Übertragen. aa) dann es ist ein grosze krumb, wenn man soll norden segeln umb. 1591 Postreuter 4 b (DWb.). Und wolltestu gleich ziehen nach beiden Indien, in Nord und Osten fliehen ich ziehe mit dir hin Fleming 1636 Poet. Wälb. IV 50, 62 (Ged. I 178). In unsern Westen IV 54, 187. (I 202). Venus... Spricht dir ietzt gewapnet zu aus dem ungeheuren Norden Schwieger 1660 Geh. Venus 11. Weiter haben die Engländer ihre grossen Reisen so wol nach Norden / als nach den Osten und Süden.... umb das Jahr 1550 angefangen 1676 Schiffahrt 225. Erfahrung und Vorstellung des Norden etc. Capel 1678 Titel u. ö. im kalten Norden etc. ib. Register 3 iij[a]. daß / vor denselben Niemand / in Norden gewohnt habe 1679 Grönland 3. Biß an den kalten Norden Gryphius 1698 (Nat.-Lit. 36) 388, 14. Brockes 1732 Ged. I 294; 1734 I 329. im duncklen Norden 1739 IV 339; in Ost und West, in Süden und in Norden 452. Den Bann aus Niedergang Zerblitzt der Bann aus Norden Haller 1739 Ged. 48, 59. vom milden Süden derf. 1748. 143, 30. aus dem entfernten Westen 1781 Usong I (Nat.-Lit. 41) 169, 31. usw. — Neutra: ins Norden, Süden (Reisen) Capel 1679 Norden 32[a]. einen Weg durchs Norden, umbs Norden ib. 44 u. ö. von der Durchfahrt durchs Norden ins Osten 153. Das weite Norden zeigt durch vieler Beyspiel an etc. Hoogedorn 1729 Ged. VI 41 (Deu. Lit Denkm. X 46). Manson 1717 Seebuch passim. — Plural: der norden kronen Canitz 1750 (DWb.). — Dekliniert: Nordens Eiß Brockes 1739 Ged. IV 357. Von Nordens Frost und Nacht 361. Ich gehe, mich in des Nordens Wälder zu verbergen Maria Stuart ('nördlicher Länderteil'). das wachsende Kriegsglück Solimans zog seine Aufmerksamkeit mehr auf den Osten als auf den Westen von Europa;.... die Monarchen des Nordens lagen noch in barbarischer Nacht Schiller 1789 Abfall d. Niedl. Wke VII 61, 16 ff. besonders die Strecke im Süden der Behringstraße O. Kotzebue 1821 Reisen in d. Südsee ꝛc. I 6.

bb) diesen Printz ... Vor dem Ost-, West-, Süd- und Norden sich bücken Hallmann 1684. Ged. (Nat.-Lit. 36) 421. 9.

cc) Baut, eitle Herrscher, unterm Süden Die unzerstörbaren Pyramiden Haller 1728 Ged. 9, 73. unterm braunem Süden ib. 40, 184. Es dämmert der Osten färbt sich bleich Goethe 1773. Götz V D. j. Goethe II 168). — dd) — ee) fehlen.

γ) Der astronomische 'Nordpunkt'. [der Compaß] bey welchem man ihn als den Andeuter des Norden gezeichnet Garzoni 1659 Schauplatz der Künste 1016[a]. So redet die Natur / durch den Compaß geleitet Der seine Nadel stets auff Erd und Norden lenckt Hoffmannswaldau 1679 Begräbnisged. 22. Die erste [Methode] war gantz sicher, da sie vermittelst derer Gestirne, besonders des Polar-Sterns, welcher bey uns bey nahe Norden zeigt, sich derer Gegenden erkundigten Zedler 1735 X 591. Daßselbe von der Magnetnadel 592. Im Gasthofe zum Hirschen in Hof konnte man die bewegliche Wetterfahne vom scharfen Ost stoßweise auf Norden deutend beobachten Goethe 1820 Meteorol. 16, 11 (II, 12).

Digitized by Google

d) Mit Präposition ohne Artikel. Hier können nur in beschränkter Auswahl Stellen angegeben werden, die Fälle mit konkreter Bedeutung sind vorweggenommen. Rollenhagen 1605 Jnd. Reis. 193. Ulsheimer 1622 Reisen (Alem. VI) 104. A. Decker 1629 Diurnal der Nass. Flotta 10. 59. Opitz 1624 Lobgesang. Christi 357 (Ndr.). Fleming 1636 Son. III 27, 6 (I 472.). 43, 11 (480). 61, 4 (489). Poet. Wäld. IV 13, 408 (I 195). V. Zesen 1645 Adriat. Rosemund 10. Ndr. 163, 231.) 24. 1646 Dach 616 nr. 270. Colerus 1645 Oecon. 3^a—9^b. (passim. 12^a. 123^b. Olearius 1647 Pers. 7. 335. 380. 399. 400. Ders. 1669 Orient. 13. 32. 33. 48 ö. 49 ö. 71. 92. 107 ö. 120. 139 u. passim — 146. 188. 214. Schwieger 1660 Geh. Venus (Ndr) 11. Grimmelshausen 1669 Simplizissimus 554. 572. Schottel 1673 Ausf. Bericht 28. 73; Teutsche Haupt-Spr. 963. Beschriving 1673 Anhang Xiiij. Scheffer 1675 Lappland 26 u. ff. Martiniere 1675 Neue Reise 68. 79. 1676 Schiffahrt 220. 234. 225 ö. 226. Capel 1678 Norden 35. 67. 1679 Grönland 4 ö. 22 ö. 43. 59. Nova Zembla 107. 108 u. ff. Manson 1717 Seebuch passim. Schnabel 1731 Felsenburg 100. 102 ö. 103 ö. 134. 160 ö. 169. 197. 201. 249. 370. 418. 420. 585. 597. 606. Haller 1725 Ged. 150, 4 nr. 32. 151, 27. Ders. 1781 Usong I. (Nat.-Lit. 41, 2) 165, 7. 8. 178, 5. Zedler 1732 ff. Universal-Lexikon VII 18. 19. 26. 35. 88. 640. 745. VIII 469. 2017. LVII 609. u. ö. 1748 Messias II 801. Brockes 1732 Ged. I 300. 1739 II 293. III 169. 219. Goethe, Meteorologie 1820 (II 12) passim. Von nun an Belege überall oft.

§ 32. Windnamen. Sie sind nach Form und Flexion mit den Substantiven der Himmelsr. identisch, ebenso im Geschlecht; Neutr. ist aber hier ausgeschlossen, der Artikel häufiger, als beim Subst. der Himmelsr. (Verhältnis im vorliegenden Material: Einsilbige 10 : 5, Zweisilbige 5 : 4). Die Flexion bevorzugen Fleming, S. Dach, Schwieger (Stieler), Gaudenz, Gerstenberg, Kretschmann und Schiller. Auch einfache Windnamen sind anfangs noch selten, werden aber bei den Schlesiern häufig. Von jeher waren die Einsilbigen in der Überzahl, das XVIII. Jhd. kennt überhaupt keine Zweisilbigen mehr.

Eine Art Mißbrauch treiben die Poeten mit dem west; er wird ihnen allmählich zum Wind überhaupt, oder wenigstens dem lauen, schmeichelnden (vgl. lat. Zephirus in der Kaiserzeit), ähnlich der nord zum rauhen Wind. In solchen Fällen ist meist dekliniert.

a) Einsilbige. Ventorum [nomina], der Ost Eurus, Sud Auster, west Zephyrus, nord Boreas Albertus 1573 Teutsche Gramm. (Ndr. Maier) 58. Ventorum nomina, vt: Ostwind / Ostnord / Ostsude[1] / Nordost etc. Clajus 1578 Gramm. 54^{25}. Ostwind / qui flat ab ortu, & collaterales eius ostsude & ostnord ib. 26^{26}. Westwind / qui flat ab occasu / & collaterales eius Westsude / & Westnord 26^{27}. Sudwind / qui flat à meridie, & collaterales eius Sudost & Sudwest $26^{28.\ 29}$. Nordwind / qui flat à septentrione / & collaterales eius, Nordost & Nordwest 26^{30}. Ost. West. Sud. Nort m. "Namen der Winde" Stieler 1691 Kurze Gramm. 63. Dann als er auskünden lassen, mit dem Westnortwest abzufahren, haben [die Vnderthanen] alle . . ., was ein jeder köstlichs gehabt, hinein getragen Fischart 1575 Garg. (Ndr.) 429. Wann sie (d. Sonne) zu jhrem Auffgang etliche strâm oder Wolcken / gegen dem Westwind oder Sudwest schiesset vnd strecket Sebiz 1580 Feldbau 41. ein windsbraut / die man nennet Ostnort Dietenbergers Bibel 1550 u. 1604. Act. Ap. 27, 14 (Jm übrigen = Luther). Denn 11 ongevahr 4 stund vor tags zogen süe düe andere 2 ancr und liesen düe segel vallen. ward der wind magister Tremon-

[1] Analogisch e der schwachen Dekl.?

Digitized by Google

tana, zu theutsch west nordwest Kiechel, um 1600 Reiſe 244. Der ungehäure Nort, er pfeifft, er heult, er sauset Opitz 1624 Poem. 58, 1. der West im Lentzen pflegt [sich] zu regen ib. 64, 62. der scharffe Nort Derſ. 1624 Lobgeſang Chriſti 415 (Ndr. 192). der halb erfrorne Nord weht durch das schwache Tal Fleming 1630 Poet. Wäld. II 2, 25 (Ged. I 38) der günstige Nordost 1636. IV 47, 49 (172). o günstiger Nordwest 1636 Sonette III 41, 2 (479) Der günstige Südost ib. 49, 5 (483). Du ost-nord-ost nur schicke dich, Ihn an gewünschten port zu führen 1634 S. Dach 721. 1637 Wilder nort (: ort) 847. nr. 370. 1638. Wirfft der nort viel schnee 437. 1639 kein nord ist, der sie weiß zu fällen 442. 1639 Ein gewünschter ost 576 nr. 253. ost : trost ö. 1645 S. 607; 1644 S. 680; 1649 S. 893. 1638 Angenehmer west 476 nr. 215. Die ganze Windrose bei Comenius 1638 Gülden Sprachentür § 56. Sind im Obst viel Kerne Viel am Himmel Sterne, Wirfft der Nord viel Schnee H. Albert 1640 Königsb. Dichterkreis II 17, 4. der weisse west vertreibt den sauren wind von norden Ph. v. Zeſen 1645 An Roſemund (Ndr. 160—163) 231, 10. der Nord-Ohst wollte zugleich Ihm und Ihr gehorchen Derſ. Roſemund 10 u. ö. Si baht den Nord-ohst, er solle sich doch lägen, und das schüf dem Südwest, ihr zu gefallen. über-gäben ib. der Nord pfiff 16 u. ö. kom Suhd Derſ. 1645 Luft- und Ehrengetichte (Ndr.) I 245. Wenn der Regulus mit dem vollen Monden frühe aufgehet / gibt er Bitz (sic) / Donner / Regen / West und Nord-West Colerus 1645 Oecon. 74b. Nordwest / pflegt gemeiniglich sich zu stillen gegen Abend 14a. Beginnet es Ost Süd Ost zu wehen / ... so bleibet das nicht beständig 14a. Den 14. dieses bekamen wir guten Wind / nemlich N. N. O. Olearius 1647 Perſ. 385. den ost und Nord Schwieger 1660 Geh. Venus II 6 (Ndr. 40). der Nord Sinnrede 6 (140). Denn von dem hohen Meere Trieb plötzlich sie der Ost Schirmer 1672 Virgil I. 7. West ib. 4. 8 u. ö. der Sud 7, Nord 4. 6 usw. [es] enstund ein West : Süd West Martiniere 1675 Neue Reiſe 8. der erzörnte Nord Lohenſtein 1680 Kleop. 15. ein ungestimmer West 618. der Liebe sanfter West Ziegler (Nat.-Lit. 36) 340, 7. Est enim Sud / sive Sudwind Auster 1691 Stieler 2237. der linde West Brockes 1737 Ged. I 12; ähnl.: der strenge West 152. der erzürnte West 1739 IV 158. Es hatte schon der Nord so Kraut als Baum entlaubet Derſ. I 317. der wilde Nord 319. der kalte Nort (: Ort) 328. 330. 1739 IV paſſim. ein holder West Haller 1732 Alpen (Nat.-Lit. 41) 164. ein verliebter West 358. ein scharfer Nord 14. Hübner, Steinbach, Zedler s. v. — Deklíniert: durch die warmen Weste Fleming 1636 od. IV 40, 5 (Ged. I 379). die verliebten Weste. Derſ. V 2, 30 (397). wir wunschen deinem Weste (: Feste) Aus Ost und Norden Glück Derſ. 1639 Sonette III 61, 3 (489). des westes sturm 1638 Dach 421 nr. 175. die beblühmten Weste kühlen Schwieger 1660 Geh. Venus V 7, 5 (92). ein Schwarm von leichten Westen Der Bäume Wipfel säuselnd füllt Gerſtenberg Ged. (Nat.-Lit. 48) 273 18. Weste (: Äste) liebkosen dem Gesicht Kretſchmann 1784 Ged. (ib.) 318 16. im Wirbel des Nords Gaudenz 1785 Ged. (Nat.-Lit. 41, 2) 257, 22. Der wilde Süd, des Nordens rauhe Macht, der muthge Ost Schiller 1791 Wke VI 367, 581.

West = Wind. Außer den bereits u. „flektierte Formen" angeführten vgl.: ein Trostwort ist mir ein beseelend' West Lohenſtein 1680 Kleop. 1376. Kan aber nicht ein West auch bald ein Sturmwind werden ib. 1565. West und Westen, der, in specie tamen dicitur de Zephyro sive Favonio. Metaphor: Freuden = sive Lustwest ꝛc. Stieler 1691. 2465. Auch bei Dichtern: Schaut, wie ihr Rosen-Mund gleich einer Sonne spielt, Die steter Athems-West mit feuchtem Balsam kühlt! Lohenſtein 1680 Kleop. 24. 54. Außerdem Stieler: Glückeswest. Poetæ quoque dicunt: Blumenwest pro tempore verno, florum parente. Stieler 1691. 2465. Du bist meines Glückes West 2466. Ebenſo Nord: Wann aber etwan einst ein rauher Unglücks-Nord Ergrimmet auf dich stürmt Brockes 1737 Ged. I 402.

b) Zweifilbige (oft beide). Er hat ... den Donner, reiff vnd schnee, der Wolcken blawes Zelt, Ost, Norden, Sud vnd West in seinen Dienst be-

Digitized by Google

stellt Opitz 1624 Poeterey (Ndr. 1) 40. Eolus ließ Nort vnd Osten Pan ließ Schaf und Hirten stehn Poemata 107, 57; Fleming 1632 Poet Wäld. IV 24, 9. (I 323). daß euch nach dem Besten Nord und Ost und Sud und Westen 1638 Oden IV 49, 24. (I 389). So Colerus in der Windtafel 21a seiner Oeconomia 1645, vgl. Windr. § 47, 1. an denselben Ort / Allwo erzeuget wird Ost / Süden / West und Nord Da sitzet Eolus der König und regieret Schirmet 1672 Virgil I 4. Wie Süden / Ost und West das große Meer erreichet ib. 5. wenn der Glückswind sich aus West in Norden kehrt Fleming 1631 Poet. Wäld. IV 8, 15 (I 117). Norden, Osten, Süd und Westen blasen den berauschten Gästen kühle, linde Lüfte zu 1632 Oden III 5, 49. (I 296). gegen einen strengen Norden 1632 Od. II 8, 54 (I 264). Norden: worden Oden III 17, 15 (I 312). Die Sonne deß Morgens wasserblaw / bedeutet Regen / Fewerröthig / Wind / sondern Osten Colerus 1645 Oecon. 4a. Osten wehet wol den größten Theil des Nachts 14a. Bey dem günstigen Süd-Westen Schwieger 1660, Geh. Venus VI 9, 4 (112). Westen mag die Luft regieren / Sturm und Fluth nach Osten führen Goethe I 3. 362. B. 1754. — Flexion: des Nordens Toben. Gryphius 1679 Epigr. 33 (in Hoffmannsw. 1679 Gedichte). die gelinden Westen wehn Fleming 1632 Od. II 8, 52 (I 264); als die linden Westen spielen 1635 Poet. Wäld. IV 25, 42 (139); der gesunde Klang. der in den kühlen Hainen Sich von den Westen regt IV 35, 11 (150). Sturmgestrenge norden tasten hoch gewachsne eichen an Chr. Knittel 1677 Poet. Stmfr. 27 (DWb.)

§ 33. Ableitungen. a) lich. Hier geht eine Reihe mit analogischem Umlaut neben einer umlautslosen; beide Reihen können sich auch kreuzen, wie bei Scheffer 1679 Lappland, Capel 1670 Norden, Stieler 1691, Manson 1717 4 Seebuch, Zedler 1732 ff. und Schnabel 1731 Insel Felsenburg. Die Einheit zugunsten der Umlaufsformen ist seit der Klassik durchgeführt. Die zugrunde liegenden Stämme sind einsilbig, entsprechend dem Überwiegen einsilbiger Formen bis ins XVIII. Jhd., mit Ausnahme der zweifellos holländ. westerlich bei Decker 1629 Diurnal der nassauischen Flotta.

b) isch. Unterschiede des Umlauts fallen hier weg, das Primitivum betreffend gilt das von a) Gesagte. Ebenso bildet auch eine Ausnahme der Terminus der Handelssprache: ostersche flotte 'in Holland diejenige Flotte, welche alle Jahre in die Ostsee nach Danzig, Königsberg u. andere Orte geht, u. Korn holt' Hübner 1720 I 466. Frisch 1741. Röding 1798 Wb. der Marine. Sie decken sich gleicherweise in der Bedeutung mit den -lich, es sind Adj. zu den Subst. α. Eine eingeschränkte Bedeutung zu Subst. β a a und β b b hat nur nordisch 'skandinavisch'. Zunächst überhaupt sporadisch setzt sie auch erst ein Jhd. später ein, fehlt noch bei Goethe (bevorzugt lich, aber: Wkr. Cotta 1904 XXV 56[39]: nordisch: südlicher, 13[35]: nördlichere Baukunst = 1903 XXIV 67[10]: nordische Baukunst und 108[8]: nordische Mythologie, 108[31]: nordische Mythe, Gegensatz 108[18]: Griechen, 108[26]: südlich, 58[19]: nordische Jünglinge [Lenz] usw.) und kann erst im XIX. Jhd. für das -isch charakteristisch geworden sein. — lich und isch gleichen sich auch darin, daß sie im XVII. und XVIII. Jhd. nur in Prosa vorkommen, von der zweiten Art aber scheinen ostisch und westisch ganz unmöglich.

Anm. 1. Fischarts westerisch ist zweifellos ndd.

Anm. 2. Die adj. Ableitungen treten jetzt ganz für einfache Adj. ein. Nur das einzige Beispiel die Sudeste Eselin und die Nordeste bei Colerus 1645

Digitized by Google

Oeconomia 6a ist Entlehnung aus dem Ndd., dem der Verfasser nach Kap. II u. III sehr nahe steht.

c) wärts. Die Adv. auf wärts vertreten die einfachen und das bis in besondere Eigentümlichkeiten der Seemannssprache hinein. Im Unterschied vom Mndd. fehlt aber die Funktion auf die Frage woher? und die Möglichkeit, das ableitende Wort nach Zusatz einer Präpos. abzulösen. Zwar habe ich öfters bei Luther und mehrfach anderswo, bei Rollenhagen 1603 Indianische Reise passim nach dem Mittag werts, von Abend werts usw. gelesen, niemals aber nach dem ost[en] werts u. ä.[1] Einsilbige Primitiva sind das Gewöhnliche, zweisilbige setzen nur Schriftsteller des ndd. Sprachgebiets. Sie sind aber als unnütze Doppelformen nicht von Bestand gewesen oder nachgeahmt worden.

d) westhaft ist bei so vereinzeltem Vorkommen in einer Zeit der Worttändeleien als solche aufzufassen.

e) Osterling 'Hanseate (Gegensatz zu Blame) oder überhaupt Niederdeutscher' und Nord[e]ling 'Nordalbinger' sind direkt dem Ndd. entnommen. Das zeigen nicht nur die Belege, sondern auch der Sinn der Wörter. Südling später bei Baggesen stammt gewiß aus derselben Quelle. Einige andere, ähnliche Ableitungen, die Sanders (einschließlich Erg. Wb.) anführt, verdienen höchstens erwähnt zu werden.

f) Neubildungen. Der Norde 'Bewohner des Nordens, auch Skandinaviens' begegnet zuerst am Ende von Goethes Jugendzeit 1772. Zwei Jahre später bei Klopstock zusammen mit Süde; dagegen gebraucht Herder überall, wo man jenes erwarten dürfte, das Adj. nordisch. Da trotz aller Bemühung sich keine Spur nach rückwärts finden ließ, so ist die Bildung wohl einem von den beiden zuzuschreiben. Wir entscheiden uns ohne Bedenken für den jungen Goethe, gerade weil er die jugendliche Schöpfung später verleugnet. An der mitgeteilten Stelle aus den Venezianischen Epigrammen (1791) wird nämlich der Norde bei der zweiten Fassung durch Dichter ersetzt. Wäre Goethe weniger klassizistisch gewesen, so würden wir uns wohl heute noch an Stelle des Kompositums einer einfachen Form von so ursprünglichem Aussehen erfreuen. Ihr nunmehr historischer Wert liegt darin, daß sie das erste Zeugnis ablegt von dem Erstarken und Wiedereinleben der Richtungsworte. Im XIX. Jhd. tritt dazu einmal nordenhaft.

Der Seemannshut mit breiter Krempe Südwester ist ganz jungen Datums. Unser erster Gewährsmann Mügge schöpft zweifellos aus der Seemannssprache; das Englische besitzt das Wort in derselben Form (southwester Thieme-Preusser 1862 Wb.), eine Beziehung zwischen beiden kann als Tatsache gelten. (Frz. sudouest ist bei Littré, nicht aber Jal oder Darmesteter gebucht). Der Sinn des Wortes ist klar: es bezeichnet einen Hut gegen schlimmes Wetter und den, der es herbeiführt, den Südwest. Gleichen Ursprung haben die noch jüngeren Nordoster

[1] Jedoch ist an alleinstehendes gegen ost werts bei Aventin zu erinnern, s. o. § 29 Belege 1.

Digitized by Google

und Nordwester. — Dieselben Wörter gelten für den Wind, das oben Gesagte mutatis mutandis auch hier.

a) lich. Eine Scheidung in Adj. und Adv. ist als unwesentlich unterlassen. α) Ohne Umlaut: Als umb den Mittag die Lufft auffklarete / und der Wind wiewol schwach Nordlich lieff / brachten wir uns mit lavieren und rudern aus den Winckel Olearius 1647 Pers. Reis. 390. Ostlich 402. mit dem Strom / der bey dem Lande allhier Ostlich[1] fält / 1669 Orient 63. Lappland wird ... in das Ostliche und Westliche getheilet Scheffer 1675 Lappland 16. wir siegelten bey dem Eise hin etwas Ostlich Martens 1675 Spitzb. 8. In den Nordlichen Hafen ib. 24. Entdeckung des Nord-Ostlichen Grönlands 1679 Grönland 43. der Wind gehl nordlich 1691 Stieler 1367. bläst ostlich. osten wol so nordlich (Kurs) Manson 1717 Seebuch 3 u. ff. ö. für einen Nordlichen und Nordwesten Winde ib. 13 u. ö. Von der Ostlichen Seiten 18. für einen Nordostlichen Winde 11 ff. man kan zwischen der Süd- und Südostlichen Udden setzen auff 10. 12 oder 15. Fadem 11. wir legten deswegen Nord-Nord-Oostlich an[2] Vischer 1722 Rob. Crusoe II 278. die Nordliche Gegend Schnabel 1731 Insel Felsenburg (Anh.) 588. das Ostliche Theil 600. die Ostliche Gegend 601. Bei Zedler finden sich nordlich und nördlich, ostlich und östlich bunt durcheinander. Nordlich adj. Septentrionalis, aquilonarius. Nordisch ib. adj. 1741 Frisch II 21a. — Steigerungen: mehr Nordlicher Scheffer 1675 Lappland 54. Davon Weygats Ostlicher Capel 1678 Norden 152. Die aller-Ostlichste Stadt 1679 Grönland 16. allein es war das aller-Nordlichste Land / Nova Zembla. a. c. 105. — β) Mit Umlaut (einschließlich aller süd-): Wie da der Monat September ankam, begunten die Winde Nörtlich zuwerden Stade 1556 Reis. I, 6 (107). im Munde des Südlichen Fisches. im Südlichen Fisch. Nördliche [Sterne]. die Südlichen [Sterne], Comenius 1638 Janua § 4. Das Südliche [Lappland] Scheffer 1675 Lappland 5. der Wind bläst östlich 1691 Stieler s. v. ostlich. Der Wind bläset südlich ib. 2237. Manson 1717 Seebuch und Zedler gebrauchen östl.. südl., nördl. in einem Atem neben umlautslosen. aus dem kleinen Oestlichen See Schnabel 1731 Insel Felsenburg 370. das Nördliche natürliche Felsengewölbe (Anh.) 597. den Nördlichen Fluß ib. östlich adj. Orientalis 1741 Frisch II 35a. Südlich adj. meridionalis II 355c. bei den nördlichen Völkern Haller 1781 Usong I 185[3]. über die östlichen Gebirge 190[19]. Die nördlichen Provintzen 197[23]. — Steigerung: wir siegelten ... etwas mehr östlicher Martens 1675 Spitzbergen 2. kein Nördlicher Land / Capel 1648 Norden 146. — γ) west. Da der Wind westlich wurde Olearius 1647 Pers. 7. von den Nord Westlichen im Reiche Tanyu und dem Strich nach Westen herunter gelegenen Tartern 1669 Orient. R. 146. Weil der Wind uns Westlich lieff / musten wir stracks selbigen Abend anckern ib. 188. Grönland liegt Nordwestlich von Eisland 1679 Grönland 3. Von der Süd-Südwestlichen Kante aus Manson 1717 Seebuch 25. 26. Speranber 1727 s. v. occidental. Zedler ö. die Mündung des Westlichen Flusses Schnabel 1731 Insel Felsenburg (Anh.) 587 u. ff. in allen westlichen Gegenden Haller 1787 Usong I 168[10].

Anm. 1. Endlose —lich stehen seemännisch in wol so östlich, westlich ꝛc. zur Präzisierung eines Kompaßstriches. Vgl. Kap. III § 46, 3.

Anm. 2. Isoliert steht Deckers Diurnal der Nassauischen Flotta 1629: Den 24. lieff der Wind gar Westerlich 19. dann drähet er [d. Wind] sich Westerlich 22.

b) isch. In der Bedeutung =lich: die andern Nordischen Völcker Martiniere 1675 Neue R. 17. von allen Nordisch- und Mitternächtischen Völckern 1679 Grönland 4. alle Nordische Länder 11 öft. in allen Nordischen

[1] = seemänn. Adv. ost[en] § 23 b ε.
[2] = ib. ε.

Seen 1679 Müncks Reiſe 92. nordisch u. nordlich, adj. u. adv. 'borealis': Nordische Leute alias Nordländer 'septentrionales gentes' 1691 Stieler 1367. der linke weltstrich ist nordisch ib. Südisch und Südlich adj. u. adv. ib. 2237. Ebenſo Zedler 1735 IX 1352 ein kleines nordisches Gestirne zwischen dem südlichen Triangel etc. 1740 XXIV: Nordliche ſiehe Nordische 1284. in dem Nordischen Theile des Himmels derſ. 1744 VII 1375. Nordische Binde, Breite uſw. XXIV 1282 f. Daſſelbe südisch 1744 XL 1802. — 'nordiſch, ſkandinaviſch': nicht allein der Teutschen / sonderlich der Sachsen / sonderen auch der Nordischen Reiche / als Norwegen / Dennemark und Schweden Geschicht Schottelius 1663 Haupt-Sprache 1158. Die alten nordischen Uhrkunden 1673 Ausführl. Bericht 4. Unser Schiffer, der da die Nordische Sprache wohl wuste Martiniere 1675 Neue Reiſe 16. Nordische Apostel 'Beiname des Anscharius cf. II 442' Zedler 1740 XXV 1182. die Gesänge der nordischeren Skalden Gleim 1778 Kriegsl. (Wien. Nbr. nr. 4. Vorbericht 5). der Nordische Aufseher.

Anm. 1. Zu Subſt. γ der aſtronomiſche Terminus nordische Abweichung Zedler 1740 XXIV 1182.

Anm. 2. die Westerischische Ael Fiſchart 1575 Garg. (Nbr.) 311.

c) — wärts. α) Einfilbige Primitiva; auf d. Frage wo?; aber das theil des landes das sich Seudwerts des Tropicus Capricorni ligt Stade 1556 Reiſe II. 2 (170). Brasilien oder Bresilien .... ligt biß auf 17 graden sudwerts der Liniæ Aequinoctialis Ulsheimer 1622 Reiſen (Aleman. VI) 113. von diesem baue sühdwärts nahch dâm mehre zu v. Zeſen 1645 Adriat. Roſemund 159. Das Zeitwörter Königreich strich Süd- und Ostenwerts herum Schottel 1673 Ausführl. Bericht 20 (Anh. z. Teutſchen Hauptſprache 1663). wir musten sie Nord-Nord-Ostwerts liegen lassen Martiniere 1675 Neue Reiſe 34. An der rechten Seite Südwerts wohnen die Samijuten. zur Lincken / Noordwerts wohnen wilde Leute Capel 1678 Norden 5. Also hat es Ostwarts das gefrorne Meer; gegen Suden das Neucaledonische 1679 Grönland 2. ein Land / welches ein ander / Namens Gundebiurne / von Island Westwarts ab gesehen zu haben / ihm erzehllt hatte ib. 7. Sudwerts auf dem Wein Gebürge Schnabel 1731 Felſenburg 166. Albert ... legte seine Pflantz-Stadt Nordwerts an 420. Ebenſo Sud-Westwerts 228. Süd-West-werts 573. Die Sonne stand schon in der güldnen Wage, als ich an einem heitern Tage In einen Saal der Südwärts lage, trat Brockes 1737 Ged. I 276. Ost- und West-wärts I 112. IV paſſim. etwa 6. Meilen Süd-West-wärts von Madrid 1734 Zedler VIII 1852. — Auf die Frage wohin?: da ich Süd-werts war von abe gezogen Rollenhagen 1605 Ind. Reiſen 29. die Schiffe, so Ostwerts, vnnd auff Norwegen lauffen Hanſerecęß a. 1614 Art. III 6 (Pardessus II 534). Weiter hat er ... weiter Südwarts zu segeln 1676 Schifffahrt 220. Südwerts 221. 223 u. ff ö. Darauff wendeten sie sich ostwerts über N. Capel 1678 (Norden) 47. Von dieser, des Don Cyrillo Gedächniß-Säule, stunde etwa 4. Schritt Ostwärts eine ohngefähr 6. Elen hohe ... Pyramide Schnabel 1731 Inſel Felſenburg 275. jenseit des Flusses, der sich Westwärts aus dem Felsen ins Meer ergoß 152. fuhren hernachmahls immer Südwerts von einer Insul zur andern 581. Indem das Licht den Schatten Westwärts treibt Brockes 1737 Ged. I 184. Luft .... Wovon diese Südwärts fährt, Jene sich nach Norden kehrt 1739 II 239. dieselbe [Elbe] mit der Fluth bald zurück und Ostwärts fliesset, Bald, mit neu geladnen Waaren, West-wärts sich ins Meer ergiesset 1739 IV 286.

Anm. Im Sinne des Adv. der Schifferſprache: ad. α) Wir siegelten auß dem havingen Inbiassape genant, liegt XXXIV gradus Sudwest equinoctial Stade 1556 Reiſe l. 12 (114). Exeter ist der vornehmste Ort in Devonshire, welcher west-südwärts von London 130 Meilen entfernt ist Zedler 1734 VIII 2333 s. v. ad γ): Und durch dieses Luft-Geists Regen Soll der leitende Magnet sich so wunderbar bewegen, daß er immer Nordwärts steht Brockes 1739 Ged. II 294.

Digitized by Google

β) Zweifilbige Primitiva: Auf die Frage wo?: jeder sollte Zweihundert gleichgesinte / Mord- Brand- und Raubgierige Soldaten zu sich nehmen .... und Westenwerts das Königreich der Zeitwörter in Brand bringen Schottelius 1673 Ausführl. Bericht 72. die Grentze Ostenwerts ib. 11. südenwesten-, osten-, nordenwärts 1691 Stieler 2440. Auch Ostenwerts zeigte mir ein flaches Ufer, ein so lieblich Frühlings-grün Brockes 1739 Ged. IV 17. Nachdem der Schatten Heer sich Westenwerts verborgen II 433. Wie ich nun Westenwärts an einen Gang gelangte; .... entsetzt' ich mich IV 211. — Auf die Frage wohin?: Die Schatten, die, gestreckt, sich Westenwärts begeben derf. I 184. von Westen Ostenwerts III 185.

d) — haft: Westlicht & Westhafft, adj. u. adv., occidentalis 1691 Stieler 2440.

e) — ling bildet Subst. der 'Völker des Ostens', bes. 'ostfriesischen Hansastädte'. Dazu als Adj. osterlingisch. Vlenspiegel sprach er wer uß dem land zů Sachßen, vnd wer ein Osterling 1515 Till Eulenspiegel (Ndr.) 51 nr. 34. Was soll ich viel erzehlen, was man allda für Frucht vnd getreid zugeführt habe vom Kochersperg, vom Wormsergäu, vom Neckerthal, von der Rems, von der Glems, von der Viltz, vnd von den Oesterlingen zu Schiff Fischart 1582 Garg. (Ndr.) 87. Stieler vac., Frisch belegt aus Chyträus. — Nordelingi 'die Wenden gegen Norden, jenseits der Elbe' Script. Brunsw. 276 (Frisch II 21a). — Adj.: Osterlingisches Haus, ist der noch heutiges Tages gewöhnliche Nahme, womit das vormahls in Antwerpen sehr berühmte Kauf-Haus der Deutschen oder Hansee-Städte benennet wird Zedler 1740 XXV 2301. — Südling 'Süddeutscher' Nordling 'Norddeutscher' Baggesen (DWb.).

Ostler 'Gegensatz zu Westler z. B. in Rußland: Anhänger der altrussischen (orientalischen, parrophilen) Partei im Gegensatz zu den Anhängern der europäischen (westlichen) Bildung und Politik' Nat. Zeit. 30, 181 (Sanders, Ergz.).

f) Neubildungen. Der weiche Orientaler bepolstert sein Paradies um wohlgeschmückte Tische, unter unverwelklichen Bäumen, von denen Früchte des Lebens über die Auserwählten und ihre ewig reine Weiber, herab hangen. Der brave Norde überschaut von Asgard in den Tiefen des Himmels unermeßlichen Kampfplatz Goethe in Frankf. Gel. Anz. 1772 (Denkm. Ndr. VIII) 579 12. eine Heldenwut, wie der Norde sie Berserkerwut benennt 1813 Dicht. u. Wahrh. 18 (Cotta 1904 XXV 63 6). Laßt den Herrn in Gedanken schweifen, Und alle edlen Qualitäten Auf Euren Ehrenscheitel häufen, des Löwen Mut, des Hirsches Schnelligkeit, des Italieners feurig Blut, des Nordens Dau'rbarkeit Faust I (1791—96). fleißig wie es einem Norden geziemt 1788 an Anna Amalia, Bfe. (Cotta 1903) XIII 296. ich unglücklicher Norde (D. Dichter) Venez. Epigr. 1791. Wke. I. 1, 314 141. Als man schon fast überall anfing sich Norde und Süde zu nennen Klopstock 1774 Gel. Rep. (DWb.). — Nordenhaft Ev. Taura (Sanders Ergz.).

Südwester. In der Jacke und dem Süd-Wester am Steuer stehen Mügge 1851 Vogt von Sylt 177. Bei Sanders auch Belege von Wilkomm 1854 Im Wald 75; Gartenlaube (1861) IX 638a; dann: Dambrowski, D. Seekadett 69, Parlow, Kaptaube 90. Er trägt einen Nordwester auf dem Haupt Neujahrsgr. 65. Spielhagen 1858 Düne 115 (Sanders). Wat hast du denn for'n schiefen Nordoster auf Laverrenz 1900 Auf der Back ist alles wohl 67. — Wintnamen: der Bursche muß famos bei dem Wind segeln, ist's nicht, als ob er dem alten Süd-Oster gerad in die Zähne hineinführe Gerstäcker 1847 Reise IV 22. von einem muntern Südwester getrieben VI. 1. Während eines lebensfrohen Nordwesters im Winter 1849 (Sanders). Ihr glaubt nicht, was so ein regulärer Südwester den Schall . . . in die Ferne nimmt 1856 (Sanders).

8. Gesamtüberblick.

§ 34. 1. Der hiermit abgeschlossene Überblick über das Ganze der Wortgruppe gestattet bereits, die großen Züge ihrer Entwicklung festzu-

Digitized by Google

legen. Das System der Richtungsworte war Erbgut aller germ. Stämme, auch der Deutschen gewesen. Unter diesen ist es in den niedersächsischen (und niederfränkischen) Dialekten niemals abhanden gekommen, im Hochd. aber beim Ausgang des Mhd. zurück und erst ins Nhd. wieder eingetreten. Es ist ahd. am meisten von allen germ. Sprachen, begrifflich und sprachlich am reichsten entwickelt gewesen, lebendig nicht nur in der interpretierenden gelehrten und Glossenliteratur, sondern auch der Volksdichtung (Hildebrandslied). Ein enger Anschluß an lat. Vorlagen gestattet ihnen noch bis ins XII. Jhd. sich zu entfalten (Substantiva).

Der Formenreichtum erhält zwar im Mhd. eine natürliche Beschränkung, aber noch ist z. B. der Rother reich an Belegen überhaupt. Hier wie im Hildebrandslied steht ein Vorwiegen von Adv., auch schließlich einfachen Adj. auf r in auffallendem Gegensatz zu dem Begriffs- und entsprechenden Wortformenreichtum in der gelehrten Literatur. Dieser gehören besonders nur die einfachen Subst. und Windnamen an.

Aber schon Nibelungenlied und Kudrun wie schließlich die ganze Heldensage versagen vollständig, die Kunstdichtung fast ebenso (Wolfram steht unter den Klassikern ganz allein da). An Stelle der anschaulichen Dichtung tritt immer mehr die formale, abstrakte und didaktische, es ist nur natürlich, daß darunter so speziell anschauliche Begriffe wie die Himmelsr. im Ganzen wie im Einzelnen leiden. Im täglichen Leben aber kann man sie entbehren, jeder Landbewohner wenigstens erfährt es noch heute an sich selbst. Kurz: Zur Zeit Luthers fehlen die altgerm. Richtungsworte allgemein, wenn nicht gelehrte Tradition oder Zwang fremder Vorlagen im Spiele ist. Die erste verschafft ihnen besonders in Oberdeutschland noch ein kümmerliches Fortleben, meist behilft man sich aber allgemein hd. mit den naheliegenden Namen der Tageszeiten, besonders im zweiten Fall.

Von der Zeit an finden sich diese Bezeichnungen überall, bei den Baiern, Franck und Aventin, in der Basler Cosmographei, bei Luther, und überhaupt allen Bibeln zahlreich, selbst in den ndd. von 1494 und 1533, und bei dem Pommer Kantzow (Pom. Chron. 51. hochd. Bearb. II 75. 236). Sie gehören von da an dem biblischen oder doch allgemein archaisierenden Stil an (vgl. z. B. Schillers Räuber).

2. Anders liegt die Sache nur in Oberdeutschland. § 29 zeigt, wie schon im XVI. Jhd. alle altgerm. Richtungsworte bei genauer Prüfung der obd. Werke wie fremde Federn sich abheben vom eigentlichen Ausdruck: Mittag, Mitternacht ꝛc. Die einzigen Werke, die ausschließlich solche Worte (oder gleichwertig Orient, Occident) verwenden, sind obd.: Reißner 1563 Jerusalem, 1568 Frundsberg, Seb. Franck 1531—85 Chronica, Hans Sachs, Felix R. P. 1557 Beschreibung einer Pilgerfahrt ꝛc. in Baiern; Sattler 1607 Orthographei und vor allem die Wb. Frisius' und Maalers im Alem. Da beweisen ein Eck und Fischart mit ihren wenigen Ausnahmefällen ein Verhältnis zu den unzähligen andern nichts mehr gegen einen Hans Sachs und dem von Vogt und Koch, Gesch.

Digitized by Google

d. d. Literatur (1897) S. 252/3 mitgeteilten Plan des Luzerner Weinmarkts beim Osterspiel 1583 (Uffgang der Sunen — Nidergang — Mittag — Mittnacht), weil jenes sprachkundige Gelehrte, dieses Denkmäler der Volkssprache sind. Fügen wir noch aus dem Mhd. Megenberg hinzu (§ 10) und Schmellers Angabe (Bair. Wb. I 169) daß „öst, ösden Ausdrücke sind, die der gemeine Mann [bei uns] nur mehr aus Büchern kennt, obschon noch Häuser, Höfe und Ortschaften einen damit zusammengesetzten Namen haben", ferner ebenso auffällig die Meinauer Naturlehre (ca. 1300) und Adelungs Bemerkung (Wb. IV 878), daß sudwärts in der Schweiz durch sonnenhalb ersetzt sei, endlich daß nach Staub und Toblers Schweiz. Idiotikon[1] IV 787 norden durch Mitternacht ersetzt sei, so findet sich nur die im Et. Wb. ausgesprochene Behauptung bestätigt, daß in Oberdeutschland die altgerm. Benennungen der Himmelsr. überhaupt ausgestorben und durch solche der Tageszeiten oder des Sonnenstandes ersetzt sind. Anzeichen dieser Erscheinung konnten wir im XIV. Jhd. schon wahrnehmen. Aus dem Md. schlagen sich auch vereinzelt die Grammatiker Albertus Ostrofrancus und Clajus sowie Chr. Reuters Schelmufsky und die ehrliche Frau zum Obd. Im allgemeinen herrscht dort Doppelheit, vgl. besonders Simplizissimus VI. Auch die beiden Klassiker Schiller und Goethe nehmen eine ähnliche Mittelstellung ein, wie sie heute noch in der Literatur vorherrschend ist. In Werken der Heimatkunst aber (vgl. z. B. Rosegger, G. Keller und Fr. Reuter, Th. Storm ꝛc.) spiegeln sich noch deutlich die mundartlichen Verhältnisse wieder. Von Rosegger könnte man kaum ein einziges ost[en] west[en], aber unzählige morgen, abend, mitternacht, aufgang und niedergang nachweisen. Jeder Süddeutsche kann aus Erfahrung bestätigen, daß er jene nur aus der Schule oder Büchern kennt. Wie sind sie nun aber wieder hier hinein, d. h. in die Schriftsprache gelangt?

3. Der Rückgang unserer Wortsippe im Spätmhd. hat zunächst, wie gezeigt, zu gänzlichem Untergang nur im Obd. geführt. Von unbekannten inneren Gründen, die das Md. auf demselben Wege konnten aufgehalten haben, abgesehen, liegt umgekehrt ein äußerer Anstoß klar zu tage: vom Niederd. her, im besondern der Seeküste. Auf das Zeitalter der Entdeckungen folgt eine reiche Reiseliteratur, die ganz Deutschland überschwemmt. Von der Verbreitung und Wirkung solcher Reisebeschreibungen legt z. B. der Simplizissimus in seiner Fortsetzung (Buch VI) ein jedermann naheliegendes beredtes Zeugnis ab. Eine Anregung zur Wiederbelebung der Begriffe mag in der Wahl solcher Stoffe immerhin gegeben sein, nicht aber zugleich der alten nord ost ꝛc. Dafür hat das Hd. in mitternacht, aufgang, morgen usw. Ersatz, und die Pilgerfahrten des XVI. Jhds. bedienen sich dieser auch fast ausschließlich. Von Norden, vom ndd. Sprachgebiet her mußten jene wieder eingeführt werden, durch Reiseberichte, deren Verfasser selbst Niederdeutsche und Seeleute oder selbst als Reisende im

[1] Leider gegenwärtig erst bis zum B geführt.

Digitized by Google

Verkehr mit solchen, vorzüglich Schiffern, Wortschatz und Ausdruck des Ndd. und der Schiffersprache mehr oder minder angeeignet haben. Ich brauche hier nur an Federmann, Stade, Kiechel, Ulsheimer, Olearius, auch Fischart (vgl. sein oesterling Ndr. S. 82), Comenius, Colerus u. a. m. zu erinnern. Sie sind geradezu Quellen für die Seemannssprache. Hier, d. h. im Ndd., sind die Namen der Himmelsr. jederzeit heimisch geblieben und mit dem Seewesen unlöslich verbunden. Hier sahen wir sie zu einem reichen und komplizierten System der Orientierung ausgebildet und werden es weiterhin noch mehr sehen. Hier sind die Begriffe derart in jedermanns Fleisch und Blut übergegangen, daß man nach Nörrenberg a. a. O. S. 4 an der Wasserkante von einer nördlichen Tischplatte oder westlichen Backe reden hören kann, wie den Seemann von einem Backbords-Bein, einer leewärts- oder luwwärts-Insel ꝛc. Hier war der Herd aller Anregung und auch aller altgerm. Richtungsworte, die niemals von andern verdrängt waren, von hieraus wurden auch — darüber bleibt jetzt kein Zweifel mehr — (zunächst auf literarischem Wege) die Richtungsworte ins Hochd. verschleppt.

Das erste wirkliche literarische Zeugnis in unserem Zeitabschnitt ist, abgesehen von B. Waldis, der in der Nähe des Ndd. geboren und gestorben und zur See gewesen ist, in Fischarts Gargantua 1575, 1582 (vgl. § 30. 32a.) gewesen. Dann mit einigen spärlichen Belegen (sonst Komposita) Rollenhagen in seinen Indianischen Reisen 1603, und Colerus zwar noch nicht im Calendarium 1600, aber in der Oeconomia 1645, Grimmelshausen 1669 uff.

Unter diesem Gesichtspunkt verstehen wir das Verhalten Oberdeutschlands. Der literarische Einfluß der Seemannssprache mag so weit gedrungen sein (Fischart) und das Vorkommen von Richtungsworten darf daher nicht prinzipiell Schwierigkeiten machen — es ist auch sonst bekannt, daß allgemein-schriftdeutsche Wörter, wie Ebbe, entern, kapern, Tau u. a. m. denselben Weg aus dem Ndd. gegangen sind —, aber in die Volkssprache sind sie nicht gelangt, weil vor allem direkte Berührung mit dem Herd derselben fehlte. Anders in Norddeutschland. Das XVII. Jhd. hat es für die hd. Schriftsprache gewonnen, das Gebiet der Richtungsworte wird auch hochd. Gebiet. Insofern spielen also die Königsberger und Holsteiner Dichter in der Sprachgeschichte eine Rolle. Da auch der dem ndd. Sprachgebiet benachbarte Schlesier Opitz, der Dessauer v. Zesen und der vielgereiste Vogtländer Fleming die neuen ost süd ꝛc. reichlich gebrauchten, so gehörten sie natürlich bald der „schlesischen Dichter"-Sprache an. Von ihrer Zeit an ist ihr Sieg entschieden. Man erinnere sich auch an die Reiseliteratur; immer mögen die mit Himmelsr. zusammengesetzten geographischen und Personennamen als Rückhalt gedient haben.

4. Das hinderte aber nicht, daß bei der Entlehnung grammatische und syntaktische Verschiebungen eintraten.

Zunächst ist der Genuswechsel auffällig. Er stellt sich dem Mhd. gegenüber als ein Aufgeben des Neutr. dar, vom Ndd. aus als eine An-

Digitized by Google

lehnung an die Vorbilder Aufgang, Niedergang, Mittag, Abend und besonders Morgen, die in den bei den gelehrt erhaltenen Richtungsworten anknüpfen konnte.

Die Ableitungen mit wärts und lich weichen vom Ndd. sowohl im Vorkommen als Gebrauch bedeutend ab. Sind sie schon deshalb wahrscheinlich eigene Bildungen des Hochd., so sind sie es sicher, wenn man das geringe Alter besonders der lich mit in Betracht zieht. Doch sollen solche Schöpfungen noch nicht für die Lebenskraft der Begriffe und Stammworte, sondern bloß der Suffixe, beweisend sein.

Kap. II. Lautgeschichtliches.

1. Süd, Süden.

§ 35. Sunt. Der große Abstand unserer heutigen von der ahd. Lautform ist dem Leser wohl schon zur Genüge aufgefallen. n fällt aber vor d im Hd. nicht, und so ist sund bezw. sunt die regelrechte ahd. und mhd. Form. Die Regelmäßigkeit wird einmal ganz unvorbereitet gestört durch Sudan, Sudanostun, ostsudan, westsudan einer noch ahd. Windrose, Gloss. MLVIII. Der Aufbewahrungsort Erfurt legt die Vermutung nahe, daß der Schreiber oder eine Vorlage wenigstens dem hd.-ndd. Grenzgebiet angehört haben. Die Formen mit n herrschen sonst noch weiter bis 1200, in allen Glossen bis einschließlich der Herrad und Heinrici Summarium, sowohl A* wie B* + G, noch bei Heinrich von Melk und Kudrun (sunderwind).

§ 36. Sunt-Sud. a) Ende des XII. Jhds. verschleppt ein Werk, das auch literarisch die ganze mhd. Zeit beeinflußt hat, seine heimatliche Form sud in das Hd. Heinrich v. Veldekes Eneit. Die Form, die für seine Sprache lautgesetzlich war, sollte nun auch hier herrschen. „Eine Art Gegenzug gegen die Übermacht der obd. Schriftsprache ist es, wenn sich in der höfischen Rede seit dem Ausgang des XII. Jhds. die Neigung findet zu 'vlæmen'" (Behaghel, Grdr. I² 671). Der a. a. O. als Beispiel genannte Oswald von Wolkenstein schreibt tatsächlich sud (Ged. 1847. 39. 3,9) und es scheint zu dem 'vlæmen' zu gehören, jetzt das alte sunt durch sud zu ersetzen. Anders kann es nicht gedeutet werden, wenn gleich nach Heinrich v. Veldeke sud im Hd. aufgetaucht. Der Verdacht franz. Entlehnung muß nicht nur angesichts lautlicher Unmöglichkeit, sondern auch der Tatsache fallen, daß gerade ein Pfaffe Konrad im Rolandslied noch an sund[eret] festhält. Andererseits kommt ja für den größten Teil Mitteldeutschlands direkte Berührung mit dem ndd. û-Gebiet und Limburg in Betracht. Warum aber gerade in der höfischen Rede dieses Wort eine solche Beachtung und Nachahmung gefunden, muß freilich ein Rätsel bleiben.

b) Man kann dem gegenüber eben nur die Tatsache feststellen, daß seit ca. 1200 die Lautform sud Regel, sunt nur noch selten ist: noch hat die obd. Hs. w der Eneit (obd. Archetypus XII. Jhds.) sundert

Digitized by Google

1720, die Trierer Pſalmen (Anf. XIII. Jhds. zwei sunt, ein Nomenklator (XIII. Jhd.) Gloſſ. III 379[64], Türlins Willehalm (1276—80), endlich zum letzten Male Karlsruher Gloſſ. des XIII./XIV. Jhds. die Lautgeſtalt mit n, alle übrigen mhd. Texte aber ndd. süd, md. wie Erlöſung (V. 3578), bairiſche wie Konrad von Megenbergs Buch der Natur (ö.), die Thüringiſche Chronik, wie die Proſaauflöſungen der Weltchronik (alem.) Als gleichſam foſſile Reſte nur leben noch heute geographiſche Namen, Sundheim, Sundhofen, Sundhausen, Sundgau etc. (Sundgöwer 1550 Cosmogr. 162 und ö. bis Friſch 1741 II 355[b] belegt. ib. Sundheim).

c) Daß aber das Vlämiſche gar nicht ü, ſondern ü ſpreche (Grdr. I[2] 825 § 25), ſcheint niemand gewußt zu haben. Es kommt daher, daß die u-Form eben literariſch Eingang gefunden hatte und ü geleſen wurde. Das anſtoßende Ndd. — das muß allerdings hinzugefügt werden — ſpricht ebenfalls ü, ja auch das Limburgiſche ganz allein unter den ndfrk. Dialekten. Aber unabhängig von dieſem Zufall hat ſich überhaupt die ganze Wortfamilie, wie wir aus Kap. I wiſſen, nur durch gelehrte Tradition ins XVI. Jhd. hinein gerettet, ſpeziell für suden erweiſt dies unzweifelhaft die Erhaltung des ü, entgegen der nhd. Diphtongierung, man müßte denn annehmen, daß es bereits eine Art ü-Ausſprache beſeſſen.

Das wäre nur aus zwei Gründen möglich: entweder wegen direkter Berührung mit dem ü-Gebiet — das Gegenteil iſt erwieſen — oder: weil man ü las. Das zweite fällt darum weg, weil auch die Vlamen das ü niemals in jener Zeit bezeichnen, höchſtens Länge durch ue, au.

Alſo dürfen die Urſachen des Wandels von mhd. sud zu süd nicht im Mhd. noch direkt im Vlämiſchen geſucht werden.

Die Belegſtellen ſind in anderem Zuſammenhange bereits mitgeteilt, nur die folgenden Kompoſita und Ergänzungen ſind noch heranzuziehen:

a) entgegen den ſüderwinde Eneit 34. ok ligen twei dorp an Suddoringer land ca. 1220. Eberh. Reimchron. 662. Suderborch 1224 Weſtfäl. Urk. VI 39. nr. 143. von münchen uph daz suder ende dha vindestu eynen sarc irhaben Braunſchweig. Reimchron. 1990. 6746. Ik eike ok de ver hovetwind / [den] osten [vnde den] suden [vnde den] nordenwint v. Wampen 1325 Nat. II 16 (ndd. Jhrb.). bi der Zuderzee 1393 Hanſerez. IV 119 ꝛc. ute der Suderzee 1395 Lüb. Chron. I 538[22]. mit den ersten winde ût to seghelende mit den van der Südersee 1394 Hanſerez. IV 172 (193 Lüb. Rezeß § 20).

b) Er abenam den suntwint uon himele . Transtulit austrum de coelo. Trier Pſ. 77, 33. Auster uero cum suis collateralibus sunt wint uel ſönne [sc. dicitur] XIII./XIV. Jhd. Karlsr. Gloſſ. (alem.) Kluges Ztſchr. V, 2. wen der sudenwint weet von mittemtag Konrad v. Megenb. 243, 11. mit der heren lande von Prusen sudlant vnd Schalwenlant genannt ... Königsberg 1401—04 Script. rer. Pruss. II 709. gein suden Rothe 1421 Thür. Chron. 341 c. 424. sudewint Vocab. hs. 1414 (Diefenbach u. W.). südenwint Diefenbach glos. lat.-germ. 63[a].

§ 37. Sud—Süd. a) Gerade in der Zeit, wo der zuletzt genannte Wandel in Erſcheinung tritt, erweiſen verſchiedene davon unabhängige Anzeichen eine Bekanntſchaft mit ndd. Schreibweiſe, z. T. Ausſprache: östwart 1394 Lübecker Rezeß § 9, Hanſerezeſſe IV 170, 1414 nortoist

Digitized by Google

(i = e als Längezeichen) in einem Voc. Mainz (Diefenbach und Wülcker 5), Oriens westen Gemma Gem. 1512 w. 7 b. ostzuden Seb. Franck 1534 Weltbuch 3a, zutwind Voc. XV. Jhd., (Diefenbach und Wülcker 23) usw. Im XV. Jhd. auch finden wir den sudnær des Konrad von Megenberg als südoner wieder in einem Glossar (Mones Anz. VIII 497, 207), süden in einem Mainzer Vok. (Diefenbach, Gloss. 16c), noch bestimmter drei súden[1] und ein süden in der 1468 datierten niederalemannischen Hs. O der Historienbibel I (Merzdorf) und durchgehend ü bei Aventin, Südwind in der Dietenberger Bibel 1551 Apostelgeschichte 27, 13, aber Sudwind bei Luther. Der Wittemberger muß zwar süd gekannt haben, schreibt aber wohl sud, weil es das herrschende ist, denn er kannte das Ndd. (s. o.) und dieses hat jetzt ü.

Hier wird aber gewöhnlich der Umlaut auch nicht bezeichnet, jedes süd erlaubt prinzipiell als süd gelesen zu werden. Bei sud dürfen wir das mit Bestimmtheit von der Zeit an und an den Orten tun, wo zufällig die ü-Aussprache gesichert ist: seit Ende des XIV. Jhds. in Lübeck, Hamburg, Friesland, später auch Bremen, d. h. an der Seeküste; süd ist also wohl überhaupt von da an in nautischen Quellen anzusetzen. Wenn nur das Seebuch (E. XV. Jhd.) von allen diesen noch u schreibt (einige uu und ue sind Längebezeichnungen), so zeigt es nur auch hierin seine Abhängigkeit von der holländ. Vorlage.

Nun lehrt aber die Grammatik, daß altes û im Ndd. û bleibt, das heute noch regelmäßig die schon andd. Sutrum, Sudburg (b. Goslar) Suttorp, Suderburg a. d. Harau, Suderode usw. zeigen, während Sauerland aus Sû[d]erland allein die nhd. normale Entwicklung zeigt, jedoch im Ndfrk. (außer Limburg s. Grdr. a. a. O.) ü wird und ü bleibt bis über das XVI. Jhd. hinaus, die Geschichte ferner den lebhaftesten Verkehr zwischen beiden Ländern (Hansa). Dabei trafen zwei verschiedene Aussprachen aufeinander, deren Zwiespalt sich offenbar in schon bekanntem Sinne gelöst hat. Was hierbei nicht im gewöhnlichen Sprachaustausch die den Deutschen eigentümliche Anpassungsfähigkeit bewirkte, tat das Gemisch beider Schiffsvölker zur See, wo ja die Richtungsworte zu den Worten des Berufs gehören, der internationale Charakter der Seemannssprache überhaupt als Ausdruck ihrer Interessen, und nicht zuletzt die Schifferschulen, in denen damals holländisch unterrichtet wurde, wie überhaupt an vielen Orten (z. B. Bremen, Hamburg) das Holländische die Verkehrssprache des Seemanns und Kaufmanns war. Man erinnere sich an das gleiche ü in büse, cambüse, düne, klüver, küste, schüte usw.

d) Von hier aus muß sich die Form süd zunächst gemein ndd. durchgesetzt haben. Beziehungen des Hd. mit dem Ndd. sind bereits in einzelnen Schreibungen festgestellt worden. Jetzt zeigt sich hd. auch süd gerade ein starkes halbes Jhd. nachdem nachweisbar zum erstenmal im Ndd. Nimmt man noch vorweg, daß auch im selben XV. Jhd. die ndd. Art

[1] Vgl. daselbst sú wonent S. 146. über, künig 147. flüsse 625 usw.

Digitized by Google

der Himmelseinteilung im Hd. Eingang findet, so ist erwiesen, daß auch die Lautgestalt süd aus dem Ndd. ins Hd. übernommen ist, indirekt aus dem Mndl. Die Beziehungen dabei können aber zunächst, wie schon mehrmals betont worden ist, nur literarische gewesen sein.[1] Wer süd las, ahmte es nach, weil er wußte, daß diese Worte ihm fremd, jenen jedoch geläufig sind, denn Oberdeutsche sind gerade die Vorkämpfer des süd.

e) Solange die Sache noch so lag, konnte es auch nicht um sich greifen. Noch das ganze XVI. Jhd. hindurch herrscht ü, unterstützt einmal von der Tradition (Komposita), dann von der ndd. Schreibweise selbst. Die Wiederaufnahme der Wortsippe an dessen Neige ist jedoch getragen von neuen, nämlich persönlichen Berührungen. Federmann, Stade, Ulsheimer, Kilian, Junius, später S. Dach, Fleming und Olearius sind typisch. Daß die beiden ersten u, der zweite und dritte eu bezw. uy schreiben, bedarf keiner Erklärung mehr.

f) Unterdessen erobert die hd. Schriftsprache den Norden Deutschlands und macht sich dadurch Schriftsteller zu eigen, die selbst im Gebiet des süd leben. An die genannten schließen sich z. B. Rollenhagen, Albert, Schottel an. Jetzt ist das Verhältnis umgekehrt, je weiter nach Norden, desto mehr ü. Vor allem Reisebeschreibungen, überhaupt Werke, die deutlich Kenntnis der Seemannssprache zeigen, schließen sich hierin ihr an: Comenius, Olearius, Andersen, Martens, Capel, Stieler ꝛc. Interessant ist Colerus. Die Windrose der Schiffer (Oecon. rur. 1645. 21a) enthält nur Formen mit süd, die sechzehnteilige „der Gelehrten und Ackerleute" aber sud. Was den Druck angeht, so setzen meist nd. Drucker ů neben u. Ein Frankfurter Druck von Scheffers Lapponia 1675 setzt ů, u und ú in einem Satz, eine Nürnberger Reise nach Grönland (NB.) 1679 häufig u, einmal Süderkreis. Colerus hat im Calend. per. 1600 nur u, einen Fortschritt zeigt 1645 die Oecon. mit vorwiegenden ů. Bei Schottel steht 1663 Sud[en] neben Südwärts 1673. Stieler (1691) schreibt 2207: Sud sive Süd, verwendet in seinen eigenen Beispielen Sud, in der (seemännischen, s. Kap. III) Windrose jedoch Süd, sonst südisch wohl mit Umlaut. Auch im Universal-Lexikon Zedlers stehen ohne merkbare Unterscheidung u und ů neben einander, oft in demselben Satze. Genau so noch Frisch 1741; mit ihm verschwindet die Lautform Sud, die vielleicht nur noch historische Schreibung war, während Süd bereits seit einem Jhd. herrschte, aus der deutschen Sprache.

Zu a) vgl. § 11—14 Belege. gen süden land Anf. XIV. Jhd. Histor. Bib. (Merzdorf) 147.

b) Aus der Lübecker Chron. 1395 folgende noch nicht mitgeteilte Subst.: tusschen den osten unde süden I 200[10]. in der tid des heymane do bewisede sik en comete an deme osten, unde ghaf den schyn to denne sûden 211[10] (NB: Längen sind niemals bezeichnet). — südweges, südlandes 1405 Everstein.

[1] Als Beispiele kann man sich die hd. verfaßten Hanserezesse (seit 1394) denken.

Digitized by Google

Urk. (cf. Sch.-L.). Subst. Süden Lüb. Bibel 1533 Mos. I 28, 14 Jos. 8—16 ö. Ps. 88 [3] u. ff. van der tungen de yegent Südenwert gheyt Jos. 15, 2. Und [he] rörde dorch syne sterkede den Süden wyndt Ps. 28, 28. (1494 immer u.). Seekarte 1571 Belege passim. Formen wie hus hüser Aiij b. Ab b. lüttike Aiij b u. ö., Südersee Avj a, hümpel Cviij a., sütze passim, vöerebbe Aiiij b. ꝛc. sind entscheidend, und sudwest C 2 a, sud höuel Cviij a Druckfehler. 1594 Peerse, Island: vor Süden: bedüden (Länge aber durch nachgesetztes e) 209 Rdd. Jhrb. IX 123. Beschriving 1673 und die hd. Quellen der Seemannssprache verhalten sich wie Seekarte.

c) Nachtragsweise: Auster est ventus, flans a meridie sudenwynd 1512 Gemma Gem. c 3 b. Sudwind Weltbuch 3 a. mit Zudwest Herr 1534 die new Welt 31 b. s. v. Notus sudwind Dasypodius L 3 c, 1535 und 1537. Polus antarcticus, Australis Sudspitz 1537, 437 d. Euronotus, Vulturnus Sudostwind ib. Luther 1545 Sudwind ö., ebenso Eck 1537 und die übrigen. Auster, der Sudwind oder Mittagwind Frisius, Zürich 1548 Dict. 147 a. Stade 1556 Reise: 14 Sud- gegen 4 seud- s. o. und die Komposita. Sudmöhr 1557 Federmann, Reis. 26. 39. 52. 53 u. ö. Sud gegend Eck 1258 Josue 15 A. Nürnberg 1561, Tüchers Meerfart Sudwest 46 a. gegen dem Westwind oder Sudwest Sebiz 1580 Feldbau 41. Sudwind Seb. Franck 1537 Chronika 893 (Wörth). Sudwind bringt Regen Colerus 1600 Cal. perp. (Wittemberg) 272. der Sud Ostwind 1645 (Mainz) Oeconomia 14 a. Sudenwind 5 ab, 9 a. (Südenwind ib. Süden ö.) Sudwind 121 b. Zu sudwest S. Kiechel 1600 Reise um die Welt 132. — Opitz, Schirmer 1672, Virgil s. Winde § 32, ebenso v. Zesen 1645, 1663 Schottelius § 31 a, ebenso Stieler 1691. Das Sudliche Theil Scheffer 1675 (Frankfurt a. M.) Lappland 28, aber: von dem Südlichen Theil . . . das Südliche Lappland 23. auß dem Südlichen Bothnien 54. biß zu der Suder Sonn Capel 1678 (Hamburg) Norden 60 (cf. f.). Süderland 1679 (Nürnberg) Grönland 1 (vgl.: zuruck 27 Uberfahrt 78), aber: Süderkreutz 3 (= vergnügen ib. bemühete 47, über. Füsse 69) und: Sudseite ib. 9. von Suden nach Osten 2. gegen Suden 4. 22. 107. daß sie etwas mehr Sudwest müssen angehen 46. aus Sud-Osten 108. 3 meil bey suden der Reede Decker 1629 Diurnal der nassauischen Flotta 59. Die Insuln S. Vincent und S. Antonio sindt 2 bequemste von den Suden Insulen ib. 9. — XVIII. Jhd.: Insel Felsenburg 1731 s. Ableit. § 33 c α Anm. Zedler oft (merke z. B. Sud-Sud-Ost siehe Süd-Süd-Ost, der Strich zwischen Suden und Sud-Osten 1744 X 1736), Frisch 1741 II 355 c (neben süd-).

f) (Nachtrag). Notus, Der Südwind / Rägenwind Frisius 1548 (Zürich) 878 b. Südmöhr Federmann 1557 Reise 81. Südwerts Rollenhagen 1605 Ind. Reis. 29, gen Süden 193. Südwind Colerus 1645 Oecon. rur. (Prodomus) 5 a 6 b 13 a; sühdwärts v. Zesen 1645 Rosem. (Ndr.) 159 cf. Winde § 32. Süd- und Ostenwerts Schottel 1673 Ausf. Bericht 20 (vgl. jedoch die o. angef. Stellen und sudwind, sudost, sudwest 1633 Haupt-Spr. 1427). Stieler 1691 s. u. Abl. -lich usw. — Rur ü: Fleming s. o. Winde u. Subst. kein Südwind sie vertreibt 1635 Od. IV 16, 22. Comenius (Hamburg) 1638 ganze Windrose § 56. S. Dach 1639 cf. Subjtant. § 31 aβaa). der südwind steckt in seiner klufft 1657. S. 680. Olearius 1647 Pers. und 1669 Orient. passim. Führ mich dahin Südwesten-Wind Schwieger 1660 Geh. Venus III 10, 18 (60). Süder-Breite 1673 Beschriving, Anh. Xiiij b. das Südland von Gottland ib. der Strohm [lief] Süden Martens 1675 Spitzb. 29. biß der Wind Süd-Süd-West war Martiniere 1675 Neue Reise 3. gegen Süden 68. 79 u. ö. die grosse Süder-See 1676 Schiffahrt (Anh. zu Capel) 221. 223. 224. 236. gegen Süden 220. 234. Hierher offenbar auch Scheffler 1675 Lappland gegen Süden 26 (vgl. e.). die Süder-Seite Capel 1678 Norden 57. Süder-Sonne 118. 124. Cours meistentheils Süden 137. gegen Süden 35. 67. 70. 73. nach Süden 125. — Lohenstein, Hallmann, Wernike s. o. Kap. I. — nach Süd-Osten See-Hafen 1715 Fortf. 64. West-Süd-West 70. Süder-Breite Vogel 1716 Ostind. Reisebeschr. 49. 529. Manson 1717 Seebuch passim. Inseln des Südmeeres 1720 Hübner I 327.

Digitized by Google

2. Öst, Ŏst.

§ 38. Problem. Die ursprüngliche Länge des o in ahd. ôst ist auch abgesehen von etymologischen und metrischen Gründen, unanfechtbar wegen agſ. éast und anord austr. Sie ist auch zweifelsohne für das Mhd. anzusetzen, im Mndd. durch häufige oo und ô gesichert. Diese Länge überdauert aber die Zeit der Quantitätsverschiebung, so daß bei Norddeutschen heute noch die Aussprache öst herrscht; dem Süddeutschen aber ist im Gegenteil ŏst geläufig. Die ausführliche Abhandlung Pauls in den Beitr. IX. übergeht natürlich auch diesen Fall nicht und sucht ihn S. 106 und 123, 133 mit den eigenen Ergebnissen in Einklang zu bringen. Doch scheint mir dabei das Problem zu einfach gesehen.

In und nach der Zeit der Verschiebung fehlt uns im Hochd. jeder Anhaltspunkt darüber, wie sich die Sache in unserm Falle gestaltet haben könnte. Die einmalige Schreibung osst bei Oswald von Wolkenstein sagt bei genauer Prüfung der orthographischen Verhältnisse nichts, der Reim osten : glosten Ged. (1847) XXVII 1, 6 ist nicht zuverlässig. Nur unsicher läßt sich Aventins öst = aust = oust (Wke. IV 30^{12}) als Länge deuten (Dipht.? Etymologie?). Erst seit dem XVII. Jhd. zeigt sich nachweisbar ein Gegensatz zwischen Nord und Süd: aus Ndd. Stammende bewahren ô, wie S. Dach, Adelung (auch in Komposition) und Campe, der Vogtländer Fleming aber reimt ost auf Post (welches auch bei Adelung kurz), sein Nachbar und Zeitgenosse v. Zesen hingegen bezeugt durch dreimaliges Nordohst (einmal Nordost), Adr. Rosem. S. 10, die Länge. Am Niederrhein sind in Texten des XV. und XVI. Jhds. zahllose oi, oe Zeugen der Länge[1] (z. B. Kölner Chron. = Chron. Deutscher Städte 48. 49. Bericht üb. d. Orient, Ztschr. f. d. Ph. XIX. 1—83), Goethe reimt öfters osten : kosten, heute aber deckt sich die ô-Aussprache kaum noch mit dem ndd. Gebiet, gerade im Ripuarischen geht sie bis über Köln hinaus, im Osten aber nicht einmal mehr ins Posische.

Also hat ô an Boden verloren und eine Entwicklung stattgefunden, von der wir aber nicht wissen, wie und wo ihr Anfang gewesen, und wie sie verlaufen ist.

§ 39. Lösung. Punkte, die bisher zum Teil außerhalb der Betrachtung gelegen, scheinen darauf hinzuweisen, daß öst einmal die gemeindeutsche Aussprache gewesen ist. Erinnert sei nur wenigstens noch einmal an aust, oust bei Aventin, hervorgehoben aber, daß in ostern das damit identische o überall und von jeher Länge zeigt, was uns auch Paul a. a. O. S. 123 verständlich macht. So dürften denn die o in unserm Worte lang geblieben sein, wenn auch in Zusammensetzung stellenweise Verkürzung

[1] Selbst wenn i einen i-Nachschlag bezeichnete. Die Frage ließ sich in den vorliegenden Texten aus der Orthographie nicht entscheiden. Für den Romanisten drängt alles dazu, hier den Herd derselben lautlichen Erscheinung in den benachbarten frz. Gebieten zu suchen. Vgl. die Freib. Diss. Keuffer 1895 die Stadt-Metzer Kanzleien S. 40—43.

Digitized by Google

eingetreten sein mag. Sicher ist, daß deren Überlieferungslinie bei dem fast gänzlichen Aussterben der Richtungsworte im XVI. Jhd. speziell der zu ost und zu west gehörigen (vgl. Dasypodius, Eck, Federmann, Stade, Rollenhagen mit nord[en] und sud[en] aber morgen, abend u. ä.) auch abbrechen mußte. Bei der Wiederbelebung derselben in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts blieben jedenfalls dem Oberdeutschen, vor allem der großen Menge, wie die Gegenwart noch zeigt, jene Worte literarische Kunst-, wenn nicht technische Ausdrücke, nur dem Mitteldeutschen bot sich teilweise Gelegenheit zu persönlicher Berührung mit der eigentlichen Heimat derselben, dem Ndd. Darum herrscht hier zunächst Schwanken, in Oberdeutschland aber richtete sich offenbar von jeher die Aussprache nach Analogie ähnlicher Schriftbilder, wie kost, most, post, rost ꝛc. Diese oberdeutsche Aussprache ist nun in Mitteldeutschland durchgeführt, nicht selten begegnet man ihr auch in gebildeten Kreisen Niederdeutschlands. Wie weit hier einem Einfluß Goethes darf zugestanden werden, muß einem Spezialforscher überlassen werden zu entscheiden.

Siehe wieder Kap. I. Im Besonderen: Eurus oestansundanwind a (XI. Jhd.) ad Boeth. Cons. phil. 4, 3. Gloss. II 62⁹. — by der oestsyden Seebuch (XV. Jhd.) V 6 östwart 1394 Lüb. Rezeß § 9 (Hanserez. IV 170 nr. 192) Dasf. 1418 Hanserez. VI 553 nr. 556, 53. oosten-wind Eurus Kilian 1599 Dict. — oesten, oisten s. § 183.

Er wendet immerzu die augen in den ost Und spricht: nun brich doch an, brich an, mein wunsch und trost Dach 1641 Ged. 853 nr. 377. Dasf. 1645 S. 607. 1644 S. 680. 1649 S. 893. — ... einen Weg gebähnt, auf dem Nord, Süd und Ost In unsern Westen nun wie eilen auf der Post? Fleming 1638 Poet. Wäld. IV 54, 187 (Ged. I 202.) von Osten (: zu kosten) 1814 Goethe IV 152¹·³. Dasf. 247¹⁷·¹⁹. im reinen Osten Patriarchenluft zu kosten 5³. der Osten (: zu kosten) 275¹·².

Anm. Der Vollständigkeit wegen muß noch eine seltene und auf Obd. beschränkte Erscheinung besprochen werden: Aphärese des n bei nord, meist nur in Zusammensetzungen vorhanden. An der Spitze der deutschen Belege steht die Kudrun, deren Ormanie[lant-riche], Ormandin[e], Ormanin, [H]ortland, -riche aus sachlichen Gründen unzweifelhaft hierher gehören, wenn auch die Geographie in dem Texte unsicher ist. Vgl. a. Martins Anmerkungen zu den einzelnen Stellen in seiner Ausgabe. Seine Vermutung, daß die Aphärese dem Frz. zuzuschreiben sei, läßt sich nicht mit Notwendigkeit begründen. Frz. ist ja das d, aber Formen ohne n kennt das Afrz. nicht.[1] Andererseits ist die Lauterscheinung im Deutschen sehr viel leichter möglich, besonders nach den Präpositionen von, in, gên, an, wovon allein in den Kudrun über dreißig Fälle aufzuzählen sind. Bekannt ist auch der Wechsel des Anlauts in nascht-ast, nerscht-erst, Niflant (Liflant)- Yflant und nachen-achen, Noppenau-Oppenau, Nortenau-Ortenau ꝛc. (Mone, Untersuchungen z. Gesch. d. teutschen Heldens. 1836 S. 30), ndd. nârs-ars und alem. nit[e]-it[e], wozu jetzt noch die ganz sicheren nordener-ordener, nortwind-ortwint, nortwest-ortwest treten.

Belege: Ormania = Normannia, Anon. Vatic. 745: Murat. Script. VIII (Mones Untersuch. zur Gesch. der teutschen Heldensage 1836. S. 30/31). Ormanîe

[1] Rol. 3254 Ormaleis O, Ormanoes, Ormanoir C V ⁷ wird von G. Paris Rom. II 332 auf die Ermeländer gedeutet. Als lautlich nicht unmöglich könnte auch Ermonie in Gottfrids Tristan 18 680-9 herangezogen werden. Es liegt wohl auf dem Wege von England nach der Bretagne, aber doch von beiden durch Meer getrennt. Vielleicht die Insel Wight? (Baist).

Digitized by Google

Kudrun 609, 3. 613, 3 735, 1. 742, 3. 763, 2. 783, 4. usw. 52 mal. 1626, 4 = Normandie 1703, 3 (Marie de France, Lai des deux am. V. 7 Normendie). Ormanielant ib. 594, 1. 624, 4. 1478, 1. 1525, 4. 1136, 4. 732, 1. 761, 2. 1058, 3. 1071, 4. 1092, 4. 1548, 1 = Normanielant 1693, 1. Ormanieriche 818, 3. 1104, 3. 1227, 3. 1312, 3. 1344, 4. 1345, 4. 1432, 3. 1580, 4. Ormandin 733, 1. 739, 1. 787, 1. 892, 1. = Normandin 1630, 1. Ormandine 751, 1. 1398. 1598, 3. Ormanin 1287. 1432, 1. Hortland 884, 3. 939, 1. 1154, 1. 1404, 1. 1417, 4. 1513, 2. 1642, 2. Hortriche 1367, 3. 1618, 1. Ormenien lant Stricker. Karl V. 344. Richolt von Ormenie Rabennaſchlacht Str. 69, 1 (Müllenhoff Hſ. l 95). ordener 'Nordwind' Gloſſ. XV. Jhd. zu Megenberg Buch d. Nat. Mones Anz. VIII 496, 136. Am samstag der 17. tag des monats Junii furen wier zu Korsulla hinweg, und kam uns ain frischer ortwind Grünenberg 1482 Wallfart z. hailg. Grab. Karlsr. Hſ. fol. 13b. Daſſ. 20a. Cæcias ein ortwindt / Zwischem dem Aquilo vnnd Euro / zeücht das gewülck zu jm 1535. Daſypodius 2c: Corus Ein ortwestwind ib. k 1c. Corus od. Libonotus Ortwest-Wind 1537. 459b. Corus Ein Ortwestwind / da die Sonn im summer nidergat Friſius 1548 Dict. 339b. Ortwestwind / Da die sonn im summer nidergadt Corus 156' Maaler 314d. Ortwestwind nach Friſch II 21a auch bei Pictorius.

3. Ergebnis.

§ 40. Das Kap. II hat erwieſen, daß die Wiederbelebung der Wortſippe aus dem Ndd. (Seemannsſprache) heraus bis auf die Lautgeſtalt Einfluß hatte. Mit dem Worte bringt zugleich die Lautgeſtalt süd ein, graphiſch vom alten sud (ſeit 1200) unterſchieden und darnach auch phonetiſch, während hd. öst dem alten öst Platz machte, weil eine ſolche Unterſcheidung fehlte. Der Herd der altgermaniſchen Richtungsworte überhaupt, das ndd. Dialektgebiet, bewahrt auch das traditionelle öst.

Digitized by Google

Weitere Belege zu farbigen Worten.

Von

A. Gombert.

Bei der in dieser Zeitschrift und anderswo mit Eifer seit einigen Jahren betriebenen Nachweisung von Schlagworten hat sich öfters die Grenze zwischen den Schlagworten, den sogenannten geflügelten Worten und andern irgendwie aus der grauen Alltäglichkeit der Rede heraustretenden Wendungen nicht aufrecht erhalten lassen. Das schadet freilich dem hier verfolgten allgemeinen Zwecke wortgeschichtlicher Belehrung durchaus nicht: da es aber immer gut ist, in einem Aufsatze keine andern Dinge zu bringen, als die man angekündigt hat, so ist hier versucht worden, die behandelten Worte unter einem Namen zusammenzufassen, der vielleicht keinem von ihnen streitig gemacht wird.

Altmeister als fast stehende Bezeichnung für Göthe soll zurückgehen auf das Gedicht, das in seinen Werken 47, 93 (Ausg. l. H.) mit den Worten beginnt: 'Nun ich hier als Altmeister sitz.' Die Bemerkung hat den Mangel, daß das angezogene Gedicht ausdrücklich von Friedr. Förster als ein von ihm im J. 1826 geschriebenes in Anspruch genommen wird. Vgl. vor dem 1. Bande der Hempelschen Ausgabe Seite CLXXX. Mißverständlich ist die Behauptung, daß das Wort 'dann' besonders gern auf hervorragende Forscher, Komponisten und Künstler angewandt worden sei. Denn lange vor 1826 führt Campe das Wort in übertragener Bedeutung an: 'der Altmeister der Gelehrten' (1807). Einige Jahre später (1814) lesen wir in Uhlands 'Bekehrung zum Sonett' (Gedichte Uhlands 1, 207 der Ausgabe von 1863):

'Hast du, was halb mit Spott und halb mit Ernstschen
Altmeister Voß gepredigt, all vergessen?'

'Bier ist flüssiges Brot', beliebte und gern mit Würde verkündete Redewendung der Bierbrauer und Bierverleger, steht bei C. J. Weber, Deutschland ²1, 113 (1834; schon in der 1. Ausgabe vom J. 1828?).

Zu den breitesten Grundlagen sei es gestattet, hier nicht sowohl etwas wortgeschichtlich Neues wie ein weiteres Beispiel dafür zu geben, daß die grade umgehenden Schlagworte, wie die Namen hervorragender oder auch nur vielgenannter Männer oder Frauen für die Mode, gern auch für geschäftliche Ankündigungen ausgenutzt werden. In der Schles. Zeitung vom 16. Juni 1848, Nr. 138, S. 1587, 2. Beilage, lesen

Digitized by Google

wir: Demokratisch-konstitutionelle Brückenwagen auf breitesten Grundlagen mit richtigem Verhältniß zwischen Last und Gewicht, wie 10 zu 1, erhält man bei mir usw.' Später ist man gegen dergleichen Scherze gleichgültiger geworden, nicht zum wenigsten, seitdem in Berlin der unermüdliche Dichter der 'Goldenen 110' die neuesten Ereignisse in Stadt, Land und Welt zur Anpreisung der Schätze des bekannten Kleiderladens ausschlachtete.

Da die vielbesungene Burschenfreiheit in den mir bekannten Wörterbüchern übergangen wird, so sei auf Stoppes Gedichte 1, 116 (1728) hingewiesen:

'Ich soll, und auf einmahl, aus den Studenten-Jahren
In die Verdrüßlichkeit der Candidaten fahren:
Die Burschen-Freyheit schläfft auf beyden Augen ein.'

Cigarre oder Zigarre ist, gleichviel ob aus dem span. cigarro oder dem franz. cigare, früh im 19. Jhdt., wie Weigand ziemlich richtig angibt, aufgenommen worden, wenn auch die Sitte, gerollte Tabaksblätter ohne weiteres Gerät zu rauchen, den europäischen Seeleuten aus Mittel- und Südamerika schon seit Jahrhunderten bekannt war. In deutschen Wbb. steht das Wort, soviel ich weiß, nicht vor dem 19. Jhdt.; es fehlt auch noch in Campes Verdeutschungswörterbuch vom J. 1801, wird aber in der 2. Auflage vom J. 1813 mit ausführlicher Erklärung gebucht. Die zum Schluß dort vorgeschlagene Verdeutschung 'Spanische Tabakröllchen' nimmt dann Campes getreuer Nachtreter Heinsius im J. 1818 willig auf. Das Dict. de l'Ac. hat das Wort erst im J. 1835, noch nicht 1798. In diesem Jahre aber findet es sich schon in Kants Anthropologie 57 als eingeführtes Wort mit deutschen Lettern, doch mit spanischer Endung als Zigarro: 'Das gemeinste Mittel derselben [der Reizung von Sinnenempfindungen] ist der Tabak, es sey ihn zu schnupfen . . . oder auch ihn durch Pfeifenröhre, wie selbst das spanische Frauenzimmer in Lima durch einen angezündeten Zigarro zu rauchen.' Frühere Belege wären also in Reisebeschreibungen zu suchen, aus denen Kant vermutlich geschöpft hat. Die spanische Wortgestalt wechselt im Anfange des 19. Jhdts. noch wiederholt mit der französisch-deutschen, und die Einzahl Cigarre scheint zunächst durch die schon früh auftretende Mehrheitsform Cigarren nahe gelegt worden zu sein. So haben wir Cigarren schon im Freimüthigen vom 22. April 1805, Nr. 80, S. 320b: 'Um den Damen den Spaziergang angenehmer zu machen, ist es verboten, auf dem ganzen [Hamburger] Wall Taback zu rauchen. Doch leider! wird dieses Gebot . . . wahrscheinlich von unseren jungen Herren am ersten übertreten werden, die freilich daselbst nicht mit Pfeifen, wohl aber mit — Cigarren erscheinen werden.' Dagegen im Morgenblatt des J. 1808, Nr. 169, S. 674b lesen wir: 'Nun weiß ich aber, daß Napoleon zuweilen auf der Jagd einen Cigarro raucht.' Desgl. Morgenbl. 1819, Nr. 262, S. 1048a: Die Frauen [in Angostura] lieben den Putz. . . Ihr größter Genuß besteht im Cigarro

Digitized by Google

rauchen; auch wird dem Eintretenden bei Morgenbesuchen gewöhnlich dergleichen angeboten. Will die Dame recht höflich sein, so zündet sie den Cigarro, den sie anzubieten gedenkt, erst an, indem sie ihn selbst in den Mund nimmt.' Doch in derselben Mitteilung wird neben Cigarro die Mehrheitsform Cigarren gebraucht: 'Wenn die Dame einem Herrn den Cigarro gereicht hat, nimmt sie den ihren in den Mund und setzt ihn durch einige tüchtige Züge in Feuer; dann naht sich der Cavalier, setzt seinen Cigarro an das brennende Ende des ihren, und nun paffen Beyde, bis Beyder Cigarren in voller Gluth stehen.' Den Übergang bildet die wohl seltene Mehrheitsform Cigarros, die wir in Hoffmanns Phantasiestücken ²1, 9 (Ritter Gluck, zuerst 1814) finden: 'der Mohrrübenkaffee dampft, die Elegants zünden ihre Zigarros an, man spricht, man streitet über Krieg und Frieden.' Die weitere Verbreitung der Zigarren scheint aber bis in das zweite Jahrzehnt des 19. Jhdts. langsam zu erfolgen; wenigstens entnehme ich den Mitteilungen eines Oheims, eines alten Yorkers, daß den Mannschaften der nach der Schlacht bei Großbeeren in Berlin einrückenden preußischen Regimenter die ihnen damals von der Berliner Bevölkerung gespendeten Zigarren noch etwas Neues gewesen seien.

Den Dunkelmann bezeichnet Sanders einfach als den Obskuranten, doch ohne Beleg. W. Grimm bemerkt (um 1860) im DWb. zu dem Worte: 'in neuester Zeit ein Spottname für diejenigen, welche auf Wiederherstellung untergegangener Zustände oder Ansichten, meist in religiöser Beziehung, rücksichtslos dringen.' Bei Campe, Heyse und Heyne wird der Dunkelmann nicht erwähnt, auch bei Campe im Verdeutschungswörterbuch unter den verschiedenen deutschen Ausdrücken für Obscurant nicht genannt. Etwas älter als Grimm zu meinen scheint, ist der Dunkelmann in der von ihm angegebenen Bedeutung denn doch. S. Augsb. Allg. Ztg. vom 25. Januar 1819, Nr. 25, S. 98ᵃ: 'Sollte man glauben, daß ... doch noch in Frankreich und außerhalb eine gute Anzahl von Dunkelmännern sich mit entgegengesetzten Meinungen ... trägt?' Ebenso haben wir in gleicher Bedeutung Männer der Dunkelheit und Männer des Dunkels in der Beilage zur Allg. Ztg. vom 18. Juni 1819, Nr. 97, S. 385ᵃ: 'So schieden sich [in der franz. Revolution] die Revolutionären von den Antirevolutionären auf scharfe Weise als Männer des Lichts und als Männer der Dunkelheit; das ist der Beginn der jetzigen französischen Liberalen und Illiberalen.' Ebd.: 'Zwei Schriftsteller wirkten auf die Männer des Dunkels während der Revolution und bildeten sie zu einer Art geheimer Kirche zusammen, die HH. Lemestre (Le Maistre) und Bonald.'

Daß Duodez in verkleinerndem oder herabsetzendem Sinne schon dem 18. Jhdt. angehört, lehrte Sanders in dem aus Lichtenberg 4, 206 gegebenen und von mir in dieser Zs. 3, 109 wiederholten Belege für Duodezsonne. Die Stelle ist aus dem Jahre 1780, geht also den in dieser Zs. 5, 109 verzeichneten Belegen voran. Daß ich aber die Ver-

Digitized by Google

bindung Duodezstaaten erst aus dem J. 1842 belegte, war ein Mangel und möge eine freilich etwas verspätete Sühne finden durch den Hinweis auf Reichenbachs Patriot. Beyträge 1, 118 (1784): 'zählte es an den Fingern ab, daß wir bey aller unserer Einbildung im kurzen nicht einmal mit dem Duodezstaat S. Marino dürften rangieren können'. Duodez s. v. a. Duodezband sehen wir mit männlichem Geschlecht bei Zimmermann, Leben Hallers 260 (1755): 'daß das Buch besonders abgedruckt einen kleinen Duodetz ausmacht.'

Die in dieser Zs. 3, 262 ausdrücklich aus Mügges Vogt von Sylt (1851) belegte Mischform Erdtoffeln war ehedem in Berlin und sonst in der Mark recht häufig, ist aber längst stark im Rückgange und scheint jetzt auf ältere Leute beschränkt. Wir finden die Form auch in der Augsb. Allg. Ztg. vom 21. Okt. 1816, Nr. 295, S. 1179a: 'Man esse schon seit vierzehn Tagen Erdtoffeln.' Dies wird aber aus einem Berichte der Vossischen Zeitung über würtembergische Verhältnisse angeführt, sodaß man nicht genau sieht, ob die Form auf die Vossische Zeitung zurückgeht oder auf den Stuttgarter Briefschreiber, der die Äußerung der Berliner Zeitung der Augsburgerin meldet.

Die Eselsbrücke ist bei Adelung nur die 'Schwierigkeit, welche Unwissende in Verlegenheit setzet', bei Campe hingegen schon in dem uns heute geläufigen Sinne 'ein Hülfsmittel, ein Buch, welches die Unwissenheit oder Bequemlichkeit begünstiget.' Mit besonderer Deutlichkeit wird die Eselsbrücke von Schwan im deutsch-franz. Wb. 1, 513 (1783) erklärt: 'On appelle Eselsbrücke, pont aux ânes, les traductions des phrases et les remarques au bas du texte des auteurs classiques, faites pour en rendre l'explication facile aux écoliers.' Ebenso im franz.-deutschen Teil 1, 80b unter âne: 'pont aux ânes ein elender Behelf für Unwissende.' Doch gibt er an der ersten Stelle auch die andere Erklärung: 'une difficulté qui embarrasse les ignorants.' Einen Beleg für den Gebrauch des Ausdrucks im heutigen Sinne bietet der Teutsche Merkur vom 4. April 1779, S. 87: 'dem Unwissenden dienen die Orakelsprüche der Kritik zu nichts als einer bequemen Eselsbrücke.'

Federvieh als herabsetzende Bezeichnung für Schriftsteller bringt Sanders erst aus Hackländer, Grimm nennt es in dieser Bedeutung überhaupt nicht, und Heyne läßt es ohne Beleg. Vgl. Ztg. f. d. eleg. Welt 1803, Nr. 70, Sp. 553: 'Was übrigens die hochtragenden Literaturschädel gegen die Gallsche Schädellehre auch einzuwenden haben, so liegt die Wahrheit seines Systems von jeher in den unwillkührlichen Kopf- und Ohrenreibungen des schreibseligen Federviehs, das oft im Schweiße seines Angesichts Gift und Galle kocht.'

Fraktur schreiben ist in der vollmundigen Sprache unserer Sozialdemokraten ein beliebtes Drohungswort, unter dem — bei dem schon lange angekündigten und neuerdings aus Gnaden bis in das Jahr 1913 hinausgeschobenen 'großen Kladderadatsch' — ein rücksichtsloses Verfahren, wilde Gewalttat, ein Drauf-, Drein- und Niederschlagen verstanden

Digitized by Google

wird. J. Sepp in München erwähnt in Nr. 39 der Grenzboten vom 24. Sept. 1903, daß in der bekannten Versammlung auf der Pfingstweide bei Frankfurt am 17. Sept. 1848 der Abgeordnete Zitz gerufen habe: 'Man muß Fraktur schreiben, gehört wird man nicht mehr!' Der Ausdruck zündete damals offenbar und blieb in der Erinnerung der Zeugen jener Zeit haften. So bestätigt W. Flindt noch in den Grenzboten vom 14. Juli 1904 ('Erinnerungen aus der Zeit 1848—1850') die Mitteilungen Sepps über die Versammlung auf der Pfingstweide: 'Simon, Schlöffel ein Schlesier, die Reichshyäne, wie er in der Nationalversammlung getauft worden war, und der Mainzer Advokat Zitz, hielten hier fulminante Reden; der letzte meinte u. a.: „es müsse jetzt Fraktur geschrieben werden".' Der Frankfurter Pöbel bewies ja am folgenden Tage sein Verständnis für diese Schriftgattung durch Ermordung des Fürsten Lichnowsky und des Generals von Auerswald. Erfunden aber hat Zitz den Ausdruck natürlich nicht, wenn dieser auch Jahrzehnte lang immer grade mit seinem Namen in Verbindung gebracht wurde. Zitz war ein viel zu gewiegter Volksaufwiegler, um einer tausendköpfigen Volksmenge gegenüber neue noch nicht dagewesene Ausdrücke zu gebrauchen, bei denen er vielleicht unverstanden bleiben konnte. Wir finden auch wenigstens die Frakturbuchstaben in ähnlich übertragenem Sinne, d. h. mit dem Gedanken an das Grobe und Gewaltsame, in Menzels Literaturblatt zum Morgenblatt des J. 1830 S. 19a genannt: 'in jeder Zeile der bekannte Kurialstil des Satans, und noch dazu in jenen Frakturbuchstaben, deren er sich immer bedient, wenn er es gerathen findet, seinen Jüngern den Hals zu brechen.' Wir geben den etwas gezwungenen Wortwitz Menzels (das Zusammenbringen von 'Fraktur' und 'den Hals brechen') gern preis; klar aber ist, daß auch hier die Frakturbuchstaben die Gewalttat ausdrücken. Eine ähnliche Übertragung dieses Wortes haben wir bei Jean Paul, Belustigungen 77 (1796): 'Es giebt keine sanftere Periode bei einem Menschen wie Lismore, der eine weibliche Seele mit so vielem Ungestüm besitzet, als die, wo er sie erst sucht: man sieht kaum den starken eckigen Frakturbuchstaben vor lauter Zugwerk aus sanften Schönheitslinien.'

'Auf Freiers Füßen gehen' wird im DWb. nicht genügend belegt. Stieler hat wohl auf Freyerey gehen, aber nicht unsere Wendung. Diese aber findet sich schon reichlich 100 Jahre früher in B. Ringwaldts Hochzeitsversen (1588): 'Denn sieh, er geht in seiner tracht Auf frischen Freyers Füßen.'

Das Wort Freigeist belegt Eug. Reichel in dieser Zs. 6, 95 aus der 1. Ausgabe von Gottscheds Critischer Dichtkunst, also aus d. J. 1730 und macht dabei die Bemerkung: 'Gomberts Anführung aus Liscow (1735) ist also überholt.' Mit dieser Berichtigung aber kommt Reichel um mehr als ein Vierteljahrhundert zu spät. Meine Belege für Freigeist und Freigeisterei im Groß-Strehlitzer Programm d. J. 1776 (Bemerkungen und Ergänzungen zu Weigands Wörterbuch) konnten sich

Digitized by Google

natürlich nur auf Weigands 2. Aufl. beziehen, da die dritte erst im Jahre 1878 erschienen ist. Weigand aber, der meine Bemerkungen und Ergänzungen genau las, antwortete in der 3. Auflage vom J. 1878 auf meine Ausstellung mit einem Beleg für Freigeist aus d. J. 1729. Das Wort ist aber schon lange früher üblich. S. Thomasius, Gewissensrüge 268 (1703): 'da doch die Orthodoxi mit vollem Halse die Pietisten vor Libertiner, Frey-Geister und Schwärmer schelten.' Joh. Schefflers Kehrwisch wider Christ. Chemnitz 32 (1664): 'Es wil nunmehr Chemnitus erweisen, daß der Lutheraner Glaube nicht eine eigene Erdichtung ihrer Vernunfft oder eine Ketzerey sey, wie der Calvinisten, Freygeister, Arrianer und anderer.' Schottel im J. 1663 behandelt das Wort als ein schon eingeführtes. Vgl. Hauptsprache 488: 'Freygeister est nomen haereticorum nimis sublimia appetentium.'

Das Wort Freudenmädchen, nach Hildebrands Angabe erst nach 1750 als Übersetzung von fille de joie aufgenommen, erschien manchen wegen der darin liegenden Erniedrigung des Begriffes Freude sehr anstößig. So hat insbesondere Joh. Tim. Hermes in einem Aufsatze der Berliner Monatsschrift aus dem August 1788 sich gegen den Ausdruck ausgesprochen. An anderer Stelle gebraucht er dafür lieber die Worte Jammermädchen oder auch Töchter des Leids. Vgl. seine Zween Märtyrer 2, 562 (1789): 'so daß ein angehendes Jammermädchen sich sogleich verrathen und Hülfe finden mus.' Ebd. 2, 212: 'und für diesen Behuf borgte er Geld, selbst bei zwo der Jammermädchen, welche lange schon ihn fesselten.' Ebd. 2, 269: 'Herden der bekannten und verborgenen Jammermädchen.' Vorher in seinem Roman Für Töchter 3, 228 (1787): 'der Gang, ehemals, und beinah von Natur, der Gang einer Tänzerin, ward der Gang einer Tochter des Leids; sie sprach im Schlaf durchaus unverschämt.' Dazu die Anmerkung am Fuß der Seite: 'Wolte Gott, man hätte nie gesagt: fille de joie!' Auf Hermes wohl vorzüglich geht die Bemerkung Arndts in seinen Bruchstücken aus einer Reise durch einen Teil Italiens 2, 329: 'wovon ich schon bei den Mädchen zur Genüge geredet habe, welche einige Zeloten aus Freudenmädchen in Leidenmädchen umgetauft haben.' Wo das Wort Leidenmädchen sich wirklich gebraucht findet, weiß ich nicht; es scheint die Annahme erlaubt, daß Arndt eben ungenau aus dem Gedächtnis anführt. Die in etwas gelinderem Sinne (zur Bezeichnung der Haremsmädchen) in Wielands Schach Lolo uns begegnenden 'Töchterchen der Freude' (erster Druck im Teutschen Merkur vom J. 1778, Mai S. 108) waren vielleicht Vorbild für Schillers Ausdruck 'Töchter der Freude' (Fiesko 2, 15 aus d. J. 1783). Dann sehen wir denselben Ausdruck in Nicolais Reise 5, 54 (1785): 'Im gemeinen Leben werden alle [Wiener] Stubenmädchen, und wer weiß durch welche Idea socialis auch die Töchter der Freude mit einem Geschlechtsnamen Nanerl genannt.' Vgl. auch Arndt, Reisen 1, 309: 'der Geschmack [in Pesth] hat sich für die fremden Freudentöchter aus Lemberg, Krakau,

Digitized by Google

Sandomirs, Halicz entschieden, welche die polnische Gewandtheit und leichtfertige Versatilität mitbringen, worin sie der ernstere und mehr gehaltene ungrische Charakter nicht erreichen kann'. Gleichen Sinn haben die Töchter der Luft in Schillers bekanntem Xenion mit der Ueberschrift: Für Töchter edler Herkunft:

'Töchtern edler Geburt ist dieses Werk zu empfehlen,
Um zu Töchtern der Luft schnell sich befördert zu sehn.'

Nebenbei sei bemerkt, daß Schiller hier ein unglaublich schiefes und ungerechtes Urteil über den Roman von Hermes fällt; denn dieser wendet sich ernst und sittenrichterlich mit rücksichtsloser Deutlichkeit gegen geschlechtliche Verirrungen der weiblichen Jugend und ist durchaus frei von verführerischer Lüsternheit, die man doch in ihm nach Schillers Worten erwarten müßte. Es wird einem angesichts der so gänzlich ihr Ziel verfehlenden Redewendung Schillers die Annahme schwer, daß er wirklich den an den Prauger gestellten Roman gelesen habe.

Die Gefühlsreligion belegt Hildebrand lediglich durch eine Stelle aus Göthes später Zeit (1824); doch haben wir das Wort schon im Teutschen Merkur, Dezember 1779, S. 281, in einer Anzeige von Jung Stillings Geschichte des Herrn von Morgenthau: 'anstatt daß es ein Gemälde der heutigen Sitten, wie jeder gute Roman seyn sollte, ist es ein Gewebe der romantischsten und unglaublichsten Dinge, untermischt mit viel Gefühls-Religion und Empfindsamkeit, die in unsern neuesten Romanen Mode sind (besser, sie wären in unserem Leben!).' Vgl. Zinzendorfs Hertzens-Theologie in diesem Bande S. 13.

Über die Geldwirtschaft lesen wir im DWb. nur, daß es ein 'Ausdruck der neueren Volkswirtschaft' sei. Man sieht aus solcher Bemerkung wieder einmal, wie wenig unsere volkswirtschaftlichen Schriften bisher für den deutschen Wortschatz benutzt worden sind, und es wird sich empfehlen, dem Worte in den einschlägigen Übersetzungen der Werke französischer und englischer Volkswirte der 2. Hälfte des 18. Jhdts. nachzugehen. Einstweilen einige Beispiele aus etwas späterer Zeit. Wedekind, Geist der Zeit 2, 217 (1811): 'Wäre die Wirthschaft geblieben, was sie ursprünglich gewesen ist, nämlich eine Produkten-Wirthschaft, bey der Ausgabe und Einnahme genau mit einander übereinstimmen, so wäre uns das reichhaltige Kapitel der Nationalschulden fremd geblieben. Statt dessen hat sich die Staatswirthschaft schon seit Jahrhunderten in eine Geldwirthschaft ... verwandelt.' Sehr geläufig finden wir dann den Ausdruck bei Buchholz, Journal für Deutschland 3, 17, 158, 161 u. ö. (1815).

Da Genußfähig bei Campe (1808) wie bei Heyse (1833) noch fehlt und im DWb. lediglich aus Göthes später Zeit belegt, Genußfähigkeit aber hier lediglich verzeichnet wird, so mögen ein paar wenigstens etwas frühere Belege gegeben werden: 'Gesundheit des Körpers und der Seele und daher Genußfähigkeit, Mittheilungslust und heitere Laune, Geschmack, Lossagung vom Kastengeist und grobem Vorurtheile

Digitized by Google

... sind einige der vorzüglichsten Elemente, die ihn [den guten Gesellschafter] constituiren', Schles. Provinzialblätter 1807, Nov. Bd. 46, S. 414. Viel Genußfähigkeit glaubt Arndt bei den Ungarn wahrgenommen zu haben. Vgl. Reisen 1, 322 (1804): 'Auch die Ruhe und Stille ihrer Geberde hat etwas Orientalisch-ewiges und Bestimmtes: ich möchte sagen, des ganzen Landes Charakter spiegele sich darin, eine feste und schwellende Üppigkeit der Vegetation, wie der Bäume, Blumen und Früchte des Landes, ein Gefühl heißer Naturkraft und großer Genußfähigkeit still auf sich selbst ruhend.' Arndt, Fragmente über Menschenbildung 2, 17 (1805): 'Er ist nicht neugierig, nicht eitel, weil er sich seiner Genußfähigkeit bewußt ist.' Kotzebue, Erinnerungen aus Paris 425 (1804): 'Wenn man sich erinnert, daß ... die Genußfähigkeit in diesem kleinen Raume [dem Leibe einer Maus] eben so kunstreich organisiert worden, als in jenem wandelnden Berge' [einer Giraffe oder einem Elefanten]. Jul. v. Voß, Kirgisenraub 225 (1812): 'die beßten Freuden sind ihnen ja daheim, die Genußfähigkeit ihnen ja zur Hälfte verkümmert.'

Man muß Genußfähig natürlich vor Genußfähigkeit erwarten, angemerkt habe ich es aber erst aus Feßler, Nachtwärter Benedict 35 (1808): 'Er hatte geschworen, von seinem künftigen Erbtheile einen nicht minder weisen Gebrauch zu machen und, soweit dieses reichen würde, jeden genußfähigen Menschen bey sich aufzunehmen oder aufzusuchen'. Es wird sich empfehlen, zunächst festzustellen, ob genußfähig nicht schon in den ersten Schriften Friedrich Schlegels oder selbst früher bei Lavater vorkommt; wenigstens hat er das im DWb. erst aus Freytags Neuen Bildern belegte genußfroh. Vgl. Physiogn. Fragm. 1, 104 (1775): 'Diese Schärfe schickt sich auch gar nicht zu dem ruhigeren natürlichen, genußfrohen Umrisse des Mundes.' Dann bei Arndt, Reisen 1, 146 (1804): 'Hier [im Prater abends] ist es Zeit für die liebe genußfrohe Jugend, sich anzumachen.' Zu den Verbindungen mit Genuß wäre noch manches im DWb. nachzutragen. So fehlt Genußleben. Vgl. H. Leo, Gesch. d. Mittelalters 192 (1830): 'mit einer großen Neigung zu sinnlichem Genußleben.' Genußmensch bleibt ohne Beleg, doch bringt es Sanders aus Varnhagens Denkwürdigk. und aus Gutzkow. Etwas früher haben wir es im Rhein. Merkur 322 vom 31. Okt. 1815): 'Die Franzosen zeigen sich dadurch als Genußmenschen ohne höhere Lebenszwecke, wie sie die alte Welt an ihren Epikuräern kannte.' Genußmittel im DWb. erst seit 1879 belegt, steht auch 1830 bei H. Leo, Gesch. d. M.-A. 192: 'einen großartigen Austausch der Gedanken, der Kunstfertigkeiten, der Bodenprodukte, der Genußmittel von den Ufern des Ganges bis zum Atlantischen Meer.' In dem gleichen Sinne gebraucht Kant öfters das bei Hildebrand übergangene, doch von Sanders aus der Anthropologie (1798) belegte Genießmittel. Kant hat es auch kurz vorher in den Metaph. Anfangsgründen der Tugendlehre 80 (1797): 'Die thierische Unmäßigkeit im Genuß der Nahrung ist der Mißbrauch der Genießmittel, wodurch

Digitized by Google

der intellektuelle Gebrauch derselben gehemmt oder erschöpft wird.' Ebd. 81: 'Der Gebrauch des Opium und Brandtweins sind, als Genießmittel, der Niederträchtigkeit näher, weil sie, bey dem geträumten Wohlbefinden, stumm, zurückhaltend und unmittheilbar machen.' Genußrecht (übergangen) steht bei Heine 7, 265 der Ausg. v. 1885 (Romant. Schule, 1833): 'dann tritt eine heitere Doktrin ans Licht, die dem Leben alle seine Süßigkeiten und sein volles unveräußerliches Genußrecht vindicirt.' Mit Recht trennt Hildebrand von genußsüchtig das von ihm dem 16. Jhdt. zugewiesene und aus Luther belegte genießsüchtig im Sinne von eigennützig; aber es scheint doch so auch noch im 17. Jhdt. zu leben; s. Treuer, Dädalus 2, 341 (1675) unter den Beiworten des Pöbels: 'der unedle, zweiffelhaffte, genüßsichtige, gewinnnützlicher (so), zaghaffte, streitige, grobe . . . Pöbel.' Dies genüßsichtig wird aber doch im Sinne des folgenden gewinnnützlich, also als eigennützig oder gewinnsüchtig, begehrlich zu verstehen sein. Für unser genußsüchtig kommt früher als Weiterbildung zu Lustseuche im älteren Sinne auch lustsüchtig vor, so in der Neukirchschen Sammlung 5, 69 (1708):

'Öffentlich züchtig
Und erbar von schein;
Heimlich lustsüchtig
Voll brünstiger pein.'

Genußvoll wird ohne jeden Beleg nur durch genußreich erklärt. Das würde für ein Stilwörterbuch genügen, da genußvoll, so weit heute überhaupt gebraucht, immer durch genußreich ersetzt werden könnte. Aber da das Wort doch nicht ganz vereinzelt vorkommt, so mußte es in einem Werke von der Art des DWb. auch belegt werden. Vergl. zunächst den Titel eines einst berühmten und vielfach aufgelegten Buches: 'J. G. Ebel, Anleitung auf die nützlichste und genußvollste Art in der Schweiz zu reisen. Zürich 1793.' F. J. L. Meyer, Fragmente aus Paris, Vorrede (Hamburg 1797): 'Die in Paris verlebten genußvollsten Stunden verdanke ich den vielen neuen literarischen Anstalten daselbst und meinem täglichen Umgange mit verdienstvollen Gelehrten.' Ebd. S. 25: 'Was Aufwand und Geschmack, was Bequemlichkeit und Überfluß reiches, schönes, genußvolles und sättigendes erfinden, strömt hier [im Palais Royal] in unendlicher Abwechslung dem Blicke entgegen.' Wieland im T. Merkur 1798, 2 Bd., S. 310 (August): 'seine gehäuften Reichthümer verbürgten ihm das genußvollste Leben.' Zeitung f. d. eleg. Welt 1801, Nr. 39, Sp. 305: 'die Erinnerung . . . machte mir die heutige Musik höchst genußvoll.' Der Pastor Mylius im Morgenblatt vom 29. Sept. 1815, Nr. 203, S. 930a: 'Den folgenden Tag verfolgten wir einen genußvollen Spaziergang durch das Thal Bex.'

Geschäftsordnung steht noch nicht bei Campe und wird im DWb. erst aus Dahlmanns Franz. Revolution (1845) und von Sanders aus Gutzkows Rittern vom Geiste (1851) belegt. Wir begegnen dem

Digitized by Google

Worte aber wiederholt in der Allg. Zeitung 1819, so Nr. 123 vom 3. Mai: 'Heute war wieder öffentliche Sitzung in der zweiten Kammer [zu Karlsruhe], worin die von der Regierung im Entwurf vorgelegte Geschäftsordnung (den französischen Ausdruck Reglement nämlich verwarf die Kammer) mit einigen Änderungen definitiv angenommen wurde.' Hier soll offenbar den badischen Abgeordneten ein Lob erteilt werden, weil sie für das von der Regierung gebrauchte Fremdwort Reglement das gut deutsche Wort Geschäftsordnung eingesetzt habe. Daraus aber ist noch nicht zu folgern, daß das Wort Geschäftsordnung damals zuerst gebraucht worden sei. Vgl. Augsb. Allg. Ztg. vom 17. Mai 1819, Nr. 137, S. 548a: 'In der funfzehnten Bundestagssitzung forderte das Praesidium zur Abstimmung über den in der letzten Sitzung verlesenen Entwurf einer allgemeinen Geschäftsordnung für die Bundestagskommission auf. Östreich erklärte: „der k. k. Gesandte trage auf die Annahme der begutachteten Geschäftsordnung an".' Hiernach kann es scheinen, als ob das Wort Geschäftsordnung zuerst in den Bundestagsverhandlungen üblich geworden wäre.

Die grüne Internationale in diesem Bande S. 60 steht mir zum warnenden Zeichen. Als ich den Ausdruck in der Schles. Zeitung las, schlug ich in den Geflügelten Worten unter grün nach und fand nichts; aber ich hätte unter Internationale dort [22]662 ff. den Ausdruck schon aus einer Rede des Reichstagsabgeordneten Singer aus d. J. 1901 gebucht finden können. Desgleichen habe ich bei Ladendorf mit Unrecht den Hinweis auf die schwarze Internationale vermißt, indem ich allein seine Bemerkung 5, 113 beachtete und nicht die spätere 6,51. Zur grünen Internationale teilt mir Herr Dr. Alfr. Götze in Freiburg freundlichst mit, daß der dortige Professor Friedr. Oltmanns das Wort auf der Gründungsversammlung der Association internationale des Botanistes in Genf am 6. oder 7. August 1901 bei einer gemütlichen Sitzung gebraucht habe, und daß es seitdem in den Freiburger Naturforscherkreisen für diese Gesellschaft geläufig sei. Er meint weiter, daß der Abgeordnete P. Singer bei seiner Reichstagsrede am 11. Dez. 1901, wo er den Ausdruck grüne Internationale auf 'die Herren Agrarier und Patrioten' anwandte, von der Vereinigung der Botaniker und der für sie dort in engerem Kreise gebrauchten launigen Bezeichnung schwerlich etwas gewußt habe, zumal da sie gewiß durch die Zeitungen nicht verbreitet worden sei. Darüber wird nicht zu streiten sein; immerhin aber ist es möglich, daß der zuerst in Genf gebrauchte Ausdruck, auch ohne sogleich in die Zeitungen zu kommen, sonstwie verschleppt und dann von dem Abg. Singer in anderem Sinne gebraucht wurde. Das nun einmal in die Öffentlichkeit geworfene Wort wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach mehr in dem von Singer als in dem von Oltmanns gemeinten Sinne behaupten, da die laut kundgegebenen Bestrebungen der Vertreter der Landwirtschaft sich für viel weitere Kreise bemerkbar machen und als Parteisache eine viel lebhaftere Teilnahme der Freunde wie der

Digitized by Google

Gegner erwecken als die gelehrten Arbeiten der friedlichen 'Kräuterer'. Und doch scheint für deren Bund der Ausdruck eigentlich bezeichnender als für die vereinigte Landwirtschaft.

Den Hecht im Karpfenteiche hatte ich in der Breslauer Festgabe des dortigen Sprachvereins S. 57 ff. (1903) dem Gedanken nach auf eine Wendung von Görres aus d. J. 1804 zurückgeführt, also einen etwas älteren Beleg aus Musäus, Straußfedern 1,147 (1787) übersehen, der uns den Hecht im Karpfenteiche selbst zeigt: 'Kaum hatte er die Kinderschuhe vertreten, so entwickelten sich an ihm mancherlei Talente einer mit Schnellkraft begabten Seele. Er war, in Vetter Kornelius Hause, der Hecht im Karpfenteiche, der die trägen friedlichen Hausthiere der Handelsbedienten und des Gesindes immer aufstöhrte und in Athem setzte.' Dadurch wird natürlich nichts an der Tatsache geändert, daß der lange auf engere Kreise beschränkte Ausdruck durch Heinrich Leos Anwendung auf Napoleon III. erst zu einem lange nachhallenden und auch heute noch nicht verklungenen Schlagwort geworden ist, das auch wohl unter die Geflügelten Worte aufgenommen zu werden verdiente.

In dem 'Heldenkönig aus großer Zeit' zur Bezeichnung Friedrich Wilhelms III., habe ich in der Breslauer Festgabe eine Wendung seines Sohnes Friedr. Wilhelms IV. leider nur vermutet. Sie steht wirklich in dem Schreiben des Königs an das Staatsministerium, Sanssouci d. 12. Juni 1840: Der 'Heldenkönig aus unserer Zeit ist geschieden und zu seiner Ruhe ... eingegangen.' Vgl. auch aus dems. Jahr in einer Breslauer Flugschrift Antwort eines Christen S. 5: 'Der Tod unseres Heldenkönigs, wie ihn so schön und treffend der erhabene Sohn und Nachfolger nennt.'

Hinterwäldler bringt Heyne im DWb. erst aus d. J. 1864 (Laube) und aus Prellers röm. Mythologie, Sanders besser aus Sealsfield (1833), weil der Ausdruck doch auf Amerika zurückgeht, dessen back-wood ja auch von Sanders und von Heyne angeführt wird. Man vergl. auch das Literaturblatt 9, S. 30b zum Morgenblatt des Jahres 1819, wo in einem englischen Literaturbericht über den Dezember 1818 eine kleine Schrift (Letters from Illinois, by Morris Birkbeck) besprochen wird: 'Mit gespannter Erwartung nimmt man diese Briefe eines Mannes, der aus einem gentleman-Farmer des alten Englands ein amerikanischer backwood-man geworden ist, zur Hand, um zu erfahren, wie usw.' Dazu am Fuße der Seite die Anm.: Back-wood (Hinterwald) ist der übliche Ausdruck für die neuen Ansiedlungen jenseits der Alleghanygebirge.' Man nimmt wohl mit Recht an, daß diesem Berichterstatter des Morgenblatts der Ausdruck Hinterwäldler noch nicht bekannt war.

Hofenrolle, ein bekannter Ausdruck aus dem Bühnenleben, fehlt jedoch im DWb. und bei Sanders, wird dann bei Heyne in seinem eigenen Wb. wenigstens gebucht. Das Wort gehört sicher schon dem 18. Jhdt. an; vgl. J. G. Müller, Emmerich (Papiere des braunen Mannes)

Digitized by Google

5, 140 (1788): 'da Julchen auf dem lieben gesellschaftlichen Theater zuweilen sogenannte Beinkleiderrollen gespielet hatte, auf die, wie man sagt, die jungen Schauspielerinnen sehr erpicht seyn sollen.' Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Beinkleiderrolle nur eine vermeintlich ehrbarere dem Wesen der Biedermannszeit entsprechende Bezeichnung für die Hosenrolle ist, und dieser Ausdruck ist sicher damals bei Schauspielern und bei Freunden der Bühne so üblich wie jetzt.

Wie weit Jenenser von jenaisch (oder jenisch) auch in der Bedeutung etwas abweichen soll, läßt sich nicht sagen, da es an einer ausreichenden Menge entscheidender Belege der verschiedenen Wortformen fehlt. Zimmermann im Leben Hallers 197 (1755) sagt: 'Es ist etwas für Herrn Hofrath Hamberger zu sagen: Er ist auf einer deutschen Universität erzogen, die eben nicht alle Schulen der guten Sitten sind; den vermeynten Schatten eines Unrechtes widerleget der kühne Jenenser mit seiner Klinge; wann er Professor ist mit der noch schärferen Feder.' Ebd. 205: 'daß der Jenaische Lehrer wider den Augenschein und die Erfahrung so vieles setze, daß . . .' Ebd. 215: 'er redete nun auch von Zeugen, von Jenaischen Lehrern, die . . . seinen Erfahrungen zugesehen hätten. Ebd. 264: 'Man hat sich in den Jenischen Gelehrten-Zeitungen die unvergoltene Mühe gegeben, den Herrn Haller . . . für einen offenbaren Praler auszugeben.' Am Rande derselben S. 40 steht jedoch: Ablehnung eines ungünstigen Urtheils der Jenaischen gelehrten Zeitungen.' Wir sehen also hier Jenaisch und Jenisch auf derselben Seite ohne Unterschied gebraucht; unter dem Jenenser kann nach dem Zusammenhange sehr wohl der Jenaer Student mit seiner angeblichen Raufluft gemeint sein, während er als Professor der Jenaische heißt.

Jungfernrede, bei Sanders aus der 2. Hälfte des 19. Jhdts. belegt, von Heyne im DWb. ohne Beleg gelassen, erscheint bei Haym, Die deutsche Nationalversammlung 1, 68 (1848) schon in weiterer Übertragung: 'Es war die Jungfernrede, welche Deutschland von dem Piedestal der errungenen Freiheit an die Völker Europas richtete.' Euler in seiner Jahnausgabe 2, 2, 1005 teilt folgende von ihm in das Jahr 1839 gesetzte Äußerung Jahns mit: 'Aus dem Gedächtnis reihte ich die Bruchstücke meiner Forschungen zusammen, die dann 1810 als deutsches Volkstum erschienen. Darüber hatte ich in Göttingen meine Jungfer-Vorlesung eröffnen wollen, um die Schule des sogenannten historischen Rechts zu stürzen.' Jahns Ausdruck ist sicher erst nach Jungfernrede gebildet, und dies Wort war aus dem englischen maiden-speech in Deutschland mit den Anfängen des verfassungsmäßigen Lebens üblich geworden. Es erscheint ja auch gelegentlich dafür jungfräuliche Rede, offenbar weil das englische maiden in diesem Wortbilde unrichtig als Eigenschaftswort aufgefaßt wird.

Das Kainszeichen ist sicher schon früh unter Abweichung von der biblischen Überlieferung als eine Brandmarkung aufgefaßt worden. Vgl. Wieland im Teutschen Merkur 1779, Februar S. 169: 'wenn ich

Digitized by Google

das Publikum durch den Merkur betrogen hätte, wie Nicolai mit der schamlosen Frechheit vorgiebt, die ihn, gleich dem Zeichen Kains, auf eine so auffallende Art auszeichnet.'

Zum Kaiserwahnsinn wurde in dieser Zs. 2, 256 bemerkt, daß, wenn auch Scherr den Jahrtausende alten Begriff zu dem bestimmten Worte geprägt haben sollte, doch ähnliche Wendungen für die Sache schon vorhanden waren. Man vergl. auch Tac. Hist. 3, 72: sedem Jovis Optimi Maximi .... furore principum excindi oder in Bahrdts Übersetzung S. 1288 (1781): 'daß der Wohnsitz des allerhöchsten Jupiters .... durch Fürstenraserei zerstört wurde' (Verbrennung des Kapitols in den Kämpfen des Jahres 69 n. Chr.).

Der Kastengeist, der bisher erst aus d. J. 1809 belegt wurde, läßt sich zunächst kurz vorher finden; so bei Buchholz, Gemälde des Zustandes des preuß. Staates 1, 31 (1808): 'da er, vom Kastengeiste geleitet, immer nur ein einseitiges Interesse haben und verfolgen konnte.' Ebd. 312: 'Muß ich hier auch der sogenannten Ritterakademieen erwähnen? Es sind Anstalten, welche der Casten-Geist gestiftet hat, um sich selbst genug zu thun.' Schles. Provinzialblätter 1807, Bd. 46, S. 414: 'Lossagung vom Kastengeist und grobem Vorurtheile.' Aber wir finden den Kastengeist auch schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts bei Seume, Zwei Briefe über die neuesten Veränderungen in Rußland seit der Thronbesteigung Pauls des Ersten, Zürich 1797 [d. h. Leipzig bei Göschen], dann wiederholt abgedruckt in Seumes Sämtlichen Werken, so Bd. 5, 70 der Ausgabe von 1853: 'Wenn die Justiz zuweilen nicht besser ging und ihre wächserne Nase noch immer nach allen Angeln gedreht wurde, so war die Monarchin zu bedauern, daß ihre wohlgemeinten Absichten durch Bosheit, Kabale und Kastengeist oft so sehr vereitelt wurden.' Ebd. 5, 71: Freilich wäre dem Adelsinn und Kastengeist dadurch nicht sehr gerathen gewesen: aber ist es nicht eben dieser Adelsinn und Kastengeist, der die meisten Staaten, so viel ihrer die Menschengeschichte kennt, so lange niederdrückte und zerrüttete, bis endlich die Maschine usw.?' Daß die Begriffe — und sicher auch die Worte — Kastenwesen und Kastengeist im ersten Jahrzehnt des 19. Jhdts. schon längst geläufig waren, lehrt auch Wedekind in seinem Geist der Zeit 2, 230 (1811, über d. J. 1809), indem er aus einem 'sachkundigen Schriftsteller' die Worte anführt: 'Längst haben wir das Unrecht des Kastenwesens und des Kastengeistes begriffen.' Den Kasten-Ungeist bietet Ludens Nemesis 7, 106 (1816). Den Wechsel zwischen Adelsinn und Adelssinn in der eben angeführten Stelle Seumes bietet die Ausgabe von 1853. Grimm belegt Adelsinn aus Tieck als Lob, Campe aus Meckel als Tadel; Adelssinn finde ich in Wbb. überhaupt nicht verzeichnet. Da der Kastengeist sich wesentlich als Kastenstolz kundgibt, so wird man auch diese beiden Worte als ziemlich gleichzeitig entstanden anzunehmen haben, und man muß sich wundern, daß der Kastenstolz weder von Hildebrand im DWb., noch

Digitized by Google

von Sanders verzeichnet wird. Auch ich habe das Wort nicht beachtet und weiß daher aus dem Anfange des 19. Jhdts. nur eine Stelle anzugeben, in der es eben durchschimmert: 'das ungebührliche Schattenbild [ein Traum], das so sehr die edle Kaste beleidigt hatte, der anzugehören von Kindesbeinen an mein Stolz war' Thümmel, Reise 10, 169 (1805). Gelegentlich wechseln Kastengeist und Kastenehre, z. B. in Ludens Nemesis 3, 377 (1814): 'Friedrich Wilhelm I. und Leopold von Dessau schufen den Geist der stehenden Heere.... Friedrich hegte und pflegte ihn als die erste Stütze seines Staatsgebäudes. Es war ein Geist der Ehre, zwar nicht der allgemein seyn sollenden Ehre, aber der militärischen Casten-Ehre.... Dieser Castengeist hatte zwar bei Jena gewaltige Stöße erhalten.' Von Kasten in unfreundlichem Sinne unter Übertragung des Wortes auf den Adels- und den Offiziersstand zu reden, bürgerte sich wohl ein, seitdem Wieland durch mehrere Romane die vorderasiatische und indische Welt weiteren Kreisen näher gerückt hatte. Die Kaste wurde ein Schlagwort im Munde der bürgerlichen Aufklärung, wie die religiöse sich in dem Gebrauche des Wortes Bonze zur Bezeichnung des Geistlichen gefiel.

Die Nennung des Knopflochs mit Beziehung auf Orden wird von Hildebrand im DWb. nicht erwähnt; vgl. darum Joh. H. Voß, Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe 212 (1820): 'Solche [parteiischen] Verdienstrichter sind schuld, wenn mancher Verdienstvolle sein zweideutiges Ehrenzeichen mit Schamhaftigkeit trägt, und erbittertes Ehrgefühl sich äußert, man müsse sein Knopfloch reinhalten.'

Wenn komfortabel Zs. 3, 172 aus d. J. 1805 belegt wurde, so wird es besser sein, auf Schillers Brief an seine Frau vom 10. März 1801 hinzuweisen. S. Briefwechsel zwischen Schiller und Lotte, hsg. von W. Fielitz ^{5}3, 139: 'Bei Niethammer habe ich auch ein neues Getränk kennen lernen, das eine Art von Punsch ist, und mir noch besser schmeckt; es wird aus Portwein, Zitronen, Zucker und Muskatnuß warm bereitet und ist für den Magen sehr comfortabel.' Schiller gebraucht also das Wort in dem Sinne von bekömmlich oder wohltuend.

Kraft und Stoff ist ein so häufiges Schlagwort, daß man es eigentlich auch bei Büchmann finden sollte. Man führt es gewöhnlich zurück auf Ludwig Büchners zuerst im J. 1855 unter diesem Namen erschienene Schrift, und es ist unzweifelhaft, daß die Wendung besonders dem weitverbreiteten Buche sein Fortleben verdankt. Doch haben wir schon einige Jahre vorher in Moleschotts Kreislauf des Lebens (1852) als Überschrift des 17. Briefes die Worte 'Kraft und Stoff'; auch die Überschrift des 16. Briefes: 'Der Stoff regiert den Menschen' möge dabei genannt werden. Das ebenfalls schlagwortartig auftretende Wort Stoffwechsel ist vielleicht durch Moleschott besonders in Umlauf gekommen. Wir haben allerdings schon aus d. Jahre 1847 ein Buch von Donders 'Der Stoffwechsel als die Quelle der Eigenwärme bei Pflanzen und Thieren'; aber Donders fußt wohl auf Burmeister, der, wie Sanders

Digitized by Google

anführt, in seiner Schöpfung der Erde (zuerst erschienen im J. 1843) den Ausdruck 'Wechsel des Stoffes' gebraucht. Dem Worte selbst widmet Moleschott, Kreislauf des Lebens S. 41 noch 1852 eine besondere teilnahmvolle Aufmerksamkeit: 'Diesem Austausch des Stoffs hat man den Namen Stoffwechsel gegeben. Man spricht das Wort mit Recht nicht ohne ein Gefühl der Verehrung. Denn wie der Handel die Seele ist des Verkehrs, so ist das ewige Kreisen des Stoffes die Seele der Welt'. Vgl. ebd. 42: 'Man spricht bei lebenden Wesen von Stoffwechsel. Der leblose Körper, der Fels, verwittert und ändert dabei seine Form. Stoffwechsel und Verwitterung sind bezeichnende Unterschiede zwischen lebenden und todten Gebilden.' Der Gedanke des Stoffwechsels und das Wort selbst kehrt dann noch mehrfach in dem Buche in nachdrücklicher Rede wieder, so S. 81: 'Zum Leben, das heißt zum Stoffwechsel;' S. 83: 'Das Wunder liegt in der Ewigkeit des Stoffes durch den Wechsel der Form, in dem Wechsel des Stoffs von Form zu Form, in dem Stoffwechsel als Urgrund des irdischen Lebens.' In das vorhergehende Jahr fällt Moleschotts an Donders erinnernde 'Physiologie des Stoffwechsels bei Pflanzen und Thieren.' Das laute, bald in weitesten Kreisen der Bildungsbürger ertönende Gerede von Kraft und Stoff fand nicht nur bei Vertretern der christlichen Weltanschauung ernstlichen Einspruch, sondern auch bei dem von dieser weit entfernten Arthur Schopenhauer. Vgl. in seinem Brief an Frauenstädt vom 11. Juli 1856 (Schopenhauers Briefe, hrsg. von Griesebach 341) die Worte über Büchner, Moleschott und deren Gesinnungsgenossen: 'Studieren Sie ein Mal Kants metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft durch, und dann bedeuten Sie den hochtrabend von „Kraft und Stoff" schwätzenden Barbiergesellen, Pillendrechslern und Klystiersetzern, daß Körper krafterfüllte Räume sind.' Dahin gehören auch die von Sanders aus Oppenheims deutschen Jahrbüchern (1862) verzeichneten scherzhaften Bildungen Kraftstoffler und Kraftstoffelei.

Umwelt.

Von

A. Gombert.

Göthes Verwendung des Wortes Umwelt ist nicht so unbekannt gewesen, wie Stosch oben S. 58 anzunehmen scheint; denn Sanders führt ja (3, 1556b) die Stelle aus den Wanderjahren ausdrücklich an und bekundet durch das hinzugefügte Zeichen ꝛc. (= u. s. w.), daß ihm wenigstens noch ein zweiter Beleg aus Göthe bekannt war. Wahrscheinlich meinte er auch die von Stosch aus der Italienischen Reise angeführte Stelle. Diese aber hat er wohl, obgleich sie der Zeit nach die frühere ist, nicht besonders angeführt, weil sie gegenüber der andern keine neue Begriffs-

Digitized by Google

abschattung des Wortes bietet; nicht zuerst aber, weil er für sein Wörterbuch die Götheausgabe vom J. 1840 zu Grunde legt, in der die Wanderjahre den 18. Band füllen, während die Italienische Reise erst im 23. steht. Die Frage, ob Göthe das Wort vielleicht schon in einer später von ihm verbrannten frühen Aufzeichnung über die Ital. Reise im J. 1786 oder bald darauf gebraucht habe, wird jeder mit Stosch für unlösbar, viele auch wohl, wie ich, in diesem Falle für unerheblich halten. Für uns hat Göthe das Wort eben erst da gebraucht, wo wir es bei ihm nachweisen können, also im J. 1816.

Wenn aber Campe in seinem Wörterbuch im J. 1811 das Wort Umwelt durch das Zeichen ⊙ ausdrücklich als seine eigne Prägung in Anspruch nimmt und es durch eine Stelle aus seinen Schriften belegt, so wäre nun die wortgeschichtliche Aufgabe, diese Stelle aus Campe nachzuweisen und damit vielleicht einen selbst bis in das 18. Jahrhundert hinaufreichenden Beleg für die Umwelt zu bringen. Zurück bis in die Jahrhundertwende lehrt uns ohnehin schon Sanders das Wort verfolgen. Denn er belegt es zunächst aus Baggesens poetischen Werken 2, 102, d. h. aus der an Voß gerichteten Elegie Napoleon aus dem J. 1800:

Der göttliche Sänger Elissas[1]
Blickte mich feuriger an; mit dem Blick durchdrang mir den Busen
Jen' unsterbliche Flamme, die stets, trotz allen des Trübsals
Stürmen, in Sündfluth selbst unlöschbar, brennet, und aufglänzt
Jeglichesmal, wenn nur sachet ein Hauch; oft zündet der Sturm selbst,
Und es verwandelt die Fluth in Feuer sich, Nebel in Nordlicht,
Regen in Strahlenerguß, daß von fern erscheinet der Umwelt
Ein' ätherische Feste die Schicksalshölle des Dichters.'

Damit öffnet sich eine neue Gedankenreihe. Daß Helmolt irrt, wenn er in seiner Weltgeschichte behauptet, das Wort Umwelt sei erst im Anfange der funfziger Jahre als Nachbildung des dänischen omverdenen in die deutsche Literatur eingeführt worden, ist allerdings erwiesen; aber das verhältnismäßig frühe Vorkommen des Wortes bei dem Dänen Baggesen führt nun leicht zu der Vermutung, daß hier wirklich ein im Dänischen schon übliches Wort durch einfache Übersetzung der deutschen Sprache einverleibt worden sei. Man könnte auch wohl die Umwelt in einer etwas andern sprachlichen Fassung bei Baggesen 4, 261 (Politische Charakteristik der europäischen Völker, aus d. J. 1824) heraushören:

'Der Ruß' ist doch der größte Herr Philister,
Er droht der halben Welt um sich herum.'

Doch gebe ich das Umweltliche dieses Ausdrucks jedem preis, der es nicht anerkennen will.

Den Hinweis auf das Vorkommen der Umwelt bei Joh. Ladislav Pyrker (1819) würde ich nicht vermissen, wenn er fehlte. Denn warum soll der durchaus deutsch gebildete Pyrker nicht die Umwelt aus Göthes Ital. Reise oder aus Campes Wörterbuch kennen gelernt haben, wenn er

[1] Also Vergil.

Digitized by Google

nicht gar, was freilich ferner liegt, aus Baggesen schöpfte? Hat er doch einen großen Teil seines Lebens im deutschen Österreich zugebracht, und auch in Ungarn war damals in den Kreisen der höheren Bildung deutsche Sprache und Dichtung viel verbreiteter und angesehener als heute. Endlich glaube ich darauf hinweisen zu müssen, daß Wilh. Hoffmann in seinem Wörterbuch der deutschen Sprache 6, 34b die Umwelt durch zwei leider ohne Zeitbestimmung gegebene Stellen aus Heinr. Zschokke belegt. Man sieht wenigstens, daß die Umwelt nicht bloß, wie Stosch richtig bemerkt, schon vor dem noch jungen Begriff des von den Kunst- und Literaturschwätzern unserer Zeit fast totgehetzten Wortes 'milieu' schon vorhanden war, sondern daß die Umwelt auch in Wörterbüchern schon mehr Beachtung gefunden hat, als mancher wohl nach Stoschs Erörterung meinen wird. Der dänische Ursprung des Wortes aber ist angesichts des frühen Belegs aus Baggesen wenigstens wahrscheinlich und würde dies, für mich wenigstens, noch mehr werden, wenn Campes Belege nicht in das 18. Jahrhundert zurückreichen, sondern erst der Zeit nach 1800 angehören sollten. Auch würde es, wenn auch nicht entscheidend für die vorliegende Frage, so doch immer dankenswert sein, wenn jemand aus den ältesten dänischen Dichtungen Baggesens (seit d. J. 1785) feststellte, ob dort schon das Wort omverdenen vorkommt.

Deutsche Sprachpflege in den „Literaturbriefen".

Von

Wilhelm Feldmann.

Die „Briefe, die Neueste Litteratur betreffend", die von 1759 bis 1765, 333 an Zahl in 24 Bänden, bei Friedrich Nicolai in Berlin erschienen, sind berühmt geworden durch Lessing, der an den ersten sechs Bänden eifrig mitgearbeitet hat. Es ist bekannt, daß Lessing im 14. Brief Wieland wegen Sprachmengerei tadelte, nicht ohne anzudeuten, daß er selbst nichts weniger als ein „Purist" sei. Bekannt ist auch, daß er im 44. Brief wohlwollend von Logaus gemäßigter Sprachreinigung berichtete, zugleich aber betonte, Logau sei kein „übertriebener Purist" gewesen wie Zesen, „der damals zu gottschedisieren anfing". Wenig bekannt ist aber, daß und wie auch andere Mitarbeiter in den Literaturbriefen für die deutsche Sprache gewirkt haben.

Da ist vor allen der wackere, fritzisch gesinnte Schwabe Thomas Abbt zu nennen, der vom IX. Bande ab an den Briefen mitgearbeitet hat. Auch er betont, daß er kein unbedingter Sprachreiniger ist, aber er fordert, man solle „ohne Noth" keine Fremdwörter gebrauchen; wer das tat, beherrschte in seinen Augen die deutsche Sprache nicht. „Wenn ein gutes Genie" — so beginnt Abbts Besprechung von Mosers „Beherzigungen" (XI 3) — „die Sprache nicht recht in seiner Gewalt hat,

Digitized by Google

um sich mit der Reinigkeit und mit der Wahl der Worte auszudrücken, die einem eyersüchtigen Ohre so unentbehrlich scheinen: so leiden wir beym Durchlesen seiner Schrift ohngefähr eben das, was wir in dem Umgange mit einem geistvollen Ausländer empfinden. Wir beklagen, daß eine große Anzahl schöner Gedanken aus Mangel der ihm nöthigen Stärke in der Landessprache für uns verlohren gehe.“ „Schade“, fährt Abbt S. 5 fort, „daß der Verfasser keinen Freund hat, der ihm seine französischen Wörter lamentable, miserable, Miserien und hundert dergleichen ausstreicht, der ihm seine Provincial-Redensarten ändert; der ihm einen gewissen Ton, gewisse Spasse, worüber nur noch die Bürger freyer Reichsstädte lachen können, abgewöhnt; kurz, der seinen Ausdruck zu dem Adel erhebet, zu der Reinigung säubert, die dergleichen wichtige Materien verdienten.“

Wiederholt hat Abbt Sprachmengerei getadelt; am kräftigsten zieht er im 320. Brief (1765 XXII 93 ff.) gegen das Unwesen zu Felde. Die ganze lesenswerte Stelle mag als wichtige Kundgebung hier folgen.

„[S. 93.] Im Jahre 1763 ist zu Lindau herausgekommen: Politische und moralische Betrachtungen über die Spartanische Gesetzgebung des Lykurgus; und ich habe bis jetzt gewartet, daß diese Schrift ins deutsche möchte übersetzt werden, um sie Ihnen sodann näher bekannt zu machen. Denn so, wie sie jetzt geschrieben ist, fällt es schwer anzugeben, was für einer Sprache der V. sich bedienet habe. Wer will mir sagen, was die Leute bewegen mag, zu einer Zeit, da so viel an unserer Sprache gethan ist, gerade in die Fehler zurück zu fallen, deren Verbesserung das wahre Verdienst der Gottschedischen Schule ausmacht? Nicht nur in diese Fehler; noch in ärgere verfallen sie: denn unsre Gundlinge, Thomasius und ihre Zeitgenossen mischten zwar immer fremde Worte in unsre Sprache: aber die Wendungen derselben waren doch treulich beybehalten. Einige der neuesten Schriften hingegen starren nicht nur von aus [94] ländischen Worten: sondern setzen uns auch in die Nothwendigkeit, ihr deutsches erst ins französische zu übersetzen, um zu wissen, was sie haben sagen wollen. Lassen sie sich es nicht verdrießen, nachstehendes Verzeichniß undeutscher Redensarten und Worte zu lesen. Weil es der V. den ich Ihnen jetzt vorzeige, allzu arg gemacht: so mag er statt anderer als ein Beyspiel gelten. Sein Undeutsches ist von dreyerley Art. Einiges ist ganz Welsch; anderes enthält nur fremde Worte, und noch andres ist schweizerisch. Von seinen Gedanken will ich hernach, und von seinem verdrießlich dunkeln Vortrag am Ende sprechen.

Die Regenten des Aufganges (de l'Orient), auf deutsch: die Regenten in den Morgenländern.

Nutzbarkeiten im Auge haben (avoir en vue), auf deutsch: sich einen Nutzen vorsetzen.

weder den Begierden noch dem Eckel etwas geben (ne donner rien ni aux — — ni au), auf deutsch: nicht nachgeben, sich nicht beherrschen, nicht abhalten lassen, nichts gestatten.

[95] wir wollen es in dem Erfolg sehen, (dans la suite) auf deutsch: wie es der Zusammenhang zeigt, im folgenden.

eine Parthey von etwas ziehen (tirer parti de q. ch.), auf deutsch: etwas nutzen.

es war nur nicht möglich (il n'étoit seulement pas possible), auf deutsch: es war nicht einmal möglich.

der Verweiser gegen das Volk (ich bin nicht so glücklich dis zu verstehen, sollte es etwa der Censor seyn?)

Digitized by Google

die Reiche haben die Verführung etwas zu thun (les riches sont tentés de faire), auf deutsch: wenn ich recht rathe: die Reiche gerathen in die Versuchung.

die Augen abwendig machen, auf deutsch: die Augen wegwenden.

die Verfassung wird verzögert (est retardée), auf deutsch: kann noch nicht eingeführt werden.

sich anbefehlen, auf deutsch: sich anbieten, sich empfehlen.

[96] dem Geiste die Ausschließung geben (donner l'exclusion à), eine Denkungsart nicht zulassen, verbannen.

mehr Weeg mit den Tugenden machen (faire plus de chemin), weiter kommen.

die Ammen hatten im Befehl, auf deutsch: den Ammen war befohlen.

[97] Nun mag die lange Reyhe fremder Wörter folgen, die der V. ohne Noth gebraucht: denn ich bin weit entfernt zur Reinigkeit der Sprache eine gänzliche Verbannung aller ausländischen Worte zu heischen.

	Contradictionen	auf deutsch	Widersprüche
	Conflict		Streit, Entgegen seyn
	hazard		Ohngefähr, Zufall
	Lotterien		Zusammenkünfte, Gelage
[98]	tendenz		Hang, Neigung, Bestreben
	Principium		Grundsätze
	distanz		Abstand
	revolution		Staatsveränderung
	oeconomus		Verwalter
	Industrie		Fleis, erfinderischer Fleis
	fatal		verderblich, schädlich
	correctif		Gegenhülfe
	schimärisch		ungereimt
	reaction		Gegenwirkung
	centrum		Mittelpunkt
	das civile Recht		das bürgerliche Recht
	fundamental Gebräuche		Grund oder wesentliche Gebräuche
	Polizey der Freyheit		(verstehe ich nicht, oder es heißt) Verfassung der Freyheit
	District		Strich, Gebiete
[99]	Helvetien		die Schweitz; denn Germanien heißt Deutschland und Gallien heißt Frankreich und Batavien heißt Holland oder die Niederlande. Wenn sich doch die Herren Schweizer ihres Namens nicht schämten.[1] Wir kennen sie doch, wenn sie sich auch Helvetier nennen.
	Athener		Athenienser
	Die dahin commercierende Staaten		Die dahin handelnden Staaten

[1] Vergl. Nicolai im 165. Brief (X 246): „Man weiß, daß bey dem französischen Pöbel die Wörter Schweizer und Dumkopf, beynahe einerley. Und eben dieser Pöbel, der sich vielleicht durch alle Stände vom Lohnkutscher bis zum Herzoge erstrecken kann, hält sich überzeugt, daß ein Schweizer schwerlich mehr zu thun fähig ist, als seinen steinichten Boden zu umackern, oder wann es hoch kommt sein Leben, zum Dienste Frankreichs, zu verkaufen."

Digitized by Google

consistenz	auf deutsch	Bestand, Festigkeit
Einzelherrscher		Monarch
neue Epochas		neue Zeitpunkte
militarisch		kriegerisch
[100] Qualitaet eines Bürgers		Eigenschaften eines Bürgers
policiert werden		gesittet werden
Inconvenienz		Mißstand, Unbequemlichkeit

Doch es würde zu viel Platz einnehmen, wenn ich auf diese Art fortführe, ich will das übrige nur in einer Reihe hinschreiben: Es kommen also noch vor: Usurpatoren, realisieren, copieren, formieren, existieren, habituelle, Domaine, Cours, heroisme, patriotisme, Sophisme, fonds, Demagoge, chicane, Impassibilitaet, modificationen, Dispositionen, financiers.

Endlich schweizerisch ist: ihne an statt ihn, ihro an statt ihr, fügen wir hinzu, an statt laßt uns hinzufügen.

Wer kann läugnen, der überlegt, an statt, wer kann es läugnen, sobald er.

Gattung Eifersucht; eine Art von Eifersucht, ein Spartanischer Invalide war einer der Natur; an statt war ein Invalide der Natur.

[101] er trittet, an statt er tritt.

er braucht die eine Spartanische Beurtheilung; ich verstehe nicht, was das die eine seyn soll.

Vergleiche, an statt Vergleichungen.

In keinem Stande besser als der, an statt in keinem Stande besser als in dem Stande, der

so an statt wenn oder woferne.

Doch mögen etliche dieser letztern einige eher wälsch als schweitzerisch seyn.

Wäre es wohl von diesem B. zu viel gefordert, wenn man ihn ersuchte, seine Aufsätze künftig erst verdeutschen zu lassen, ehe er sie uns für deutsch verkauft? Bey dieser Gelegenheit mag es auch hier stehen, daß einige Herren Schweizer vielleicht besser thäten, erst unsre Coniugationen recht zu lernen, ehe sie uns unsern Imperativus verändern. Ihre Erfindung den Imperat. durch die Versetzung des wir aus der I. pers. plur. praes. zu bilden ist so unglücklich, daß jeder Deutscher eine solche Periode zweymal lesen muß, ehe ihm einfällt, daß [102] es der Imperativus seyn solle. Z. E.

Sagen wir denn ihnen soll heißen: laßt uns ihnen sagen; aber bey uns heißt es entweder: woferne wir ihnen sagen; oder fragend: sind wir es die sagen? und an diese beyde Bedeutungen denkt der Deutsche und verwirft die Wortfügung des künstelnden Schweizers. Dem Dichter kann das Hülfswort lassen zuweilen verdrießlich fallen; aber welchen Schaden richtet es wohl an in einer holprichten Prose?"

Von den Wendungen, die Abbt hier als undeutsch verfehmt, ist etw. im Auge haben nach heutigem Sprachempfinden nicht falsch. Auch die als schweizerisch getadelte Form der Aufforderung wird heute niemand mehr als zweideutig verwerfen, wie Abbt es außerdem in einer Anmerkung zum 252. Brief (XV 147) getan hat.[1] Er schlug vor, in solchen Fällen den Satz mit daß zu beginnen, statt „richten wir unser Augenmerk . . ." oder „laßt uns richten" zu sagen: „Daß wir . . . richten".

[1] Auch in der Allgem. Deutsch. Bibliothek IV 2 S. 241 f wird diese Form der Aufforderung als „unerlaubte Neuerung", als „fremde Bildung, die noch dazu Zweydeutigkeit verursachen kann", scharf getadelt. Vergl. Beihefte z. Zschr. des A. D. Sprachvereins 4. Reihe S. 122f.

Digitized by Google

Ebenso wenig wie die Schweizer, verschonte Abbt seine Landsleute. Der Stotzinger Pfarrer Balthasar Haug hatte in seinem Buch „Zustand der schönen Wissenschaften in Schwaben" (Ulm und Leipzig 1762, S. 56) stolz erklärt: „Von den Schwaben behaupte ich, und beweise es mit einer Menge von ihren Schriften, daß sie ihrer Sprache am wenigsten Zwang antun, im Reden zwar langsam aber richtig seyn (!) weder schwellen noch kriechen, und kurz, so wenig sie sich bisher damit breit gemacht haben, mit diesem Vorzuge allen deutschen Völkern die Spitze bieten können." — „Auf meine Ehre," bemerkt Abbt dazu, „ich weis nicht, was ich zu dieser Stelle sagen soll! Alles was ich weis, ist dieses, daß ich einfältiger Mensch meinen Vorzug vor allen Deutschen Völkern nicht gekannt, und mir sieben Jahre in Sachsen die lächerliche Mühe gegeben habe, ihn gegen etwas schlechteres zu vertauschen. Uebrigens vermischt Herr H. gutwillig die Außsprache, und die Sprache in den Schriften; Warum die Schwaben mit ihrer Außsprache sich eben bisher nicht breit gemacht haben, läßt sich von allen denen begreifen, die das Glük gehabt haben sie echt zu hören. So viel ist zwar richtig, daß sie in der Sezung der Fallendungen weit sichrer sind als die Märker; aber die Abänderungen der Zeitwörter, und hundert Sachen mehr, halten diesen das Gleichgewichte. Die Sprache in den Schriften ist die allgemeine Hochdeutsche Sprache, und daß sie diese besser schreiben, als die Gelehrte anderer Provinzen, wäre wol erst zu erweisen. Wenn nur nicht immer noch viele Provincialismi zurückbleiben! so sagt Herr H. bälder anstatt eher; Forcht anstatt Furcht." (XIV 243 f.).

Um solche Ausführungen richtig zu würdigen, müssen wir uns erinnern, daß um die Mitte des 18. Jahrhunderts der deutsche Sprachenkampf noch heftig tobte. Namentlich in den katholisch-jesuitischen Kreisen Oberdeutschlands wollte man von der Sprache Luthers nichts wissen.[1] Daß aber auch in protestantischen Kreisen Voreingenommenheit für die eigene Mundart die unbedingte Annahme der „hochdeutschen" Schriftsprache sehr erschwerte, läßt die Äußerung Haugs vermuten. Dazu kam oft bei bestem Willen sprachliches Unvermögen. Hat doch selbst ein so gewandter Sprachmeister wie Wieland geklagt, er müsse beständig wegen seines „vaterländischen Schwäbischen" auf seiner Hut sein![2] Kein Wunder, daß es kleineren Geistern beinahe unmöglich war, sich zur reinen Schriftsprache durchzuringen. Besonders die Schweizer hatten schwer zu kämpfen. „Ich bin ein Schweizer," bekannte Zimmermann in der Vorrede seines Buches 'Vom Nationalstolze' (1758), „und von einem Schweizer läßt sich die Reinigkeit der Sprache eben so wenig fordern, als vormals die athenienſische Annehmlichkeit von einem Böotier."

Abbt selbst ist wegen seiner Sprache wiederholt von Nicolai und Mendelssohn getadelt worden, allerdings nicht wegen mundartlicher Ein-

[1] Vergl. F. Kluge, Von Luther bis Lessing. 4. Aufl. 1904 S. 191 ff. „Oberdeutschland und die Katholiken".

[2] Vergl. Beilage zur Allg. Zeitg. 1903 Nr. 256 S. 275b.

Digitized by Google

mischungen, sondern wegen seiner „gezierten Schreibart“ [illegible]
bury sein Vorbild war.[1] Er selbst erklärte im Vor[illegible]
lung vom Verdienste (Werke 1768, Bd. 1): „[I]
gar wohl einen Hauptfehler an seiner Schreibart, nem[illegible]
das ofte darinn herrscht, und zuweilen entfernte Anspielunge[illegible]
aus der H. Schrift; wozu ihn ein falscher Geschmack, der seit [illegible]
Zeit in Deutschland herrschend geworden, verleitet hat.“ Der ängstliche Mendelssohn, dessen „Gemütsart nicht für die Neuerungen war“,[2] tadelte besonders Abbts Neigung, Neubildungen zu wagen. „Ein neues Wort erfinden, heißt über Mangel klagen,“ schrieb er ihm 1764.[3] Lustig ist die Auseinandersetzung zwischen den drei Freunden wegen Abbts Neuprägung „Empfund“ für Sensation zum Unterschied von Empfindung für Sentiment.[4]

Für die reine Schriftsprache ist noch ein anderer Mitarbeiter der Literaturbriefe aufgetreten, der Berliner Professor Grillo, der die Gelegenheit benutzte, zugleich den Gelehrten ein kräftiges Wörtlein über ihre undeutsche Sprache zu sagen. „Sie werden auch vollkommen meiner Meynung seyn,“ bemerkt er in der Besprechung von Steinbrücheln, Das tragische Theater der Griechen I 1763 (XX 161 ff.), „wenn ich behaupte, daß H. St. kein Schweizer hätte seyn müssen, wenn seine Übersetzung rein, vortreflich im Ausdruck und dem Sophokles vollkommen angemessen hätte seyn sollen. Nicht etwa, als wenn alle Schweizer den Ausdruck nicht verstünden; bey Leibe nicht! Wir haben unter unsern Übersetzern sehr armselige Deutsche, die noch dazu in solchen Provinzen gebohren sind, oder zum wenigsten doch sich lange daselbst aufgehalten haben, wo das beste deutsch gesprochen und geschrieben wird. So voll die Köpfe unsrer Gelehrten von griechischen und lateinischen Wörtern sind, so leer sind sie an deutschen Wörtern und Redensarten, und Trotz diesem allen halten einige derselben doch Vorlesungen über den deutschen Styl. Hr. St. ist zwar nicht von dieser Race, aber er ist doch auch einer von denen, die eben auch nicht Meister in der deutschen Sprache sind. Daher martert und ängstiget er sich mit den Perioden mannichmahl, und kann sie doch nicht recht ründen. Die Sprache empört sich wider ihn, sie sträubt sich, anstatt daß sie sich vor ihm schmiegen sollte. Er ist auch mit in dem Bunde, den die mehresten seiner Landsleute wider das kleine e gemacht haben, wenn es sich am Ende eines Worts sehen läßt, und ein andermahl giebt er zur unrechten Zeit eben diesem Buchstaben den Rappel . . . Er gebraucht auch oft Wörter, die zu alt und unkenntlich sind, auch keine allgemeine Gültigkeit mehr haben z. B. nihm statt nimm, zeuhen für ziehen,

[1] Vergl. Nicolais Anmerkung in Abbts Werken 4, 27.
[2] Vergl. Mendelsohns Brief an Abbt 1765 (Abbts Werke 3, 356).
[3] Abbts Werke 3, 275.
[4] Vergl. Abbts Werke 3, 269. 273f. 283. 285f. 295. Abbt wählte schließlich Empfindung für Sensation und Empfindnis für Sentiment.

Digitized by Google

leugen für lügen, Zeus für Zevs wie unsre besten Stribenten wollen, Zettergeschrei (ιυγη) hintern für hindern (impedire) Kripse für Krippe, Wagstück für kühnes Unternehmen, schmächlich für schmachvoll, umkommen für umgekommen, der Athener anstatt der Athenienser, außer das Gleis für aus dem Gleise, Erzeuhung für Erziehung, Jovis anstatt Jupiters, verderb für verdirb, innert für innerhalb, Herumirrung anstatt das Herumirren, das Beth für das Bette, der Bott für der Bote. Wollen Sie noch mehr, so dürfen Sie nur in der Übersetzung blättern. Ich will Ihnen wohl noch was seltsameres entdecken. Hr. St. konfundiert auch oft die Genera wie der Deutsch-franzoß; z. B. die Echo, die Thebe, die Scyrus, die Eleusis, die Krysa. Was meynen Sie wenn man sagen wollte: die Berlin, die Island, die Zürch, die Breslau? . . . . Wir entrüsten uns gegen den Autor, daß er so wenig Achtung gegen das Publikum hatte, und sich nicht erst hinsetzte und recht deutsch lernte, ehe er andre in dieser Sprache vergnügen und unterrichten wollte."

Auch Friedrich Nicolai bewährte sich als Rufer im Streit für die hochdeutsche Schriftsprache bei Besprechung von Premontvals „Preservatif contre la Corruption de la Langue Françoise, en France et dans les Pays ou elle est le plus en usage, tels que l'Allemagne la Suisse et la Hollande" (Ouvrage Periodique. 8. 1756). Premontval hatte im 4. Stück, in dem Abschnitt „Contre la Gallicomanie ou le faux Gout François", die Frage aufgeworfen: „woher in Deutschland der französische Geschmack seinen Ursprung hat". Schuld daran sei vor allem die Unbestimmtheit der deutschen Sprache, die noch immer nicht beseitigt sei, zumal es ihr noch an einem richtigen Wörterbuch fehle. „Und wo sollte auch wohl ein Wörterbuch das Ansehen hernehmen, unter so vielen Dialecten die alle ein gleiches Recht dazu haben; und wie weitläufig müste es nicht seyn, um alle diese verschiedene Dialecte einzuschließen." Er zweifle sehr, fährt Premontval fort, daß man zu Wien, München oder Mannheim sich verbunden glaube, Sächsisch zu reden, wann man Deutsch reden wolle. „Und wie? hat sich der gröste Dichter Deutschlands, hat sich Haller wohl gefürchtet, seine Muse schweizerisch reden zu lassen?" Darauf antwortet Nicolai (VII 157 ff): „Haller hat sich allerdings so sehr gefürchtet seine Muse Schweizerisch reden zu lassen, daß er alle Spuren davon aufs sorgfältigste wegzuwischen gesucht hat, sobald er bei seinem Aufenthalte in Deutschland das Deutsche Ohr erhielt, welches man nothwendig haben muß, um solche Fehler zu empfinden. Er hat diesem Sächsischen Wohlklange einige seiner vortreflichsten Gedanken aufgeopfert und muß sich wegen einiger weniger Spuren der Schweizerischen Mundart, die er nicht hat tilgen können, noch bis jetzt von den Sächsischen Puristen grob genug anklagen lassen. Einige Kunstrichter die nie die Schweiz verlassen haben, haben sich vergebens bemühet die Eitelkeit des Sächsischen Wohlklanges durch Gründe zu beweisen; man hat sie ausgelacht, und sie sind endlich selber gezwungen

Digitized by Google

worden sich der Sächsischen Schreibart zu nähern. Die besten Schriftsteller in der Schweiz, Geßner und Zimmermann ereifern sich, es zu einem hohen Grade der Zierlichkeit in der Sächsischen, oder in der eigentlichen hochdeutschen Sprache zu erringen.“ Nicolai zählt nun die Verdienste Sachsens und Brandenburgs um die deutsche Sprache auf, ohne Luthers dabei zu gedenken, und fährt dann fort: „welch ein Wunder also, daß sich die wahre hochdeutsche Sprache blos nach der Sächsischen, und hernach nach der Brandenburgischen Mundart, richtet. Wer in Wien, München und Mannheim reden will, ist freylich nicht verbunden Sächsisch zu reden, so wenig als ein Gaskonischer oder Niederbretannischer Einwohner mit seinem Nachbar Parisisch redet. Aber wehe dem Schriftsteller der ein ganz Buch Oesterreichisch, Bayrisch oder Pfälzisch schreiben wollte. Alle Schriften werden in der Sächsischen Mundart geschrieben, und Wörter und Redensarten die in Schriften können gebracht werden heißen hochdeutsch ... Wann wir nur über alle gute Deutschen Schriftsteller solche Register hätten, als wir neulich über den Logau erhalten haben [von Lessing!], wie leicht würde es nicht seyn zu einem vollständigen Wörterbuche zu gelangen.“ Wider die Thorheit vieler Leute, „leider sonderlich unter den Großen“, die blos Französisch lasen und sich beinahe eine Ehre daraus machten, die größten deutschen Schriftsteller nicht zu kennen oder nicht zu verstehen, predigte Premontval mit einem „recht deutschen Eifer“. Nicolai druckte mit Behagen die ganze Stelle in deutscher Übersetzung ab und bemerkte nur dazu: „hierüber ließe sich überhaupt noch ein fein Kapitelgen schreiben!“

Der Anfang des nächsten (126.) Briefes klingt wie eine Fortsetzung der Ausführungen von Nicolai, er stammt aber aus der Feder Moses Mendelssohns. „Zur Weltweisheit,“ beginnt er (VII 163), „scheint die Deutsche Sprache mehr als irgend eine vor den lebendigen Sprachen ausgebildet zu sein. Sie ist bestimmt und reich genug, die feinsten Gedanken des Metaphysikers in ihrer nackten Schönheit vorzutragen, und von der andern Seite nachdrücklich und bilderreich genug, die abgezogensten Lehren durch den Schmuck der Dichtkunst zu beleben. Jenes hat sie Wolfen, und dieses Hallern zu verdanken. Zwey solche Schriftsteller sind genug einer Sprache von einer gewissen Seite die gehörigen Ausbildung zu geben. Die Nation hat ihnen auch so zu sagen, das Münzrecht zugestanden; denn die mit ihrem Stempel bezeichnete Ausdrücke, sind in dem Gebiete der Weltweisheit nunmehr gänge und gebe worden.“ Indessen nur in der „allgemeinen betrachtenden Weltweisheit, in welcher sich unsere Schriftsteller so ungemein hervorgethan“, wollte Mendelssohn der deutschen Sprache einen Vorzug einräumen; für die „besondere, ausübende Sittenlehre“, für die Schilderung von Charakteren seien die deutschen Schriftsteller noch nicht genügend gebildet. — Im 333. Brief hat Nicolai in der Besprechung von Mendelssohns „Philosoph. Schriften“ (Berlin 1761) seinen jüdischen Freund wegen sprachlicher Verdienste in eine Reihe mit Leibniz und Wolf gestellt. „Leibniz“, er-

Digitized by Google

klärt er (XXIII—XXIV 63), „hat mit der Deutlichkeit des Vortrages Zierrathen aus dem Altertum verbunden; Wolf hat ihn durch den großen Vorrath von deutschen Wörtern, die er an die Stelle der Ausländischen gesetzt und durch die äußerste Simplicität ausgezeichnet; unser Verfasser hat ihn durch seine Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften und Künsten verschönert, ohne ihn auch nur um einen einzigen Grad an Deutlichkeit herunter zu setzen". Die oben mitgeteilten Stellen aus Briefen an Abbt lassen erraten, daß Mendelssohn jedenfalls durch Neuprägung von Wörtern die deutsche Sprache nicht bereichert hat. Bezeichnend für seine Ängstlichkeit bei Verdeutschung von Fremdwörtern ist folgende Stelle aus einem Brief an Abbt von 1761 (Abbts Werke 3, 33): „Das Wort Raillerie habe ich [bei Übersetzung Shaftesburys] mich entschließen müssen beyzubehalten. Wir haben so viel ich weis, kein deutsches Wort, daß diesem Begriffe völlig zusagt. Wenn es mir erlaubt wäre, mich einige hundert Jahre zurück zu setzen; so würde Necken vielleicht das rechte Wort seyn, das sich gebrauchen ließe. Unser Aufziehen sagt als ein Zeitwort ungefähr dasselbe, aber wir haben kein Substantivum davon gebildet".

Zum Schluß sei erwähnt, daß Nicolai und Mendelssohn in den Literaturbriefen ein unausrottbares Sprachübel bekämpft haben: die Modewörter. „Hier ist ein anderer", beginnt eine Besprechung Nicolais (XI 73), „der Stunden der Einsamkeit [Leipz. 1760] gehabt hat; ob es kluge oder unkluge Stunden gewesen sind, mag dahin gestellt seyn, kurz der Verf. ist ein Poet nach der neuesten Mode, der einsam ist, Nacht, Schrecken, Gedanken, Grab, Zärtlichkeit, donnert, thränt, betäubt, fühlt, empfindet, alles durcheinander, und wo ihm die Gedanken fehlen, Striche machen kann, so gut als ein Mensch in der Welt." Und Mendelssohn führt (XIII 15) mit Behagen eine Stelle aus einem „Versuch über das Genie" (in der Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften Bd. 2, St. 1) an, die sich auch auf die „Nachtsänger" bezieht: „Man weis, was eine neue Dichtungsart, in Deutschland für eine Menge hirnloser Gedichte hervorgebracht hat. Gilt es, nach dem äußerlichen zu urtheilen; so müssen sie eben so schön, eben so rührend und erhaben seyn, als die Originale, die ihre Muster gewesen seyn sollen. Schauer, tiefempfindbar, staunend, schauervoll und tausend andere starke oder malende Ausdrücke, sind nicht gespahrt; doch lesen wir sie ohne Empfindung, und unser Gefühl sagt es uns, daß die Verfasser ohne Genie sind". Dazu bemerkt er (S. 18): „Die nemlichen Ursachen erzeugen beyderley Arten von Gewürme, elende Dichter und elende Philosophen. Es sind immer Worte ohne Geist, Methode ohne innere Erleuchtung, Redensarten ohne Gefühl, die sie von ihren Meistern auf dummen und blinden Glauben annehmen, aus deren Vermischung nimmermehr ein begeistertes Ganze entspringen kann."

Digitized by Google

Aus den Quellenschriften der Salzburger Benediktiner-Universität.

Von

Franz Branky.

In dem 5. Hefte der Beiträge zur Österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte veröffentlichte Dr. Laurenz Pröll, k. k. Gymnasialdirektor in Salzburg, eine Abhandlung unter dem Titel „Ein Triennium an der Salzburger Benediktiner-Universität (1658—1661), deren 16 Kapitel über das Leben und Treiben an dieser alten Bildungsstätte in den bezeichneten Jahren ebenso lehrreiche als interessante Mitteilungen enthalten. Die einzelnen Kapitel beziehen sich auf die akademischen Behörden und den Lehrkörper, auf Immatrikulation und Frequenz, Zeugnisse, Strafen gegen Nachlässige, auf das Überspringen der Schulstufen, auf die Vorsorge für arme Studierende, die Überwachung der Kosthäuser und Herbergen, das Degentragen, auf Rückstände und Schulden, Herausforderungen, Zauberei und anderen Unfug, auf Grein- und Rumorhändel, Einkommen und Ausgaben. Da die ganze Abhandlung aus dem urkundlichen Material der damaligen Universität geschöpft ist und Dr. Pröll bei seiner Darstellung alle charakteristischen und für Sprachkunde wichtigen Wörter und Wortgruppen aufrecht erhält und kenntlich macht, so ist diese Arbeit in Rücksicht auf Gebrauch und Inhalt einzelner Wörter von Belang. Es sind folgende:

S. 11 Magisterbriefe
Im angeführten Triennium sind nach dem Protokolle im ganzen aus der Philosophie 66, dem Jus 71 und der Theologie 38 Zeugnisse und Magisterbriefe ausgestellt worden.

S. 19 Schliefwinkel
Da Josef Neuer 1658 ... dreimal nicht in der Lektion gewesen, niemals auf den Saal komme, spiele und Sch. besuche, wurde er aus der „matricula facultatis“ ausgelöscht und ihm die bei Dr. Reutter gehabte Kondition entzogen.

S. 21 Turner
so hießen damals die Stadtmusiker.

S. 22 Bierzapfler = Bierwirte.

„ Hundsgasse
... da sich daselbst auch Bewohnerinnen eines Hauses, das in der verrufenen H. lag, einzufinden pflegten.

„ Prendte
... Daß er immerzue auf der öffentlichen Prendten spiele, ein Grund, in die Keuche gelegt zu werden.

S. 27 Chusaggen 'eine Art Mantel' = DWb. unter Husecke.
Niklas Hildprand von Passau, der seinen aus ganz neuem englischen Tuche gemachten Ch. um 20 fl. verkauft hatte, erhielt etliche Stunden Keuche.

Digitized by Google

S. 33 Lebzelter
Der Geklagte sagte aus, er habe sich in jener Nacht beim L. (Wirt) in der Dragasse etwas aufgehalten. — Freilich erkennt man da nicht, ob L. ein nomen proprium oder ein nomen appellativum ist. Jedenfalls ist es das letztere, denn S. 37 steht: Bier holen vom L. in der Dragasse.

S. 33 Greinhandel
der sich zwischen dem Studiosen Franz Stifler und dem Organisten Georg Reif v. St. Sebastian zugetragen hatte.

S. 34 herauswischen
er habe aber nicht nachgelassen „sondern nur immerzue mit hitzigen Worten herausgewischet."

S. 34 gewörtlet
wir in Niederösterreich sagen „warteln" zu einem lebhaften Wortstreit.

S. 34 mit der Degenflach
habe (er) etliche Streiche gegen ihn geführt.

S. 35 Kreuzstreich führen
er hätte erst dann den Degen geholt und vor dem Reif etlich K. geführt, um ihn zu vertreiben.

S. 36 Kreuzerbueben 'arme Studenten'.

S. 37 ankaln 'anbellen'.
Peter Steindl, Mesner „zu Loretha", verklagte den Studierenden Joh. Franz Teufl, daß er ihm, als er seinen Hund, der abends gegen ihn gesprungen sei und ihn stark angekalt habe, mit einem Steinwurf vertreiben wollte, „viele rauhe und unterschiedliche Schmachwort zugemessen und auch den Degen gegen ihn gezogen und mit Füßen an ihn gesprungen sei". Vgl. DWb. unter Kallen.

S. 38 Parola
durch die P., die sich ohnehin dort aufhalte, dem Übeltäter aufpassen lassen. Offenbar = Patrolle DWb.

S. 38 Gespann.
Seine Gespänne riefen ihm zu, er solle auf ihn stechen oder hauen.

S. 39 Plue?
Auf den Pluen ging der Präzeptor des Buchbindermeisters mit dessen Tochter einmal allein hinaus, diese Sache kam dem Vater nicht mehr geheuer vor, weshalb er ihm kündigte.

S. 44 Jexen 'Achselhöhle' = Uechse Schmeller I 25.

S. 45 Trikas
verschiedene tricas und Widerwillen üben.

S. 45 Proglen 'Prahlen'.

S. 45 Dussaggen 'Stoßdegen' = Disak DWb.
mit dem D. geschlagen werden.

S. 46 schnalzen
Franz Ettauer, der einen Logiker, angeblich weil er ihm ins Gesicht geschnalzet, einen Hieb mit dem Degen versetzt hatte, kam auf etliche Stunden in die Keuche.

Digitized by Google

S. 46 paglen
abends auf der Gasse, da sie auch beim Koch im Khay noch aufgegossen hatten, unter Spektakel „von einer Mauer zur andern gepaglet", sodaß die Buben mit ihnen ihren Spott getrieben ...

S. 46 in den Kopf riechen
es hätte ihm (dem Beklagten) besonders verschmacht und je länger je mehr in den Kopf gerochen, daß der Metzger ihn hinausgeworfen und mit einem Prügel „gehauet"; daher habe er in seinem Zorn einen Stein in dessen Fenster geworfen. Er sühnte Rausch und Wurf und Schimpfreden durch längere Zeit und bei geringer Atzung in der läuternden Keuche.

S. 46 Scharwacht
Zwei wurden unter der Dimissionsdrohung verwarnt, weil sie die Soldaten eine Sch. genannt.

S. 46 Luederer
einer ... strenge ermahnt, „sich fortan von solcher Gesellschaft und Luederern ferne zu halten".

S. 46 Maskera
Die Maskera, bei der der Streit begann.

S. 47 Huschen
H. oder Narren nannte er sie, die Masken.

S. 48 drischaggen
... daß in diesem Jahre ein Student von Hans Grill, Steinschleifer beim Bildhauer Hans Pernegger, angeklagt wurde, daß er ihm „den reverendo Kuehschweif", den er beim Steinpolieren verwendet hatte, gestohlen und daß einige Spielgenossen, mit denen sie drischagget und geholwangt des Betruges beschuldigt wurden.

S. 48 abuißlen
„wir wünschten, daß wir bald wieder einen so a. könnten."

S. 49 wurmen
Einer habe ... ohne alle Ursache zu w. angefangen, mit dem Degen in drei Tische „gehaut", den Ofen etwas verletzt und der Wirtin, so abgewehrt, einen entehrenden Namen gegeben.

S. 49 Grind 'Kopf':
„Der P. Rektor hat gesagt, ... wir werden die Studenten beim Gründt nehmen; die Schergen warten schon auf euch."

S. 49 Hau
... da sei er „etwas rauschig geworden und habe vier H. auf drei Tische gemacht".

S. 53 Span
... für Bilder, Rosenkränze und Ablaßzeichen 13 fl 55 kr., für 39 Span in die Bibliothek, die Titel der Bücher darauf zu schreiben, 2 fl 36 kr.

S. 54 Bedienung
... für seine Bedien- und Bemaierung 25 fl.

Digitized by Google

Gips.

Von

Hans Strigl.

Gips 'Geld' Kluge, Rotwelsch I 398. „Unter den Steinen hat bei ihm keiner mehr gegolten als der Gibs, unter den Städten ist ihm keine lieber gewesen als Helfenburg." Gemeint ist der hl. Bertholdus, erster Abt des ehemaligen Stiftes Steyr-Garsten in Oberösterreich, dem zu Ehren P. Abraham a Sancta Clara am 27. Juli 1697 in der Kirche des genannten Stiftes gepredigt hat. Diese „schuldigste Lobred" führt den Titel: „Frag und Antwort mit Ja und Nein," ist bei J. Rädlmayr in Linz gedruckt und im genannten Jahre bei J. A. Holtzmayr in Steyr erschienen. 1879 hat Pfarrer Engelbert Fischer einen Neudruck besorgt. Wien. Selbstverlag. Siehe in meiner volkstüml. Ausgabe Bd. I S. 102, Anm. 6. Abraham a Sancta Clara ‚Etwas für alle'. Würzburg 1699 kl. 8° S. 269. „Gut und gut aber ist das Geld, dahero „der Erste, der solches erfunden, etwas guts und heilsams erfunden, „dann wie viel tausend und tausend seynd wegen des Gelds worden „Kinder der Seeligkeit, weil sie nemlich dasselbe unter die Armen aus- „getheilt, dann bei ihnen Denari do die beste Karten, bei ihnen Dativus „der stette (soll wohl heißen: ‚erste') Casus, bei ihnen Liberalis ein „grosser Patron; bei ihnen Gibs ein vornehmer Stein; bei ihnen die „Stadt Helfenburg eine angenehme Wohnung usw. . . ."

Gotisch sunus.

Von

F. Kluge.

Die herkömmliche Beziehung des gemeinindogerm. Verwandtschaftswortes auf die ind. Wz. sū 'gebären' hat sich auf die Autorität der indischen Grammatiker hin meines Wissens unangefochten bis auf den heutigen Tag gehalten. Ist aber idg. sūnu nicht vielmehr zu dem bekannten idg. Pronominalst. svo 'eigen' zu beziehen? Die bekannte Reihe der Verwandtschaftsnamen wie ahd. swë-ster swë-hur swi-gur gi-swîa, anord. svi-lja usw. legen es doch gewiß nahe, die Grundform sūnu in diesen größeren und natürlicheren Zusammenhang zu stellen. Man beachte, daß der ind. Pronominalst. sva 'eigen' sich auch auf die 1. und 2. Person beziehen kann.

Digitized by Google

Wortgeschichtliches über Herkunft und Geschichte der Teutonen.

Von

F. Kluge.

Über die Herkunft und Geschichte der Teutonen ist im wesentlichen die Geschichtschreibung zu Wort gekommen, aber ich glaube meinerseits von einem wortgeschichtlichen Standpunkt aus einiges beitragen zu können, was schwebende Fragen fördern dürfte. Mögen die Quellen Zweifel an der germanischen Zugehörigkeit der Teutonen überängstlichen Gemütern offen lassen, so scheinen sprachliche Zeugnisse entscheidend, die man bisher verkannt hat. Der gallische Lautcharakter des nicht durch die germanische Lautverschiebung gekennzeichneten Völkernamens ist allgemein zugegeben, beweist aber nach keiner Seite etwas Entscheidendes. Ebenso wenig kann man die allgemein angenommene Zugehörigkeit des Wortes zu einem primären teuta 'Volk' nach der einen oder der andern Seite hin zwängen. Von dieser Seite her muß man die Herkunft des Stammes und seines Namens als unsicher bezeichnen.

Man ist bisher in einer gewissen Verlegenheit gewesen, weil man unser Wort sonst im Germanischen nicht nachweisen kann, wenigstens hat Jakob Grimm die Verwertung etwa hierher gehöriger Worte so definitiv beseitigt, daß wohl etwas Mut dazu gehört, gegen seine Autorität einige Eigennamen zu unserm Völkernamen zu stellen. Es handelt sich in erster Linie um den Ortsnamen Teutoburgium, der uns aus dem saltus Teutoburgiensis der Varusschlacht geläufig ist. Man weiß, daß ein solcher Ortsname auch für Pannonia inferior bei Ptolemäus bezeugt ist und zwar mit ŏ in der Kompositionsfuge. Es handelt sich alles darum, was dieses ŏ zu bedeuten hat. Diese Frage, die bisher von niemandem aufgeworfen ist, muß entschieden dahin beantwortet werden, daß der Themavokal von teuta 'Volk' mit diesem ŏ nicht in Zusammenhang gebracht werden muß, denn sowohl eine keltische Lautform wie auch die Behandlung germanischer Feminina im lateinischen Munde ließe doch wohl ein Teutaburgium erwarten.

Nun hat ja unzweifelhaft das zweite Wortglied ein sicher germanisches Gepräge. Die ja-Bildung, wie sie sich noch in Quadriburgium und Asciburgium zeigt, entspricht einem urgermanischen Gesetze der Wortbildung, das dem lateinischen Typus biennium zu annus, æqui-

Digitized by Google

noctium zu nox entspricht; vgl. darüber Grdrß. I² 475, sowie Stammbildungslehre ² § 76. So würde alles dafür sprechen, daß auch das ō mit germanischen Mitteln zu deuten wäre. Wenn es durch Ptolemäus als Kürze charakterisiert ist, müssen wir germanisches þeudō mit seinem Stammvokal beiseite schieben. Man erinnere sich auch noch an die germanischen ganta und framea, und man darf sicher sein, daß zur Römerzeit das germanische Wort in Gallien gewiß als Teutaburgium hätte zirkulieren müssen. Von diesem a finden wir keine Spur. Was hätte übrigens Teutoburgium als 'Volksstadt' gedeutet für einen Sinn? Geradezu sinnlos wäre eine derartige Zusammensetzung, wenn man sie nach dem einfachen Sprachverstand deuten wollte. Auch von dieser Seite aus ergibt sich die Unhaltbarkeit der Anschauung, die in Teutoburgium das got. þiuda 'Volk' wiederfinden will.

Wie gesagt, alles dreht sich um das ō der Kompositionsfuge. Ich glaube es aufklären zu können mit folgendem Gesetze der Wortbildung: Männliche und sächliche n-Stämme der schw. Deklination gehen als erste Kompositionsglieder auf ō aus. Für diese Regel haben wir in den literarischen Perioden des Germanischen natürlich ă auf der got. Stufe und eventuelle Synkope auf den jüngeren Stufen zu erwarten. Man vgl. got. gumakunds 'männlich' zu dem Stamme guma, ahd. gom-man, angls. gum-cynn gum-dryhten. — angls. nam-cúþ nam-bóc nam-bred zu nama 'Name'. — angls. han-créd 'Hahnenschrei' zu hana 'Hahn'. — ahd. ancsmëro 'Butter' zu ancho 'Butter'. Daß got. gumakunds nicht durch den got. Nominativ guma beeinflußt ist, ergibt sich aus got. auga-daúrō neben augō; vgl. angls. éhþyrl und éhsýne zu éage, angls. éar-finger zu éare, altsächs. hërt-kara zu hërta 'Herz', altsächs. gumkunni und gum-skepi zu gumo 'Mann'. Ich habe nur Belege gewählt, deren hohes Alter etymologisch vollständig feststeht. Natürlich ist unsere Regel in jüngerer Zeit durch sekundäre Einflüsse beträchtlich durchkreuzt.[1]

Daß ein n-Stamm teuton-es eine Kompositionsform teutō von einem german. und wohl auch von einem indogerman. Standpunkt aus gestattet, wird nun wohl nicht länger zweifelhaft sein. Inhaltlich wird man der neuen Deutung von einem formalen Standpunkt aus den Vorzug geben müssen vor der herrschenden Deutung, die das erste Wortelement mit got. þiuda 'Volk' gleichstellt. Denn Ortsnamen enthalten bei uns ja gerne ethnographische Namen im ersten Wortgliede; vgl. Frankfurt, Sachsenhausen, Schwabhausen, Friesenheim, Sachsenheim usw.

Mithin muß Teutoburgium die 'Teutonenstadt' sein. Diese Deutung dürfen wir ohne weiteres, wie für Teutoburgium, auch für das derselben Gegend angehörige Detmold in Anwendung bringen. Bekanntlich ist Theodmalli die älteste Lautform dafür. Das 2. Wortelement ist nach herrschender und sicher richtiger Annahme das altgerm. mallum (got. maþl)

[1] Auch in den verwandten indogerm. Sprachen zeigen sich Spuren der obigen Regel, aber es ist nicht meine Absicht, die ganze Erscheinung in allen Konsequenzen weiter zu verfolgen.

Digitized by Google

'Volksversammlung'. In dem 2. Wortelement liegt alles ausgedrückt, was die neuere Sprachwissenschaft zum Teil in das 1. Wortelement verlegen möchte, wenn man darin abermals got. þiuda 'Volk' sieht. In der altgerm. Zeit war der Inhalt von burgium und mallum so klar und unzweifelhaft, daß eine tautologische Zusammensetzung für ein Teutomallium wie für ein Teutoburgium abzuweisen ist. So wird denn Detmold als 'Volksversammlungsplatz der Teutonen' verstanden werden müssen, und wir kommen zu dem Schlusse, im saltus Teutoburgiensis, in und um Detmold haben einmal Teutonen gesessen. Dieses sprachliche Ergebnis darf man wohl in Zusammenhang bringen mit der Tatsache, daß im 3. nachchristlichen Jahrhundert Reste der Teutonen (als Toutoni CJB XIII 2 Nr. 6610) am Main bei Miltenberg bezeugt sind. Es handelt sich offenbar um eine geradewegs südliche Wanderung der Teutonen von ihren ursprünglichen Sitzen an der unteren Elbe. Man muß gleiches auch für das Teutoburgium in Pannonia inferior bei Ptolemäus vermuten; denn auch hier schließt die Lautgestalt des 2. Wortelements (burgium) eine rein keltische Deutung völlig aus. Für mittelalterliche Ortsnamen wie Thioddorf und Theotfurt würde gewiß dasselbe zu gelten haben; Dietfurt in der Oberpfalz als 'Teutonenfurt' steht parallel den Namen Frankfurt und Hassfurt.

Wir kommen nunmehr zu einem weiteren Zeugnis für den Namen der Teutonen, zu den Personennamen, deren erstes Element in den ältesten Wortzeugnissen sich als teuto darstellt. Das älteste Zeugnis der Art ist bekanntlich der Cimbernkönig Teutobodus, richtiger wohl Teutoboduus. Es folgt darauf der Name Dietrich in der Form Δευδόριξ bei Strabo; dann ein Franke Teutomeres bei Ammianus Marcellinus. Bisher glaubte man allgemein an got. þiuda 'Volk'; aber ein uralter Name Teudorix darf gewiß nicht als "Volkskönig" gedeutet werden. Eine solche tautologische Zusammensetzung hätte keinen Sinn. An das þéodcyning für 'König' in der angels. Alliterationspoesie darf man nicht erinnern, denn dies ist eine junge poetische Erscheinung, die sich aus dem Versbedürfnis ergibt. Ein gallo-german. teuta 'Volk' kann nicht in dem Personennamen vermutet werden. Auch hier ist wieder der Völkername zu suchen, wie wir solche als erste Wortglieder in Personennamen häufig genug antreffen. Das älteste germanische Zeugnis der Art liefert der Cimbernkönig Boiorix, in dessen Namen der gallische Völkername der Boii steckt. Der spätere Ostgotenkönig Ermanarich deutet in seinem Namen auf das alte Herminones hin. Hierher gehört auch der nord. Sagenkönig Gaut-rekr und wohl auch ahd. Amalrîh und Hûnrîh. Im übrigen darf man auch noch erinnern an Personennamen wie Engilhart und Werinhart neben den Völkernamen der Angli und Varini, Walahmâr neben dem Völkernamen der Walaha. So gehört der angels. Frauenname Seaxburg zu dem Völkernamen der Sachsen. An den aus Schillers Tell geläufigen Namen Frießhart reiht sich von selbst der ndd. Familienname Dethard.

Ich begnüge mich mit diesen Beispielen, die sich leicht vermehren lassen. An der Tatsache wird man nun wohl nicht mehr zweifeln, und

Digitized by Google

ich glaube nicht, daß die Möglichkeit, in Teutoboduus, Teutorix, Teutomerus usw. den alten Völkernamen der Teutones zu suchen, von einem sprachlichen Gesichtspunkt aus beanstandet werden kann. Damit ist dann der germanische Charakter des alten Völkernamens ebenso sicher gestellt, wie durch die obige Deutung von Teutoburgium. Von hier aus wird man nunmehr die Zugehörigkeit der alten Teutonen zu der germanischen Völkerfamilie sprachlich für sicher halten müssen. Die weite Verzweigung des Teutonennamens bei den Germanen, wie ich sie annehme, geht natürlich bei den Personennamen in eine weit vor der Geschichte liegende Zeit zurück. Über einige von Holder verzeichnete gallische Teuto-Namen läßt sich nicht leicht, vom germanischen Standpunkt aus, urteilen. Es können Abbilder germanischer Vorbilder sein, wie der germ. Name Boiorix ja wohl auch einen keltischen Hintergrund hat. Mir kommt es nur auf die Deutung der germanischen Materialien an. Meine Meinung ist also, daß Teuto als 1. Glied in Orts- und Personennamen die Kompositionsform eines konsonantischen Stammes Teuton gewesen sein kann, und damit ergäbe sich die Sicherheit für einen konsonantischen Stamm teuton-es gegenüber einer wohl jüngeren Form Teutoni (Gen. Teutonorum). Auffällig ist die Übereinstimmung von Teutonus mit got. þiudans 'König', aber in Teuton-es sieht man gemeiniglich eine Ableitung zu gallo- germ. teuta 'Volk'. Man kann dafür an die Ableitung des Namens Avion-es zu avia 'Insel' erinnern, aber etwas anders muß Teuton-es doch wohl gedeutet werden: 'Volksleute' scheint nichtssagend. Dürfte man vielleicht an got. þiuþs 'gut, wacker' erinnern? Es hat eine Grundform teuto, und manche Völkernamen beruhen auf Eigenschaftsworten; vgl. Chauci, eigentlich 'die Hohen', Sugambri 'die sehr Kühnen', Ch(e)rusci 'die Klugen' (angls. horse; vgl. got. hruskan). Man sieht, daß auch von dieser Seite der alte Teutonenname zu mancherlei Fragen Anlaß gibt.

Faktitiva adjektivischer Herkunft.

Von

F. Kluge.

In der Bildungsweise deverbativer Faktitiva mit Ablaut wirkt ein allgemein bekanntes Gesetz, unbekannt aber scheint bisher geblieben zu sein, daß auch einige wenige Faktitiva adjektivischer Herkunft das Charakteristikum des Ablauts aufweisen. Es handelt sich um den Typus blenden zu blind. Zu diesem völlig klaren Beleg gesellen sich, was man bisher nicht erkannt hat, einige sichere Fälle, wie ahd. giwenen nhd. gewöhnen neben ahd. giwon. Im Angls. stellt sich zu dem Adj. sæd das Zeitwort sédan sättigen, wobei der grammatische Wechsel noch zu beachten ist (Grdf. sôþjan). Aus dem Gotischen wäre an daupjan = nhd. taufen zu erinnern. Der transitive Gebrauch macht faktitiven Ursprung wahrscheinlich, aber man findet kein primitives Verbum, zu dem es gehören

Digitized by Google

könnte. Germ. daupjan wird formell als Faktitivum zu got. diups nhd. tief aufzufassen sein, 'etw. in die Tiefe bringen', d. h. 'untertauchen' wäre die Grundbedeutung. Das Altnordische liefert hierher das schw. Ztw. kveykja 'anzünden' als Faktitivum zu dem gemeingerm. Adj. kwikwa 'lebendig'. Wir sind vielleicht jetzt imstande, das got. galaubjan 'glauben' als Faktitivum zu liubs 'lieb' zu verstehen. Das Zeitwort würde bedeuten 'sich etwas lieb, vertraut machen', und das Präfix hätte perfektivische Bedeutung. Insofern die Deutung von glauben bisher völlig zweifelhaft geblieben ist, wage ich diesen Fall an die obige sichere Reihe von Faktitiven adjektivischer Herkunft mit Ablaut anzureihen. In diesem Zusammenhange fällt auch Licht auf das in dieser Zeitschrift VI 368 von O. Behaghel behandelte mhd. snellen. Die geschlossene Aussprache des e in diesem Worte deutet auf eine Grdf. snalljan neben dem Adj. snël und erinnert deutlich an das parallele blenden neben blind. Hier wäre man versucht, vermutungsweise einige schwache jan-Verba unterzubringen, deren Deutung Schwierigkeiten macht. Ich denke an agf. stépan, stýpan 'unterstützen, helfen' (Grdf. staupjan), wenn es mit dem germ. steupa in nhd. Stiefvater, Stiefmutter usw. zusammenhängt. Nach einem Gesetz, das für Faktitiva im Indischen gilt, dürfte man vielleicht nhd. fügen, Grdf. fôgjan als Faktitivum zu got. fagrs stellen. Dann wäre vielleicht got. bôtjan 'büßen' auf batiza, batista zu beziehen. Aber ich will die an und für sich sichere Regel nicht durch unsichere Vermutungen entkräftigen. An der Tatsache, daß die große Masse von Faktitiven adjektivischer Herkunft ohne Ablaut gebildet werden, d. h. gänzlich unter dem Einflusse der betreffenden Grundworte stehen, ist natürlich in keiner Weise zu zweifeln.

Etymologien.

Von

F. Kluge.

1. Ahd. snura = lat. nurus. Die schwäbische Bezeichnung der Schwiegertochter als Söhnerin hat wohl schon früher zu dem Verdacht geführt, daß in dem indogerm. snusu- das uralte sunu für Sohn stecken müsse. Die Ausstoßung des ersten Vokales verträgt sich zwar nicht mit den erreichbaren Gesetzen der indogerm. Grundsprache; doch werden sich vielleicht vereinzelte Beispiele wie das vedische çmas für uçmas als 1. Plur. Präs. zu Wz. vaç beibringen lassen, die für eine Urperiode die Möglichkeit einer gesetzlichen Nullstufe von u wahrscheinlich machen. Jedenfalls spricht die innere Notwendigkeit dafür, unser Wort zu idg. sunu zu ziehen. Die zweite Worthälfte in dem mutmaßlichen Grundworte snu- su- deute ich als den idg. Pronominalstamm sve = su, von dem oben S. 164 die Rede gewesen ist. Dann wäre also „dem Sohn seine" die Grundbedeutung unseres Wortes, was vielleicht von der begrifflichen

Digitized by Google

Seite aus meine Annahme befürwortet. Ist das richtig, so wird idg. sunu mit Rücksicht auf griech. νυός auch für das Urgriechische erwiesen an Stelle des doch wohl jüngeren υἱός für „Sohn".

2. Nhd. emsig aus ahd. emiz. Das Ahd. macht mit seiner Nebenform emmitzi eine interne Schwierigkeit, die man vielleicht so deuten kann, daß man für die westgerm. Grundsprache ein schwaches Verbum amjan voraussetzen müßte. Das doppelte m muß neben dem einfachen m jedenfalls als sekundär betrachtet werden, und so dürfen wir ahd. emiz als urgerm. amita voraussetzen. Die Bedeutung des ahd. Adjektives ist „treubeständig". Bei Otfrid heißen Christi Jünger sin emizig giknihti, weil sie immer treu in seiner Umgebung sind. Vergleicht man das Verhältnis von lat. diligens diligenter diligentia mit ihrem Grundwort diligere, so liegt es nahe, unser emsig mit lat. amor amare amicus zusammenzubringen. Für die lat. Wortgruppe fehlt bisher jeder verständige Anhalt. Jetzt käme man vielleicht auf eine Wurzel am „beharren, treu bleiben."

3. Angls. ent „Riese". Das Wort steht in den german. Sprachen ganz vereinzelt da. Wenn man bedenkt, daß unser Hüne auf den alten Völkernamen der Hunnen zurückgeht, so ist man versucht, auch andere Worte mit der Bedeutung Riese aus ethnographischen Worten herzuleiten. Moderne Sprachen werden dafür manche Parallele liefern. Geht man hiervon aus, so stellt sich zu der germ. Lautform anti der keltische Völkername Andes. Daß die erste Lautverschiebung beide Worte voneinander unterscheidet, hat eine Parallele an germ. walh = kelt. Volcae. Ein keltischer Urstamm des Namens Andes müßte einmal nachbarlich in Norddeutschland neben den Urgermanen seßhaft gewesen sein; natürlich viele Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung.

4. Ahd. ionêr und nionêr. Diese Worte, die in mhd. Zeit eine reiche Lautentwicklung zeigen, sind meines Wissens bisher noch nicht aufgehellt, so klar auch das erste Wortelement ist. Für die zweite Worthälfte möchte ich an angls. on ær erinnern, das der Prosa ganz geläufig ist; ionêr wäre ein angls. á on ær. Die 2. Wortsilbe würde also ein ahd. ana aer voraussetzen. Die Verkürzung der Präposition im Hiatus ist bei dem Zusammenwachsen einer derartigen Formel kaum auffällig.

Germanische Etymologien.

Von

Reinhold Trautmann.

mhd. druo. mhd. druo f. „Frucht" aus germ. þrôwô, anord. þróast refl. v. „an Umfang und Größe zunehmen" aus þrôwôn, ahd. trouwen „pupiscere, crescere" und neuhochdeutsche Verwandte, über die Regel

Digitized by Google

K. Zſ. X 137 ff. handelt, gehören zu dem aveſt. ϑrav „alere“ in tuϑruyē „er hat auferzogen, unterhalten“, ϑraoš „zur Reife, Vollendung, Vollkommenheit bringen; zur Reife, Vollkommenheit gelangen“, ϑraošti f. „Reife, Vollendung, Ende“ vgl. Bartholomae Wb. 800 ff. J. Schmidt ſtellte K. Zſ. XXVI 7 ſlav. trava f. „Gras, Kraut“ zu mhd. druo.

got. hakuls. M. Heyne, Deutſche Hausaltertümer III 226 ſagt: „Bereitung von Kleidungsſtücken aus Baſt geſchieht in frühen geſchichtlichen Zeiten, hier ſchon ſelten, aber ſicher als Reſt vorgeſchichtlicher häufigerer Übung. Pomponius Mela berichtet, die Germanen haben teils Wollmäntel, teils ſolche aus Baſt getragen, ſpäter findet ſich das nicht mehr bezeugt, aber die Sprache bewahrt wenigſtens unverſtandene Erinnerungen an den alten Brauch“.

Unter dieſem Geſichtspunkte möchte ich vorſchlagen, got. hakuls m. „φελόνης“, anord. hökull, agſ. hacele, ahd. hachul mit nſlov. kozól „Rindenkörbchen, geflochtenes Gefäß“ kozolj „Rindenkörbchen“ vgl. Strekelj Arch. f. ſlav. Phil. XI 462 f. zu verbinden. Empfehlung verdient freilich auch Juſtis Zuſammenſtellung mit ruſſ. kozel, poln. kozieł „Bock, Bockleder“ (Zſ. f. d. Alt. 45, 421 Nr. 2).

aſächſ. hrôrjan. aſächſ. hrôrjan ſw. v. „bewegen, erregen“, ahd. hruoren, mhd. rüeren, agſ. hréran, anord. hræra daſſ. führen, wie ſchon Kluge Wb.[6] 323 vermutet, auf ein germ. hrôzjan zurück. Germ. hrôzjan „bewegen“ findet ſein genaues Etymon in aveſt. frāxraŋhayapaſſ. „ins Schwanken geraten,“ aŝxrāxvanuϑma „der am allermeiſten antreibende, anregende“ (Bartholomae Wb. 260. 538 f).

Dieſer Verbindung ſtimmt Bartholomae ſchriftlich d. 29. III 05. zu.

ahd. trockan. Es gibt eine Reihe von Beiſpielen dafür, daß trocken häufig auf den Begriff des Verbranntſeins zurückführt. Ich führe hier an:

gr. ἑηρός „trocken: ſkr. kṣâyati „verbrennen“: kṣâra „brennend“ (Prellwitz BB. XXI. 92);

gr. καπυρός „trocken“: ἀρτοκόπος „brotbackend“ (Fick Wb[4] I 382);

lat. âreo „bin trocken“ zur idg. Wz. āi (Prellwitz BB. XXIII 65 ff);

ahd. keisinî f. „Dürre“ (Bezzenberger BB. II 155);

ahd. hei adj. „trocken“: gihei n. „Hitze“ (van Helten PBB. XXX 241).

Ich ſtelle daher ahd. trockan, aſächſ. drucan drocan (Kögel IF. III 283), indem ich hier von dem lautlichen Verhältnis zu agſ. drȳge ‘trocken’, anord. draugr m. ‘trockenes Holz’ (Kluge Wb.[6] 399; Franck Anz. f. d. Alt. XIII 215 f.) abſehe, zu lit. drungnas, drugnas, drugnus ‘lau, lauwarm’, deren Bedeutungen ſich nach dem Geſagten leicht vermitteln laſſen.

Digitized by Google

Got. uslukns.

Von

O. Behaghel.

In der Zeitschrift für deutsche Philologie XXXVII, 253 ist R. Trautmann für die Glaubwürdigkeit des bei Ulfilas, Mc. 1, 10 überlieferten uslukns eingetreten. Es sind drei Gründe, die er für seine Ansicht geltend macht: 1. uslukns sei „sprachgeschichtlich klar"; 2. es sei tadellos passend. 3. die handschriftliche Überlieferung müsse beibehalten werden, „weil es in der got. Bibel eine große Anzahl von Fällen gibt, wo dem griech. Partizip ein got. Adjektiv gegenüber steht, ein weiterer Beweis dafür, wie sein Wulfila übersetzt, wie er nüanciert, überhaupt dem griechischen Texte frei gegenüber steht". Dem Beweis des unter 3. aufgestellten Satzes ist nun Trautmanns Aufsatz weiterhin gewidmet. Er trägt nicht weniger als 95 Stellen zusammen, in denen das Partizip des Griechischen durch ein Adjektiv des Gotischen übersetzt wird. Dabei macht er „darauf aufmerksam, wann das griechische Partizip, das an der einen Stelle durch ein gotisches Adjektiv wiedergegeben wird, an einer andern Stelle ein got. Partizip sich gegenüber hat". In diesem Verfahren kommt eine richtige Empfindung zutage. Leider hat diese jedoch auf Trautmanns Arbeit keinen weiteren Einfluß gewonnen. Sonst hätte ihm doch die Tatsache auffallen müssen, daß die Zahl der Fälle, auf die er besonders aufmerksam machen will, ganz ungemein gering ist: nur fünfmal steht einem Adjektiv des Gotischen, das ein griechisches Partizip wiedergibt, die Übertragung durch ein gotisches Partizip zur Seite (dabei sind die drei partizipialen Wiedergaben vor κακῶς ἔχων als eins gerechnet).

Die Wahrnehmung, daß dieser Fall so selten ist, hätte notwendig zu der Frage führen müssen, ob er denn häufiger sein könnte, d. h. ob in den aufgeführten Beispielen eine wörtlich genaue Übersetzung möglich gewesen wäre. Wie fern Tr. diese Frage gelegen hat, zeigt der Umstand, daß in seiner Liste auch die Fälle aufgenommen sind, in denen griechisch eine Kategorie erscheint, die dem Gotischen überhaupt fehlt: das sind die Übersetzungen der griechischen Partizipien des Perfektum aktivum und des Präsens des Passivs. Wenn im letzteren Fall das got. Partizip des Prät. Pass. eintrat (δοξαζόμενος mikilids Luc. 4, 15), so war das auch schon eine Abweichung von der Vorlage. In den Fällen aber, in denen dem griechischen Partizip eine entsprechende Form des Gotischen gegenübersteht, ist das Partizip des Gotischen recht oft aus dem höchst einfachen Grunde nicht gewählt, weil das Gotische kein der Bedeutung nach genau entsprechendes Verbum besaß. Wie sollte der Gote z. B. ἐνδημεῖν χαριτοῦν ὑποδεῖν ὑγιαίνειν ἀπελπίζειν mit einem einheitlichen Verbum übersetzen?

Derartige Erwägungen vermindern sehr erheblich die Beweiskraft des von Tr. zusammengebrachten Materials. Seine Belege mögen dartun, daß Ulfilas, wenn er die Wahl zwischen Partizip und Adjektiv hatte,

Digitized by Google

gelegentlich nach letzterem griff, aber sie beweisen nicht, daß er — ohne besondere Gründe — gern und leicht sich für das Adjektiv entschied.

Ich bestreite aber auch und vor allem die Behauptung, daß uslukns „sprachgeschichtlich klar" sei. Sprachgeschichtlich klar sein, das heißt doch wohl, sich in bekannte Entwickelungsreihen einfügen, sich mit anderen Erscheinungen zu einer in sich gleichartigen Gruppe zusammenschließen. Was aber Leo Meyer an der von Tr. angezogenen Stelle, Got. Spr. S. 215, mit uslukns zusammenfaßt, entspricht einer solchen Anforderung nicht im mindesten. Es muß vielmehr scharf betont werden, daß uslukns gänzlich vereinzelt in der gotischen Sprache dastünde. Schon Wilmanns, Wortbildung S. 325, hat bemerkt, daß Verbaladjektive mit n-Suffix, „deren Ableitungssilbe die gewöhnliche Form der partizipialen Endung nicht hat," neben starken Verben nur vereinzelt im Gotischen begegnen: fulgins, uslukns. Fulgins ist aber schon deshalb kein Seitenstück zu uslukns, weil es selber altes Partizip ist, sich zu fulhans verhält, wie nhd. gediegen zu gediehen. Wilmanns hätte vielleicht noch eine Parallele anführen können: zu got. usbeisnei Geduld muß ein usbeisns geduldig als Ausgangspunkt vorausgesetzt werden, das natürlich n-Ableitung zu usbeidan ist. Aber die Übereinstimmung mit uslukns besteht nur in der äußeren Gestalt, nicht in der Bedeutung: usbeisns ist aktiv = ausharrend; uslukns wäre passiv. Demnach hat usbeisns neben usbidans seine sehr gute Daseinsberechtigung, während das Dasein von uslukns und von Bildungen seinesgleichen — die aber tatsächlich nicht vorhanden sind — von sehr fraglichem Nutzen wäre. Es wäre so gut wie identisch mit uslukans, und man sieht nicht recht ein, wie die Sprache zu dieser Luxusbildung gekommen sein sollte, die keinem Bedürfnis entsprach, die nicht deutlicher war als das Vorhandene und die auf keinerlei Vorbild sich stützen konnte.

Ich bin also der Meinung, daß die Glaubwürdigkeit des überlieferten uslukns nach wie vor höchst zweifelhaft ist.

Die Wörter für 'Herr' im Althochdeutschen.

Von

G. Ehrismann.

I.

Truhtîn, dominus, wird in den ahd. Denkmälern nur selten noch für Herr in weltlichem Sinne gebraucht, es ist fast ganz auf Gott und Christus beschränkt.

Umgekehrt ist hêrro zunächst nur der dominus, senior in irdischer Rangabstufung, und dringt erst langsam in das Gebiet religiöser Vorstellungen ein.

Digitized by Google

Frô, dominus, hat nur noch ein beschränktes Geltungsgebiet: Es ist nur üblich in der Anredeformel Vok. frô min, die allein im weltlichen Verkehr ihre Stelle hat.

Die Benediktinerregel stellt die Rangverhältnisse des Klosterlebens dar, wie sie in der Wirklichkeit galten. Hier gibt truhtin 'dominus' wieder, d. i. Gott und Christus (Adj. truhtînlîh dominicus), dagegen hêriro hêrôro, sowie hêrôsto, bedeutet die Rangabstufung unter den Mönchen. Der Komparativ übersetzt senior, prior, der Superlativ nur senior, und es ist ein Bedeutungsunterschied zwischen den beiden zu erkennen dahin, daß der Komparativ den senior als den Würdigeren, Angeseheneren, der Superlativ dagegen den senior als Vorgesetzten bezeichnet. Der lateinische Text macht diese Unterscheidung nicht, er hat für beide Fälle nur die Benennung senior und gibt für diesen Begriff die Bestimmung Kap. LXIII Satz I (Piper, Cod. pag. 137, 18): Ordines suos in monasterio ita conservent, ut conversionis tempus aut vitae meritum discernit, d. i. die Zeit der Bekehrung zum Mönchtum oder die durch persönliches Verdienst erlangte höhere Würde entscheidet die Rangordnung. Hêriro Hêrôro findet sich: für senior 72, 17. 73, 8. 124, 1. 140, 11; für senior spiritalis 32, 3 (seniori spiritali heriran atumlihhemo), 107, 5 (spiritalibus senioribus atumlihchem herorom); für prior 38, 9. 60, 1. 139, 11 (iuniores igitur priores suos honorent iungirun inunu herirom iro...): hêrôsto 'senior' findet sich 126, 4 (für den Aufseher über die Novizen), 110, 18 (für den Aufseher über die fratres an den von der lectio freien Stunden), 29, 10 (seniorum consilio herostono kerattes), 33, 9 (heroston ereen iugiron minnoon seniores venerare iuniores diligere: in dieser Vorschrift sind die seniores ebenfalls zunächst in ihrer Eigenschaft als Obrigkeit zu denken, vgl. Sächs. Beichte MSD. LXXII, 6, Lorscher Beichte MSD. LXXII^b, 10).

Der deutsche Übersetzer hat also die Begriffe sorgfältig unterschieden, ohne daß ihm in der lateinischen Terminologie ein Anlaß gegeben war. In deutscher Vorstellung waren eben die beiden Eigenschaften sachlich getrennt: Der klösterliche senior, der hêriro, ist eine kirchliche Person, hêrôsto dagegen ist aus der Laiensprache genommen, wo es den Ältesten als Mann der Obrigkeit bezeichnet.

Einer andern Umgebung gehören die unter den Begriff 'Herr' fallenden Personen in Isidors Traktat de fide catolica contra Judaeos an. Das alte Testament bildet die historische Unterlage, der senior des mittelalterlichen Mönchsklosters also, der hêriro hêrôro, ist hier nicht zu treffen. Statt dessen tritt das weltliche, alttestamentliche Judenfürstentum auf, die principes: Diese principes werden mit dem entsprechenden weltlichen hêrro übersetzt. Die Stellen finden sich alle im Kap. VIII: Non deficiet princeps ex iuda nec dux de faemoribus eius Ni zirinne herrin fona iudæ noh herizohin fona sinem dheohum Kap. VIII § 1, Hench XXXIV, 13 (die Stelle stammt aus Genesis 49, 10), dazu die Erläuterung Isidors non defuisse principes iudeorum populi ex genere iuda nec duces de femoribus eius

Digitized by Google

dhasz ni bilibun ano herrun iudæoliudi .... noh ano leididh ebd. (Hench XXXIV, 20); sine rege sine principe ano chuninc ano herrun (aus Hosea) Kap. VIII § 3 (Hench XXXVI, 2). Die Charakterisierung als weltliche Fürsten wird an allen drei Stellen noch deutlicher durch den Parallelismus princeps—dux bzw. princeps—rex. An zwei andern Stellen ist der princeps aufgefaßt als oberste Behörde, als Obrigkeit, und wird deshalb durch den Amtstitel hêrôsto wiedergegeben: princeps pacis frido herosto Kap. V § 1 (Hench XXII, 13), d. i. der Herr über den Frieden, der Herr, der über Krieg und Frieden zu entscheiden hat, der seinem Volke den Frieden bringt, so wie der König Ludwig nach Otfrid durch seine Werke den Franken friedsame Zeiten verschaffte (Ludw. 29 f.); mit principes cum subiectis plebibus dhea herostun mit dheru smelerun dheodu Kap. IX § 9 (Hench XLI, 19) sind die Fürsten als Landesherren dem untertänigen gemeinen Volke gegenübergestellt (wie im Bilde ebd. der leo dem bos); stünde hêrro statt hêrôsto, so wäre das Gegenstück nur der persönliche skalc, kneht, ambaht, man des seniors und nicht die dheoda als Gesamtheit der niederen Volksgenossen. In beiden Fällen ist hêrôsto der Inhaber der obersten Staatsgewalt in relativem Begriff (Superlativ) hinsichtlich seines Volkes. — Aus der Vergleichung des Übersetzergebrauchs im Isidor mit dem in der Bened. Regel ist vor allem zu ersehen, daß hêriro die Bezeichnung des geistlichen, hêrro die des weltlichen Herrn, 'Senior', ist.

Hêrduom Haerduom endlich ist bei Isidor principatus: Kap. V § 1 u. § 2 (Hench XXII, 9 u. 22), Kap. VI § 1 (Hench XXXI, 7), oder auctoritas: Kap. II § 2 (Hench I, 10), Kap. V § 1 (Hench XXII, 1). — Druhtîn ist nur dominus für Gott und Christus (78 mal).

In den Monseer Fragmenten kommt hêrro nur einmal vor, Matth. 18, 34 (Hench XII, 21), und zwar für dominus im Gegensatz zu servus (scalh), also für den weltlichen Herrn als den dominus servi. Hêrôstun sind im Evang. Matth. die principes sacerdotum der Juden, also die geistliche Obrigkeit: dem herostom Kap. 20, 18 (Hench XIII, 8), dea herostun [dero euuarto] Kap. 26, 3 (Hench XXI, 19), [des] herostin dero euuarto ebd. (Hench XXI, 21), dem herostom euuartû Kap. 27, 3 (Hench XXIII, 29), dea herostun euuarta Kap. 27, 12 (Hench XXIV, 19), [dea] herostun biscoffa Kap. 27, 1 (Hench XXIII, 22); [hertuom ist principatus, Hench XXXVI, 27 = Isidor Kap. V § 2 (Hench XXII, 22, s. oben)]. Die weltliche Obrigkeit der Juden bilden die furistun: seniores populi furistun dero liuteo Matth. 26, 3 (Hench XXI, 20) und Matth. 27, 1 (Hench XXIII, 22), senioribus dem furistom mannum Matth. 27, 3 (Hench XXIII, 30), dazu kommt furôsto für den obersten Teufel: principem daemoniorum tiubilo furostun Matth. 12, 24 (Hench V, 21). Demnach ist im Evang. Matth. eine dreifache Gruppierung: hêrro, hêrôsto, furisto, durchgeführt, indem für den Herrn in der Eigenschaft als 'dominus servi' hêrro, als höchste Amtsperson aber hêrôsto bezüglich der Geistlichkeit, furisto in bezug auf die Staatsgewalt angewendet ist.

Digitized by Google

In S. Auguſtins (76.) Predigt iſt furisto, wie gewöhnlich, Ordinalzahl = primus: Petrus in apostolorum ordine primus petrus in dero apostolono antreitin furisto, Hench XXXVII, 24, petro in ordine apostolorum primo et praecipuo petrus in antreitin dero apostolono eristo enti furisto, Hench XXXIX, 14.

Truhtîn ſteht 9 mal für Gott bezw. Chriſtus im Evang. Matth., 6 mal in Vok. Gent., 16 mal im Is., 11 mal in S. Ang. Pr., 2 mal im Fragm.

Die alemanniſchen Pſalmen (Müllenhoff, Ad. Sprachproben S. 18—20) enthalten nur truhtîn = dominus für Gott.

In den Murbacher Hymnen wird Gott als dominus benannt mit dem religiöſen 'truhtîn' (vier und dreißigmal), als Sabaoth dagegen mit dem weltlichen 'hêrro' (Tu sabaoth omnipotens du herro almahtigo VI, 5, 1, dominus deus sabaoth truhtin kot herro VII, 8, 2. XXVI, 3, 2). Dieſe Überſetzung iſt paſſend gewählt, denn Sabaoth bedeutet 'exercituum sive virtutum', den Herrn der Engel, der himmliſchen Heerſcharen (Iſidors Orig. VII, 1, 7 f, vgl. auch Iſidor Kap. III § 8—10, Hench X—XII), als welcher er auch in dem Hymnus VII geprieſen wird: Gott iſt alſo hier vorgeſtellt wie ein weltlicher Kriegsherr. Von hêrro = Sabaoth als oberſtem König iſt unterſchieden hêrero = senior, in demſelben Hymnus VII, 6, 1: die managi hêrerôno, multitudo seniorum, bilden die vierundzwanzigtauſend seniores des Gottesſtaates, welche dem hêrro, dem oberſten dominus Sabaoth, huldigen. Der Komparativ hêrero, der den geiſtlichen Oberen bezeichnet, lag dem Überſetzer hier um ſo näher, als in der Kirchenſprache mit angeli auch zugleich die höchſten Geiſtlichen, der summus pontifex, der episcopus, der abbas, tituliert wurden (Du Cange 1, 250 f). Außerdem benötigte der Überſetzer noch eines Ausdrucks für princeps, wofür er dann furisto nahm: Christo principi, christe furistin XXI, 1, 4, Ecclesiarum principes chirichono furistun XXII, 2, 1, mundi principes uueralti furistun XXII, 6, 4.

Die ahd. Gloſſen geben über die Bedeutungsunterſcheidung wenig Auskunft. Bei den alphabetiſch angeordneten iſt eine ſolche überhaupt nur ſelten zu prüfen möglich, bei den interlinearen liegt leicht die Möglichkeit einer rein mechaniſchen Überſetzung vor.

Ein Beiſpiel indeſſen, wie ſorgfältig die älteren Überſetzer arbeiteten, gibt die Gegenüberſtellung der Gloſſen erus Ahd. Gl. 1, 126, 19 und herus 1, 172, 15 in Pa (Gl. K. Ra und R ſind hier ſchon nachläſſiger). Beide Wörter trennt der Gloſſator hinſichtlich ihrer Bedeutung. Erus iſt ihm das lat. hĕrus im Sinne von 'Hausherr, Gebieter': erus haeroro, dominus truhtin, uel uir edo cōman; das lat. herus dagegen faßt er als hērōs: herus decan, uir c^{h}arl, uel dominus edo truhtin. Er trennt alſo die beiden Gebiete des Privatlebens (mit dem ĕrus) und des Kriegerweſens (mit dem hērōs), was um ſo höher anzuſchlagen iſt, als ĕrus und hērōs bei den Dichtern des 8., 9., 10. Jahrhunderts zuſammenfallen (Voigt, Ecbasis Captivi, Anm. zu V. 563,

Digitized by Google

Sailer, Ruodlieb Anm. zu IX, 31); allerdings spricht bei dem Glossator noch sein Abwechslungsbestreben mit, demzufolge er die gleichsinnigen erus und herus nicht mit demselben deutschen Worte wiedergeben wollte. Erus also ist haeroro, der Obere im Hauswesen, dementsprechend vir der cōman = maritus, dagegen herus = hērōs ist decan der Degen, der Gefolgsmann, der Krieger (vgl. Diefenbach Gloss. 276b: heros eros [baro, herus, dominus] edil man, addelsun, ein edel here; heroes Militum propria appellatio, Du Cange 4, 203b); charl für vir muß hier, dem decan entsprechend, dem es gleichgesetzt wird (die Gefolgsmannen bestanden meistens aus Gemeinfreien), noch die ältere Bedeutung von 'freier Mann' gehabt haben — nicht die von maritus —, wie im Eigennamen Karl und so wie agl. ceorl der Gemeinfreie ist, nicht nur der Ehemann, und gleich dem an. karl, Rigsþula 21. Endlich für dominus ist beide Male das stereotype truhtin beibehalten, wodurch hier einer der seltenen Fälle bewahrt ist, wo truhtin noch den weltlichen Herrn bedeutet. Eine Scheidung trifft der Übersetzer auch für era, das er mit haerora, d. i. die Gattin des haeroro, des Hausherrn (1, 126, 24), und hera (zu hĕrus = hērōs 1, 172, 18), das er mit haerra übersetzt (s. unten S. 189). Nun fragt man aber, weshalb hat er denn nirgends das sich so selbstverständlich bietende hêrro für diese Wörter gebraucht? hêrro deckte sich eben dem Begriff nach nicht völlig mit einem von denselben: hêrro ist die typische Glosse für senior, das als Vasallenherr unter diesen lateinischen Vokabeln nicht gegeben war.

Im Tatian ist truhtin "fast nur von Gott oder Christus gebraucht" (Sievers Tat., Register S. 444), hêrro "nie als bewußte Bezeichnung für Gott oder Christus" (ebd. S. 351); frô fehlt ganz. Truhtin und hêrro sind noch wesentlich getrennt, sie konkurrieren nur in der Anrede, denn die Fälle, wo truhtin auch auf einen weltlichen Herrn bezogen wird, betreffen fast nur den Vokativ: Tho giengun scalca zuo thes hiuuiskes fater (patris familias) inti quadun imo: truhtin (domine) usw. 72, 4; Tho quad ther scalc: gitan ist, truhtin usw. 125, 10: Darauf wird nun auch außerhalb der Rede, in der Erzählung, mit truhtin fortgefahren tho quad truhtin themo scalke 125, 11 — das einzige Mal, wo es außerhalb der Anrede einen irdischen Herrn bezeichnet: die Veranlassung dazu gab eben der unmittelbar vorhergehende Vokativ truhtin, indem der Übersetzer die nun damit einmal angeschlagene Benennung des dominus nicht ändern wollte oder es vergaß, sie zu ändern; im Gleichnis von den törichten Jungfrauen: trohtin, trohtin, intuo uns 148, 7; auch Maria redet den vermeintlichen Gärtner am Ostermorgen mit trohtin an, 221, 4; die zwei noch übrigen Stellen zeigen deutlich, wie truhtin im Vokativ noch nicht auf die Person Gottes und Christi eingeschränkt war, indem es mit hêrro wechseln konnte: Inti gieng zuo therde (der scalc welcher) fimf talenta intfieng ... quedenti: trohtin ... tho quad imo sin herro 149, 4, wo also in der Anrede truhtin, im erzählenden Bericht hêrro statthat, und 151, 5. 6. 7. 10, wo die Knechte (scalca) den

Digitized by Google

Herrn mit hêrro titulieren (5. 7. 10), einer aber dazwischen (6) ihn statt dessen trohtîn anruft.

Hêrro gilt durchweg als Oberer, Vorgesetzter, in Gegenüberstellung eines ihm unmittelbar Untergebenen, d. h. es ist der 'Herr' in der Standesabstufung. Der volle Vorstellungsgehalt ist noch überall deutlich, wo das Wort nicht in der Anrede, im Vokativ, gebraucht ist, und fast immer hebt sich dieser stark ab von dem danebenstehenden Gegenteil, dem Begriff 'Untergebener': Nist ... scalc uber sinan herron 44, 16, nist scalc mero thanne sin herro 156, 4; andere Beispiele für hêrro-scalc: 99, 2. 4. 5. 108, 6. 124, 4. 147, 11. 12. 149, 2—7. 150, 1. 2. 151, 5 bis 10. 168, 3. 170, 1; hêrro und sculdheizo 108, 2. 3. 4; hêrro und ambaht 109, 2; hêrro und bigangere thes uuîngarten (cultor vineae) 102, 2; = dominus domus, Hausherr, themo herren thes huses 157, 3; Nioman ni mag zuuein herron thionon 37, 1; die Heiden reden den Philippus mit hêrro an 139, 1, die Hohenpriester und Pharisäer den Pilatus 215, 2, ein Sohn seinen Vater 123, 5. Der Unterschied zwischen truhtîn und hêrro tritt zutage: das kanaanäische Weib redet Jesus an mit truhtîn, aber in dem darauf angebrachten Bilde sagt sie, als von einem beliebigen Manne, hêrro: trohtin, uuanta uuelfa ezzant fon brosmun theo dar uallent fon discu iro herono 85, 4; den Herren der Eselin, iro (der Eselin) herron, antworten die Jünger uuanta trohtine, i. e. Jesus, notthurft ist 116, 2.

Im Vokativ wird auch Jesus mit hêrro angeredet, aber nur von solchen, die in ihm nicht den himmlischen Herrn erkennen: von zweien, die zögern, ihm nachzufolgen 51, 3. 4; von der Samariterin 87, 3. 5. Indem Jesus zu seinen Jüngern sagt Ir heizzet mih meistar inti herro 156, 2 wird mit hêrro betont, daß er sich als ihren Gebieter hinstellen will, wie in dem gleich darauffolgenden ob ih vvuose iuuuere fuozzi herro inti meistar ... nist scalc mero thanne sin herro noh thie postul nist mero themo ther inan santa.

Während hêrro für dominus als Gegenwort gesetzt wird zu dem ihm als Privatperson unterstellten Knecht, ist der Superlativ hêristo hêrôsto soviel wie princeps (tribunus, tetrarcha) und bezeichnet die in ihrem Kreise höchste jüdische oder römische Rangstufe, die Obrigkeit in der Hierarchie und im Staat, dazu auch den Teufel als den Fürsten der Welt. Der hêrro ist also der Obere im Privatleben, der hêrôsto der Obere im amtlichen Verkehr. Offizieller Titel ist nur hêrro, denn hêrôsto begegnet nie im Vokativ: princeps bezw. principes sacerdotum ist ther hêristo (thero) bisgofo, thie hêristun bisgofa oder thero bisgofo: 13, 1. 112, 1. 117, 4. 154, 1. 183, 1. 186, 1. 189, 1. 196, 1. 6. 197, 1. 199, 6. 205, 3. 215, 1; desgl. princeps sacerdotum ther hêrôsto thero heithaftono 189, 4. 191, 1. 193, 1. 222, 1, principes sacerdotum (thie) hêriston thero heithaftero (manno), thero heithaftono (manno), thero heithafton 90, 4. 124, 6. 129, 1. 137, 4. 153, 3 (zweimal), 193, 4; cuiusdam principis Phariseorum sumiliches heristen

Digitized by Google

Fariseo 110, 1; princeps unus sinagogæ ein heristo thero samanunga 60, 1; archisinagogus heristo thes thinges 103, 3; princeps Iudæorum heristo Judeno 119, 1, in principibus Juda in then heriston Judeno 8, 3; principes plebis thie heriston thes folkes 129, 1; principes gentium thie heriston thioto 112, 3; princeps publicanorum heristo firnfollero manno 114, 1; princeps huius mundi ther herosto thesses mittilgartes 139, 8; in principe demoniorum in heristen thero diuualo 62, 1; principibus Galileae then heriston Galileæ 79, 4; principes (ohne nähere Bestimmung) thie heroston 104, 7, thie heriston 129, 2; unus ex principibus ening fon then heriston 129, 9; principes nostri unsere heroston 225, 2; tribunus ther herosto 185, 10; Philippo tetrarcha Iturę ... et Lysania tetrarcha Abilinæ Philippo heristen in lantskeffin Iturę ... inti Lysaniuse heristen in thero steti thiu Abilina uuas heizzan 13, 1.

Mit hêristo synonym ist furisto summus, princeps, primus, archi-: summus sacerdos ther furisto bisgof 190, 1, pl. 198, 4; principes sacerdotum thie furistun thero heithaftono manno 123, 1; archisinagogo themo furisten thero samanunga 60, 10. 11. 12; primis Galileae then furiston Galileæ 79, 4.

Die seniores des Bibeltextes sind jüdische Älteste. Im Tatian steht hierfür thie alton = seniores ohne nähere Bestimmung 90, 4. 193, 1. 199, 6. 205, 3. 222, 2, oder thie altistun thie altôston, wenn die nähere Bestimmung populi zu seniores hinzutritt: thie altistun thes folkes 123, 1, thie altoston thes folkes 153, 3. 183, 1. 189, 1. Dieses ist eine individuelle Nachbildung des lat. seniores, denn alton, altiston sind keine amtlichen Ausdrücke. Den Komparativ altiron, der wörtlich dem lat. seniores entsprochen haben würde, vermied der Übersetzer wohl wegen des Zusammentreffens mit eldiron parentes; hêriro aber nahm er deshalb nicht, weil dieses speziell auf den christlichen, klösterlichen Senior beschränkt war.

Otfrid. Frô mîn, die ursprünglich gewöhnliche Anrede an einen Höheren, ist schon in althochdeutscher Zeit nur mehr volkstümlich und nicht in die theologische Sprache übergegangen. Mit frô mîn begrüßt Maria den Boten Gottes, den Erzengel Gabriel I, 5, 35, mit dem Singular frô mîn wendet sie sich auch demutsvoll an die beiden Engel in Jesu Grab: Bi thiu fro min, so ich iu redinon V, 7, 35, und gleich darauf, V. 49, an Jesus, den sie für den Gärtner hält. Die vokativische Formel frô mîn flicht auch das Weib von Samaria in ihr Gespräch mit Jesus ein bei der verwunderten Frage Ni habes, fro min (domine, Joh. 4, 11), fazzes wiht II, 14, 27; auch frô mîn V. 89: Scal iz krist sin, fro min? ist formal Vokativ, dem Sinne nach aber als appositionelle Bestimmung zu krist (s. Erdmanns Anmerkung zur Stelle) zu denken; auf der Glaubensstufe des Weibes ist Christus nicht die geheiligte Person des Erlösers, sondern nur ein Mensch, ein Wahrsager, der manche Geheimnisse aufklären und willkommene Kunde bringen wird (ein man

Digitized by Google

ist uns giheizan joh scal ouh krist heizan V. 75 ff.), und außerdem ist sie noch gar nicht völlig überzeugt, daß der, der mit ihr sprach, in der Tat Christus sei: darum ist der Herr hier frô genannt und nicht druhtin.

Druhtin bedeutet auch bei Otfrid nur Gott und Christus.

Beachtenswert ist, daß er statt hêrro stets hêrero gebraucht, und zwar immer in dem Sinne des Höheren, Vorgesetzten, und immer in sichtlichem Gegensatz zu dem Begriff 'Untergebener, Knecht'. Von diesem Standpunkt aus ist auch Jesus der hêrero des Petrus: Ist, druhtin, quad, gilumplih, thaz thu nu wasges mih: inti ih bin eigan scalk thin, thu bist herero min? IV, 11, 21 (in diesem Beispiel heben sich zugleich die beiden Begriffskreise druhtin und hêrero deutlich von einander ab); Jesus zu Petrus: Lougnis thrin stunton ... thes hereren thines IV, 13, 37 f.; IV, 17, 13 Soso ein man sih scal werien joh hereron sinan nerien, dazu so hereron sinan werie V. 7 (gegenüber druhtin in V. 12); Johannes der Täufer ist der thegan, der Christus den Weg bereitete so man hereren scal I, 3, 48—50; herero und scalk: vom Regulus und seinen Knechten (thie holdun scalka sine) Herero, zellen wir thir thaz III, 2, 26 u. 31 (nur hier begegnet der Vokativ hêrero und zwar ist hêrero hier deshalb am Platze, weil es sich um den eigenen Herrn handelt, dem der Redende untergeben ist, während frô an den oben angeführten Stellen einer fremden Respektsperson gilt); in den Gleichnissen von den Knechten im Weinberg: Wio thie scalka sih irhuabun joh thie gotes boton sluagun ... Thes hereren sun in wara ... Thes hereren forahta sie wiht niregisota IV, 6, 7—12, und von der Verteilung der Pferde unter die Knechte: Wio er ... sinaz dreso deilta Untar sinen scalkon usw. so guat herero duat IV, 7, 71. 80; beim jüngsten Gericht: Ni mag thar manahoubit helfan hereren wiht V, 19, 47, Gisceident sih in alawar herero inti thegan thar V, 20, 43; zwei Herren dienen: Ni mag thaz man duan nihein, thaz thiono hereren zuein II, 22, 1; vom Herrn der Hunde: Gilechont thoh thie welfa ... Thar hereron thie wise sizzent zi iro muase III, 10, 37. 39. — Auch die Heiligen, insofern sie Schutzpatrone, seniores, der ihrem Schutze Empfohlenen oder der ihnen geweihten Kirchen sind, können mit hêrro bezeichnet werden. So nennt Otfrid die Apostel Liob hereron[1] mine, thie jungoron sine II, 15, 18 (s. auch unten Benediktbeurer Glaube u. Beichte I u. II, Weßobr. Gl. u. B. II, Essener Heberolle; vgl. Renner V. 2698 f: Welch heilige in iren kirchen wêre houbetherre; anderes bei Schmeller[2] 1, 1151). Für Otfrid persönlich in Betracht kämen die Apostel Petrus und Paulus als Patrone der Weißenburger Kirche. — Wenn Otfrid den Komparativ hêrero durch-

[1] Liob hereron bildet gleichsam ein zusammengesetztes Wort, ist im Sprachgefühl als untrennbare Begriffseinheit gefaßt, deshalb hat das Adjektivum keine Flexion; ebenso guat herero IV, 7, 80, worauf Erdmann in der Anmerkung zu II, 15, 18 verweist; vgl. Diese Zs. 5, 195, dazu guat man Ludwigslied 16, u. a., wie mhd. armman, wisman.

Digitized by Google

führte und nicht das zum Substantivum gewordene hêrro, so hat er, der mit Bedacht und Zielbewußtsein Arbeitende, eine bestimmte Absicht gehabt: Hêrero ist, wie besonders die Benediktinerregel zeigte, das Wort für den geistlichen senior, während hêrro den weltlichen senior bedeutet. Otfrid nun hat sein Klosterwort, das Rangwort der Hierarchie, genommen statt desjenigen des Feudalstaates, und dieser stilistische Kunstgriff gehört in die lange Reihe jener seiner Bestrebungen, seinem Werke einen theologischen Charakter aufzuprägen.

Die Denkmäler, welche das geistliche hêriro enthalten, sind folgende: die Benediktinerregel, die Murbacher Hymnen, Otfrid, die Lorscher Beichte (MSD. LXXII b, 10); Isidor, Mons. Fragm., Tatian weisen es nicht auf, weil hier in den Vorlagen keine geistlichen Seniores vorkommen. Der Bedeutungsunterschied zwischen hêriro und hêrro muß im Sprachgefühl immer lebendig gewesen sein, denn hêriro wurde, so lange der Positiv hêr noch unvergessen war, als Komparativ gefühlt gegenüber dem zum Substantiv gewordenen hêrro. Der Gegensatz zwischen dem relativen Komparativ hêriro und dem zum absoluten Positiv gewordenen hêrro entsprach aber auch dem sozialen Sinn dieser beiden Wörter, denn der geistliche senior, hêriro, war nur der ältere oder würdigere unter sonst Gleichen, den fratres, bruoder, wie Kap. LXIII, 1 der Benediktinerregel unterweist, während der weltliche hêrro, senior dominus, der vorgesetzte Herr der Untergebenen oder Niederer war. Ob auch ein zeitlicher Unterschied in der Anwendung der beiden Wörter auf ihre entsprechenden Begriffe anzunehmen ist, lassen unsere Denkmäler nicht entscheiden. Aber es ist immerhin wahrscheinlich, daß hêrro mit Synkope des Mittelvokals früher zum substantiven Begriff des weltlichen senior wurde, ehe hêriro für den geistlichen senior aufkam. Denn hêrro für den weltlichen senior kann schon im sechsten oder siebenten Jahrhundert fest geworden sein (wenigstens im Fränkischen), während hêriro für den geistlichen Senior wohl erst wieder eine Neubildung der Klostersprache war. Der Unterschied zwischen dem geistlichen hêriro und dem weltlichen hêrro ist noch jetzt durchsichtig im Schweizer Alemannischen, denn hier ist hër die allgemein „für die Bedeutung Geistlicher, Pfarrer, als spezieller Ehrenname dieses Standes" festgehaltene Form gegenüber herr, Schweizer Id. 2, 1521 ff.,[1] und ebd. 1, 1270 unter hërenfrö: „ein geistlicher Herr, Pfarrherr (der noch häufig insbesondere Hër heißt"), wozu wieder 2, 1527. 1528. Dieses hër(e) ist gewiß das ahd. hêriro. Auch schwäbisch erscheint es, nämlich als hairle 'Pfarrer bei den Katholiken', Schmid, Schwäb. Wb. 274, Kauffmann, Gesch. d. schwäb. MA. 62, schweiz. hëreli.[2] Vgl. auch Bohnenberger Zs. III 106.

[1] hër ist also besonders der Geistliche, kann aber auch den weltlichen Herrn bedeuten, während herr überwiegend den letzteren bezeichnet.

[2] Beide gelten im Sprachgefühl jetzt als Deminutiva, aber es liegt nahe, sie aus ahd. hêriro, durch Dissimilation, abzuleiten, wie priol von prior, martel von marter, murmeln von murmurare, marmel von marmor u. a.

Digitized by Google

Mit hêrôston und furiston benennt Otfrid die Hohenprieſter, Phariſäer und Schriftgelehrten, das iſt die Obrigkeit der Juden. Er gebraucht beide Superlative als Synonyma, doch ſo, daß er dem hêrôsto den höheren Wert beilegt, wie hervorgeht aus So wer so in lante ist furisto, thes is er herosto I, 27, 56 „Wer immer groß im Lande iſt, Noch größer iſt er (Jeſus) auch als der" (Kelle, Chriſti Leben u. Lehre von Otfrid, S. 76, 111 f.). Furisto iſt etwa 'der in erſter Reihe Stehende, der Vorderſte', hêrôsto „der Mächtigſte". Wenn beide formelhaft zuſammentreten, ſo ſteht, wie hier, zuerſt furisto, darauf folgt hêrôsto, was alſo eine Steigerung ergibt: Alle thie furiston joh thie heroston II, 11, 36, Duent thaz these furiston joh thie hereston (seniores et principes sacerdotum) III, 13, 7, Tho fragetun thie furiston joh thie hereston (pharisaei) III, 20, 57; freilich hat bei dieſer ſtiliſtiſchen Form der Gradatio auch die Verstechnik mitgeſprochen, denn der Dichter konnte furiston mit der rhythmiſchen Form ×́×× gut in den erſten Halbvers brauchen, hêrôston dagegen als Schluß des zweiten Halbverſes, ⏑ ⏑ ⏑. Der Architriklinus bei der Hochzeit zu Cana heißt: ther heresto, ther was thero thriosezzo furisto gimazzo II, 8, 37 f., wobei furisto aber die beſtimmtere Bedeutung hat „der vorderſte, der erſte in der Reihe der Sitzenden". Die übrigen Stellen für hêrôsto ſind: Er ist hiar herosto IV, 19, 16 und darauf: Thie selbun ewarton joh thie hereston (principes sacerdotes et omne concilium) V. 23; Zi then heroston allen (scribae et pharisaei) III, 17, 5; thes heresten dohter (princeps synagogae) III, 14, 7; herosto thero druto (Petrus, aber ther furisto druhtines drut III, 12, 24) IV, 12, 34. Beſonders hervorzuheben endlich iſt das Vorkommen von hêreston in den beiden Darſtellungen einer Gerichtsverſammlung III, 20, 53 ff. und III, 25, 1 ff. (ſ. unten S. 192).

Ein Lieblingswort Otfrids iſt hêrôti, das häufiger ſonſt nur bei Notker (Boethius, Marc. Cap. = senatus, ſ. unten S. 192) begegnet. Er verwendet es als Abſtraktum, 'Würde, Macht, Herrſchaft', und als Konkretum, 'Obrigkeit uſw.', und im letzteren Falle bezeichnet er damit dieſelben höheren Perſönlichkeiten wie mit thie hêrôston, thie furiston, nämlich die Hohenprieſter, Phariſäer und Schriftgelehrten (I. 3, 41. 22, 34. II, 18, 6. III, 15, 49. 52. 16, 4. 55. 20, 53. 24, 109. 25, 1. IV, 19, 21. 20, 1. 24, 20).

Furisto findet ſich I, 27, 7. 10. 56. II, 8, 38. 48. 11, 36. 12, 2. III, 12, 24. 13, 7. 16, 73. 20, 54. 57. 24, 108. IV, 3, 9. 4, 71. 9, 27. 12, 53. 19, 43. V, 9, 30.

Erſt bei Notker beginnt eine Verſchiebung des Verhältniſſes zwiſchen truhtîn und hêrro bemerkbar zu werden. Truhtîn iſt im Rückgang begriffen. Am Anfang der Pſalmen, etwa im erſten Sechſtel, iſt es zwar noch die gewöhnliche überſetzung für dominus, von da an aber tritt ſehr häufig got oder ein Pronomen dafür ein. Zudem gebraucht es Notker faſt nur eben als Überſetzung des lat. dominus, alſo in der Wiedergabe der Bibelzitate, während er in den erklärenden Stellen, alſo in dem von

Digitized by Google

ihm selbst entworfenen Texte, got setzt. In wirklich lebendigem Gebrauche war es wohl nur noch eigentlich im Vokativ, denn am häufigsten steht es für domine, während es in den anderen Kasus leicht durch got verdrängt wird, besonders als Genitivattribut bei einem Substantiv, z. B. gotes namo nomen domini, gotes chumft adventus domini, wenngleich auch hier truhtin nicht ausgeschlossen ist.

Für truhtin tritt sofort hêrro ein, auch auf Gott und Christus bezogen, wenn der Begriff 'Herr' die Spitze der Vorstellung bildet (weltliche Herren kommen im Texte nur sehr selten vor). Truhtin ist nunmehr eigentlich ganz zum Eigennamen geworden und hêrro tritt nun schon für Gott und Christus auch einige Male dann ein, wenn die göttliche Person gar nicht in ihrer Eigenschaft als 'Herr' vorgestellt wird, in welchen Fällen also hêrro ganz die Funktion von truhtin übernommen hat.

a) Der Unterschied zwischen göttlichem und weltlichem Herrn ist scharf ausgeprägt durch Antithese: Vnde so bechénnen éne ioh díse daz dû hêizzest der trohten (dominus) unde andere hêrrin (domini) sint scálclicho hêrrin (seruiliter domini) unde be diu noh [sar] hêrrin (domini) ze dir gebótene 82, 19. b) Herr und Knecht: Sicut oculi seruorum in manibus dominorum suorum ... sic oculi nostri ad dominum deum nostrum Also diù oûgen dero scálcho ... uuártênt ze iro hêrron hánden ... so uuártent únseriu oûgen ze Góte únsermo hêrren 122, 1; Bonitatem fecisti cum servo tuo, dómine Du tâte uuésen guoti herro mit dinemo scalche 118, 65; In seruum uenundatus est Ze scálche uuard er ferchôufet Got uuolta ín aber ze hêrren máchon 104, 17; Eigener unde frémeder hêrro rîtet daz ros 31, 9; sie muôson áber diênon unhólden hêrron 105, 42; Der ûzzero ménnisco (exterior homo) neuuurde niêmer uuíderhôrig sînemo hêrren demo innirin menniscin (interiori homini) úbe er neuuâre uuorden êreron uuíderhôrig sînemo hêrren unde sînemo skepfen 84, 2; Quis noster dominus est? Vuer ist únser herro démo uuir íro dánchoen? 11, 5; Ne anima legem domini sui contemnat Niê diu sêla iro hêrren êa ferchiêse 78, 5; Et constituit eum dominum domus suę Vnde sazta in ze hêrren sînes hûses (Pharao den Josef) 104, 21; potentes fortissimos máchtigostin hêrren (weltliche Herren) 103, 17. Wie leicht truhtin und hêrro wechseln können, zeigt 134, 1 Laudate nomen domini Lóbont des herren námen Laudate serui dominum Lóbônt ir scálcha fuueren hêrren gegen 112, 1 Lavdate pveri dominvm Lavdate nomen domini Lóbont chint trúhtenen Lóbont trúhtenes námen; und 18, 10, wo trúhtenes forhta und scálhlich fórhta einander entgegengesetzt sind, trotzdem aber mit Beziehung auf diese nachher gesagt wird Éniu sórget uuánne der hêrro chóme. — c) Gott als Herr: Ego sum dominus deus tuus Ich hêrro dîn ih Got dîn 80, 11; Domine dominus noster Trúhten unser hêrro 8, 2; domine deus salutis meę hêrro mînero hêili 37, 23; Deus meus et dominus meus Got mîner unde herro

Digitized by Google

mîner 34, 23; Beatus populus cuius dominus deus eius Der liût ist sâlig der Got ze hêrren hábet 143, 15; quia deus scientiarum dominus uuanda Got ist hêrro dero uuízzentheîto Cant. Annae V. 3 (Piper S. 614 Zeile 9 ff.); Confitemini domino dominorum Jéhent is demo hêrren déro hêrron der alle hêrren habet ketân, und am Schluß des Pſalms: Lóbônt herren dero herron 135, 3. 26; dominum maiestatis den hêrren mágenchrefte 67, 5; deus magnus dominus et rex magnus Got ist máhtîg hêrro unde máhtig chúning 94, 3; Quoniam magnus dominus Vuanda er mahtig hêrro ist 95, 4; in ciuitate domini uirtutum ín des chréftigen hêrren burg 47, 9; quoniam suauis est dominus uuanda er suôzze herro ist 99, 5; Suauis dominus uniuersis Suôze hêrro allên 144, 9; Misericors dominus et iustus Kenâdig hêrro unde réhter 114, 5; Custodiens paruulos dominus Lúzzele behuotenter hêrro 114, 6; Dominus pauperem facit et dîtat [s. nos] humiliat [s. illum] et sublimat [s. nos] Ter fáter hêrro tùot sînen sún armen unde richet únsih Cant. Annae V. 7 (Piper S. 615); Christvs ... dauidis sun (filius dauid) ... ich dauidis herro (dominus dauid) ... dixit dominus s. pater domino meo s. filio Christo spráh min herro fater mînemo hêrrin christo sînemo sune 77, 2: Devs vltionvm dominvs Got ist hêrro des kerîches 93, 1; Lętabitur iustus in domino Ánauuert fréuuit sih der réhto an demo irstándenen hêrren 63, 11.

Einige Male tritt ſchon in der Anrede hêrro = domine einfach an die Stelle von truhtîn, aber erſt in den ſpäteren Pſalmen: Quoniam tu es domine spes mea uuanda du herro bist min gedíngi 90, 9, desgl. 65, 3. 68, 16. 95, 8. 100, 1. 101, 13. 118, 41. 159; tu domine deus du herro Got fater 85, 16; domine hêrro fáter 103, 24; auch in Et baptizetvr vnvsquisqve vestrvm in nomine domini nostri Jesv Christi unde uuerde iúuuer iêgelih ketoûfet in namen únsiris hêrrin des keuuiêhten haltâris 73, 19; Absit a te domine daz sî fóne dir herro (Petrus zu Jeſus) 62, 9.

Den Gegenſatz zwiſchen dem neuen und dem alten Wortgebrauch erläutert eine Stelle aus dem Athanaſianiſchen Glaubensbekenntnis, Ita dominus pater, dominus filius, dominus et spiritus sanctus: der Weißenburger Katechismus hat hier noch truhtîn: truhtin fater, truhtin sun, truhtin heilago geist Endi thoh nalles thri truhtina uzzar einer ist truhtin MSD. LVI, 67, dagegen Notker: Also ist der fáter herro ist der sun hêrro ist der hêilige Gêist hêrro Vnde doh nesint sie drî hêrren nube êin hêrro Piper S. 641, 14. 15, ebenſo ſpäter im Weißenbg. Katech. truhtines unseres heilanten Christes 83, aber Notker unseres hêrren des keuuiêhten haltâris 25 (vgl. 73, 19).

Hêrôsto iſt ſelten. Es bedeutet princeps, senior, aber nur 'der Juden': principibus sacerdotum diên hêristen biscuôffen 63, 9; principum horum qui fuerunt in ea déro hêreston die in déro synagoga uuâren 86, 7; principes hêrosten 118, 23; seniores

Digitized by Google

hêrosten 104, 22; während zur Unterscheidung davon der nichtjüdische princeps mit fúrsto übersetzt wird: 23, 9 (2). 32, 7. 10. 44, 18. 46, 10 (3). 56, 5. 75, 13. 81, 2. 3. 7. 82, 12. 13. 94, 4. 104, 20. 21. 22. 106, 40. 112, 8 (3). 117, 9; mit súnder fúrsto 79, 14, mit álewalto 104, 21; principes wérlthêrren 118, 161, lanthêrren 23, 7.

In Williramś Hohem Liede ist dominus viermal übersetzt, zweimal mit truhtîn, für Gott, 37, 9. 131, 3 und zweimal mit hêrro, für den Herrn des Weinbergs im Gegensatz zum agricola, 144, 1. 145, 6. Hêrôsto fehlt, uursto ist schon ganz substantiviert: uor den uursten dirro werlte 118, 12.

Eine Durchmusterung der kleineren althochdeutschen Denkmäler gibt in kurzen Zügen einen Überblick über die Entwicklung der Bedeutung von truhtin und hêrro.

Prosadenkmäler. Die Exhortatio ad plebem christianam enthält ein gutes Beispiel für den Unterschied zwischen truhtin und hêrro: gegenüber truhtîn = Christus, MSD. LIV, 3 u. 11 (fona demo truhtine 3, der truhtin selpo 11) steht hêrro in unsares herrin capot dominationis nostrae mandatum Z. 22, d. i. die weltliche Obrigkeit Karls des Großen (s. Anm., MSD. II^3 325). Bemerkenswert ist, daß truhtîn hier mit dem bestimmten Artikel verbunden ist: fona demo truhtine Z. 3, der truhtin selpo Z. 11: es hat also hier noch den Charakter eines Appellativums. Dasselbe begegnet noch im Freisinger Paternoster, MSD. LV, 28 daz imu der truhtin sama deo siuo flaze; die Hs. B mit ihren formelhaften Erweiterungen hat noch außerdem des sculu uuir den truhtin pitten Z. 32. Sonst hat der Artikel bei truhtîn nur statt als ausdrücklich hinweisendes Demonstrativum wie Isid. Kap. III § 10: iste dominus dhese druhtin (Hench XII, 8) = Mons. Fragm. XXXV 18; oder bei attributiver Bestimmung wie Freis. Pat.: den almahtigun truhtin Z. 2 in AB und Z. 20 in B, der halmahtigo truhtin Z. 28. 29 in B; saluatoris dhes nerrendin druhtines Isid. Kap. III § 9 (Hench XI, 7); idem dominus iesus christus dher selbo truhtin nerrendeo christ Isid. Kap. III § 10 (Hench XII, 10; sanctus sanctorum dominus iesus christus dher allero heilegono heilego druhtin nerrendeo christ Isid. Kap. V § 6 (Hench XXVI, 12).

Die Unterscheidung zwischen truhtîn und hêrro ist in diesen kleineren Stücken fernerhin eingehalten bis zu Notkers Katechismus, MSD. LXXIX. Truhtîn ist, weil für Gott und Christus gebraucht, das weitaus überwiegende, hêrro, für den weltlichen Herrn, kann in diesen Texten aus Gründen des Inhalts nur selten auftreten: inti daz ih minan hereron so ni ereda Lorscher Berichte, MSD. LXXII^b, 10 = noh mines heren sacha so ne hialt Reichenauer Berichte, MSD. LXXV, 28. Für die Chronologie in dem Wettkampf beider Wörter lassen sich aus diesen Denkmälern keine sicheren Folgerungen ziehen, da truhtîn meistens im Vokativ vorkommt (so bes. bei Otloh), wo es sich als gewohnheitsmäßiger

Digitized by Google

Anruf länger hielt. Eine Wendung aber tritt sichtlich ein mit den Predigten (zu Notkers Katechismus s. oben). Hier ist truhtîn ganz aufgegeben und hêrro unumwunden auch im Nominativ auf Gott und Christus angewendet: Vone diu so sprah unser herro zi sinen jungerin MSD. LXXXVI B 1, 26; unser herro der heilige Christ B 2, 3 und B 3; 8; unser herro der almahtige got B 2, 8 und B 3, 1; unser herro der filius dei B 2, 32 und B 4, 1; husherro B 2, 1. 3. 4. 5. 23. 52. 60; und so dann weiterhin: Benediktbeurer Glaube und Beichte I, MSD. LXXXVII, 32 minen herren sancte Petrum; Wessobrunner I und Bamberger Glaube und Beichte haben außer an einigen andern Stellen (XC, 63. XCI, 8. 17. 232) in der Beichtformel fergiho dir trohtin got almahtiger XC, 2 bezw. XCI, 2 sowie in der Glaubensformel ich gloube vasto trohtin got alemahtige XCI, 4 das alte truhtîn noch beibehalten, dagegen sonst das neue hêrro eingeführt: herro XCI, 109. 235, herro got almahtiger XC, 45 und XCI, 71 (alemahtige), du vile gnadiger herro XC, 4. 64, XCI, 4, unseren herren Christum XC, 8; S. Galler Glaube und Beichte III unde ergib mich schuldich unsirme herrin XCII, 18; Benediktbeurer Glaube und Beichte II minemo herren s. Michele, minemo herren s. Johanne usw. MSD. XCIV, 2 ff., aber Vokativ truhtin herre Z. 40; Wessobr. Gl. u. B. II unsern herren Jesum Christum XCV, 2; mime herren sancte Michel usw. Z. 29 ff; Benediktb. Gl. u. B. III herre got XCVI, 83—97 herre 86. 87, unser herre 98. 125, und einmal formelhaft min trehtin 125; herre findet sich endlich oft in Münchener Gl. u. B., MSD. XCVII.

Dasselbe Verhältnis besteht in den kleineren geistlichen Gedichten: in den älteren einerseits truhtîn für Gott und Christus: Petruslied B. 1, Psalm B. 2. 3, Gebet des Sigihart B. 1, Georgslied B. 18, im Memento mori erscheint zum erstenmal die epische Formel Trohtin chunic here MSD. XXX^b 19, 1; andrerseits hêrro als höfliche Anrede im Lied von der Samariterin an den unbekannten Fremden B. 21. 27 (bei Tatian trohtin und herro s. oben; Otfrid aber hat hier nicht sein hêrero, das er in diesem Falle nicht anbringen konnte, sondern frô s. oben S. 179). Dagegen stehen dann im Ezzolied beide gleichwertig: trehtin (Vokat.) MSD. XXXI 3, 3; min trehtin (Nom.) 29, 4; und in Strophe 28 wechselt trehtin (Vokat.) B. 1 mit herre (Vokat.) B. 4. 8. Im Friedberger Christ aber und in der Summa Theologiae hat hêrro den truhtîn ganz verdrängt: Friedberger Christ (der) unser herro MSD. XXXIII C^a 4. 14, F^a 28, ir herren G^a 75, den herren G^b 110 (hier immer von Jesus), der herro Joseph (von Arimathia) E^a 21, si sprachun zu den herren (zu den Jüngern) F^a 6; Summa Theologiae: ziri herrin (Gott) MSD. XXXIV, 6, 9; herro (Vokat.) von Gott bezw. Christus 31, 1. 7. Den Grund, weshalb truhtîn in diesen Gedichten nicht mehr vorkommt, wird man wohl darin zu suchen haben, daß das Wort in der Heimat der Verfasser nicht mehr geläufig war.

Digitized by Google

Die weltlichen althochdeutschen Stücke.

Hildebrandsl. V. 35 ist eine der wenigen Stellen, wo truhtîn nicht in geistlichem Sinne gebraucht wird (vgl. Müllenhoff, D. Altertumskunde 4, 190): so imo se der chuning gap Huneo truhtin, in alter epischer Formel mit Genitiv des Volksnamens wie z. B. im Beowulf Géata dryhten 1484. 2560. 2991, dryhten Géata 2402. 2901. V. 47 aber wird der Herr Hildebrands von Hadubrand mit hêrro benannt, weil er auf das Untertanenverhältnis des Alten zu seinem Fürsten anspielt: dat du habes heme herron goten. Dem Substantiv hêrro gegenüber steht der adjektivische Komparativ hêrôro V. 7, 'der an Alter und darum an Ehre Vorangehende'.

Im Ludwigsliede steht das übliche truhtîn auf Gott bezogen V. 4 Holoda inan truhtin und V. 59 Gihalde inan truhtin. Demgegenüber mag es für die Abfassungszeit des Gedichtes auffallen, daß Ludwig V. 25 Gott mit herro anredet: Herro, so duon ih. Aber das Gespräch zwischen Gott und dem König, der hier im Typus des christlichen Ritters dargestellt ist, ist in naivem Tone in irdische Umgebung gezogen, so wie ein König seinen hohen Vasallen auffordert, seinen bedrängten Untertanen beizustehen: darum ist auch der Stil episch gehalten, nicht theologisch, und somit hêrro stilgemäß. — Vom Volke wird der König beim Empfang mit dem altüblichen Zuruf fro min geehrt, V. 30.

In den Straßburger Eiden herrscht offizieller Stil, die Geschäftsformel lautet deutsch Ludhuuig min herro, wie französisch Karlus meos sendra, MSD. LXVII 29. 24.

Die altdeutschen Gespräche dagegen bewegen sich in den Formen des täglichen Lebens (s. Bd. 1, 142—144 dieser Zs.). Es gehörte zum Ton einer artigen Unterhaltung, möglichst oft eine Titulierung einfließen zu lassen; eine schon germanische Sitte, wie die Reden im Beowulf zeigen, wo zugleich der Standesunterschied in den Titeln etiquettemäßig gewahrt wird. Hêrro begegnet demgemäß in diesem Gesprächsbüchlein mehrfach und entspricht dem lat. senior. Für dominus dagegen steht frô mîn: fromin dominus, Martin, Zs. f. d. Altert. 39, 9, und Abeet hu got fraume = Habeet uh got fro min Deus uos salt dom S. 11, D 85 und S. 14, 85.[1] Demnach ist ein Unterschied gemacht zwischen hêrro = senior und frô mîn = domine. Hêrro ist zunächst der Herr im Lehens- und Dienstverhältnis, also der Herr des betreffenden Untergebenen, dann auch höfliche Anrede an jeden Vornehmen; frô ist ein fremder Herr, dem der betreffende Anreder nicht unmittelbar unterstellt ist. Die

[1] Noch ein drittes Mal kommt der Gegensatz von dominus und senior vor, nämlich S. 9, 18. 19 Eh cunt si mino dodon' H i de domo dönj mei . uel E cunt mer min erre us . i . de domo senioris mei. Die deutsche Übersetzung der ersten Hälfte ist ganz entstellt (s. Martin S. 14), doch muß wohl in dodon' das lateinische dominus stecken. Daß dieses im deutschen Text beibehalten ist, erklärt sich aus dem Mangel eines Genitivs zu frô, der hier hätte eintreten müssen.

Digitized by Google

Bedeutung persönlicher Abhängigkeit liegt also nicht in frô, sie kann liegen in hêrro. Der obige Segenswunsch mit frô mîn ist an einen Reisenden hohen Standes von einem Fremden — nicht von einem Vasallen — gerichtet, etwa von einem, der ihn beherbergte (s. Martin S. 13). Immer liegt in frô mîn etwas Feierliches, es ist eine vornehmere, ehrerbietigere Anrede an Weltliche als hêrro.

Mit dem 11. Jahrhundert ist eine Wandlung im Gebrauch von truhtîn und hêrro eingetreten, indem truhtîn mehr und mehr zurücktritt. Für die Geschichte dieser Wörter fängt mit den Denkmälern aus der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts eine neue Periode an. Einige der kleineren von den oben besprochenen Prosastücken fallen ihrer Abfassung nach schon in diese neuere Zeit, ihrer Tradition nach aber gehören sie noch der älteren an. Das Wesentliche ist, daß hêrre so gut wie truhtîn nun von Gott und Christus gesagt werden kann, andrerseits ist auch vielfach got an die Stelle von truhtîn getreten. Der Unterschied zwischen hêrre und truhtîn liegt nunmehr nicht in der Bedeutung, in den Wörtern selbst, sondern in äußern Gründen. Truhtîn trehtîn hat sich erhalten mundartlich und formelhaft (besonders im Vokativ, im spontanen Ausruf, im Segenswunsch u. dgl.; Formeln des XII. Jhs. siehe bei Kraus D. Ged. des XII. Jhs., Register unter hêrre und trehtîn). Außerdem ist der Fortbestand des Wortes in der Literatur durch seine leichte Reimfähigkeit begünstigt worden, denn es konnte gebunden werden mit häufig sich einstellenden Formen wie sîn (Verb.), mîn, dîn, sîn, Wortbildungen mit -lîn, -în u. a. Dadurch ist es selbst in der höfischen Dichtung des 13. Jahrhunderts weitergeführt worden. Schon die Genesis hat trehtin fast nur im Reim: Fundgr. II, 12, 37. 23, 30. 24, 20. 25, 25. 38. 26, 30. 46. 29, 25. 33, 22. 35, 22. 36, 12. 40, 43. 56, 13; im Versinnern wird der Begriff meist durch got vertreten.

II.

Im folgenden soll das geschichtliche Verhältnis der Wörter dargestellt werden.

Frô und truhtin sind die ursprünglichen Bezeichnungen für 'Herr'. In ihrem Gebrauche stimmen das Althochdeutsche, Altsächsische und Angelsächsische überein, sie stammen also aus einer Zeit engerer, der westgermanischen Kulturgemeinschaft. Hêrro dagegen ist nur althochdeutsch, altniederfränkisch, altsächsisch und altfriesisch, es ist ein erst in der Merovingerzeit gebildetes Wort und gehört darum auch nur den deutschen Stämmen an. — Frô und truhtin unterscheiden sich zunächst dadurch, daß jenes der allgemeinere, dieses der eingeschränktere Begriff ist.

1. Tacitus schildert Germ. Kap. XIII. XIV die germanische Gefolgschaft: Gefolgsherr ist der princeps, das Gefolge comitatus, comites. Dieser Gefolgsherr ist, wie bekannt, der truhtîn, der Herr der truht trustis, sein Gefolge sind die antrustiones, das gasindi, die gesîdos, degan, wini oder trût (amici), man (homines).

Digitized by Google

2. Frô dagegen ist der Herr, der Obere ohne diese Beziehung zum Gefolgswesen, so zunächst der König als höchster Beamter des Staates; dann die principes und Ältesten, welche die Volksversammlung leiten (Tac. Germ. Kap. XI; darüber s. unten bei frôno); auch der Hausherr als Oberhaupt der in seinem Schutz stehenden Familienglieder sowie der Knechte: got. heiwafrauja οἰκοδεσπότης; der Eheherr von Seiten der Frau: ôde (die Königin) tó hire fréan sittan Beowulf 640, onzan þá his brýd fréa wíshydiz wer (Abraham) wordum læran agf. Gen. 1822, mín swæs fréa (Sara zu Abraham) Gen. 2783, þá héo (Eva) tó hire hearran spræc: Adam fréa mín Gen. 655 (in dem der af. Genesis entnommenen Stücke, daher das af. Fremdwort hearra), ful oft mec her wráđe bezeat fromsíđ fréan Klage der Frau 32 f. Aber nicht nur der im Rang Vorgehende, sondern auch der dem Stande nach Vornehmere, der Adeliche, hatte, wenigstens seit der fränkischen Zeit, Anrecht auf die Benennung frô, das ergibt sich aus dem Gebrauch des ahd. mhd. frouwa frouwe für die domina aus Edelgeschlecht, vgl. zi ediles frouun Otfr. I, 5, 7 Tho sprach er erlicho ubar al so man zi frowun scal I, 5, 13, beidemale vom Erzengel Gabriel zur Jungfrau Maria gesagt. Frouwe ist dann geblieben, auch nachdem das mask. frô aufgegeben war, denn von truhtin, dem als Gefolgsfürsten keine Frau zur Seite stand, gab es kein Femininum; und zu hêrro wurde kein neues Femininum gebildet, denn hêrra (Erus haeroro Pa Gl. K Ra dominus truhtin Pa. Era haerora Pa herra Gl. K Ra domina frauuue Pa, Ahd. Gl. I, 126. 127, 19. 20. 24. 25 und dominatrix hêrra hersarin urouua I, 629, 29) ist nur gelehrte Nachahmung des lat., auch im Mlat. nicht seltenen (z. B. im Ruodlieb mehrfach gebrauchten) hera zu lat. herus; herrin aber ist vor dem 16. Jh. nicht nachzuweisen (DWb. 4, 1145). Gerade so lebte im Französischen dame fort, nachdem das mask. domne vergessen war, sodaß das mittelhochdeutsche Verhältnis hêrre—frouwe dem afrz. seigneur—dame entspricht.

Da der frô als König oder princeps zugleich auch ein Gefolge haben, also Gefolgsherr, truhtîn, sein kann, so werden beide Wörter in der epischen Sprache auf ein und denselben Fürsten angewendet, je nachdem die eine oder andere Eigenschaft mehr hervorgehoben werden soll. Der Sinn des Textes wird davon wenig berührt, vielfach ist die Technik, Stabreim oder Versmaß, ausschlaggebend. Immerhin gibt es viele Fälle, wo die Situation entweder frô oder truhtin als charakteristische Bezeichnung verlangt. So ist im Beowulf — der freilich für die weltliche Epik der einzige Zeuge ist — der alte, würdige, in behaglicher Machtfülle herrschende Hródgár als fréa Scyldinza, fréa Inzwina, Deniza fréa vorgestellt, während der junge Hygelác den Titel dryhten bekommt (1484. 1831. 2000); Beowulf, Gautenkönig geworden, heißt sowohl fréa als dryhten, aber in Verbindung mit dem Völkernamen, wie auch Hygelác, nur Géata dryhten. Für die Dänen also besteht die Formel mit fréa: fréa Scyldinza, fréa Inzwina, Deniza fréa, für die Gauten die mit

Digitized by Google

dryhten: Géata dryhten. Diese Verschiedenheit mag rein technischer Art sein, aber sie entspricht auch zugleich dem Leben der beiden Völker in dem Gedichte: die Dänen stellt es dar in ruhiger Seßhaftigkeit der Werke des Friedens pflegend, die Gauten dagegen, wie sie als Gefolgsleute auf kriegerische Abenteuer ausziehen. So wird auch ihr Führer, der Held des Gedichtes, gleich bei seinem ersten Auftreten als Gefolgsmann eingeführt, als Hygeláces þegn V. 194.

Auch in manchen agf. Zusammensetzungen ist dann die Eigenart des fréa bezw. dryhten ausgeprägt. So hat fréa gegenüber dryhten seine Stelle in sinfréa 1935 Eheherr, ázendfréa 1884 der Herr als Eigentümer („für dominus im Sinne von Eigentümer", als Sachenherr, haben die germanischen Sprachen keinen besonderen Ausdruck, Grimm RA. 491), während dryhten umgekehrt in sizedryhten 391, der Kriegsherr der zum Siege führt, wieder besser paßt als fréa. — Im Heliand treten diese Fragen zurück, weil schon der biblische Stoff die Gestalt Jesu als Kriegsherren, drohtin, gar nicht ausgeprägt zur Geltung kommen läßt, weshalb denn drohtin und fraho oft als bedeutungslose Variationen gebraucht sind, und weil außerdem sich hêrro in die Bedeutungen von fraho und drohtin eingeschoben hat.

Da der Herr des Volkes, der König, vermöge seiner staatsrechtlichen Stellung beide Ehrennamen frô und truhtin führen kann, so werden auch beide Benennungen auf Gott den Herrn, dominus deus, übertragen.

3. Hêrro ist Nachbildung des lateinischen senior, Komparativ von hêr, alt und ehrwürdig (vgl. Kluge Wörterb. s. 'Herr'). In dem Begriff des Wortes sind beide Bedeutungen verschmolzen, nicht die materielle von 'alt' allein ist die Zentralidee, sondern es liegt darin eingeschlossen das tiefere Ethos von 'ehrwürdig, geehrt'. Es kann erst aufgekommen sein, als senior richtige Stellung in den Standesbegriffen der hochdeutschen Stämme gewonnen hatte.

Das neue Wort hêrro hat folgende Geschichte. Den Ausgang bildet das griechische πρεσβύτερος (zuerst Apostelgeschichte 11, 30), das dann in der lateinischen Kirchensprache mit senior übersetzt wurde. Weltliche seniores, die Großen, die Angesehenen, Vorsteher des Volkes, begegnen schon bei Gregor v. Tours, bei diesem auch priores, optimi, meliores, bei Fredegar optimates, proceres genannt (J. Grimm RA. S. 268). Mit der Entstehung des Lehenswesens aber, also seit der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts, wird senior zum Ausdruck einer bestimmten Klasse; es ist nun nicht mehr nur der vornehme Mann im allgemeinen, sondern speziell der Lehensherr als Gebieter seiner Vasallen oder der Herr seiner Knechte, der afrz. sire, seigneur. Im Frankenreiche der Merovinger also, etwa um 600, wird hêrro als Nachbildung von senior in Verkehr gekommen sein und unter den ersten Karolingern wird es dann die Wandlung zum Lehensherrn mitgemacht haben. Der moderne Lehensherr, der hêrro, der senior des Seniorats an der Spitze der vassi, vassalli, verdrängte den alten truhtîn der truht, den princeps des Komitats. So bilden

Digitized by Google

truhtîn und hêrro zwei Kulturwörter, die zwei verschiedenen Stufen in der Entwicklung des deutschen Volkes entsprechen, dem germanischen Volksstaat und dem mittelalterlichen Lehensstaat. Es ist derselbe sprachlich kulturgeschichtliche Vorgang, wie wenn später der altmodische Krieger, der degen, der recke, der helt, durch den höfischen ritter ersetzt wird.

Hêrro also hat truhtîn aus seiner weltlichen Bedeutung als Gefolgsherr verdrängt, sodaß diesem nur noch die individuelle Beziehung auf deus als dominus bleibt. Es ist geradezu zum Eigennamen für Gott oder Christus geworden und bezeichnend für diese Individualisierung des Begriffs ist es, daß der Akkusativ Singular die sonst nur Personennamen zukommende Endung —an annehmen kann: truhtînan. Später aber, im 10. Jahrhundert, beginnt truhtîn auch dieses letzte Gebiet zu verlieren, indem hêrro nun auch zur Benennung der göttlichen Personen erhoben wird. Auch in dieser letzten Übertragung ist das Lateinische vorausgegangen, denn hier wurde längst schon senior auf Gott angewandt. Immerhin besteht auch noch in der afrz. Passion du Christ derselbe Unterschied zwischen nostre don und senior wie im Ahd. zwischen truhtîn und hêrro, indem Christus, nostre don 8, 28, später als Herr der Huldigenden aber senior genannt wird: dunc lo saludent cum senior et ad escarn emperador 11, 9.

Aber auch frô wurde zugunsten von hêrro aufgegeben, schon vor unsern ahd. Denkmälern; der hêrro war also nicht mehr nur der senior im engeren Sinne des Seniorats, sondern der Begriff wurde erweitert zu dominus. Nur der Vokativ erhielt sich formelhaft, sowie der zum Adjektiv gewordene Genitiv Plural frôno.

In dem gegenseitigen Verhältnis der drei Wörter lassen sich also drei Stufen unterscheiden: 1. frô 'Herr', truhtîn 'Gefolgsherr': germanische Zeit; 2. frô ist auf den Vokativ beschränkt, truhtîn auf Gott, hêrro ist das gewöhnliche Wort für 'Herr': ältere althochdeutsche Zeit, bis gegen 1000; 3. hêrro ist das Wort für 'Herr': jüngere ahd. Zeit usw.

III.

Herro ist der Höhere im Privatverhältnis, verschieden davon ist hêrôsto (der die höchste hêrî, das höchste Ansehen hat), das den Herrn in einer öffentlichen, staatlichen Stellung bezeichnet. Die hêrôston bilden die Obrigkeit, die höchste Behörde, und sind die vornehmsten Männer eines Gaues, eines Landes, des Reiches, die Fürsten und Ältesten, außerdem die hohe Geistlichkeit. Es sind die Großen im Frankenreiche, sie gehören zu jener "Klasse bevorzugter Männer", die "nach keiner Seite hin sichere Grenzen, auf keine Weise gleiche und bestimmte Rechte hatte" (Waitz, D. Verfassungsgeschichte 2², 299). In den Formelsammlungen, Urkunden und Kapitularien treten sie auf als principes, proceres, primates, primores, majores, magnates, meliores, optimi, optimates, senes, seniores (letzteres in weiterem Sinne, nicht in dem eingeschränkten von 'Lehens- oder Dienstherr') und gehörten in der Karolingerzeit schon meistens, als Ge-

Digitized by Google

burts- auch mehr noch als Beamtenadel, dem Großgrundbesitz an. Dem entsprechend ist hêrôsto in unsern ahd. Denkmälern meist Übersetzung des lateinischen princeps (s. die Beispiele oben unter Isidor, Mons. Hs., Tatian, Otfrid, Notker), außerdem von tetrarcha bei Tatian (s. oben), prior und senior in der Benediktinerregel (s. oben), primates Notker Marc. Cap. I, 36 (Piper S. 746, 3), in Glossen ferner von primus, princeps, herosto, primus herusto Ahd. Gl. I, 208, 40, presolem herostun I, 228, 5, quirites duces herostun II, 643, 56, satrapa herostun. uuisun IV, 19, 3 presidentes herostun vel probastun II, 12, 50, dazu noch monarchus einherosto, monarchia einherodi einheroti I, 212, 5. 8. Vor allem gehörten, je nach der Art des Kollegiums, auch die geistlichen Fürsten hierher, darum die geläufige Formel pontifices et proceres.

Das Kollektivum zu hêrôsto ist hêrôti principatus senatus, die Versammlung der hêrôston. Eine lebensvolle Darstellung einer fränkischen Gerichtsversammlung mit den hêrôston gibt Otfrid III, 20, 53 ff., besonders aber III 25, 1 ff. Er hat die Schilderung aus eigener Anschauung entworfen und den biblischen Text hier in seine Gegenwart übertragen, wie die starke Ausmalung mit den über den Text des Evangeliums hinausgehenden Zusätzen zeigt: Leittun sie nan ubar thaz, thar thaz heroti was, Thara ze themo thinge, zi thero furistono ringe ... Tho fragetun thie furiston joh thie hereston III, 20, 53 ff., Thie biscofa bi noti joh al thaz heroti Thuruh thesa racha datun eina spracha. Thara zi themo ringe joh zi themo selben thinge Quam mihil woroltmenigi theu hereston ingegini usw. III, 25, 1 ff. Diese jüdische Versammlung mit den principes sacerdotum et seniores populi an der Spitze gab in der Tat leicht die Vergleichung ein mit einer politischen Tagung (sprâcha) der geistlichen und weltlichen Großen im Frankenreich. Hêrôti ist übrigens fast nur von Otfrid (s. oben S. 182) und von Notker (daz hêrôte senatum, taz rûmiska hêrote Boeth. I 16, Piper S. 29, 18. 20, ferner I, 19, Piper S. 33, 11. 16; állez taz hérote omnis deorum senatus Marc. Cap. II, 56, Piper S. 767, 6) gebraucht. Synonym ist hêrtuom, das z. B. Notker abwechselnd mit hêrôti zur Wiedergabe von senatus verwendet (Taz rûmiska hêrtûom senatum, Boeth. I 16, Piper S. 29, 13, sô dáz hêrtuom sih keéinoti. Tîu einunga hîez senatvsconsultum Boeth. I, 17, Piper S. 31, 8, ferner Boeth. I, 32 und 33, Piper S. 32, 25. 28, 33, 2; die weltliche Obrigkeit ist hêrdôm auch in der sächsischen Beichte, MSD. LXXII, 6 (Wadstein S. 16, 9) so huat so ik thes gideda, thes ... vuithar minemo herdoma uuari, vgl. Reichenauer Beichte oben S. 46 (s. dazu die Anmerkung, MSD. II^3, 379). Oft aber hat es, wie auch die dritte bedeutungsverwandte Substantivbildung zu hêr, hêrscaft, abstrakte Bedeutung, dignitas, auctoritas u. a. (= hêrî).

Neben thie hêrôston begegnet bei Tatian thie alton seniores, oder, mit Genitiv Singular, thie altiston (altôstun) thes folkes seniores

Digitized by Google

populi. Sonst ist thie altôstun selten, u. a. findet es sich noch in Notkers Ps. 63, 9 (diên hêristen biscuôffen unde diên áltisten principibus sacerdotum et senioribus).

Der 'Älteste' der germanischen Zeit, der got. sinista πρεσβύτερος, burgund. sinistus (sacerdos apud Burgundios omnium maximus vocatur sinistus Ammian XXVIII, 5, 14, vgl. J. Grimm RA. 267 f., Waitz, D. Verfassungsgesch 1², 56. 258, Schröder, D.RG.⁴ S. 26, Brunner, D.RG. 1, 125, 33) entspricht seinen Befugnissen nach nicht genau dem hêrôsto (dem 'Geehrtesten') der fränkischen Verfassung, sondern er hat wesentlich priesterliches Amt, er ist der Oberpriester.

Gleichbedeutend aber mit hêrôsto ist ursprünglich furisto, beide wechseln miteinander bei der Benennung der jüdischen principes bei Otfrid und Tatian und der Fürst der Welt, princeps hujus mundi, ist bei Tatian ther herosto thesses mittilgartes 139, 8; Otfrid nennt ihn then furiston therera uuorolti IV, 12, 63. Als aber mit dem Rückgang des Universalstaates und der Erstarkung der Herzogsgewalt ein Reichsfürstenstand in festen Zügen sich ausbildete, bekam fursto ein bestimmteres Bedeutungsgebiet: es wurde zum Titel eben der Mitglieder des Reichsfürstenstandes (principes imperii) und damit zu einer abgegrenzten Standesbezeichnung. Hêrôsto wurde dafür aufgegeben, denn es wurde immer als Superlativ gefühlt, da der Positiv hêr daneben stand; in furisto dagegen verschwand der superlative Charakter, da kein Adjektiv im Positiv daneben stand und der Zusammenhang mit furi durch die formale Veränderung, die es von diesem entfernte, im Sprachbewußtsein verloren ging. Notker kennt fursto schon ganz im neueren Sinn; hêrôsto hat er aus dem alten Übersetzergebrauch beibehalten für die jüdischen Hohenpriester und Ältesten.

IV.

Als Adjektiv zu dem Begriff 'Herr' blieb nur der erstarrte Genitiv Plural frôno; denn das von truhtin abgeleitete truhtînlih ist eine künstliche Bildung der Benediktinerregel, die nicht in den allgemeinen Sprachgebrauch überging[1], und zu dem substantivierten Komparativ hêrro wurde überhaupt kein neues Adjektiv gebildet. Da frô dem lat. dominus gleichgesetzt ist, so muß man, soweit unsere geschichtliche Überlieferung reicht, für die Erklärung des frôno von dominicus ausgehen (vgl. Steinmeyer, Berliner Jahresbericht 1903, 75) und sehen, ob von diesem Begriff aus die Bedeutungswandlungen des Wortes ohne Zwang sich ableiten lassen.[2]

[1] So hat die Exhortatio nebeneinander dei wort des fraono capetes, dei der truhtin selpo za gapete casazta orationis dominicae, quae ipse dominus ... MSD. LIV, 11.

[2] Indem ich zur Erklärung des ahd. frôno von Verfassungs- und Rechtsverhältnissen ausging, bin ich über die Entstehung des Wortes zu anderen Ergebnissen gelangt als Möller, der in seinem geistreichen und gelehrten Aufsatze Bd. 4, 94—124 dieser Zeitschr. die Grundlage des Wortes vielmehr in Religion und Kultus findet.

Digitized by Google

Ein einigermaßen anschauliches Bild für den Sinn frôno = dominicus gibt nur die Stelle in Notkers Marc. Cap. 56, Piper 768, 5 tia sélbun frôno éinunga hoc superi senatus consultum .i. consilium. Frôno vertritt hier superi senatus und geht auf die Versammlung der Götter, die im Eingang des Kapitels (Piper S. 767, 5) omnis deorum senatus = allez taz herote genannt ist; hêrôti aber sind die hêrôston. Demnach ist der in frôno liegende Begriff dem von hêrôston gleichzusetzen; aber auch umgekehrt, die hêrôston fallen unter 'frô', bezw. sie sind, so lange frô noch deklinierbar war, frawon gewesen (darüber s. unten).[1]

Dieser Stelle gegenüber gibt die ähnliche Ps. 80, 1 weniger Aufschluß: frôno samenungo dominicę congregationi an Christvm sehender, denn hier ist in religiösem Sinne im allgemeinen eine heilige, Gott dem Herrn (dominicę, an Christvm sehender) lobsingende Versammlung, die Gemeinschaft der Gläubigen gemeint. Eine lediglich aus Geistlichen bestehende samanunga sind jene fratres und sorores, die zum Kloster Bilsen gehören: Tesi samanunga vvas edele unde scona, MSD. L.

Dagegen ist wieder bezeichnend die Rechtsformel der zweiten Würzburger Markbeschreibung, MSD. LXIV, 2, 16: unte quedent daz in dero marchu si ieguuedar, joh chirihsahha sancti Kilianes joh frono joh friero Franchono erbi. Die Stelle ist verschieden gedeutet worden, vgl. J. Grimm, Über dunkle Genetive Pluralis, Kl. Schr. 5, 387, DWb. 4a, 231, Möller, Zs. f. d. Wortforschung 4, 120. Zunächst wäre festzustellen, daß frono nur zu friero Franchono erbi und nicht zu chirihsahha sancti Kilianes zu ziehen ist, denn der Stabreim, der diese dem Rechts- und Geschäftsleben angehörende formelhafte Redensart frono und friero Franchono zu einer inhaltlichen Einheit zusammenfaßt, ist gewiß nicht zufällig und bedeutungslos. Ferner ist zu frono mit Scherer (in den Anmerkungen zu MSD. a. a. O., MSD. 2^3 S. 360) das darauffolgende erbi (possessio) mit zu beziehen, also „frono erbi 'hereditas dominica' zu verbinden", wonach einerseits das frono erbi zusamt dem friero Franchono erbi der chirihsahha sancti Kilianes andrerseits gegenübergestellt wird. Frono erbi sind die Frohn- oder Herrenhöfe, mansus indominicatus, die Höfe jener unter principes usw. zusammengefaßten 'bevorzugten Männer', der Großgrundbesitzer, zu denen die hêrôston größtenteils gehörten, friero Franchono erbi sind die Hufen der Gemeinfreien, der Bauern (gibûron, nâchgibûri, vicini); jene bilden das Adelsgut, die Hofgüter, diese den bäuerlichen Kleinbesitz der Markgenossenschaft (vgl. dazu bes. R. Schröder, D.RG.[4] 211 f. 217, Derselbe, Die Franken und ihr Recht S. 52 ff): Diesem Laienbesitz gegenüber steht das Kirchen-

[1] Versammlungen, Beratungen der hêrôstóno kommen vor Benedikt. Regel 29, 10, Tatian 153, 3. 189, 1, Otfrid III, 20, 53. III, 25, 1. Frôno ist deshalb hier nicht mehr gesetzt, weil es zum attributiven Adjektiv geworden, während der zugrunde liegende lateinische Text einen Genitiv Plural von seniores, principes verlangte; gerade aus diesem Grunde aber hat es Notker an obiger Stelle (für superi) gewählt.

Digitized by Google

gut, chirihsahha sancti Kilianes. Eine ähnliche Teilung findet sich in den Kapitularien: Sed si quis adquisitor extiterit, non ante invadere alienas res, ecclesiae vel cuiuspiam liberi hominis praesumat Mon. Germ. Kap. II, 108, 20; De locis dandis ad claustra canonicorum facienda, si de eiusdem ecclesiae rebus fuerit, reddatur ibi; si de alterius ecclesiae vel liberorum hominum, commutetur II, 289, 25. Chirihsahha ist Übersetzung der lat. Termini res ecclesiae, res ecclesiarum, res ecclesiasticae, die in den Kapitularien sehr häufig vorkommen (vgl. auch J. Grimm R.A. 491, res = Gut, Vermögen auch in ahd. hofsacha, Graff 6, 78).

Da mit frôno die Vornehmsten einer gewissen Gemeinschaft bezeichnet werden, so dient es auch als Wiedergabe des Präfixes archi-: archidecanus uronedechen Ahd. Gl. 3, 378, 54, archicancellarius uronecancelere ebd. 379, 1, und die Bedeutung von archi- ist unterschoben dem Präfix panto- in pantomimus vronespieleman ebd. 383, 2 (gegenüber dem einfachen ioculator spieleman 382, 64). Frôno entspricht hier dem hêrôsto von Pa und Gl. K in architector haerosto dacheo bezw. herosto thagchio Ahd. Gl. I, 28, 18. 27, 21, dem oberst(er) oder fürst in den späteren mhd. Glossarien (Diefenbach Gloss. 45 f. arch- angelus usw., Nov. Gloss. 32).

Wie frô, so wurde das daraus gebildete frôno außer auf die weltlichen Herren auch als Attribut auf die göttlichen Personen angewendet, um so eher als kein begriffsverwandtes Adjektiv zuwiderlief. Hierher gehört daz frono chruzi Musp. 100, daz frono gapet orationem dominicam und des fraono capetes orationis dominicae Exhort. ad plebem christ. MSD. LIV, 11, 20, fronen getougen dominicis sacramentis Ahd. Gl. 3, 413, 61, vronotvri[ad] Sacratam ianuam Ahd. Gl. 2, 432, 41; frôntag dies dominicus Notk. Ps. 23, 1. Hieran schließt sich dann der Sprachgebrauch Otfrids, der frôno in freier dichterischer Anschauung auf heilige Vorstellungen insgemein ausdehnt: gotes sun frono (sechsmal) kind frono I, 17, 57, buah frono I, 1, 29. I, 3, 1. IV, 34, 14, themo giscribe frono II, 11, 57, lih frono IV, 35, 31, fuazi frono IV, 2, 18, in gisiht frono I, 12, 34, dati frono III, 1, 12, in resti frono V, 8, 3, frono gifank IV, 29, 38, und die oben schon erwähnten itis frono, boto frono. Zu dem adjektivisch gebrauchten frôno bildet Otfrid die adverbiale Verbindung in frôno: Rihta gener scono thie gotes liuti in frono Ludw. 59, Sagata (der Erzengel) er in frono thaz arunti scono I, 5, 72, Wanta sia (thiu tunicha) span scono IV, 29, 23. In allen Fällen steht frôno im Reime auf scôno außer in frono gifank, die in Prosa unübliche Nachstellung des adjektivischen frôno ist also durch den Reimzwang veranlaßt. Eine ausgesprochene, auf jeden einzelnen Fall berechnete Bedeutung kommt dem Worte gar nicht zu, sondern es verleiht nur der Stimmung des Verses einen gewissen gehobenen, feierlichen Klang. Eine allgemeine Übersetzung, wie 'herrlich, heilig, erhaben' (Kelle, Piper), kommt seinem Werte am nächsten. — In der Formel 'in frôno' finden Erdmann

Digitized by Google

(Anm. zu Ludw. 59) und Möller a. a. O. S. 120) noch eine Erinnerung an den Genitiv Plural mit der ausgeprägten Bedeutung „im Hause oder Sitze der Herren oder Könige“ bezw. „vor der Versammlung Gottes und der Engel.“ Aber es ist zunächst nicht wahrscheinlich, daß das adverbiale in frôno eine andere, tiefere Bedeutung hat als frôno selbst, und dann läßt sich dies aus Otfrids Sprachgebrauch selbst nachweisen: An der ersten Stelle, Ludw. 59, auf welche Erdmann seine Auslegung gründet, steht in frôno in Wechselbeziehung zu so iz gote zimit V. 60, es bildet eine poetisch-stilistische Parallele zu diesem Satze, besagt also nichts weiter als einfaches frôno, 'dem Herrn angemessen.' — Der Erzengel, der in frôno die Botschaft, thaz ârunti, Gott zurückbringt I, 5, 72, ist der boto frôno ebd. V. 33, der die frône botschaft zu besorgen hat; ähnlich bringt Gottes Bote den Hirten ein frônisg ârunti I, 12, 10. Der frônebote, der Bote des Herrn, ist der Königsbote, der missus bezw. nuntius dominicus, also ein hoher Beamter, zuweilen auch ein minder Vornehmer, im Dienste des Königs. Also gerade als Attribut zu bote, botschaft ist frôno geläufig im Sinne von dominicus 'zum Herrn gehörig'. — Und endlich die Tunica, welche die Karitas in frôno gesponnen hat, wird fünfzehn Verse später thaz selba frono gifank genannt IV, 29, 38: Überall also befindet sich das adverbiale in frôno in dem Vorstellungsbereich, den das einfache frôno im Sprachbewußtsein des Dichters einnimmt. Wie so viele adverbiale Ausdrücke, gerade solche, die mit der Präposition in gebildet sind, ist auch in frôno nur ein oberflächliches Flickwort, dem kein tiefer Vorstellungsgehalt innehaftet, eingegeben durch das Bedürfnis, den gegebenen Stoff in das Reimgefüge einzupassen. — Den bequemen Reim skôno: in frôno hat dann auch der Dichter des Georgsliedes (V. 15), der stark unter Otfrids Einfluß steht, aufgegriffen.

Religiösen Sinn hat auch frâno Ludwigslied V. 46, denn der geistliche Dichter, der in dem Frankenkönig die Gestalt des christlichen Ritters, des Schutzherrn der Christenheit gegen das Heidentum, verkörpert hat, wollte wohl auch das Lied, das sein Held zur Eröffnung des Entscheidungskampfes anstimmte, als ein geistliches aufgefaßt wissen; wie denn auch die Menge mit dem liturgischen Refrain Kyrrieleison einfällt. Auch hier ist frâno des Reimes wegen (: kuono) seinem Substantivum nachgesetzt.

Endlich fridu frôno im Lorscher Bienensegen, MSD. XVI, 2 und Anmerk. dazu (vgl. Pfeiffer, Forsch. u. Kritik 2, 7 f., Kögel, LG. 2, 154 f., Steinmeyer, Berl. Jahresber. 1903, 75). Es ist der Gottes- oder Königsfrieden (ursprünglich Gottesfrieden; vgl. Wilda, Strafrecht der Germanen S. 258 ff.). Der Sinn sowie die syntaktische Konstruktion wird am besten verstanden, wenn man die das Gegenteil ausdrückende Formel var (strîch, hebe dich) der sunnen haz (vgl. zu dieser bes. J. Grimm, Myth.[4] 1, 17) zum Vergleich beizieht. Der sunnen (auch gotes) haz ist Akkusativ der Erstreckung bei Verben der Bewegung (vgl. zu diesem die vielen Beispiele Haupts, Anm. zu Erec 3106, auch Zs. f. d. Alt. 3, 268, Roediger, Anz. f. d. Alt. 4, 273, Mhd. Wb. 3, 243[b] f.). In haz liegt noch die ursprüng-

Digitized by Google

liche Bedeutung von 'Verfolgung', wie in dem davon abgeleiteten hetzen (ſ. Kluge ſ. vv.), var der sunnen haz iſt alſo: fahre den Weg der Verfolgung der Sonne, wo (ſoweit) die Sonne ſcheint, ſollſt du verfolgt, ſollſt du friedlos ſein. — Dem entſprechend iſt fridu frôno in fliuc fridu frôno grammatiſch ebenfalls Akkuſativ des Raums, vgl. Floug er sunnun pad, sterrono strâza Otfrid I, 5, 5, = fliege den Weg des Gottes (Königs) Friedens, d. h. fliege in Gottes (des Königs) Frieden. Die minus potentes ſtanden unter beſonderer Obhut des Königs (Waitz, D. Verfaſſungsgeſchichte 4, 235), "ſelbſt auf Thiere, Rinder, iſt der Frieden infolge des königlichen Bannes ausgedehnt" (ebd. 3 [1. Aufl.] 279); Königsſchutz des Reiſenden z. B. Waitz 4², 238.

Die letzte Ausdehnung der Bedeutung von frôno iſt die zu publicus communis, öffentlich. Sie ergibt ſich unmittelbar aus dem Grundbegriff dominicus: die Herren, domini, bilden die Behörde, die Beamten des Staates, ſomit iſt frôno herrſchaftlich, behördlich, amtlich, ſtaatlich, d. i. die Allgemeinheit betreffend, öffentlich.[1] So von den öffentlichen Abgaben, die an die Behörden zu entrichten ſind: frônehof fiscus Ahd. Gl. 3,238,49, das iſt = dominium Domaine, frônagelt fiscus 2,431,58. 2,480,59, frôno scáz ùzer demo erario Notk. Boeth, II, 18 (Piper S. 75, 26), úmbe frônozíns publicis uectigalibus I, 14 (Piper S. 26, 24), kunicriche vel frôneреht respublica Ahd. Gl. 3, 408, 30. 419, 36, kunicriche vel froniz reht respublica 3, 415, 23, fronedine vel kunicriche reipublicę 3, 411, 63, mit frono vuago publico pondere 1, 419, 50 (mhd. vrônwâge öffentliche Wage, Stadtwage), diufronagiuuonaheit usus publicus 2, 431, 56; adverbial in frôno bei Notker: Únde dér lîument míchelero uuólatâto dáz tîe in urôno skînên Et fama optimorum meritorum in rempublicam Boeth. II, 44 (Piper S. 110, 10) Vuáz tu in frôno gùotes ketân ęigîst de tuis meritis in commune bonum Boeth. I, 26 (Piper S. 42, 17), Sô iz in urôno gebrîeuet uuárd Boeth. I, 19 (Piper S. 34, 22), fona frôno: Dien állên uuás târ gágenuuérte fóne frôno íro lôn Boeth. V, 20 (Piper S. 246, 29), publicetur enfronogiganna Ahd. Gl. 1, 470, 15. Davon abgeleitet iſt das Verbum (ga)frônen publicare proscribere, mhd. vrônen vrœnen, vgl. Möller S. 119 Anm. 3, und von dieſem die Subſtantiva geurôneda, geurônedo mînes kûotes proscriptioni Boeth. I, 19 (Piper S. 34, 20), giuronti proscriptionem Ahd. Gl. 2, 604, 56 (über das Weſen der römiſchen proscripto verbreitet ſich Notker Boeth. I 19, Piper S. 34, 17 ff.). Mhd. vrônen vrœnen iſt "für den Herrn in Beſchlag nehmen, aus-, abpfänden" (Lexer ſ. o.), "in des Herrn, Lehensherrn, oder überhaupt der Obrigkeit Gewalt ſetzen, in Beſchlag nehmen" Schmeller² 1, 821, "als Lehensherr ein Lehen ... wieder an ſich ziehen, insbeſ. als Gläubiger auf Liegenſchaften ... gerichtlich Beſchlag legen laſſen, ſie für den Gläubiger

[1] Müllenhoff, D. Altertumsk. IV, 249 (ſ. auch S. 230) leitet den Begriff publicus von dem Verhältnis des Königs zur Gemeinde ab, geht alſo ebenfalls von der Obrigkeit aus.

Digitized by Google

pfänden, wovon am Frohnprotokoll Vermerk genommen wird" usw. Schweiz. Id. 1, 1301; mhd. vvôngelœte, vrônmâz, vrônmez polizeilich festgesetztes Gewicht, Maß, vrônkost polizeilich festgesetzter Preis. Überall also ist hier der Herr, die Obrigkeit die ausführende Person, ein deutlicher Hinweis darauf, daß frônen aus frôno im Sinne von dominicus "dem Herrn (bezw. der betr. Behörde) zuständig" hervorgegangen ist.

Und daß die Bedeutung 'öffentlich' in der Anschauung der Germanen mit dem Begriff 'obrigkeitlich, staatlich' zusammenfällt, das beweist schließlich der angelsächsische Sprachgebrauch unumstößlich. Das Ags. hat kein frôno, muß also für dessen Wiedergabe zu Umschreibungen greifen. So wird z. B. für geistliches frôno der Genitiv hláfordes gesetzt, für frôno samanunga: witena zemót u. a., für frôno = publicus aber steht cynelic: puplica þá cynelican Wright-Wülcker Vokabularies 1, 533, 7, puplicum cynestræte = a king's road 1, 467, 7 (ahd. Via regia id est publica herstraze Ahd. Gl. 1, 362, 50), fiscus (ahd. frôno scaz ꝛc.) kyninza seod 1, 411, 24, jus puplicum ealdormanna riht 1, 429, 3. Und damit wieder gleichartig sind die ahd. Glossen respublica kunicriche vel frônereht (s. oben), monetę publicę chuniglicher muniz Ahd. Gl. 1, 303, 16. Endlich ist ähnlich das mlat. potestas publica für 'König', vgl. Waltharius V. 261.

Andere Wege hat die Bedeutungsentwicklung des von frôno (eigentlich so viel wie 'vom Herrn stammend', Kluge, Stammbildungslehre[2] § 211) abgeleiten Adjektivums frônisc eingeschlagen. Unmittelbar auf frôno als Begriff des Heiligen, Göttlichen geht die Glossierung von arcanum mit fraonisc Pa fronisg Gl.K., Ahd. Gl. 1, 26. 27, 13 und von mystica mit fronisc Gl.K. Ra., ebd. 1, 210, 36, zurück. Mystica wird an letzter Stelle durch die folgende Glosse sacra diuina uuih kotkhunthi Gl.K. 1, 210, 37 näher bestimmt, arcanum und mystica sind also aufgefaßt als die Geheimnisse der göttlichen Weisheit, vgl. dominicis sacramentis fronen getougen Ahd. Gl. 3, 413, 61 (s. oben). Und dem entsprechend wird noch in den mittelhochdeutschen Glossarien mysterium unter anderm wiedergegeben durch geistlicheit, goetlich openbarinch, gotlich werck, geystelich syn, mysticus durch geistlich, sinnich, gotlich, heilig (Diefenbach Gloss. S. 363 f., Nov. Gloss. S. 254). Auch die godes tęknun Hel. 674, die Geschenke der drei Könige, sind göttliche Symbole im Sinne der mystischen Ausdeutung von Gold, Weihrauch und Myrrhen, vgl. Otfrid I, 17, 65 ff.

Ein anderer Bedeutungsübergang ist der von frônisc zu inclitus, Pa Gl.K., Ahd. Gl. 1, 174. 175, 6. 7, und zu nitens, nitidus, mundus, mundissimus, pulcher, frônisci = venustas, decor, splendor, flos, gafrôniscôn = ornare. Herrliche Gestalt, leuchtendes Antlitz ist das Vorrecht der Herrenkaste, des Adels, Anschauungen, welche auch bei den germanischen Stämmen vielfach nachgewiesen sind. Hier sei nur erinnert an die Darstellung, welche die Rigsþula von dem Typus des Jarl gibt: bleikt vas hár, bjartar vangar, Rigsþula V. 34, und an das Auf-

Digitized by Google

treten Beowulfs, den der Strandwächter an der glänzenden Gestalt sofort als Edeling erkennt, Beow. 250 f. Der Bedeutungswandel ist derselbe wie der von hêrlîch herrlich zur Bezeichnung von Dingen, 'die nach der äußern Erscheinung hervorleuchten', 'von Personen ... die uns in solcher glänzenden Erscheinung entgegentreten', DWb. 4, II, 1148.

Zum Schluß bleibt noch übrig, den elliptischen Genitiv Plural grammatisch zu erklären. Hierfür ist zunächst der ursprüngliche Begriff des germanischen frô festzustellen. Die historischen Belege, die Stellen von frô und frôno im Althochdeutschen, ließen schließen, daß darunter die vornehmen Männer zu verstehen seien, die durch Stand und Würde bevorzugt waren. Aber frô muß schon ein alter Name für diese obere Klasse gewesen sein, denn schon zur Zeit unserer ältesten Denkmäler sind nur isolierte Formen vorhanden (frô als Vokativ, frôno als Genitiv Plur.) und für jene Vornehmen waren schon andere Bezeichnungen, hêrro, hêrôsto, hêrôti, furisto im Gebrauch. War also frô schon lange vor ca. 750 nicht mehr die Benennung für die Optimaten als Stand, so kann es frühestens für die ältere Merovingerzeit gelten und wir werden damit auf die Verhältnisse der germanischen Stammeszeit verwiesen, d. h. frô ist als Rang- und Standesabstufung in der germanischen Zeit lebendig gewesen. Den fränkischen principes, proceres usw. entsprechen nun dort die principes, über die Tacitus in Kap. XI—XIII der Germania handelt und die er an anderen Stellen proceres, primores nennt, jene Männer, welche 'zufolge ihrer Abstammung, Wahl, Tüchtigkeit usw. den ersten Platz einnehmen' vgl. dazu bes. Müllenhoff, D. Altertumskunde IV, 187 ff., 231 f., 239. Müllenhoff hat a. a. O. die Frage aufgeworfen, welches der deutsche Name für den taciteischen princeps gewesen. Daß keine deutsche Benennung für die principes existierte, ist an sich nicht wahrscheinlich, da sie Tacitus als einen bestimmten Stand mit ausgesprochenen Befugnissen darstellt. Den principes, den Großen des Frankenreichs entsprechen die principes, die Großen der germanischen Stämme, beide haben auch noch zum Teil dasselbe Amt: beide bilden z. B. einen engeren, über die Schicksale des Volkes befindenden Rat zur Seite des Königs. Den fränkischen hêrron, hêrôston gingen also in der Stammeszeit die *frawon voraus. Auch etymologisch beruht *frawô auf derselben Vorstellung und derselben Wurzel wie principes, proceres, primores als Vorderste, Erste im Volke, von der Wurzel pro- prei-.

Der Untergang von *frawô plur. *frawon als Standes- und Rangestitel und damit das Aufkommen von hêrro hêrôsto ist ebenfalls bedingt durch die veränderten sozialen Zustände (s. oben truhtîn- hêrro). Die germanischen Stammesfürsten waren eben etwas anderes als der merovingische Beamtenadel, der Volksbeamte ein anderer als der königliche. Und somit ergibt sich als zeitliche Folge die Reihe 1. *frawon — germanische principes, 2. hêrron hêrôston als fränkische Optimaten, 3. furston als Reichsfürsten seit der Zeit der Ottonen.

Digitized by Google

Der Grund, weshalb der Genitiv Plural sich hat erhalten können, nachdem die übrigen Formen (außer dem formelhaften Vokativ) ungebräuchlich geworden, liegt darin, daß kein Adjektiv für den Begriff dominicus vorhanden war (s. oben), somit der Genitiv in seiner Eigenschaft als attributiver Casus ungestört fortbestehen konnte.

Auch erklärt sich aus den bisherigen Voraussetzungen der Genitiv Plural leicht. Die germanischen principes treten in der Mehrzahl zur Beratung zusammen,[1] sie leiten in der Mehrheit die Volksversammlung, sie bilden als Obere einen Kollektivbegriff und bei Tacitus wie in den fränkischen Denkmälern steht darum der Plural principes usw. Und dementsprechend wird im Althochdeutschen mit frôno, außer da wo es in theologischem Sinne für Gott und religiöse Dinge gebraucht ist, immer der Gedanke an eine Vielheit verbunden: Zusammenstellungen wie frôno samanunga, frôno einunga, frôno dinc erinnern noch deutlich an jene politische Tätigkeit der principes. Der Genitiv Singular wäre in den meisten der uns überlieferten Wendungen — außer eben den geistlichen — nicht am Platze. Frôno wird eben außerhalb des religiösen Gebietes im Ahd. nur in sozialem Sinne gebraucht, nicht in privatem[2], nicht für den einzelnen Herrn, etwa für den Hausherrn oder für den Fürsten als Privatperson, sondern für staatliche Personen bezw. Verhältnisse.[3]

V.

Die epische Sprache des Heliand und der as. Genesis weicht von dem althochdeutschen Sprachgebrauche insofern ab, als hier kein Unterschied zwischen den drei Wörtern fraho (frô), drohtin, hêrro besteht. Drohtin steht auch für den weltlichen Gefolgsherrn (zweimal, vgl.

[1] frôno thing, später hêrôstôno thing, vgl. thie heroston thero heithaftono ... tatun es thinc Tat. 153, 3. 4, thie heroston thero bisgoffo ... thinc uuirkenti Tat. 189, 1; thar thaz heroti was, thara zi themo thinge Otfrid III, 20, 53 f., und ähnlich III, 25, 1 ff. In fronedinc (oben S. 197) reipublicę ist frôno mechanische Übersetzung von publicę.

[2] Auf den einzelnen weltlichen Herrn geht frôno nur in frônohof fiscus, wenn darunter nicht der Staatsfiskus, sondern ein einzelner Herrenhof als Abgabestelle verstanden wird. Im Mhd. sind dann solche Komposita, wo fróne die Gutsherrschaft, den Gutsherrn im Einzelnen, oder auch die Kirche als Eigentümerin bezeichnet, häufig, s. Lexer 3, 530 ff. frônguot frônhof frônhûs frônholz frônwalt frôngarte frônewise fróndienst u. a., auch Schmeller[2] 1, 821, Schweiz. Id. 1, 1301. Eine Reihe derselben sind auch Ortsnamen, s. Möller a. a. O. S. 123 Anm. 2, Jellinghaus, Nd. Korrespondenzblatt 1902, 84 f., auch die andern daselbst angeführten, wie Frondorf, Fronberg, Fronleite, Fronakre, Vroonland lassen sich alle leicht auf diese Weise erklären; Fronestalla ist mit Fronstetten gleichbedeutend, stal und stat bedeuten beide Stelle, Ort, Stätte, Standplatz, locus, statio, status; zu Fronestalla vgl. Haristal, Standplatz, Station für das Heer.

[3] Nicht nur in bezug auf staatliche Verhältnisse verknüpft sich mit dem Begriff des hêrro (senior = Beamter) als Obrigkeit, Behörde, die Vorstellung der Vielheit, sondern auch im Privatrecht (senior als Herr der Vasallen im Seniorat). Dann sind die hêrren 'die Herrschaft' in neuerem Sinne, die Familie,

Digitized by Google

Müllenhoff, D. Altertumskunde 4, 190), hêrro auch für Gott und Christus; ebenso fraho frôho frôio (die Kurzform frô ist auf den Vokativ beschränkt), das noch dekliniert wird, aber nur im Singular vorkommt. Danach wäre also hêrro im Altsächsischen früher auf die heiligen Personen übertragen worden als im Althochdeutschen, wofür auch eine Vergleichung mit dem Gebrauch von hêrro in den andfrk. Psalmen sprechen würde. Aber der epische Stil gibt nicht getreu die Volkssprache wieder und das as. geistliche Epos hat ja den religiösen Stoff stark mit weltlichen Bestandteilen durchtränkt, wozu auch die Übertragung des irdischen hêrro auf den himmlischen drohtin gehören kann.

Fraho frôho frôio gehört nur noch der Dichtersprache an, in den as. prosaischen Denkmälern kommt es nicht vor, wohl aber frôno, das umgekehrt im Heliand und in der Genesis fehlt: uan thiemo urano uehusa Freckenh. Heber., Wadstein S. 24, 7. 19; ad bipennem publicam tô thêro frono acus Werd. Prud. Gl., Wadstein 97, 18; publicani dicuntur, qui uectigalia et publica lucra sectantur. the then frono tins (scodun endi toln námun Essener Evang. Gl., Wadstein 49, 17 (diese Auslegung des publicans mit der Formel tins endi toln klingt stark an die Beschreibung an, die der Heliantdichter von dem Zöllner Matthäus gibt, V. 1192ff. (s. unten Anmerk.). Dieses frôno mit der Bedeutung und Glossierung 'publicus' stammt wohl aus der althochdeutschen Glossenliteratur. Die Ableitung frônisk hat schon der Heliand in der Bedeutung 'herrlich, schön', ferner uenusti fróniska Werd. Prud. Gl., Wadstein 100, 17, Vrbanus (urbane) fronisco Oxforder Vergilgl., Wadstein 114, 34. — Drohtin ist in den kleineren as. Denkmälern nur auf Gott angewendet (s. Wadstein, Register S. 178), nicht mehr, wie im Heliand, auch auf weltliche Herren. Hêrôsto und furisto sind gleichbedeutend. Über hêrro läßt sich bei dem geringen Material (Wadstein, Register S. 192) nichts Sicheres bestimmen.

Im Mittelfränkischen und Niederfränkischen scheinen schon um 900 drohtin und hêrro beide für Gott gegolten zu haben, vgl. van Helten, Die altostniederländischen Psalmenfragmente, Register unter druftines und hêrro.

Im Angelsächsischen fehlt, wie der Positiv hêr, so auch der Komparativ hêrro, denn hearra ist Lehnwort aus dem Altsächsischen (es steht für Gott und für weltliche Herren weitaus am häufigsten in dem ursprünglich altsächsischen Stücke der Genesis). Fréa und dryhten werden

der ein Untergebener dient. Das ist z. B. der Fall in Heliand 1192ff. Mattheus ... was im ambahteo edilero manno, wofür dann V. 1194 der Singular eintritt scolda thar te is hêrron handun antfâhan tins endi tolna ... is mandrohtin V. 1200 (vgl. Kauffmann, Zs. f. d. Phllol. 32, 253), ferner Ruodlieb I 3 qui dominos plures habuisse datur locupletes; die drei Burgundenkönige im Nibelungenlied; Hartmann v. Aue in seinem dritten Kreuzlied Ich var mit iuwern hulden, herren unde mâge MSF. 218, 5. Das ist die Gemeinderbschaft gleichberechtigter Familienglieder in ungeteiltem Gute, es sind die coheredes, Ganerben, vgl. Heusler, Institutionen des D. Privatrechts I, 227ff.

Digitized by Google

in der Epik beide für weltliche Herren und für Gott gebraucht, im Geschäftsstil aber, in den Gesetzen, ist frêa nicht üblich; dryhten ist als Gefolgsherr im epischen Stil ganz geläufig, in den Gesetzen dagegen nur in früherer Zeit belegt (Schmid, Gesetze der Angelsachsen S. 559), und seit Älfred nur auf Gott bezogen. Das eigentliche Wort für 'Herr' in der Verkehrssprache ist hlâford,[1] für Gott und Christus, in der Sprache der Dichtungen und der Gesetze, für den weltlichen dominus und senior. So ist noch in Wihträds Gesetzen (nach 690, Kent) der gesîdcund man als Gefolgsmann dem dryhten gegenübergestellt (Schmid S. 16 Nr. 5, Liebermann I, S. 12), bei Ine aber (ebenfalls um 690, westsächsisch) schon dem hlâford (Schmid S. 44 Nr. 50, Liebermann I S. 110).

Der Obere einer Gemeinschaft ist ieldesta, ealdor, ealdorman princeps, dux, comes, satrapes (ealdor und ieldesta verhalten sich ähnlich zusammen wie Tatians altiro und altisto.

Häßlich.

Von

Alfred Götze.

Das Wort häßlich verdient wegen seiner vielseitigen, durch zwölf Jahrhunderte reichenden Bedeutungsentwicklung eine eingehendere Darstellung, als ihm im Deutschen Wörterbuch zuteil geworden ist. Dabei war das in unsern Wörterbüchern vorhandene Material von neuem einzuarbeiten, die dort gelassenen Lücken und Fragen sollen nach Möglichkeit ausgefüllt und gelöst werden.

Die Ableitung eines Adjektivs auf -lich von dem Substantiv Haß ist dem deutschen mit dem Englischen gemein, hier hat agf. hetelîc, me. hatelich von den Tagen des Beowulfepos bis etwa 1320 im Sinne von feindselig Geltung, wird aber seit dem vierzehnten Jahrhundert für immer

[1] Hlaford, Brotherr, heißt der 'senior' deshalb, weil er verpflichtet ist, seinen Vasallen zu nähren gemäß der Kommendationsformel Eo videlicet modo ut me tam de victu quam et de vestimento ... adjuvare vel consolare debeas, Mon. Germ. Form. ed. Zeumer S. 158. Hierauf beruht die Formel hlâford and mundbora (Schmid S. 551), Fustel de Coulanges, Histoire des institutions politiques V, Les origines du système féodal S. 267ff.; afrz. nourrir, Leo, Rectitudines S. 145. — Ein anderer Teil der in dieser Formel ausgesprochenen Rechtsanschauung liegt dem mhd. trôst in persönlicher Bedeutung = 'Schützer Helfer' (trôst der Niblunge Nib. 1664, 4 Lachm. volkes trôst ebd. 1957, 1, u. ö.) zugrunde, nämlich die Verpflichtung des Herrn, dem, der sich in seinen Schutz begibt, mit Hilfe und Schutz (helflicher trôst, Nib. 1466, 2 Lachm.) beizustehen, adjuvare vel consolare. Trôst entspricht den zum Teil sehr häufig gebrauchten Rechtsausdrücken defensio, defensor, tuitium, tutor, adjutorium, auxilium, solatium, consolatio. Trôst kommt hier sehr nahe dem ahd. muntporo patronus protector (Hel. mundboro, agf. mundbora) dem Träger des mundium, der mundiburdis, des mundiburdium, af. mundburd agf. mundbyrd.

Digitized by Google

von hatefull abgelöſt. Im neunten Jahrhundert bietet der Heliand hetilîk und hier iſt die aktiviſche Bedeutung völlig klar:

Thô giuuêt imu uualdand Krist
forð mid thiu folcu, fîriho drohtin,
innan Hierusalem, thar Judeono uuas
hetelic hardburi, thar sie thea hêlagon tid
uuarodun at themu uuihe. B. 4212—16;

than nis friðu huergin,
ac uuirðid uuig sô maneg obar these uuerold alla
hetilic afhaben, endi heri lêdid,
kunni obar ôdar. B. 4318—21.

In demſelben Jahrhundert tritt das Wort zum erſten Male im Hochdeutſchen auf, ſeltſam genug dankt es hier ſein erſtes Erſcheinen einem Irrtum. In dem Satze der *Cura pastoralis* des Gregorius *Pars* 2 *Cap.* 8 (*Opera* Paris 1705. 2, 28) ***Debet ergo qui praeest, et studere se diligi, quatenus possit audiri, et tamen amorem suum pro semetipso non quaerere, ne inveniatur ei cui servire per officium cernitur, occulta cogitationis tyrannide resultare*** hat ein alter Gloſſator in Tegernſee *tyrannide* als *Tirannice* gefaßt und mit 'liuthazlihho, uuotgrimliho' verdeutſcht (Althochdeutſche Gloſſen hg. von Steinmeyer und Sievers 2, 222). Im elften Jahrhundert gloſſiert eine Trierer Handſchrift von *Heinrici Summarium invisus* mit hazlich, hazlicher (daſ. 3, 143 und 188). Eine Leipziger Handſchrift aus dem 12. Jahrhundert (abgedruckt in Haupts Zeitſchrift 3, 237) überſetzt Pſalm 119, 128 ***Propterea ad omnia mandata tua dirigebar, omnem viam iniquam odio habui:*** durh daz zu allême gebote dime wart gerihtet, allen weg vnrehten hezlih ha ... Im ganzen deutſchen Mittelalter herrſcht die Bedeutung feindſelig durchaus vor. Häßlich in dieſem Sinne iſt vor allem der Kampf und darum mögen die Zeugniſſe für dieſe Verbindung voranſtehen:

Dô jene in dem kastêle
den strît ze stete sâhen stân,
si liezen ûz den porten gân
und anderhalben in die schar.
die tâten sî her unde dar
mit hâzlichem strîte.
Gottfrid von Straßburg, Triſtan (um 1210) 18886—91;

nu merket rehte vür wâr
disen hazlichen strît.
Dietrich und Wenezlan (öſtr., nach 1210) hg. von Zupitza im Deutſchen Heldenbuch 5 B. 334 f.

mit hesselichim sturim.
Md. Marienlegende vom Anfang des 14. Jahrhunderts, Germania 17, 438;

alsus toging de herevart de doch gar hetlik was, wente we gevangen wart an beident siden, dar was nein losinge mer wenn de unminschlike bitter dot. Magdeburger Schöppenchronik 1420 in den Chroniken der deutſchen Städte 7, 354. An den haßerfüllten Kampf ſchließen ſich ungezwungen einige verwandte Bindungen:

Digitized by Google

biz daz er im durch daz diech sluoc
einen alse hæzlichen slac,
der vil nâch hin zem tôde wac.

Gottfrids Tristan 6928—30;

owê, sprach sie, war kam min man?
si reiz vel unde hâr,
si erbôt hezzelichen vâr
al ir werdem libe.

Ulrich von Eschenbach, Wilhelm von Wenden (1289) hg. von Toischer 2529—32;

kein zage niemer frîlich tuot
swâ man den beren vellen sol —
torst ich ez tuon, ich zeigte wol
sumelich schüpfaere,
den bî den friunden waere
ein jâr kurzer, denne ein stunt
bî vîgenden, dâ man in kunt
taete hazzelichen pin.

Reinfrid von Braunschweig (um 1300) hg. von Bartsch 25472—79.

Eine Stelle in Hartmanns von Aue Iwein (vor 1202) 7378f.:

er sprach 'wir haben et verlân
unser hæzlichez spil'

rückt schon etwas weiter ab, und Wolframs Wort im Parzival 680, 13—15

erkantiu sippe unt hôch geselleschaft
was dâ mit hazlicher kraft
durch scharpfen strît zein ander komen

leitet über zu einer zweiten Gruppe von Verbindungen, in denen häßlich von Sinn und Gesinnung des Menschen gebraucht wird:

hie wurden si beroubet
hazliches muotes.

Hartmann von Aue, Erec (nach 1191) 9393f.

iu tregt vil hazlichen sin
der künec von Hiunen rîche.

Biterolf und Dietleib (um 1210) hg. von Jaenicke im Deutschen Heldenbuch 1 V. 4872f.

in hazlichem zorne
zucte ûf daz einhorne
Biterolf der wîgant.

Daf. 10, 813—15;

wande ir hezzeliger geist
lagete sîner warheit
ob si drane eine valscheit
indert lichte vunden.

Passional des 13. Jahrhunderts hg. von Hahn 57, 11—14;

gemeinlich si do riefen
durch iren hezlichen sin:
slat zu tode und nemet hin
die bosen zouberinne.

Passional hg. von Köpke 115, 94—116, 1;

Digitized by Google

lât ir die tumben bet niht sîn,
die ir sô vrevelichen tuot,
ich trage iu drumb hæzlichen muot.
Ulrich von Liechtenstein (1227) hg. von Lachmann 357, 10—12.

Wie der Menschengeist selbst, so können auch seine Äußerungen häßlich genannt werden, das dreizehnte Jahrhundert liefert hier für den Südwesten, für Östreich und Mitteldeutschland je einen Beleg:

si ergâben guot unde leben
an Morgânes hulde.
die hazlîchen schulde
under Morgâne und under in
die legeten sî mit listen hin. Gottfrid, Tristan 1886—90;

dise gröze herzenriuwe
die rach sît an im sêre got:
disen hazlîchen spot
behielt er im unz in sîn gruobe.
Dietrichs Flucht (nach 1282) hg. von Martin im Deutschen Heldenbuch 2 V. 4286—89.

des vogetes hezlicher nit
was uf die gotes cristenheit
beide scharf unde breit. Passional hg. von Köpke 412, 8.

Ganz parallel geht dieser Entwicklung die des Adverbs, es wird im Mittelalter gleichfalls vom Kampfe gebraucht, z. B.

dâ wart ein sô getân strît,
daz sît anegenges zît
hazlicher nie gevohten wart.
Stricker, Karl der Große (vor 1240) hg. von Bartsch V. 5453;

daz nieman hezzelichen ruoch
von gotes tougen kriegen.
Heinzelein von Konstanz (um 1300) hg. von Pfeiffer 132;

si wurden schier des in ein
daz si zu mir chamen
und hazleich mich namen,
man machte mich der chleider ploz,
manigen slach, manigen stoz
gaben si mir veintleich.
Leben der Väter, 14. Jahrhundert, hg. in Zingerles Findlingen, Wiener Sitzungsber. 64, 216.

Von Äußerungen des Geistes findet sich das Adverb bis ins 15. Jahrhundert gebraucht:

nu vinde ich niht wan hazzelich versagen.
Gottfrid von Neifen (um 1240) hg. von Haupt 22, 31;

einem frevlich und hesslich zuesprechen, aus Ratsprotollen von Luzern 1381 bis 1420 im Schweiz. Idiotikon 2, 1673; swelch burger den andern lasterlich ald hazlich schiltet, aus dem ältesten Stadtbuch von Sankt Gallen in den Mitteilungen des St. Gallischen historischen Vereins 2, 11. Bisweilen steht ein Dativ der Person beim Prädikatsnomen:

Digitized by Google

Si ist âne schulde mir hazlich erbolgen,
der ich ze dienste dem schilde wil volgen.
Ulrich von Liechtenstein (1229) hg. von Lachmann 405, 1;

Dâ was ein stat, hiez Gâbâ; diu hete unmâzen grôze vîntschaft und ir vinde leiten in drîe lâge heimlîche, wan sie wâren in hezzelichen vînt. Berthold von Regensburg Predigten (nach 1250) hg. von Pfeiffer 1, 30, 22. Das leitet über zu den seltenen Fällen, wo neben dem Adjektiv häßlich ein Dativ der Person steht, wie

her Witege und her Dietrîch
die wâren im gar hazlich.
Laurin (vor 1210) hg. von Müllenhoff im Deutschen Heldenbuch 1 V. 717 f.

er redt und redt, iederman mûß im zûhören, damit so macht er sich unholtselig, das alle menschen im heßlich werden. Geiler, Sünden des Munds (1518) 75a. Als eine Fortsetzung dieser Dativverbindung läßt sich ein Ausdruck betrachten, den Luther 1522 im neuen Testament Titus 3, 3 zur Übersetzung von στυγητοί, μισοῦντες ἀλλήλους (*odibiles, odientes invicem*) wagt: Denn wyr waren auch weyland vnweyse, vngehorsam, yrrige, dienend den lusten vnd mancherley wollusten, vnd wandelten ynn boßheyt vnd neyd, waren heßlich vnd hessig unternander. Seit 1529 bietet Luthers Übersetzung an der Stelle: vnd hasseten vns vnternander, doch hat inzwischen der frühere Ausdruck seine Wirkung getan, z. B. zitiert Eberlin 1522 Neudr. 2, 41: Wir waren auch etwan vnweyse, vngehorsam, yrrige, dynende den glusten vnd manicherley wollusten, vnd wannerten yn boßheit, vnd neyd, waren haßlich vnd hessigk vnter einander, und noch einmal 1524 kommt ihm die tautologische Wendung häßlich und häßig in die Feder (Neudr. 3, 50): Dannocht haben die parfoten durch lang vngestyeme supplicacion so ferr die sach gebracht, das der bapst geschriben hat, diser sein heßlicher vnd hessyger stand sey ein Euangelischer stand.

Seit dem 16. Jahrhundert tritt das Adjektiv häßlich im Sinne von gehässig stark hinter dem Adverb zurück, ja es ist eine Zeitlang fast so, daß neben dem Adjektiv häßlich = unschön das Adverb häßlich = gehässig herrscht. Dieses ist in wechselnden Verbindungen vom Anfang des sechzehnten bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts reichlich bezeugt: (Propst sieht wie die Gegner seinen) schantlichen widerrüff in lateinischer vnd teütscher sprach heßlich außbreyten. Eberlin 1522 Neudr. 2, 97; das sycht Christus hye woll, das yhm der tewffell so heßlich vorschlecht. Luther 1523 Weim. Ausg. 11, 26; und hatt sich dises trugs wol versechen, daß der bapst in nit vergebens so hässlich mit dem ban über mer getrungen und abgefertiget hette. Vadian, Historische Schriften 1, 290 (um 1530); und wurdend also Cayphas und Herodes in disem fall ains, die vornacher so hässlich wider ainandern gsin warend 1, 321; so hässlich, so hochmüetenklich und verachtlich wider an (lies: all) weltlich oberkait 2, 193; daß sich

Digitized by Google

der abt gar ernstlich und hässlich beklagt, daß voraußgangne sprüch und urteilen nit gehalten, sonder geweigert wurdind 2, 222; Man meldet ouch, daß es alles minder häßlich gewesen were, wo man die lehen zů Rom um gůt und gelt nit hingeben (hätte) 1, 94 (um 1535); Und derselben ursach zům teil was, daß man die Gotlender als kätzer und Arrianer verlümbdet und in demselben scheinnamen allen Franken gar hässlich anbildet (darstellte) 3, 59 (1545); Aber dise tyrannen bieten irem künig einen trutz und widerstreben im so viel dester mer und heßlicher, so lang, biß auch der künig selbs itz vermüedet abzeucht und sich gefangen gibt. Erasmus, Encomion Moriae überſetzt von Seb. Franck 1534. 32, 11; *Inueham in illum,* ich schelt jn greulich, vbergeb häßlich. Alberus, Novi dictionarii genus ɣ 1ᵇ (1540); hilff Gott, was soll das sein, das der sich also heßlich stellt? Alberus, Fabeln 1550. 22, 8 f.; Er stelt sich heslich, sagt, er wer erst vom beth uffgestanden. Frey, Gartengeſellſchaft 1556 hg. von Bolte 106, 28; Ich wil imt saiten noch pas spannen, Wen ich in heslich an thw zannen. Sachs, Faſtnachtſpiele Nr. 76 V. 147 (1557); Dieselbig thruen nemmen sie und bindens mit stricken wol zů unnd werffens die stiegen hinab unnd gehen heßlich darmit umb. Wickram, Rollwagenbüchlein 1565 hg. von Bolte Nr. 111 S. 141; Heßlich mit einem ůmgehen, *aliquem indignissime tractare.* Stieler, Sprachſchatz 1691. 787; Wen ich meine meinung davon sagen sol, so glaube ich weder eins nochs ander, sondern nur, daß die, so die conjuration in Engellandt gethan, die sach ohne der könige hir ihr wissen so hesslich gemacht haben undt unter ihren nahmen außgebreit. Eliſabeth Charlotte, Briefwechſel hg. von Holland 1, 62 (1696).

War ſchon bei der Reihe der Zeugniſſe adverbialen Gebrauchs ein Vorwalten alemannischer Schriftſteller zu beobachten, ſo iſt adjektiviſches häßlich = gehäſſig im ſechzehnten Jahrhundert faſt nur bei dem Hochalemannen Badian zu belegen, der es recht oft von Worten und Händeln gebraucht: Wie aber nach desselben tod sein drei verlassen söne, namlich die fürsten Lotharius, Ludowicus und Carolus der landen halber, dieselben ze besitzen und zů regieren, in so großen und hässlichen span komend 1, 158 (um 1530); mit gar vil häßlichen worten und vil ufsatz und kromer pratik 1, 468: Und was man fro, daß diss so hässlich und sorglich misshell zů end bracht ward 2, 232; durch sölich und ander sin hässlich ufsätz 2, 292; unter andern hässlichen worten, mit denen er ain stat zů verunglimpfen understanden, meldet er also 2, 312; stießend si häßlich reden uß und schänzeletend uns mit anleßigen worten 2, 346; Diser tagen erhůb sich der hässlich span zwüschet Jörgen uf der Flü und dem bischof von Wallis 3, 174; mit verachtung unsers gloubens und anderer hässlichen worten 3, 250; Dan aman Proger tät von der indern roden wegen ain so hässliche und (lies: mit?)

Digitized by Google

vil lügen vermiste red 3, 285 (1531); von häfflichs ufsatzes wegen 3, 367 (1532); sölich trutzlich, unfrüntlich, hochmüetig und hässlich handlung 3, 395; daß in gedachtem büechli die zwen bericht Züricher und Berner getrukt und mit häßlicher ußlegung erlütert warend 3, 399. Ganz vereinzelt stehen neben diesen schweizerischen Zeugnissen ein schwäbisches und ein hessisches. Im Jahre 1557 setzt Wolfgang Lazius, De gentium aliquot migrationibus (bei Socin, Schriftsprache und Dialekte. 1888 S. 268) schwäbischem Haßlich östr. Scheitlich: odiosum entgegen, in der Vorrede seiner Altersschrift Wider die Carlstadter (gedruckt Neubrandenburg 1594) wirft Erasmus Alberus dem Volke vor, es speyet heßlichen vnflat aus wider des HERrn Christi einsetzung. Das ist zugleich das letzte Zeugnis für adjektivisches häßlich = gehässig in der deutschen Literatur, wenn es nebst dem hundert Jahre später aussterbenden Adverb 1864 bei Gustav Freytag (Werke 1887. 6, 75 f.) nochmals auftaucht: neulich war eine alte Frau im nächsten Dorfe krank, kein Mensch trug ihr Essen, recht häßlich haben sie sich über ihre Niederlage gefreut, weil sie meinten, das arme Weib könne sich in eine schwarze Katze verwandeln und dem Vieh schaden. Als wir es erfuhren, drohte der Frau die Gefahr, in Einsamkeit umzukommen. Und deshalb ist es ein häßliches Geschwätz — so ist es sicher aus gelehrter Kenntnis der alten Sprache heraus erneuert, und nicht anders wird es mit Arnims Kronenwächtern 1817 stehen (Werke hg. von W. Grimm 1840. 1, 409): Konrad fuhr mit häßlichen Reden gegen ihn an, nannte ihn einen Wollkratzer und Federfuchser. Lebendig ist die alte Bedeutung nur noch in Mundarten, in Schwaben, für das Schmeller 1, 1174 die Bedeutungen feind, ungünstig, auffässig bezeugt, und in der Schweiz, wo nach dem Idiotikon die Bedeutung unschön fehlt und durch hässig, leid, wüest vertreten wird, während häßlich als einem gram, feind, abgeneigt, gehässig, unverträglich, streitsüchtig verbreitet ist.

Überall sonst hat die passivische Bedeutung von häßlich gesiegt, die in ihren verschiedenen Schattierungen auf die Grundbedeutung 'verhaßt' zurückgeht. Von Haus aus kann diese Bedeutung mit der aktivischen nichts zu tun haben, häßlich in dieser Bedeutung ist vielmehr als eine neue Ableitung von Haß zu betrachten, die dem Deutschen nur mit dem Altnordischen[1] gemein ist. Dabei ist es gewiß kein Zufall, daß die Bedeutung 'verhaßt' bis ins 16. Jahrhundert aus keiner oberdeutschen Quelle zu belegen ist. Zuerst tritt sie gegen Ende des 12. Jahrhunderts am unteren Rhein auf in Marienliedern, die W. Grimm in Haupts Zeitschrift Bd. 10 veröffentlicht hat:

[1] Fritzner, Ordbog over det gamle norske Sprog führt unter hatrligr eine Stelle aus den Biskupa sögur II 126, 14 an, die aktivische Auffassung zuläßt (hatrligt sverð). Die Belege für die Bedeutung 'verhaßt' setzen kurz nach 1200 ein. Dänisch hæslig bleibt als junge Entlehnung aus dem Hochdeutschen außer Betracht.

Digitized by Google

prûvet inde besit sinen dot
want durg uns leit he alle duse not
He wart hezlich, dat wir wrden schone
inde gewunnen def richef crone. 34, 28—31;

min sele smalz van sineme vure
inde mir wart hezlich alle creature
mir wart ein nit so wat he nit enwas. 100, 23—25.

Im dreizehnten Jahrhundert kennt sie das mitteldeutsche Passional:

binnen dez und diz geschach,
daz si durch hezlich unheil
verbranten dirre buch ein teil. 211, 66—68 Köpke;

in den vierziger Jahren des vierzehnten Jahrhunderts Hermanns von Fritzlar Heiligenleben (Deutsche Mystiker hg. von Pfeiffer 1, 118, 29): er dan Kristus gestarp an dem krûze, dô was der tôt hezlich und grûwelich allen den menschen. Das zeitlich nächste Zeugnis steht bei dem Meißner Johann von Staupitz: dass Gott ... die lieb ist, die alles lieblich mache, auff das sy felt. Felt sy auff denn heßlichenn feindt: auff der stadt wirt ehr einn lieblicher freundt. Von der Liebe Gottes, Leipzig 1518, A 2a. Erst tiefer im sechzehnten Jahrhundert greift häßlich = verhaßt über sein ursprüngliches Gebiet hinaus und gilt von nun an gleichmäßig auch bei oberdeutschen Schriftstellern, wie die folgenden Beispiele zeigen: Das böst vnd fürderlichst mittel zů Christlichem lâben vnder gemeinen christen, ist nit jn vyl statuten oder landtsrechten, jn schweren straffen, in häßlicher hôrtigkeit, sunder meer in ernstlicher verkündung des wort gottes durch die dar zů verordnet sind. Eberlin 1520. Neudr. 1, 46; Dann es ye ein schwache hesszliche worheit sein můssz, die sich nit darff sehen lassen, do man ir so hertzlich begert, vnd alle sicherheit zůseyt. Martin Butzer 1524, Ein kurtzer warhafftiger Bericht von Disputationen wider Conrad Treger D 2b; das die künftigen fürsten zue seiner Zeit von inen selbs als von einem ebenpild und nicht von einem zuchtmaister (so heslich und unannäm den herren ist) zue tretten in die fueßtaphen und loblich regiment irer vorvodern ermant würden. Aventin, Bayerische Chronik hg. von Lexer 1, 88 (1526); Und do sich der küniglich gewalt ... verkert, trib hochmuet und gewalt mit den leuten, wurden die künig vertriben, der küniglich nam als häslich und feintsälig denen, die frei wöllen sein, abgetan. daſ. 1, 587 (um 1530); Diser Hildrich kam zeitig von dem königtůmb von wegen seiner unkeunschheit und bůlerei, mit welicher er sich gegen dem adel und gemeinen Franken gar hässlich macht. Vadian, Historische Schriften 3, 55 (1545); (die Päpste erdreisteten sich die Kaiser) mit dem ban zů verhetzen und hässlich ze machen. daſ. 3, 118; was etlich vngeschickte, vnnd arge leut reden vnd thun, die sich Lutherisch nennen, das legt er vns allen zu, vnnd wil vnser gerechte sach mit den lastern etlicher personen heßlich machen. Urban Regius, Deutsche Bücher Nürnberg 1562. 4, 81a.

Digitized by Google

Aus der Bedeutung verhaßt entwickelt sich leicht die von haſſenswert, den Übergang zeigt ein Wort Eberlins: Solich absterben fleucht der mensch ... und macht sich noch häßlicher vor got. 2, 183 (1523), doch noch in demſelben Jahre bietet Johann Langs Schrift Vom gehorsam der Weltlichen oberkeit B 4ª eine Stelle, wo häßlich schon nur als haſſenswert gedeutet werden kann: Was meinst du das Gott an dem armut gelegen sey, den mönchen vnd nonnen halten? Es ist nit ein heslicher armut, wo alle küchen, keller, boden vnd kisten voller sein. Rasch hat sich dann die neue Bedeutung verbreitet. 1530 schreibt Melanchthon im 23. Artikel der Augsburger Konfession: Es ist bei jedermann. hohen und niederen Standes, eine große, mächtige Klage in der Welt gewesen von großer Unzucht und wildem Wesen und Leben der Priester, so nicht vermochten Keuschheit zu halten, und war auch je mit solchen greulichen Lastern aufs höchste gekommen. So viel häßliches, großes Ärgernis, Ehebruch und andere Unzucht zu vermeiden, haben sich etliche Priester bei uns in ehelichen Stand begeben. In des Erasmus Moria 26, 28 überſetzt Sebaſtian Franck 1534 *detestabilis* mit häßlich: Seitenmal ir nun euch all disem urteil underschreibt, nämlich nichts sein bessers dann die jugent, nichts häßlichers dann das alter. Nahe an Melanchthons Gebrauch grenzt Alberus in ſeinem Buch von der Ehe G 2ᵇ (1536): Vnd sind auch dannoch furwar zwey heßliche, schendliche laster, die wol straffens werd sind, gleichfalls auf moraliſches Gebiet überträgt den Gebrauch Daniel Federmann aus Memmingen in ſeiner Überſetzung von Guicciardins Erquickſtunden (Baſel 1575) 103: Feindtselig vnd häſſzlich ists, das Gold in allen dingen dermassen herrschen zu lassen. Sehr beliebt iſt endlich häßlich = haſſenswert bei Eliſabeth Charlotte von Orleans: Ich bin woll Ewerer meinung undt finde, daß der krieg eine heßliche sach ist. Briefwechſel 1, 246 (1701); vor den heßlichen krieg 2, 169 (1710); daß *ma tante* the undt chocolate gern drinnkt, geht woll hin, wen sie sich nur nicht ahn daß heßliche caffé gewondt, so alles geblüdt corompirt 2, 258 (1710). Von hier aus hat sich bei Liſelotte eine ihrem Stile eigentümliche Abſchwächung vollzogen: ſtatt haſſenswert bedeutet häßlich bei ihr oft genug nur noch widerwärtig, unangenehm: Seekrank sein, geht woll hin, den wen man zu landt ist, wirdt man nur desto gesundter hernach; aber sturm außzustehen undt nicht sicher zu sein, mitt dem leben davon zu kommen, daß ist etwaß heßliches 1, 89 (1697); Ich hoffe auch, daß, weillen Ihr in den neün tagen dieße heßliche kranckheit nicht bekommen undt J. L. meine fraw baß, die landgräffin, Eüch ein preservatif geschickt hatt, daß Ihr Eüch davon salviren werdet 1, 102 (1698); es ist ja Ewer schuldt nicht, daß Ihr kranck geworden seidt undt so viel heßliche sachen habt einnehmen müßen 1, 207 (1700); Mein vetter ... hatt woll groß recht, dieße heßliche kranckheit zu scheüen, sie ist arger alß die pest 2, 198 (1710);

Digitized by Google

Vor edelleütte ist es doch eine heßliche sage, ahm galgen zu zaplen 3, 234 (1718); Daß ist doch eine heßliche ceremonien, einen galgen zu recht zu machen sehen 5, 173 (1720). Es ist bezeichnend und ein oftmals wiederkehrender Vorgang, daß sich im Munde dieser Frau, die gern nach kräftigen Worten greift, alsbald ihr scharfer Klang verliert. Ganz für sich steht übrigens der Sprachgebrauch Elisabeth Charlottes nicht, kurz vor ihrer Zeit ist häßlich = widerwärtig bezeugt in Caspar Stielers Geharnischter Venus (1660) Neudr. 148:

Der Momus, der heßliche greßliche Dieb
der findet leichtlich ein Gebrechen,

und 1677 klagt in den Schauspielen der englischen Komödianten (hg. von Creizenach 95, 7) der verkaterte Pickelhering: Oh! mein Nabel! Es ist gar eine heßliche Kranckheit. In gleicher Entwicklung ist in der elsässischen Mundart, die nach Martin-Lienharts Wörterbuch 1, 380 häßlich = unschön durch wüest ersetzt, häßlig zu verdrießlich, widerwärtig geworden, so daß etwa ein Flecken auf dem Kleide 'eps häßligs' genannt wird.

Dagegen steht ein Beleg für sich, in dem häßlich von hassenswert zu übel entwickelt erscheint: Derselb Poler sey eigenntlich ein geschickt pöß kind, ein heßlicher schelm. Verhandlungen über Thomas von Absberg hg. von Baader 519 (1529), und ebenso der Gebrauch Goethes, bei dem einmal aus hassenswert abstoßend wird: Selbst der Sokratische Faun in Königsberg kann nicht mit dieser Wahrheit und bittern Wärme gegen die Unterdrückung reden, und sie häßlicher darstellen, als sie hier in Eblis Gestalt erscheint. Ausgabe letzter Hand 33, 58 (1773).

Die abgeschwächte Bedeutung, der beim Adjektiv enge Grenzen gesteckt waren, hat beim Adverb weithin Geltung erlangt. Die Entwicklung hat beim Adverb nicht den Umweg über die Bedeutung 'hassenswert' genommen, sondern ist direkt von 'gehässig' ausgegangen, das zeigen die folgenden vier Beispiele, wo das Adverb noch als gehässig, aber auch schon als bloße Verstärkung 'arg, sehr' verstanden werden kann: Xanthus weib ... fragt nicht viel nach dem Xantho, sonder dorfft jhn noch wol darzu heßlich anfaren. Alberus, Fabeln (1550) Neudr. 13; so excipirt er wider ihn, machet ihn heßlich aus, bringts für den richter. Jakob Ayrer, Historischer Processus Juris (1604) 2, 10; Der Cornut greiffet zwahr zu, der Knecht aber schlägt ihn heslich auff die Finger. Rist, Depositionsspiel (1655) hg. von Gaedertz 60; Einen heßlich ausmachen, *gravissimis verbis prosequi aliquem*. Stieler, Sprachschatz 1691, 787. Rein als Verstärkung wie 'arg, böse, sehr', die ja dieselbe Entwicklung durchlebt haben, steht häßlich oft seit Ende des sechzehnten Jahrhunderts: Von einem doctor, der sich zů Venedig understund, eines hauptmanns bůlschafft zů beschlaffen; aber es fehlet ihm heßlich. Wickram, Rollwagenbüchlein 1565 hg. von Bolte Nr. 111 S. 139 f.;

Digitized by Google

Zům dritten, ist es nicht eim Weib
So fast zů thůn vmb jhren leib,
Als vmb der Kinder zarte haut,
Die jhr (die Flöhe) offt häßlich grob zerhawt.
Fischart, Flöhhaz (1573) V. 1743—46;

er stach jm damit eyn heßlich Schlirgeschwär auff, welchs jn sidher sie von Ancenis außgangen, heßlich plagte. Fischart, Gargantua (1575) Neudr. 379; gleichwol gieng es jhnen auch nicht ohn schaden ab, dann die von der Mauren sie heßlich mit Geschütz schädigten. Daſ. 425; Ich weis bey S. Velten nicht, wie es der lose Tropf der Bannwart vbersehen, das viel frembdes vnvernünfftiges viehes auff den so wol gebaweten vnd beseeten Saltz Acker kommen, denselben sehr geschendet, vnd so heslich zertreten hat, dz es schad war beydes umb das herliche Saltz, so daselbsten verseet worden, vnd vmb das, so noch hette sollen wachsen. Volksbuch von den Schiltbürgern 1598 hg. von Bobertag, Deutsche Nat. Lit. 25, 351; Ob sich der König vnd Jocondus ein ander ansehend genug verwundert haben, dieweil sie beyde auff einmahl so häßlich betrogen worden. Moscherosch, Gerichte Philanders (Straßburg 1643) 2, 313;

Du willst uns zwar zusammen hezzen,
kommst aber heßlich kaal darvon.
Stieler, Geharnschte Venus 1660 Neudr. 43;

Nach welchen worten er wiederum als rasende auff die Princeßin zulieff, und schiene es, als wolde er zu sturme lauffen, nicht weiß ich, ob er die Princeßin küssen oder sich gar an ihr vergreiffen wolte. Dieser sturm aber wurde ihm heßlich abgeschlagen, denn mein Printz antwortete ihm kurtz, und sagte: Du unverschämter cujon bist meines sebels nicht würdig. Zigler, Asiatische Banise 1688 hg. von Bobertag 79, 36; ja er wuſte zuletzt selbst nicht, was er vor zorn redete, als er die seinigen an unterschiedenen orten heßlich geputzt weichen sahe 326, 34; Als aber auff gegebene nachricht der Princeßin die ausfallenden heßlich empfangen wurden, und es sich gefährlich anließ, daß die ausgefallenen gäntzlich abgeschnitten wurden, so vermeynte die Princeßin von Savaady nicht rathsam zu seyn, der nächtlichen gefahr länger beyzuwohnen. 379, 12; Der weise Knecht wird häſzlich angespeyet. Neukirch, Gedichte hg. von Gottsched 1744. 68; Ich würde dieses Amt nicht angenommen haben, wenn mich nicht meine ehemaligen Kollegen in Kölln so häßlich mitgenommen hätten. Laukhard, Begebenheiten des Amtmanns Stein (1814) 2, 342; Ich glaubte einen gewöhnlichen Lutheraner vor mir zu haben, den ein fertiger Disputirer gar leicht in die Enge treiben kann, aber ich hatte mich häßlich betrogen 2, 177. Über Bodmers Wort im Noah 1752. 107:

Dieses Geschlecht, nur jüngst erschaffen, ist häßlich gefallen,

macht sich Schönaichs Neologisches Wörterbuch 1754 (Neudr. 171) lustig,

Digitized by Google

wenn anders seine Geschmacklosigkeit für lustig passieren darf: Wenn also ein Jung auf dem Eise auf den Steiß fällt, so muß er schreyen: ich bin häßlich gefallen! Freilich wird sein Hintertheil alsdann noch häßlicher als sonst, aussehen. Der arme Junge! Uns lehrt Schönaichs Tadel, daß häßlich als Verstärkung seiner Mundart fremd war, wie auch jetzt dem Obersächsischen, während sie andern Mundarten so geläufig ist, daß sie selbst vor gut und schön treten kann, vgl. dat is häßlich schön, dat is'n häßlich goden Kärl. Danneil, Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart 1859. 75[b] und Deutsche Mundarten hg. von Frommann 5, 183, wo häßlich als Verstärkung sogar vor schön aus dem Hennebergischen bezeugt wird.

Der Gebrauch ist um so auffallender, als er mitten in einer Zeit steht, in der ringsum die jüngste Bedeutung von häßlich, 'unschön' herrscht. Ihrem Ursprung nach ist diese Bedeutung ziemlich unvermittelt. Es ist ja klar, daß sie aus der Bedeutung verhaßt entwickelt ist und daß eine Bedeutungsentwicklung von der Folge auf den Grund vorliegt, aber Beispiele, die diesen Übergang illustrieren könnten, liegen nur spärlich und aus relativ junger Zeit vor: Sihe, mein Knecht wird weislich thun, vnd wird erhöhet vnd seer hoch erhaben sein. Das sich viel vber dir ergern werden, weil seine Gestalt beslicher ist, denn ander Leute, vnd sein Ansehen, denn der Menschen Kinder. Luthers Bibelübersetzung Jes. 52,13 f. *(sic inglorius erit aspectus)*; Doch möcht einem auch solcher vortheil, wann er vberlangs ein mal gebraucht wurde, zu gut gehalten werden, sunst ists ein heßliche vnd *odiosa tautologia*. Alberus, Fabeln 1550 Neudr. 4;

> Ich werd vom schnopffen wol geplagt
> Nun lenger, dann vierzehen tag,
> Es ist warlich ein heßlich plag. daf. 36, 106—108;

Ich war mit einer solchen unvergleichlichen Schönheit begabet, dass sich alle Welt an mir vergaffete, nunmehr bin ich so häßlich und abscheulich geworden, daß auch die Geringste auf Erden, ja meine eigene Kinder, einen Greuel und Ekel an mir haben. Rist, Friedewünschendes Deutschland 1647 hg. von Rist 67. Überall hier, bei Luther, Alberus und Rist ist ja häßlich gewiß im Sinne von unschön gemeint, könnte aber doch als verhaßt, hassenswert verstanden werden. Ferner ist klar, daß häßlich für unschön von Haus aus ein sehr starker Ausdruck ist, etwa wie faul für unfleißig, aber wieder fällt auf, daß erst ziemlich spät Stellen zu finden sind, die ein Gefühl für die Schwere des Wortes zeigen, etwa: häßliche eingeweidt, die greüwlich sind anzesähen, *atrocia exta*. Maalers Wörterbuch 1561. 206[c];

> vnd zu derselben stundt
> kam im ein heßlich schleim geronnen auß dem mund.
> Opitz Poemata 1624 hg. von Witkowski 149, 179;

Und in aller solcher einbildung war doch in Warheit ein jeder

Digitized by Google

heßlicher, gräußlicher vnnd vngeschaffener als der Thersites. Moſcheroſch, Geſichte Philanders 1642. 1, 117.

Nur ſechsmal wird vor dem 16. Jahrhundert häßlich von der menſchlichen Geſtalt gebraucht, doch die Belege ſind geographiſch weit ausgedehnt, ſo daß ſie für den untern Rhein, Oberheſſen, das Bistum Baſel, Tirol, Franken und Bayern den Gebrauch bezeugen: Di iunfrowe mit der ... bleif minnede einen ridder lange. do wart de riddre eine minnende di uil hezlicher was dan de gin di he geladen hede. Aus einem niederrheiniſchen Roman des 13. Jahrhunderts in Wackernagels Leſebuch 2. Aufl. 776;

Wande ich sagen üch vür war,
Daz si sa heize gnade
Des heligen geistes hade
Zu godes martelerin,
Wie hezelich si werin,
Wie siech, wie ungeneme,
Wir gar ungezeme
Menschlicher angesihte.

Leben der hl. Eliſabeth (um 1290) hg. von Rieger 8092—99;

Heiâ got, wie teilst sô ungeliche!
ist er hezlich, so ist si minnencliche:
waz sol der tiuvel ûf daz himelriche?

Wernher von Hônberc (vor 1320) in Bartſchs Liederdichtern 263, 12—14;

der ich ê pflag, dafür ich sich
neur kelber. gaiss, pöck, rinder,
und knospot leut, swarz. hässelich
vast rotzig gen dem winder.

Oswald von Wolkenſtein hg. von Schatz 107, 45—48;

Hastu ein hûbsche, wolgestalte frawen genomen, so geuelt sie auch annderen lewten wol vnd wirt von in lieb gehabt. Ist sie aber heflich vnd vngestalt, so wirt sie von dir vnd annderen verschmecht. Albrecht von Eyb, Ehebüchlein (1472) hg. von Herrmann 16; *Deturpare:* schentlich machen, schenden, schnôd machen, vngeschaffen *vel* heflich machen vnd vngestalt machen. Melber, Dictionarius praedicantium 1482. H 2a. Häßlich im Sinne von unſchön verdrängt älteres ungeſtalt, wie bei Eyb und Melber treten die beiden bis ins 17. Jahrhundert gelegentlich neben einander auf: so sagt man das ein ackermann, gar eins vngestalten heßlichen angesichts gewesen. Hieron. Boner, Herodot (Augsburg 1537) Vorrede; häßlich und wüst oder ungestalt machen. *turpare.* Maaler, Wörterbuch 1561. 206b;

Nach dem sie wird an Jahren alt,
Von angsicht heßlich vnd vngstalt
Und bey jederman ist veracht.
Als denn jr ellend sie betracht.

Sachs, Fabeln 281, 24 (1562);

Socrates hat im prauch. den Jungen leuten nicht zuwehren, das sie sich im Spiegel beschauen möchten, sondern ermahnet sie auch

Digitized by Google

darzu, aus diesem bedenken damit, so sie sich von angesicht häßlich vnd vngestalt befänden, si diselbige vngestalt mit schönen Tugenden vnd wolgestalten erbaren geberden verbesserten. Fischart, Ehzuchtbüchlein (1578) hg. von Hauffen 121; Aber dißmahls sahe er, daß ein heßlicher ungestalter Schelm, ein Zwerg, mit der Königin schertzte. Moscherosch, Gesichte Philanders (1643) 2, 307. Luther hat in späteren Ausgaben seiner Bibelübersetzung älteres ungestalt durch häßlich ersetzt, so steht allein 1. Mos. 41 häßlich siebenmal von den mageren Kühen, und gewiß hat Luthers Vorbild die Entwicklung zugunsten des Wortes häßlich beeinflußt.

Die Wörterbücher buchen fortan die Bedeutung unschön als die wichtigste und lassen sie auch in den Beispielen überwiegen, so Alberus, Novum dictionarii genus 1540, p 1^{b}, Stieler, Sprachschatz 1691, 787 und Matthias Kramer, Deutsch-holländisches Wörterbuch 1759. 1, 872. 2, 222. Die Schriftsteller brauchen das Wort vom Aussehen des Menschen und zwar zunächst allein von dem des Mannes:

Ouch so můstu ein butzen anlyt han
Das man dich nit solle kennen da mit
Wie wol mancher der bedörfft seyn gar nit
Er wer sunst on das ser genůg heßlich
Ob er doch nit also verbutzet sich.

Straßburger Gedicht vom Hausrat (um 1514) hg. von Hampe 2;

deßhalben was in dem Catilina ein farb on plůt: heßliche augen (*foedi oculi*) Dietrich von Pleningen, Sallustübersetzung, Landshut 1515, C 3^{b}; Ei ei ei lieber her, nit zürnt! dann auß zorn entstet nichts guts. ir möcht heßlich werden. ir sehent wol, wie der münch so glat ist umb die Backen, daß in euer frau nit lieber gewenn dann euch. Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit hg. von Schade 2, 77 (um 1520); Vom Euriolo wird auch geschriben das er vast schön gewesen sey, So wir aber den Poeten glauben, wird er in vergleichung gegen dem Ganimede ... on zweiffel gar heßlich geachtet werden. Rivius, Architectur. Nürnberg 1547. bb 4^{b};

Dann wie in einem spiegelglaß
Der mensch mag sehen all glidmaß,
Wo er hůbsch oder häßlich sy,
So mag ers ouch hie finden fry.

Manuel, Weinspiel 1548 V. 2003;

Esopus war ein armer gekauffter knecht ... darzu vberauß heßlich, vnd gantz schwartz. Alberus Fabeln 1550 Neudr. 8 u. o.; 1557 wird häßlich dann auch von der weiblichen Gestalt gebraucht, zugleich weicht der Gebrauch vom Aussehen männlicher Wesen merklich zurück und nur Dämonen werden noch häufig als häßlich bezeichnet:

Der fawl dewffl in die puechsen stal,
So die dewffl prawchen all zv mal,
Darin den ist die dewffel salben,
Darmit sie schmiren allenthalben
Ire fües vnd hefflichen dappen. Sachs, Fabeln 252,61 (1559);

Digitized by Google

Denn zwischen diesem Gebirge ist der Fluß so vol blinde Klippen und Drögten, daß unter zehen Schiffen kaum eines behalten und ohne Schiffbruch davon kompt. Welches dan die Ursach ist, warumb die Einwohner und umbligende benachbarte Völcker diss Gebirge die Fünff Heslichen Teufel nennen. Neuhof, Erste holländische Gesandtschaft nach China 1669. 73; Die Gestalt desselben (des Püsterich) ist ziemlicher massen heßlich. Behrens, Hercynia curiosa (1712) 154;

Wie, wenn sie nun spräche: komm, buhle mit mir!
Sonst kostets dir Jugend und Schönheit dafür,
Zum häßlichsten Zwerge verschafft dich mein Wort,
Dann schickt mit dem Korb auch dein Mädchen mich fort.
Bürger, Gedichte 59[a] (um 1778).

Der erste, der im sechzehnten Jahrhundert häßlich von der weiblichen Gestalt zu brauchen wagt, ist Hans Sachs, der den Teufel sprechen läßt:

Nün hab ich mir ain weib genümen,
Die ist pücklat, so bin ich hincket,
Sie püesereint, so pin ich stincket,
Sie sicht hefflich, so pin ich schewflich.
Fastnachtspiele 76, 90 (1557).

Der nächste ist Fischart und dann reißt bis heute die Reihe nicht ab, die wir jedoch nur bis zur klassischen Zeit verfolgen: bei Nacht seind alle Khü schwartz: Vnd wann sie so häßlich wer als die Proserpina, noch ist sie bei dem todten Blut vor den Mönchen nicht sicher, sie giengen ein Geyß an die ein Schleier auff hat. Garg. (1575) Neudr. 414; Welcher ein vngeschaffen Weib hat vnd vil ausgehet, dem sagt man gleich nach, er gehe nicht nötlichkeit halben aus, sondern das er sein häßlich Weib fliehe. Ehzuchtbüchlein (1578) hg. von Hauffen 197; Warumb die Fortun vnd das vnglück blind, närrisch vnnd heßlich ist. Federmann, Guicciardins Erquickstunden (1575) 53; alßbald sie kranckheit vnd Alters halben heßlich werden, so wenden sie das Angesicht von einander ab. Albertinus, Der Kriegsleut Weckuhr (München 1601) 2, 138[b];

Graea ist gantz überhäßlich; drum sie dann auch fromm verbleibet.
Logau Sinngedichte (1652) hg. von Eitner, S. 580;

Das Frauen-Volck ist nit häßlich, und trägt wol anständigen zierlichen Habith. Seiz, Ungarischer Simplicissimus (1683) 94; Ob mir nun zwar nichts weniger in Sinn gekommen war, als daß ich eine solche heßliche schönheit lieben solte: so dauchte es mich doch sehr ersprießlich vor meinen Printzen zu seyn, wenn ich mich mit jemand von seiner geliebten Princeßin frauenzimmer bekant machte. Zigler, Asiatische Banise 1688 hg. von Bobertag 122, 6 (vgl. das. 255, 33. 256, 9); *zyn wyf is zoo leelyk als de nagt*, seine Frau ist so häßlich als ein Affe. Kramer, Wörterbuch (1759) 1, 872; Ist wohl eine Geschichte wahrscheinlicher, als diese, daß eine häßlichgebildete Schwester sich über ihren Bruder erzürnt, welcher seine

Digitized by Google

schöne Bildung gegen sie gerühmt? Rabener, Sämtliche Schriften (1777) 2, 271:

Bist nicht häßlich, das ist wahr!
Aeuglein hast du, blau und klar;
Stirn und Näschen, Mund und Wangen
Dürfen wohl ihr Lob verlangen.
Bürger, Gedichte (1778) Karlsruhe 1815. 1, 181;

Nicht war, ich sehe häßlich aus? Schiller, Cabale und Liebe (1784) 2, 2.

Wie von menschlicher Gestalt, kann unser Wort nun auch von allem sichtbaren gebraucht werden: Wie ist das gold so gar vertunckelt, vnd das feingold so heslich worden? Luther Thren. 4, 1; so lassend üch, liebenn Christenn, ja kein scharpff listig geschwätz der menschen vff die überuß häßlich vnd besudlete gemeynd der Bäpstlichen abziehen. Butzer in der Handlung oder Acta gehaltner Disputation zu Bern (Zürich 1528) g 2^{a};

Was an im selber ist heßlich
Das macht die liebe seuberlich.
Waldis, Esopus (1548) 1, 81, 37 f.;

Corfun ist eine starcke Statt, noch nicht gantz vermauret, hesslich und stinckend. Reisbuch des heiligen Landes 1584. 36^{b}; das man die Helle mit jhren mannigfeltigen martern vnd qualen nimmermehr so heslich, scharff vnd grewlich machen kan, sie wird noch viel schrecklicher ... sein. Barth. Ringwalt, Trewer Eckart, Frankfurt 1590; biß er sich des anstrichs gäntzlich befreyte, und eine ungemeine verwunderung verursachte, womit er sich doch so heßlich verstellen könte. Zigler, Banise 1688 Bobertag 243, 27; Nun begabe sich, daß dieser Jüngling erkranckete, und gantz von Sinnen kame, so rasend, daß er auch die Zungen zerbisse und häßlich zerfetzte. Abraham a Sta. Clara Weinkeller 404 (Würzburg 1710);

Dein ungekämmtes Haar gleicht einem Sperlingsneste:
Wie häßlich läßt dir nicht die leichte gelbe Weste!
Sie die ietzt spöttisch kurz um deine Hüften schlägt
Sey länger, aus Grisett, und stark mit Gold belegt.
Zachariae, Poetische Schriften 1, 39 (1744);

da verrät sich's (das Laster) im totenblassen eingefallenen Gesicht und dreht die Knochen häßlich hervor. Schiller, Räuber (1781) 1, 3;

Welch ein Nest voll häßlicher Thiere, großer und kleiner!
Und die Mutter dabei, ich dacht' es wäre der Teufel.
Weit und groß ihr Maul mit langen häßlichen Zähnen.
Goethe, Reineke Fuchs (1794) 11, 184 ff., Weim. Ausg. I 50, 161;

Zum häßlichen und schönen
läßt mit der Zeit das Auge sich gewöhnen. Wieland 4, 235.

So stark wiegt der Gebrauch von Wahrnehmungen des Gesichts vor, daß Eberhards Versuch einer allgemeinen teutschen Synonymik 3 ³17 1827 sagen kann: Jetzt ist das Häßliche dem Schönen entgegengesetzt und kommt daher den Gegenständen zu, sofern sie auf den Sinn des Gesichts wirken. Die Fassung des Begriffs ist aber zu eng, denn

Digitized by Google

schon seit Anfang des siebzehnten Jahrhunderts ist der Übergang zu den Wahrnehmungen des Gehörs vollzogen, wie nahe er liegt, kann etwa ein Spruch Goethes in den Chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten zeigen:

Der Pfau schreit häßlich, aber sein Geschrei
Erinnert mich an's himmlische Gefieder ...
Die Häßlichen sie schreien unerträglich.

Ausgabe letzter Hand 47, 48.

Zuerst begegnet die Übertragung aufs Gehör bei Opitz:

Ich sehe zweene hauffen
Der Weiber auff jhm gehn, vnd Bassaris auch lauffen
Mit heßlichem Geschrey. Poemata 1624 Neudr. 149, 621;
Das häßliche geschrey aus Acherontis fluß. daf. 149, 664.

Aus dem, was dem Ohre mißfällt, wird leicht ein allgemein intellektuelles Mißfallen, so deutlich bei Schiller: Ich weiß so eben kein liebliches Wort dafür (für das Grab) — Er muß nicht erschrecken Vater, wenn ich ihm ein häßliches nenne. Cabale und Liebe 5, 1 (1784). Nicht so ungezwungen stellt sich dieser Übergang bei Wahrnehmungen des Gesichts ein, daß er aber möglich ist, zeigt eine Stelle in Goethes neuem Pausias:

Und du warfst in begeisterter Wuth den Becher hinüber,
Daß er am Schädel ihm, häßlich vergossen, erklang.

Weim. Ausg. I 1, 277.

Unmöglich ist dieser Übergang bei den übrigen Sinnen, für deren Wahrnehmungen unser Wort überhaupt kaum angewendet wird, doch vgl.: Nichts desto weniger wird das Wasser vor die Beschwerung des Magens und andere Kranckheiten von etlichen hart genaturten Menschen getruncken, weilen es hefftig purgiret, und ihnen also zum öfftern mehr schädlich als nützlich ist, geschweige daß solches einen überauß heßlichen Geschmack hat. Behrens, Hercynia curiosa 1712, 147.

Mit seiner allgemeinen Anwendbarkeit, durch die es doch an konkreter Schärfe nichts verloren hat, ist das Wort häßlich fähig geworden, als Gegensatz zu schön Kunstausdruck der Ästhetik zu werden. Eine frühe Anwendung auf ein Kunstwerk bei Fischart: jener Maler pflegt nit darumb seinen Lehrjungen eyn Vngeschickt, häßlich gemäl fürzustellen vnd zubeschreiben, daß sie es nachmachen, sondern gänzlich meiden solten. Ehzuchtbüchlein (1578) hg. von Hauffen 121, bleibt vereinzelt, im 18. Jahrhundert wird häßlich ästhetisches Kunstwort, Lessing begründet 1766 im 23. und 24. Kapitel des Laokoon die Stellung des Häßlichen in der Kunst, Sulzer definiert 1771 in seiner Theorie der schönen Künste in einem eigenen Artikel 'Häßlich' als das Gegenteil des Schönen, folglich die Unvollkommenheit, insofern sie sinnlich erkannt wird, und die späteren Ästhetiker behalten diese Grundlage bei. Friedrich Theodor Vischer, Das Schöne und die Kunst (1898) 173 lehrt: Das Häßliche ist einfach das Gegenteil des Schönen, wie das Böse das des Guten,

Digitized by Google

und es hat sehr verschiedene Arten und Grade. Wo es erscheint, da fehlt die Ordnung, die Einheit im Mannigfachen, die deutliche Gliederung der Teile, da ist keine bestimmte Grenze eingehalten in Raum und Zeit; da wird das Maß überschritten, da wird die Norm, die Symmetrie, die Proportion verletzt. So reicht der Begriff hinüber zu den Ästhetikern des 20. Jahrhunderts, von denen ihn zuletzt Theodor Lipps im letzten Kapitel seiner Grundlegung der Ästhetik (1903) eindringend behandelt hat: mit der Sache wird sich auch der Begriff unentbehrlich bewahren, in der Kunstlehre wie beim Künstler selbst:

Dann zuletzt ist unerläßlich
Daß der Dichter manches hasse;
Was unleidlich ist und häßlich,
Nicht wie Schönes leben lasse.
Goethe, Weim. Ausg. I 6, 14 (1814);

und das Motto der Hexenhandlung in Schillers Macbeth 1, 1:

Fair is foul, and foul is fair,

wie es Schiller 1801 übersetzt:

Häßlich soll schön, schön häßlich sein

wird auch künftig die völlige Umkehr der ästhetischen wie der sittlichen Welt bedeuten.

Denn auch auf das moralisch Unschöne hat sich die Geltung von häßlich ausgedehnt. Den Mundarten, die ja auch häßlich = unschön nicht alle kennen, ist diese Bedeutung meist fremd geblieben, im Bairischen z. B. treten schiech, wüest, wild, abscheulich an die Stelle (Schmeller 1, 1174). Den Übergang vom sinnlich zum moralisch häßlichen darf man in Wendungen wie 'häßlich wie die Sünde' suchen, die ja auch volksüblich ist: Da zürnte der liebe Gott über die Mutter und Tochter, wendete ihnen den Rücken zu und verwünschte sie, daß sie sollten schwarz werden wie die Nacht und häßlich wie die Sünde. Grimms Märchen 2, 237 (1812). Aber auch von der Bedeutung gehässig lassen sich Übergänge zu moralisch unschön finden: So was dem Zwingli selger ain gar schampar, hässlich lied gemacht. Vadian, Historische Schriften 3, 398 (1532); dan ir quitanz ainen hässlichen ingang verlofner sachen inhielt 3, 520 (1533), und von da aus muß sich der Übergang bei Vadian vollzogen haben, da er die Bedeutung sinnlich unschön nicht kennt, wohl aber mehrere Stellen hat, an denen häßlich nur als moralisch unschön verstanden werden kann: daß die closterwerk und dienste bei nächst verscheinen dreuhundert jaren har ... für alle ander gottgefellig werk der glöubigen ... gar hoch und häßlich harfürgezogen und geprisen worden sind 1, 25 (um 1535); Wie si aber reich worden warend, wurdend si gar hässlicher laster und allerlei aberglaubens und betrugs beschuldigt und überwisen, warend aufgeblasen, frävel, unkeusch und tratzlich arge bůben worden 1, 409 (um 1530).

Meist steht häßlich in diesem Sinne attributiv neben dem Fehler, der verurteilt wird. Die Belege entstammen nicht zufällig alle prosaischen Schriften:

Digitized by Google

Die Lügen ist ein heßlicher schandfleck an einem Menschen, Vnd ist gemein bey vngezogen Leuten (*opprobrium nequam*) Sirach 20, 26; Sanct Lupus plag mit Wölffen vnnd Martern, S. Veit mit langem schlaffen vnnd dantzen, S. Gertrut mit Mäusen, die den Mägden das Werck abbeissen, S. Dorothe die junge Leut mit häßlichen Bulen, Sanct Andres mit alten Weibern. Fischart, Gargantua 1575 Neudr. 412; Es ist ein hesszlich ding, daß sich einer mit ander leut werck beschönen will. Federmann, Guicciardins Erquickstunden 1575, 157; Heßliche Sitten, *mores detestabiles, foedissimi.* Heßliche Gedanken, *cogitationes spurcae, turpes.* Stieler, Sprachschatz 1691, 787; Er wirdt villeicht finden, daß ich ihm zu hart zugesprochen, allein ich habe es gethan, damitt es desto mehr impression geben undt er von dem heßlichen laster ablaßen möge; den daß sauffen ist etwaß unleydtliches. Elisabeth Charlotte, Briefwechsel 1, 181 (1699); daß David zu dem häßlichen Ehebruch, noch den unzulässigen Todtschlag zugestellt, hat der Teufel gemacht. Abraham a Sta. Clara, Gemisch Gemasch (Würzburg 1704) 367; eh das Herzblut eines Doria diesen häßlichen Flecken aus deiner Ehre wäscht. Schiller, Fiesko (1783) 1, 13; Seine Durchlaucht bestätigten den Spruch der Commission, und entließen den Professor Schmid mit dem häßlichen Zusatz: er mögte sich innerhalb vier Tagen aus dem Lande packen. Laukhard, Annalen der Universität zu Schilda (1798) 1, 359; O wenn du wüßtest, wie tief dich diese Art entstellt und deinen Freunden weh thut, du würdest schon aus der gleichen Eigenliebe dich ändern und den häßlichen Makel von dir thun. Keller, Grüner Heinrich (1878) 3, 241. Vereinzelt geblieben ist Lessings Gebrauch, der den Wirt in Minna von Barnhelm (1763) 2, 3 häßlich nennen läßt: Häßlicher Mann, wie konnten Sie gegen ihn so unfreundlich, so hart, so grausam seyn, vereinzelt auch der prädikative Gebrauch: Die Lugen ist hässzlich vnnd vnleidenlich in aller meniglich, ausserhalb den ärtzten. Federmann, Guicciardins Erquickstunden 1575, 74; nicht eben häufig ist endlich das Adverb: das steht heßlich, *hoc ab honestate remotum est;* heßlich mit einem umgehen, *indignis modis aliquem tractare.* Frisch, Wörterbuch 1741. 1, 447; Weiss Gott, meine Liebe, antwortete der Doctor gelassen, das habe ich hässlich vergessen. Hauff, Werke, hg. von Bobertag 2, 42 (1826).

Zum Schlusse ist zu sagen, daß das zuletzt behandelte Bedeutungspaar, das die Bedeutungen sinnlich und sittlich unschön umfaßt, jetzt im breitesten Gebrauche lebt und die Möglichkeit weiterer Entwicklung vielfältig bietet, sodaß sich in dieser Skizze der letzte, stärkste Faden nur anknüpfen, nicht ausspinnen ließ.

Digitized by Google

Die deutschen Namen der Himmelsrichtungen und Winde.

Von

Hugo Wehrle.

II.

Kap. III. Die Windrose.

§ 41. Aufgabe. Von neuem begegnen wir hier einem Punkt, in dem die Wörter der Himmelsrichtungen und Winde eine ganz eigentümliche Stellung einnehmen, insofern sie nämlich mit sich selbst, also mit lexikographisch gleichen, ja auch gleichlautenden Formen, zusammengesetzt werden können. Das System aller dieser Verbindungen samt den einfachen Richtungsworten, denen jeweils ein Kompaßstrich oder Teilpunkt des Horizonts entspricht, heißt Windrose. Die Geschichte der deutschen Windrose wird also die jener Komposita in einem Einheit bildenden Zusammenhang sein.

§ 42. Obwohl sich unser Interesse wieder nur auf das Deutsche erstreckt, so wird doch auch ein kurzer Blick auf vorahd. Zeit hier um so nötiger sein, als noch gar keine Aufschlüsse dieser Art gewonnen sind; eine geschichtliche Betrachtung muß aber selbstredend mit den Grundlagen der Entwicklung vertraut sein.

Nur summarisch sagt Müllenhoff (DAK IV 689) im Anschluß an seinen oft angeführten Aufsatz: „Unsere Himmelseinteilung in Viertel, Achtel, Sechzehntel ist im Grunde auch die altgermanische, und Karls des Großen Benennung der Winde war in doppelter Hinsicht ein Neuerungsversuch, einmal dadurch, daß er die zwölfteilige römische Windrose zugrunde legte, die aber weiter keinen Eingang gefunden hat, dann durch die Einführung zusammengesetzter Namen für die Zwischenwinde. Die Komposita nordost südost südwest nordwest für die zwischen den vier Hauptkardines mitten inne liegenden vier Punkte der Achtteilung sind gleichwohl uralt. Denn dieser Achtelteilung des Himmels entspricht eine des Tages[1] und der Nacht, die sich als ur- und gemeingermanisch nachweisen läßt und jene Himmelseinteilung notwendig zur Voraussetzung hat". Die urkundlichen Beweise, die uns hier allein angehen, reichen soweit nun allerdings nicht. Im Gegenteil scheint es, daß man in urgerm. Zeit über eine Vierteilung, wenigstens im Volke, nicht hinausgekommen ist. In dem altertümlichsten Denkmal, das als Zeugnis herangezogen werden kann, dem Beowulf, erhebt sich V. 607 (Heyne) morgens die Sonne sūdan, d. h. bei der vorgeschrittenen Jahreszeit

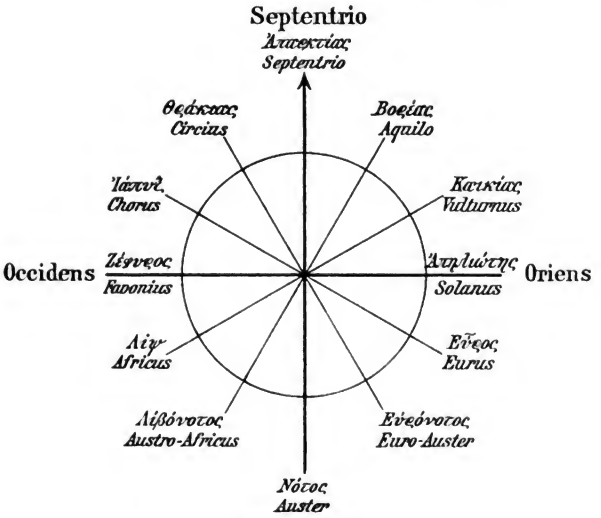
[1] Die Sperrung ist von mir.

Digitized by Google

(vgl. 546 f.) etwa süd-östlich, woraus hervorgeht, daß zwischen O und S ein Richtungswort fehlte (anders bei Cynewulf, Crist V. 900). Dazu kommt Einhards Zeugnis (Kap. 29), daß „prius non amplius quam vix quattuor ventorum vocabula possent inveniri" und die Beobachtung, daß z. B. sund[ar]wint in alten Glossen als Verdeutschung der verschiedenartigsten lat. Windnamen des südlichen bis westlichen Horizontes steht: Auster, Nothus, Austro-Africus, Eurus, Favonius, Zephirus ꝛc. (S. Belege zu K. IV. unter sund[ar]wint). Auch die Dichtung des Alt., Ahd. und noch Mhd. weist niemals eine einzige zusammengesetzte Windrichtung auf. Dennoch mag man den Seefahrern eine 8teilige Windrose zugestehen, die auch Gelehrten und Halbgelehrten (Angelsachsen) bekannt war, wie der westsuþwind in den Epinaler Gloss. (Kluge Lesebuch 118), einmaliges südeäst in der Genesis 663 (Bouterwek) und Kemble, Urk. V 298 Nr. 1151, sowie nordeäst, nordwest ibid. 194 Nr. 1102 vermuten lassen. (Der Beweis dafür, daß diese Zusammensetzungen wohl einer achtteiligen Rose angehören, wird noch geliefert.) Im selben (X.) Jhd. beweist aber ein nord bi west bei Kemble III 17 Nr. 537 a. a. 967, daß bereits wieder zweimal halbiert worden war, denn ein solcher Strich ist nur in einer 32teiligen Rose möglich (s. d.); das Prinzip der Himmelseinteilung, das hier gehandhabt wird, ist offenbar nicht aus der Luft gegriffen, sondern das der Germanen überhaupt. Fortschreitende Halbierung, die einzige natürliche Teilung, ist aber auch bei den Griechen das Ursprüngliche, selbst für die theoretischen Konstruktionen Aristoteles' und Vitruvs u. a. m.[1] Grundlage ist immer ein System von acht Winden: [sub] solanus (griech. Ἀπηλιώτης) O, eurus (Εὖρος) SO, auster (νότος) S, africus (Λίψ) SW, favonius (Ζέφυρος) W, caurus, corus (Καῦρος) NW, septentrio (Βορέας) N (Windturm des Andronicus Cyrrhestes in Athen), aber doch steht das Germ. in keinerlei Beziehung dazu. Lange bevor eine Berührung möglich war, mußte nämlich diese populäre Windrose den Himmelseinteilungen der Gelehrten Platz machen. Die neuen Striche wurden dabei nach allerorts zerstreuten lokalen Windnamen benannt (argestes, atabulus, caecias, carbasus, circius, etesias, hellespontius, iapyx, meses, olympias, phoenix, prodomus, sciron, thrascias usw.), und so wird Aristoteles der Schöpfer, Varro der Systematiker einer 12teiligen Windrose. Allerlei Verschiebungen trotz der üblichen Abhängigkeit der weiteren Schriftsteller, Verwechslungen, Lücken und deren Füllung durch populäre Namen oder Zusammensetzungen u. a. m. schaffen in der Folgezeit große Verwirrung im Bilde der Entwicklung, schließlich einigt man sich aber doch auf eine Art Vulgata einer 12teiligen Rose „die jünger sein muß, als Seneca, aber nicht älter zu sein braucht als Sueton" (Hermes XX 623), also gerade zur Zeit des Verkehrs mit den Germanen. Sie hat folgende Gestalt:

[1] Über antike Windrose ist ein abschließender Aufsatz von Kaibel, Hermes XX 579—624, erschienen.

Digitized by Google



An der ganzen Entwicklung der antiken Windrose interessiert uns sonst nur eines: daß sie wesentlich in den Händen der Gelehrten liegt. Nur für die 8teilige läßt sich eine praktische Verwendung etwa vermuten, auch dann nur zur Bezeichnung der Winde, die Himmelsr. sind, wie obige Windrose zeigt, vier: Septentrio, Oriens, Meridies, Occidens.

Eine Steuermannskunst im heutigen Sinne ist damals nicht vorhanden. Für die allgemein bevorzugte Küstenschiffahrt galt ja die Regel: Folge dem Lande; für die Binnenschiffahrt die geographische Steuermannskunst (Breusing, Nautik der Alten S. 7. 10). Daraus folgt, daß, so sicher Beziehungen zwischen Germanen und Römern zu Wasser sind (Grundr. I² 328d), dennoch keine Übertragung der römischen Windrosen, im besonderen der halbierenden stattgefunden haben kann. Gerade im Germanischen stehen auch Nebenrichtungen bei Richtungsangabe und nicht als Windnamen.

§ 43. Dazu tritt noch ein weiterer Unterschied: Die Alten taufen mit neuen, selbständigen Namen von Gottheiten, Bergen, Gauen usw., die Germanen mit Zusammensetzungen aus den Kardinalen. Für Seefahrer allerdings ist nichts naheliegender als dies: feste örtliche Punkte gibt es nicht, ein praktisches Bedürfnis zu erfüllen, dienen keine mytho-

Digitized by Google

logischen Spielereien. In Urzeiten ist Not immer die Mutter alles Wissens und Könnens und die Ausbildung der Windrose wird mit Recht auf dem Meere gedacht (Baist in Ztschr. f. d. Wf. IV 264/5, ein Aufsatz, dem im Folgenden noch Verschiedenes zu verdanken ist), und wenn dem Schiffer andere Anhaltspunkte fehlten, so war das Natürlichste, den Wind zwischen N und O den NO, d. h. N und O, halb N halb O (vgl. ags. west and nord Genes. 275, nord eft and east Metr. Boeth. 13 [59] u. ä.) zu nennen.

So wenig wie das Windsystem hat die Namengebung mit dem Lat. zu tun. Die ältesten Zusammensetzungen der Alten sind Libonotus und Euronotus (aber nacharistotelisch), den Lateinern selbst noch im ersten christlichen Jhd. Fremdwörter (Kaibel a. a. O. S. 621). Die Latinisierungen euroauster und austroafricus treten erst bei Isidor, d. h. Sueton auf. Von Volkstümlichkeit, der ersten Voraussetzung für die Weitergabe an die Germanen, ist also nicht die Rede. So in noch höherem Grade bei den jüngeren Neubildungen euroborus, leuconotus usw.

Die Bezeichnung der Nebenrichtungen durch germ. Zusammensetzungen aus Hauptrichtungen, nordost südost südwest nordwest ist unser, der Germanen Eigentum (vgl. auch die Ausführungen Baists a. a. O. S. 266).

Wenn Winde nach Himmelsr. benannt werden, dann ist es in allen germ. Dialekten nach dem Punkte des Horizonts, von dem sie herkommen. Dieser Gebrauch ist uralt. Schon die Völker des Altertums verwenden umgekehrt den Namen eines Windes für die Gegend, aus der er kommt. Die Erklärung liegt darin, daß der Mensch den Wind auf jener Seite fühlt, auf der andern nicht, der bereits nachdenkende sieht gleichsam einen festen, faßbaren Ausgangspunkt, wogegen sich der Blick, der dem Winde nachschaut, „ins Blaue" verliert. Wer diese Erfahrungen schon gemacht hat, kann beim Hören eines Windnamens nicht mehr in Verlegenheit geraten, welche Richtung er nun wirklich hat, wie das heute sogar noch geschieht, wo nämlich die Anschauung mit Hilfe der Wetterfahne verwirrend einwirkt.

Nach diesen beiden prinzipiellen Erörterungen steht nun der Weg zur Betrachtung der einzelnen Systeme offen.

1. Die zwölfteilige Windrose im Deutschen.

§ 44. Das Hochdeutsche mit der bei Einhard 29, 2 überlieferten Windrose Karls:

O—S		*S—W*	
Subsolanum	Ostroniwint	Zephyrum	Westroni
Eurum	Ostsundroni	Chorum	Westnordroni
Euroaustrum	Sundostroni	Circium	Nordwestroni
W—N		*N—O*	
Austrum	Sundroni	Septemtrionem	Nordroni
Austroafricum	Sundwestroni	Aquilonem	Nordostroni
Africum	Westsundroni	Vulturnum	Ostnordroni.

Digitized by Google

1. Eine Neuerung ist sie nach Einhards eigenen Worten: Item ventos duodecim propriis appellationibus insignivit, cum prius non amplius quam vix quattuor ventorum vocabula possent inveniri. Es waren, wenn nicht volkstümliche Namen wie bisa, fönno, regenwind, loubreccho od. ä. gemeint sind, wahrscheinlich die vier Kardinalen: östrôniwint, sundrôniwint, westrôni- und nordrôniwint. So sicher auf dem Lande nur vier Punkte galten, so hat die Steilige Rose der Schiffer doch schon bestanden und ist Karl sicher [auf gelehrtem Wege][1] als solche bekannt geworden, denn es ist ihm wohl kaum zuzutrauen, daß er das Prinzip der Benennung mit solchen Zusammensetzungen erfunden habe, und eine Anregung durch die lat. Windrose kann auch für unsere 12teilige höchstens eine geringe sein (vgl. dagegen Baist a. a. O. S. 268). Denn wenn im Lat. zehn Einzelnamen nur zwei Komposita gegenüberstehen, so müßte eine Anregung eher nach jener Namengebung hin ausschlagen, als nach dieser. Außerdem decken sich die Karl-Einhardschen Komposita mit den lat. in nichts als der bloßen Komposition. Romanisch ist ja der Typus bleu-gris (aber deutsch grau-blau), vert-jaune (aber: gelb-grün) usw., und so zu sund 30° östlich sund-öströni und 30° westlich sundweströni gebildet. Die Lateiner aber addieren eurus + auster und auster + africus und setzen die Glieder in der Reihenfolge der Aufzählung von Osten nach Westen, also nach dem deutschen Typus der Dvandva dreizehn, zwanzig-drei, Elsaß-Lothringen. Also ist bei den Windnamen der 12teiligen Windrose Karls Material und Form germanisch, höchstens die Formel romanisch.

Die Kompositionsglieder sind notwendigerweise Adv. Denn Formen auf han, tan und Einsilbige bestehen im Altgerm. nicht anders als adverbial. Wiederum dürfen die Richtungsworte zeitlich die ersten Beispiele einer derartigen grammatischen Erscheinung sein.

2. Die neu eingeführte Windrose hatte ungefähr denselben Erfolg, wie die Monatsnamen, nur so ganz wirkungslos blieb der Versuch nicht, wie Müllenhoff glaubt. Es ist Tatsache, daß im Hd. das ganze M.-A. hindurch keine andere Windrose gebildet, geschweige denn angewendet worden. Sie blieb immer wenigstens Windrose der Gelehrten und anscheinend auch der Schule und dem entspricht, daß die Überlieferung nur in Glossen besteht. Bis in die nhd. Zeit ist sie überhaupt die hochd. Windrose schlechthin. Auch stimmen noch die Grammatiker des XVI. Jhds. sowie stückweise die Wörterbücher und Vokabulare[2] mit Einhard überein;

[1] Ich erinnere an den Angelsachsen Alkuin, nicht zuletzt auch die Beziehungen zu Friesen und Sachsen. Besonders auffallend ist die Übereinstimmung mit Aelfrics Windrose (Wright-Wülcker, Gloss. I 143—144), wenn ihre Wiederherstellung aus der sehr getrübten Überlieferung durch den Herausgeber richtig ist.

[2] Hier ist mit wenigen Ausnahmen das Wirrwar groß; besonders aus den von Diefenbach, gloss., benützten ist gar kein Bild zu gewinnen; heillose Fehler, wie z. B. Argestes (W. N.) = nordost, Circius (N. W.) = Sudewint, Sudwest; corus (W. N.) ostsudost, nordost, Notus (S.) sudost, sutsutoest usw., entziehen diesen Glossierungen jeden Anspruch auf Vertrauen. Wenn man dann noch Abenteuerlichkeiten, wie Seuirus, weest, suze(wind) ꝛc. begegnet, so wirkt dies schon nicht mehr überraschend.

Digitized by Google

endlich zum letzten Male teilt eine vollständige Rose von 12 Strichen der Dasypodius Catholicus, Köln 1667 mit, in der aber alles wie Würfel im Becher durcheinander geschüttelt erscheint. Die Verwirrungen und Irrtümmer, welche das Weltbuch z. B. u. a. m. aufweisen, sind nur ein Zeichen der allgemeinen Verständnislosigkeit ihrer Zeit überhaupt für alle Richtungsworte, das Symptom ihres augenblicklichen Untergangs. Wer bis jetzt noch nicht davon überzeugt ist, werde es nachträglich: eine lat. Windrose (Diefenbach, Glossf. 611^3 s. v. ventus) enthält bei dem nördl. Viertel die Anmerkung: Von mitnacht suden, bei dem südl.: Von mittag norden. Nach einigen seltenen z. T. irrtümlichen Spuren bei den Lexikographen (Steinbach, Zedler, Adelung, zuletzt Campe) schwindet die 12teilige Windrose erst mit dem XVIII. Jhd.

Anm. Nur an einer Stelle ist schon mhd. nicht die 12teilige Windrose angewendet: Windberger (Anf. XII.) und Trierer (XIII. Jhds.) Psalmen 77, 30 sütwest (so zu lesen statt sîtwest, Hs.), suntwest als Übersetzung von africus, welches in der Zwölfteilung W. S., bei der 32teiligen Rose WSW ist, aber genau zu der 8teiligen des Altf. paßt, die im folgenden Paragraphen besprochen werden soll. Wie sie ganz allein nach Windberg gelangte, muß ein eingehendes Studium der Quellen und Kommentare ergeben, das uns hier doch zu weit abseits führen würde.

Die betreffenden Glossen sind bei Steinm. u. Sev. III 609 1—9. 16—23. Die übrigen Systeme sind unter § 8 u. 9b mitgeteilt, aber nicht zusammenhängend. Sie folgen daher in der Ordnung: Windrose des X./XI. Jhds. Steinm. III 698 1—13. 19—29.:

1. Svbsolanus: ôstan[1]
   Eurus: Ostansundan
   Nothus (Euroauster): Sundanostan
2. Auster (Nothus): Sudan
   Libonothus (Auster-Africus): Svndan westan
   Africus (Lips): Westan sundan
3. Zephirus (= Fabonius): Westan
   Argestes (Chorus): Westannord
   Circius (Thracias): Norduuestan
4. Septentrio (= Thracias): North
   Aquilo (Boreas); Nordostan
   Uulturnus (Calcias): Ostannord.

Dasselbe nach einer Tegernseeer Hs. (Anf. XI. Jhds.) bei Graff I 627. Unvollständig: Hs. des XII. Jhds., Glossf. III 608 14—18. 30—33; stimmt, außer in den Wortformen, damit überein.

Das Summarium Heinrici, Glossf. III 113 zerfällt auch nur nach der Grammatik in zwei Gruppen: A* und G + B*, sachlich sind sie für uns identisch. Die Windrose ist genau die Einhards. Stücke bei der Herrad, Glossf. III 405 22—34 decken sich mit beiden. — Die nächste vollständige Rose gibt, die Vokab. des XV. Jhds. (worüber § 44, 1 Anm. 2), ausgenommen, erst wieder Seb. Franck 1534 Weltbuch 3a f. 1. [der Ostwindt] ... der zur rechten Vulturnus oder Eurus / zů Teütsch Ostzuden / od' Ostsud /. der zur lincken heysset Cenas / Ostnordt / 2. [der mittag wind] ... hat zur rechten Austro / Affricum / Sudwest / ... zur lincken Euronotus / Sudost ... 3. [Westwind ...] / der hat zur rechten Aphricum / Westsud ... der zur lincken heyßt chorus oder Cirnus / Westnordt /. [Nordwind] ... / hat zu rechten seiten chorum Nordwest / ... der lincke Boreas genant / Nordost. — Clajus 1578 Gramm. S. 26:

[1] Die Varianten haben nur grammatischen Wert und können hier außer acht gelassen werden.

Digitized by Google

1. Ostwind / qui flat ab ortu, & collaterales eius: Ostsude & Ostnord.
2. Westwind / qui flat ab occasu, & collaterales eius, Westsude & Westnord.
3. Sudwind / qui flat à meridie, & colleterales eius Sudost & Sudwest.
4. Nordwind / pui flat à septentrione, & collaterales eius, Nordost & Nordwest.

Während Dasypodius 1535 und 1537 nur durch ein wiederholtes [n]ortwest für Corus nachweisen, daß sie diese Windrose wenigstens kennen (die 16- und 32teilige übersetzen Corus mit NNW), teilt der Dasypodius Catholicus, Köln 1667 unter „Wind" die ganze mit, schreibt sie aber der Schifferſprache zu; mit welchem Recht, wird ſich im folgenden zeigen: Nordwind / Mitternachtwind / Septentrionalis ventus, Arctous ventus. Septentrio. Westnordwind / der sich nach Nidergang der Sonnen zeucht / Boreas, Aquilo. Ostnordwind / Circius. Ostwind / der von Auffgang der Sonnen wähet / Ventus orientalis, subsolanus. Sudostwind / Eurus, Vulturnus. Nordostwind / Cæcias. Hellespontius ... Sudwind / Mittagwind / Ventus meridionalis ꝛc. Auster, Nothus. Nordsudwind (cf. Eck 1537 Act. Ap. 27, 12) / Euronotus. Nordwestwind (!) Libonotus / Westwind / der vom Nidergang wähet / Ventus occid. ꝛc. Favonius, Zephirus Sudwestwind / Africus. Nordwestwind / Caurus. Auch hier eine heillose Verwirrung vom Sudwind an, von Verſtändnis keine Rede. — Noch häufiger ſind in einem Denkmal nur vereinzelte Richtungen überliefert, die ſich dann, wenn lat. Überſetzung vorliegt, faſt immer mit Sicherheit einordnen laſſen. So geben Dasypodius, Maaler und Friſius den corus mit [n]ordwestwind wieder. Noch Steinbach, Lex. II 985 bekennt ſich mit einem Nordwest 'Caurus' zu dieſer Tradition. Nordost ad euro-notum muß unverſtändlich bleiben.

Die Formen Ostnord, Ostsüd, Westsüd, Westnord ſind unzweideutig: ihr Schreiber geht nach der 12teiligen Windrose. Dieſer gehören wohl auch Nordost, Südost, Südwest, Nordwest an, gleichzeitig ſtimmen ſie aber auch zu unſrer heutigen, die nicht die 12teilige iſt. Treten ſie mit jenen verbunden auf, ſo iſt auch jeder Zweifel gelöſt. Aus dieſen Argumenten gehören noch hierher: Die unter 'Windnamen' angeführten Boethius-Gloſſen des X.—XII. Jhds., dazu Euros ostsundanuuint a) Int.-Gl. zu Cons. phil. IV 3. Gloſſ. II 62⁹ (X. Jhd.). b): oest- (XI. Jhd.). — Gleichzeitige Gloſſ. zu Act. Ap. 27, 12—14, ſ. d. Belege zu § 9b. — Boreæ [spiritus] norostan uuint Gloſſ. II 701 ¹¹ ab Berg. Georg. I 370. Eurus ostansunt wint dasſ. II 701 ¹³ (XI. Jhd.). — suntwesterwint ¹ africum Windb. Pſ. 77, 30. Hier ferner Act. Apoſt. 27, 12. 14 der Bibeldrucke. Vgl. die Tabelle und Eingang zu 2). Ecks Sudnort ib. iſt Unſinn. — Im XVIII. Jhd.: die gr. Fischa entspringt ostsüdwärts von Wien Hübner 1720 Zeit-Lex. I 1188. nach Ost-Süden zu Schnabel 1731 Inſel Felſenburg 370. Ostsüdwind vulturnus 1734 Steinbach, Lex. II 997. drey Teutsche schreiben von der Stadt Luxemburg, nord-ost-wärts und zwei Meilen von Trier west-süd-wärts gelegen, s. v. Grevenmacheren Zedler 1735 XI 870. westnord gibt 1786 Adelung s. v. westen an, aber verbunden mit westnordwest, das auf 8Teilung beruht, und einem abenteuerlichen westwestnordwest, alſo ohne jede lebendige Fühlung mit dem Syſtem; s. v. wind behauptet aber Zedler 1748: Karl der Grosse, der erste Deutsche Kayser, hat die Deutschen Nahmen der Winde, so noch jetzo gebräuchlich sind, erfunden, LVII 607. Kennuis hat wenigstens, zum letzten Male, 1809 Campe davon: Ostnord und ostnördlich sind wie Ostsüd und ostsüdlich nicht gewöhnlich; man sagt dafür Nordost, nordöstlich und Südost, südöstlich III 572.

Ableitungen: Süd-Westwerts Schnabel 1731 Felſenburg (Anh.) 573. Sud-Westwärts 228. west-südwärts Zedler s. v. Exeter 1734 VIII 2333.

Nicht wenige, bereits in anderm Zuſammenhang angeführte Nebenrichtungen können mangels entſcheidender Kennzeichen nicht eingeordnet werden. Vgl. überhaupt Kapitel I.

¹ Hſ. sitwesterwint = sütw? sudwind Luther.

Digitized by Google

2. Die Windroſen mit Halbierungsprinzip.

§ 45. Niederdeutſch. 1. Das Altſächſiſche hat eine Windroſe mit 8 Strichen: N, NO, O, SO, S, SW, W, NW, W.[1] Alle dieſe Namen kommen zwar auch in der 12teiligen vor, nicht aber Eurus als SO, Africus als SW, wie dies mit der Steiligen Vitruvs (Hermes XX 599) und der heutigen Windroſe ſtimmt (ſ. u.), ſondern als OS und WS; SO und SW ſind dort Euro-Auster und Austro-Africus. Dagegen Boreas = NO und Circius = NW decken ſich in beiden, Auster = SO muß Irrtum ſein (= Eurus).

a) Es iſt dies die einzige vollſtändig überlieferte Windroſe aus ſo alter Zeit. Sie ſtellt die altgermaniſche dar, ſo lange nicht eine andere Himmelseinteilung nachweisbar iſt, denn ſie wird nach Müllenhoff a. a. O. auch für die germaniſche Zeiteinteilung vorausgeſetzt.

Zunächſt und für die weiteren Kreiſe waren, wie ſchon gezeigt, 4 Striche genügend, neue ſchufen natürlich die Seefahrenden. So ſind auch die Angelſachſen die einzigen, die nach der beſprochenen Windroſe Material zur Geſchichte der germ. Himmelseinteilung liefern.[2] Ein westsuþwind africus der Epinaler Gloſſen (Kluge, Leſeb. 119) ſagt zunächſt noch gar nichts. Die Corpus Christi-Gloſſen aber enthalten (bei Wright-Wülcker I 3^{4-11}, $4^{25.26}$, 9^{22}, 13^{12}, 21^{20}) zehn zuſammengeſetzte Namen aus einer Windroſe. Ob es die Einhardſche (Aelfric) oder die altſ. iſt, läßt ſich ſchwer ſagen. Jedenfalls iſt dort euronotus nicht O.S.[3] ſondern S.O., boreas nicht O.N. ſondern N.O., Circius nicht W.N., ſondern N.W. uſw. Dagegen könnte wieder ab euro eástansúdan dem bekannten lat. Windſyſtem angehören. Auch Alfred nimmt im Oroſius dieſelbe Zwitterſtellung ein. Zur Steiligen Windroſe ſcheinen hier wieder 24^{5} circium nordwest, 10^{9} Eurum be súþan-eástan zu gehören, zu einer 12teiligen aber be westan súdan 22^{10}, be norðan eástan 24^{10}, westan súdan 22^{28}, norþan westan 16^{5}. Vieles iſt zunächſt unverſtändlich, bei circio 22^{17} westnordlang für NW, 24^{20} für N.W., 22^{24} be westansúdan für W.S. = 22^{27} SW; 24^{5} circium nordwest für NW = 24^{20} circum versus westnordlang für N.W. uſw. ſcheint eine ſtrenge Durchführung der einen oder der andern Windroſe überhaupt aufgegeben. Erſt wenn in den Gloſſen favonius (W) mit súþanwestan 4^{25} und gleich darauf mit westsúdwind 21^{20}, oder in Pſ. 77, 26 (Lambr.) Auster (S) mit súþaneásterne wind und 77, 30 (Spelmann) mit westansúdan überſetzt wird, andererſeits ebenfalls in den Corpus Christi-Gloſſen eurus 3^{4} und euronotus 3^{5} beide eástsúd[an], der africus 3^{7} = súdanwestan, 4^{26} = westan súdwind, der circius 3^{11} = norðanwestan und

[1] S. ob. Kap. I § 3, 2 Belege (Ztſchr. f. d. Wf. VII 68).

[2] Das anord. iſt hierbei in der Überlieferung zu jung und in der ganzen Seefahrt vom Agf. abhängig.

[3] So bezeichne ich hier Striche der römiſchen Windroſe (N.W. hat zur rechten alſo W.N. zur linken N.), die Striche der modernen mit dem heutigen Zeichen NO SO uſw., d. h. ohne Punkt.

Digitized by Google

13^{12} = westnordwind, auch bei Aelfric in den Gloſſen (144[1] bzw. 144[3]) Eurus = eástan súdan, in der Gram. 4 (Zupitza 8, 2) = Súdeásterne wind iſt und Eurus wie euronotus 144[4] identifiziert werden; wenn ferner im Oroſius ab occasu 22^{28} als be westan súdan (in Wirklichkeit 'SW'), 22^{28} a circio 'W.N.' be westan, ab occasu (ib.) westansúdan, 10^{9} ab Euro 'SO' be súdaneástan = 22^{23} be súdan und 8^{23} occidentalis terminus westsúþende (in Wirklichkeit 'SW'), 8^{31} Termini ad occidentem norþwestgemæro ('NW') und 16^{6} „Ongle" als westnord (genau W) von Frisland erſcheinen, ſo beſteht das, von Aelfric abgeſehen, allgem.-agſ. Prinzip[1] der Nomenklatur offenbar darin, daß einmal mit einfachen Namen ganze Horizontalviertel bezeichnet, wie wir es oben als volkstümlich gefordert haben, und auch lat. Kardines ſo aufgefaßt werden, andrerſeits mit Nebenſtrichen erſten Grades auch ein beliebiger mehr oder minder ſich mit den uns bekannten Windroſen deckender Strich benannt wird, um einen nicht ganz fixierten Teilpunkt des ganzen Viertels (zwiſchen zwei Kardinalen) zu bezeichnen, d. h. mit andern Worten zwiſchen zwei Hauptpunkten iſt ein Nebenſtrich, oder einmal geteilt und alſo immer ein Name eingefügt, deſſen Glieder eben vertauſchbar ſind. Es ſind im Unterſchied von den deutſchen reine Dvandva vom Typus drei-zehn, zwanzig-zwei, Elſaß-Lothringen und nur die Vertauſchbarkeit ihrer Glieder erweckt den Anſchein, als ob eine 12teilige Windroſe zugrunde läge (ſ. Baiſt a. a. O. S. 265 f.). Damit ſtehen aber die Beobachtungen einfach in Widerſpruch, man müßte denn auch Alfred den Vorwurf machen, daß er ſinnlos und ſich ſelbſt widerſprechend überſetzt habe.

Viel ſicherer iſt denn doch, daß die bei den Altſachſen bezeugte Himmelseinteilung auch die agſ., d. h., da ſonſt niemand in Betracht kommen wird, die gemeingerm., und wie die Sache, ſo auch die Benennungen bis zu einem gewiſſen Grade dieſelben ſind. Nur Aelfric und Karl-Einhard ſtehen als Gelehrte inſofern abſeits, als ſie ſich ſachlich der römiſch-lateiniſchen Windroſe, in dem Prinzip der Namengebung ihren Landsleuten anſchließen.

b) Ein grundlegender Unterſchied tritt bei den Namen zwiſchen altſ. und agſ. Windroſe auf, indem bei dieſer ſofort die o.-w. Richtung als Hauptage auftritt und ſo die Vertauſchbarkeit der Glieder unmöglich macht. Zwiſchen zwei Hauptpunkten befindet ſich immer nur ein Nebenpunkt genau in der Mitte und man könnte den nordöſtlichen z. B. ebenſogut ON wie NO nennen, wie es im Agſ. geſchieht. Da zeigen ſich aber in der altſ. Windroſe die Punkte O und W als die ſubſtantiellen, während N und S nur attributiv hinzutreten. In der römiſchen Windroſe jedoch

[1] Gloſſ. 195^{18} (X. Jhd.) und 343^{11}, 344^{17-21}, 349^{1}, 358^{24}, 364^{5-6} (XI. Jhd.) decken ſich mit den Cambrigder. Súdaneástan bei Cynewulf, Crist 900 ſchwebt in der Luft. Dieſer, wie alle ſonſt einzeln oder ohne Überſetzung auftauchenden Namen ſind ſolange alle hierher gerechnet, bis ſie mit Beſtimmtheit der gelehrten Windroſe Aelfrics zugeſprochen werden können.

Digitized by Google

erhält jeder Hauptpunkt auf jeder Seite einen Nebenpunkt (Hermes XX 596—98), denn so und nicht als willkürliche, verkünstelte Drittelung der Quadranten wird auch noch bei den Nachfolgern des M.-A. die Zwölfteilung verstanden. So sagt z. B. ein Bearbeiter des Aristoteles, Konrad von Megenberg, im Buch der Natur S. 79 deutlich der wint sint vier, die fürsten sint aller anderr wint: (folgen Süd- Ost- Nord- und West-wind). der wint ieglicher hât zwên gesellen oder zwên volger: einen ze de rehten seiten, einen ze der tenken. die mag man haizen nâch der vorderen windnamen, also das des sudenwindes gesellen haizent: der reht sudnær (sund-weströni Einh.) und der tenk sudnær (sund-öströni) ꝛc. also haben wir über al vierstunt drei wind; daz sint zwelif. Dasselbe s. o. Weltbuch S. 3a und Clajus, Gram. S. 20. Aber von diesen vier Gruppen zu je drei oder besser ihren Hauptpunkten war jedoch keine besonders ausgezeichnet, die Aufzählung folgt keiner festen Regel; Vegetius z. B. zählt von O aus rechts herum (Hermes XX 597), Varro von O nach W, S und N, bei Sueton folgen auf N: O S und W, auf der Windsäule der Cyrrhestes in Athen O S W und N; auch im Alten Testament — dies sei nur Breusing (S. 24 der Nautik der Alten) gegenüber betont — steht neben den von ihm angeführten Stellen N S O W I. Mos. 13, 14, an andern Stellen wieder eine andere Reihenfolge.

Wie sich aber aus der natürlichen Beobachtung der Sonnenbahn für die Germanen die Namen der Himmelsgegenden überhaupt ergaben, so sind auch die beiden ausgezeichnetsten jener die Hauptpunkte des Horizonts. „Viel weniger sinnenfällig ist die Beziehung zwischen Sonnenhöhe und Süden, und der Norden ist für die Mehrzahl der Menschheit rein abstrakt" (Baist a. a. O. S. 261). So ist schon die NS-Richtung eigentlich die erste Stufe der Halbierung und kommt in unserer Benennung der Nebenrichtungen zum Ausdruck. Der Nordpunkt erhält seine Auszeichnung erst durch den Kompaß (vgl. Breusing S. 24, dessen ganz abweichende Ausführungen auf einer unhaltbaren Auffassung der germanischen sowohl als antiken Windrose beruhen).

c) Die Bestandteile der Zusammensetzungen nordost, südost usw. sind aus denselben Gründen, wie oben in der Gelehrten Windrose, Adv.

2. Die Stücke einer neuen Windrose in der Lübecker Chronik, die uns das Mndd. darstellen muß, schließen die vorige Rose als Vorstufe ein: zu NO tritt jetzt ONO, zu SW: WSW, zu NW: WNW. Diese verlangen wieder als Gegenstücke: NNO, SSW und NNW. Mit Ergänzung des zufällig fehlenden vierten Nebenstrichs ersten Grades SO treten dazu: OSO und SSO. Das macht mit den vier Kardines eine 16teilige Windrose: das eingeschlagene Halbierungsprinzip zeigt sich beibehalten; ob man schon über die 16-Teilung hinausgegangen ist, muß unentschieden bleiben, weil diese in jeder weiteren enthalten ist, Symptome derselben aber auch zufällig fehlen können. — Die dreigliedrigen Richtungsworte, wenigstens Nebenstriche zweiter Ordnung (Grades) bezeichnend, repräsentieren notwendig eine 16teilige Windrose,[1] es genügt eines,

[1] In der Windrose § 46, 1 durch punktierte Linien dargestellt.

Digitized by Google

sie festzustellen. Sie ist also die des Mittelniederdeutschen wenigstens sicher im XIV. Jhd.

Anm.: Einen Ansatz zur Neuerung zeigt, wie es scheint mit Beibehaltung des Schemas der Alten, eine ndd. Windrose vom Jahre 1433, Ztschr. f. d. Ph. IX 137:

1. Septentrio		*3. Meridies*	
boreas	norden	auster	zuden
aquilo	nortostnort	affricus	zudwestzud
wlturnus	ostnortost	zephyrus	westzudwest
2. Oriens		*4. Occidens*	
subsolanus	osten	favonius	westen
eurus	ostzudost	cyrcinus	westnordwest
nothus	zudostzud	chorus	nordwestnord

Das Prinzip der Benennung wird erst deutlich, wenn man trennt in NO-N, ON-O; OS-O, SO-S usw. Dann sind immer zu den Einhardschen Namen die benachbarten Hauptrichtungen beigefügt, wahrscheinlich um anzudeuten, daß der Strich nach jener Seite von dem in der Mitte liegenden NO, SO, SW und NW abweicht (eine ähnliche Bestimmung hat dieselbe Nachsetzung bei der nun folgenden Windrose der Schiffer § 46), — oder aber die Rose ist überhaupt nicht vollständig und dann ist hier jede Vermutung zu billig.[1]

2. sin ghang was erst van deme avende bet an den morghen ute deme ostnordosten betan dat westsutwest 1395 Lüb. Chron. I 480[2]. do verghing sin schin in deme westsutwesten 480[4]. By der sulven tiid tusschen unser twen vrowen dagen bewisede sik en cometa in deme westnordwesten 576[12]. ostnortost 1418 Porners Meerfahrt 139, 24.

Keine Einordnung gestatten alleinstehende Nebenstriche ersten Grades: nortost, sudost, sudwest, nordwest.

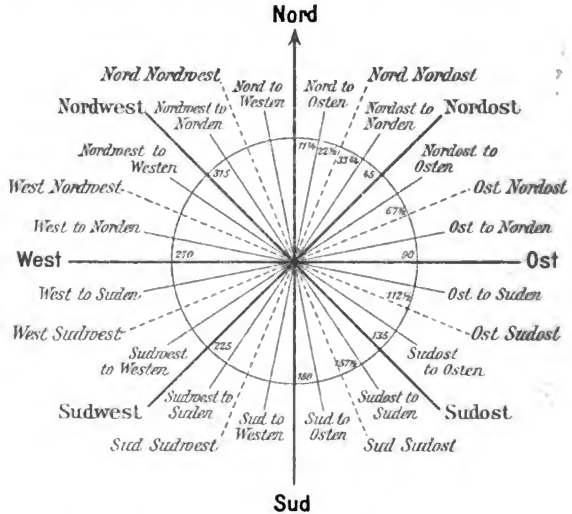
Wir haben diese Komposition jetzt schon in der 12teiligen wie 8teiligen Windrose festgestellt, sie ist in letzterer (Abschn. 2 und 3) implizite enthalten. Unklar bleibt aber der nordostenwind Lüb. Bibel 1494 Act. Ap. 27, 14 (1533 Nordost) als Übersetzung von lat. Euro-Aquilo. Ein solcher Wind läßt sich in keinem der bekannten Systeme unterbringen. Eurus allein ist im Altertum SO oder O.S., Aquilo NO und N.O., auch N. Das gäbe als Resultante: O oder O.N. Das gilt auch noch für die erste 32teilige Windrose, die noch lat. Namen enthält (Comenius 1638 Janua). Im XVIII. Jhd. übersetzt man ihn zwar auch OSO, aber auch das führt nicht weiter. Wahrscheinlich wollte der lat. Übersetzer der Bibel Aquilo und Eurus als Hauptpunkte N und O verstanden wissen, wie es bei Dichtern (Ovid), auch neuzeitlichen Gelehrten vorkommt (Junius 1577 Nomenklator 255[b]), woraus sich NO ergibt. Die ahd. Glossen setzen sund und nordrōni, die hd. Bibeldrucke ostnord einschließlich Eck, also steht jenes nordost in sichtlichem Gegensatz dazu.

[1] Unmöglich aber lassen sie sich mit ähnlich klingenden Namen der mndd. Windrose von 16 Strichen identifizieren, wie es im DWb. unter ostnordost und ostsudost infolge des Gleichklanges geschieht.

Digitized by Google

Beide verhalten sich dann wie 12teilige Windrose zu 8teiliger, d. h. auch die Lüb. Bibeln sind mit der 8- (bezw. 16teiligen) Himmelseinteilung vertraut.

§ 46. Die Seemannssprache. 1. In der technischen Sprache der Seeleute begegnen dieselben 16 Striche, dazu jedoch als charakteristische Zusammensetzungen dritter Ordnung mit zum Osten, zu Süden ꝛc. Wie alt sie sind, läßt sich nicht mit Zahlen nachweisen, die erste Quelle ist eben Ende des XV. Jhds. das Seebuch. Ein annähernder Terminus a quo ist aus sachlichen Gründen die Verbreitung des Kompasses in den Nordmeeren im XV. Jhd. (Grande Encycl. VII 851 f.). Denn über einen kleineren Winkel, als bei der 16-Teilung, d. h. $22^1/_2{}^0$ hinaus, reicht das normale Bewegungsgefühl nicht. Eine Vermehrung der Striche geschah gewiß aus einem praktischen Bedürfnis heraus allmählich bei den kühnen Reisen im Zeitalter der Entdeckungen an der Hand des Kompasses. Dieser zeigt nun, von den Wortformen abgesehen, folgendes Bild:



Es sind aus 16 Strichen 32 geworden, die Winkel nochmals halbiert. Das gibt $90^0 : 2 = 45^0 : 2 = 22^0\,30' : 2 = 11^0\,15'$ Strichfläche. Der Beweis, daß die fortgesetzte Teilung ein Halbieren war, kann nur zahlenmäßig aus der Zeit nachträglich erbracht werden, wo man die Sache wissenschaftlich beachtete. Zum erstenmal gibt Zedlers Univ.-Lex. (s. § 47,1),

Digitized by Google

dann Röding 1798 Wörterb. d. Marine II unter d. Stichworten, und z. T. Campe 1810 Wb. IV (a. a. O.) die Gradunterschiede an.

2. Die neuen Richtungslinien sind benannt nach dem benachbarten nächst einfachen Strich mit nachgesetzter Kardinale N O S oder W, je nach der Seite, auf welcher sie von jenem liegen. Es entsteht so eine sehr lose Art von Verbindung, aber doch nicht nur wie etwa aus Satzgefüge fest gewordene Aggregation, sondern wirkliche Einheit, nur so primitivster Art, daß noch zur Veranschaulichung der Beziehung zwischen den Gliedern das Einschieben einer Präposition gestattet ist. Erhält das zweite den Artikel, so ist dies wieder nur eine Spielart. Die Glieder sind nicht vertauschbar, weil ein attributives Verhältnis zugrunde liegt, das als Attribut fungierende ist nachgestellt und nur hierin liegt der Grund, weshalb Präposition mit Vorliebe gesetzt wird. Die Fälle ohne solche sind in der Seekarte schon seltener als im Seebuch, im XVII. Jhd. spärlich.

3. Eine weitere Teilung hat nicht mehr stattgefunden. Bei den heutigen feinen Richtungsunterschieden mißt man nach Graden. Soll in älterer Zeit ein kleinerer Teil als ein Zweiunddreißigstel angegeben werden, so bedient man sich — wie auch bei der früheren Teilung immer geschehen — der bereits vorhandenen Striche und fügt jetzt hinzu, nach welcher Kardinalen zu eine Abweichung stattfindet: en luttik te[ge]n norden Seebuch VIII. eyn luttel te[ge]n osten u. ä. XIII. oder: wal so nortlik d. h. 'reichlich nach N' B Seebuch XII 3, wal so sutlik ib. XIV 18, dass. Seekarte B a, Bviij ab usw., S. zum O. fast S.[üden] Capel 1678 Norden S. 85, S.S.W. fast westlich ib. 89. Wenn man den Strich streng verstanden wissen will, so steht z. B. uterlik suden 'äußerst' d. h. 'aufs genaueste S' Seebuch XI 26 oder dat rechte Norden Beschriving S. 7. 13. 70 und Capel 1678 Norden S. 70 Den 11. dieses Muth masseten sie / daß sie / recht S. unde N. von Candinoes seyn wurden; S. 93: Sie waren vereinigt auff dem Compas recht Norden zum Osten / ... allda hat man das rechte Süden; Schiffsjournal 1831 (Hamb. Seewarte, Hs.): im wahren Süden; noch anders drückt sich Eschels 1835 in seiner Lebensbeschreibung S. 286 aus: 250 Meilen bestosten der Insel Barmuda. — Will man aber einmal nur ungefähr das ganze Horizontviertel nennen, so stehen die adverbialen Akkusative dat ost[en], dat West[en] als Hauptrichtung mit vorgesetztem by Norden 'auf der nördlichen Seite' und by Süden 'auf der südlichen Seite'. So Beschriving S. 15—17 d. z. B.: Alß de Sün by Norden dat Osten rist / und by Norden dat Westen undergeit / offt by Süden dat Osten rist / und by Süden dat West wedder undergeit, so mut de mineste Pegeling van dat meiste getrocken werden / de helffte van den Rest is den de Mißwisinge 15 u. ö. Diesen Ausdruck kann ich allerdings nur aus der Beschriving belegen. Für dieselbe Sache steht Seebuch 1717 S. 1: so viel Strich als die Sonne vom Norden zum Westen auf-, vom Norden zum Westen untergehet.

4. Erst mit der seemännischen Windrose tritt die abkürzende Schreibung durch großen Anfangsbuchstaben mit Punkt auf. Ihrer

Digitized by Google

Absicht gemäß sind auch nicht die Bildungen 3. Grades ausgeschlossen.

Seekarte 1571 und Stade 1556 enthalten noch kein Zeugnis davon, erst 1645 Mandeslows Reise: im N.O. und S.W. bey W. S. 30. Dann fast gleichzeitig des Olearius Pers. Reise: S.W. S. 174; N.W. S. 388; S.S.O. S. 388; WSW Orient. S. 188 u. ö., aber nirgends am Anfang eines Werkes. So noch häufiger die Beschriving 1673, wo auch eine Windrose S. 27 nur aus Abkürzungen besteht: N.; N.T.O.; N.N.O.; N.O.T.N.; N.O.; N.O.T.O.; O.N.O.; O.T.N.; O. usw. und Martiniere 1675 Neue Reise S. 67: einen schönen W.N.W., gegen S.W. der Wind S.S.O., mit einem W.S.W.; S. 68: nach W.S.W., O.S.O. und passim. Zur Komposition findet sie erst bei Capel 1678 Norden Anwendung z. B. S.O.wärts S. 58, N.W. Sonne S. 128. Interessant ist noch teilweise Abkürzung im selben Werk: noch weiter S.Ost nach dem See-Ufer ib. 56. Umb die S.Ost Sonne 112. Auch Beschriving 66: ein S.S.Westen Mahn.

Für das Ndd. sind wieder aus dem Seebuch XV. Jhd. Seekarte 1571, Beschriving 1673 auf jeder Seite Belege zu gewinnen. Vgl. das Kap. I § 23 Mitgeteilte. Ergänzungsweise: de vlot valt ... suden tegen dat westen, norden ten osten A; norden ten osten, westen suden B Seebuch II 3. — Denn 11 ongevahr 4 stund vor tags zogen süe düe andere 2 ancr und liesen düe segel valen; ward der wünd magister Tremontana, zu theutsch west nordwest Kiechel 1600 Reise 244. aus N. zu W. Olearius 1647 Pers. 400. Daselbst steilige Windrose S. 72. Wind aus Nord / Nord Osten Martens 1675 Spitzbergen 5. nach Ost zum Norden 14. wir trieben Süden zum Osten 2. wir siegelten Nord-West zum Norden 1. Ihr lauff war N.O. zum N. Capel 1678 Norden 65. 66. giengen S. und S. zum O. 70. zwischen N.N.O. und O. zum N. 47. gegen N.O. zum O. 50. entstund ein West-Süd West Martiniere 1675 Neue Reise 8. gegen Nordost zu Nord Forster 1778 Reise I 82. — suden ten westen wert Seebuch XII 6. norden ten westen wart IX 58. B. nortost ton norden wart A XII 24. — nortwest hocke V 20. nordwester ghat 1571 Seekarte Aiiij b. dat nordt osten ende Avij b. Cvij b. südost ende Da u. ö. dat südwest ende Aij b. u. ö. nordwesten ende Biiij a. südwesten hock Cvij b. südostsydt Avj b. südt west sydt Da. nordt nortwesten winde Bij a usw. Vollständige Rose, der Schreibung nach aber aus dem Holl. bei Garzoni 1659 Schauplatz d. Künste 1015—1016: Suyd-Ost, Ost-Suyd-Ost, Suyd-Ost ton Suyden, Suyd ton Osten usw. Nordwest Mißwisinge Deklination der Magnetnadel nach NW 1673 Beschriving 16. — Ost-Nord-Ostwerts Capel 1678 Aij a. S.S.W. werts 111. Nord-Nord-Osten-Wind Martiniere 1675 Neue Reise 2. West-Süd West Wind 13 usw. N.O Wind 75. S.S.W. Sonne Capel 55. er habe West-Nord-West anstatt West zum Nord-West gehalten (nach holl. Quellen) See-Hafen 1715 Forts. 88. — Vollständige Rose bei Manson 1717 Seebuch 2: Von den Winden oder Strichen auf den Compass wie dieselben heissen:

Norden	*Süden*
Norden zum Osten	Süden zum Westen
Nord-Nordost	Süd-Südwest
Nordost zum Norden	Südwest zum Süden
Nordost	Südwest
Nordost zum Osten	Südwest zum Westen
Ost-Nordost	West-Südwest
Osten zum Norden	Westen zum Süden

Digitized by Google

Osten	*Westen*
Osten zum Sûden	Westen zum Norden
Ost-Sûdost	West-Nordwest
Sûdost zum Osten	Nordwest zum Westen
Sûdost	Nordwest
Sûdost zum Sûden	Nordwest zum Norden
Sûd-Sûdost	Nord-Nordwest
Sûden zum Osten	Norden zum Westen.

§ 47. Neuhochdeutsche Schriftsprache. Die Namen ostnord, ostsüd, westsüd, westnord und mit ihnen die 12teilige Windrose sind heute verschollen und vergessen. Wir bedienen uns allgemein der Bezeichnung nordost für den einen Wind zwischen N und O usw., d. h. der stetig halbierenden Himmelseinteilung, auf der sie ja beruhen. Der Übergang von dem einen System zum andern vollzieht sich allmählich. Jene herrscht noch im XVI. Jhd., zeigt sich im XVII. noch einmal, im XVIII. noch in einzelnen sich z. T. widersprechenden Resten. Zugleich im XVI. aber setzt auch die halbierende ein. Wie verirrt eilen zwei Quellen: Cosmographei und Luther (Apostelgeschichte) voraus, mit Stade 1556 setzt dann eine dünne, aber weite Kreise heranziehende Linie ein, die alte ablaufende aufzunehmen. Sie führt über Thuochers Meerfart, Fischart, Junius, A. Decker (Diurnal), Comenius, Colerus 1645, Mandeslow (Reise), Olearius, Martiniere, Capel, Stieler, Seehafen (1702—1715), Mansons Seebuch, Vischers Robinson, Stöcklein (1726 Reisebeschr.), Insel Felsenburg, Steinbach, Zedler und die übrigen Wbb., die Klassiker (besonders Goethe, Meteorologie; vgl. auch den Beleg aus Hamlet), O. Kotzebue (Reisen in die Südsee) usw. ins XIX. Jhd. lückenfrei und mühelos, ohne daß man so manche unsichere Belegstelle mit herein zu beziehen braucht.

Diese nhd. Richtungsnamen jüngster Art decken sich sachlich und grammatisch genau mit den entsprechenden des Ndd., doch braucht dieses noch nicht Vorbild gewesen zu sein, wenn es auch allein nach Ausweis der Literaturbelege über 100 Jahre vorauseilt. Ein Bedürfnis, das Alteingebürgertes durch Neues ersetzte, konnte auch Ursache eigener Neuschöpfung sein. Aber gerade die Überlieferung führt da unabweisbar auf das Ndd. Wenn sie verschiedentlich behauptet, aus der Schiffersprache zu schöpfen, so glauben wir das zunächst auch ohne weiteres bei der 32teiligen Windrose, denn sie ist ohne Zweifel mit den praktischen Bedürfnissen des Seemannes verbunden.

1. Die 32teilige Windrose. Sie steht vollständig aufgeführt in gelehrten Werken wie zunächst Comenius 1638 Güldene Sprachenthür, Colerus 1645 Oeconomia (mit Berufung auf die Schiffersprache), nicht aber den vorausgehenden Drucken, dann den Wbb. Stieler, Zedler, Röding und Campe (auch die letzten drei wie Colerus), und Frisch. Angewendet stellen wir sie aus Stücken — auf Grund der unzweideutigen Zusammensetzungen wie nord zum osten ꝛc. — nur bei Junius 1577 bis 1602 Nomenklator, [Olearius], Vischers Übersetzung des Robinson

Digitized by Google

fest. Also lebendig ist sie eigentlich in der hd. Schriftsprache auch nicht gewesen, höchstens in solchen Reisewerken, die wir schon mit Recht zur Seemannssprache herangezogen haben.

Alle Abweichungen vom Ndd. sind Spielarten, sei es, daß sie an erste Stelle der 16 neuen Striche dritter Ordnung einsilbige, an zweiter Stelle zweisilbige Formen setzen, oder umgekehrt, oder beide jeweils an beiden Stellen, sei es, daß sie zu einfügen oder zum, gen oder gegen, auch bei, es ist nichts anderes als strenge Durchführung von ndd. — nautisch promiskue stehenden Ausdrucksweisen.

2. Die Windrose des täglichen Lebens, der Dichtung und gemeinverständlichen Prosa kommt aus bekannten Gründen über 16-Teilung, d. h. Komposita 2. Ordnung (mit zwei Exponenten) nicht hinaus. Nautische Windrose und ndd. Gemeinsprache, 32teilige und hochd. Schriftsprache sind so genau Parallelen. Durch Analogie ergibt sich daraus, woran die Beobachtung keinen Zweifel übrig läßt: Auch die gemeinhd. Windrose mit 16 (und implizite 8) Strichen, d. h. Nebengegenden zweiten und ersten Grades, ist aus dem Ndd. (Seemännischen) entlehnt. Der Verfasser der Cosmographei 1534 beruft sich selbst auf die Sprache der Schiffer, das ist damals mündlich wie schriftlich Niederdeutsch. Luthers Nordost in der Apostelgeschichte kann nicht der hd. Volkssprache entnommen sein (s. o.), mit der traditionellen Windrose steht sie ja in Widerspruch, mit dem Wortlaut der Lübecker Bibeln dagegen, die acht Striche verwenden, im Einklang. Diese Vorläufer sind zuerst noch ohne Nachfolge geblieben, von Abschreibern etwa, wie Dietenberger, abgesehen. Es folgt Thuochers Meerfart 1561; sie enthält durch ihre mehrere hundert Seiten hin keine andern Angaben als Auffgang, Niedergang, Mittag ꝛc., diese aber der Zeit entsprechend in Fülle. Nur an einer Stelle hat er Nebenstriche nötig, und da mußte natürlich dieser Sprachgebrauch versagen. Sudwest und Ostnort Ost, die er nun einsetzt, kommen also notwendig von außen, und der Verfasser beweist auch genügend durch einen Schnitzer, daß ihm die Sache fremd ist: einem ONO liegt nämlich nicht SW, sondern WSW gegenüber, es sei denn, daß wider Erwarten der Körper des Heiligen einen Bogen gebildet habe. Fischarts westnordwest wird angesichts seiner Schreibung oesterling (Ndr. 82) ebenfalls dem Ndd., das er kannte, nahegerückt. Junius ist selbst Holländer, S. Dach Königsberger. Erscheinen damit nun diese Wörter nicht nur in der Prosa, sondern auch in der Dichtung, so war ihr Sieg entschieden, erste Hälfte des XVII. Jhds. der Dasypodius Catholicus bezeichnet eben einen Rückschritt, aber auch den einzigen: Erwähnt sei nur noch 16-Teilung in einer Übersetzung der Reise eines dänischen Kapitäns Münck durch einen Oberdeutschen (Anhang zu „Beschreybung Grönlands" ꝛc. Nürnberg 1679). Auch die Windrose auf der Karte stimmt zum Sprachgebrauch des Binnenländers.

Aus der fremden Quelle unserer Himmelseinteilung erklärt sich jetzt auch ein formeller Unterschied zwischen dem M.-A. und der Neuzeit:

Digitized by Google

dort konnten zu Namen der Nebengegenden sämtliche Formen an erster und zweiter Stelle gebraucht werden, jetzt aber nach dem Beispiel des Nhd. nur noch einsilbige an erster, die Formen I—III (vgl. Kap. I) an zweiter Stelle. Dagegen in den altüberlieferten Eigennamen und zusammengesetzten Windnamen leben noch westen- und wester- ꝛc. fort, worüber im folg. Kap. Die Anlehnung an das Ndd. ist demnach eine vollständige.

Einmal allerdings läßt uns der neugewonnene Gesichtspunkt im Stich: gegenüber Ausdrücken wie Stück-Westen (cf. § 23 9) für 'genau W', wo der Seemann rechtes Westen oder uterlik W u. a. m. sagen würde.

1. Seemännische Windrose. Nordwind zum Westen, Ndl. Noorden wint ten westē Junius 1577 u. 1602 Nomenkl. 255b = 95b. Vollständig Comenius 1638 Janua linguarum § 56:

	= Seebuch	
1. Nord		N
2. Nord zu Osten		N to[n][1] O
3. Nord Nord Ost		NNO
4. Nordost zu Norden		NO to[n] N
5. Nordost		NO
6. Nordost zu Osten		NO to[n] O
7. Ostnord Ost		ONO
8. Ost zu Norden		O to[n] N
9. Ost		O
10. Ost zu Sûden		O to[n] S
11. Ost Sûd Ost		OSO
12. Südost zu Osten		SO to[n] O
13. Süd Ost		SO
14. Südost zu Süden		SO to[n] S
15. Süd Süd Ost		SSO
16. Süd zu Osten		S to[n] O
17. Süden		S
18. Süd zu Westē		S to[n] W
19. Süd Süd West		SSW
20. Süd West zu Süden		SW to[n] S
21. Süd West		SW
22. Süd West zu Westen		SW to[n[W
23. West Sûd West		WSW
24. West zu Süden		W to[n] S
25. Westen		W
26. West zu Norden		W to[n] N
27. Nord Nord West		NNW
28. Nordwest zu Westen		NW to[n] W
29. Nord West		NW
30. Nordw. zu Norden		NW to[n] N
31. Nord Nord West		NNW
32. Nord zu Westen		N to[n] W

Colerus 1645 Oeconomia[2] 21a: die Schiffleuthe vnd Händeler zu Meer vnd Seefahrth / wegen zuträglicher Schiffung vnd Seglung zehlen 32. Winde /

[1] kann auch fehlen.

[2] Es ist immer, wie auch Kap. I, die Einleitung („Prodomus") gemeint.

Digitized by Google

Als 5. von Morgen / 1. Ost nordost / 2. Ost zu Norden / 3. ostenwind / 4. Ostsuden (= Ost zu Suden) / 5. Ostsud Ost. Auch 5. von Mittag / 1. Sudost [anſtatt SSO] / 2. Suden zu Osten / 3. Sudwinde / 4. Suden zu Westen / 5. Sudsudwest. Auch 5. vom Abend / 1. West Sudwest / 2. Westen zu Suden / 3. Westwinde / 4. Westen zu Norden / 5. West Nordwest. Auch 5. von Mitternacht / 1. Nord Nordwest / 2. Norden zu Westen / 3. Nordwinde / 4. Norden zu Osten / 5. Nordnordost. Darnach haben sie 12. Mittelwinde / Als 3. zwischen dem Auffgange und Mittage. 1. Sud zu Osten (ſtatt SO z. O) / 2. Sud Osten. 3. Sudost zu Suden. Auch 3. zwischen dem Mittage und Nidergange / 1. Sudwest zu Suden. 2. Sudwest. 3. Sudwest zu Westen. Auch 3. zwischen dem Nidergange vnd Mitternacht / 1. Nordwest zu Westen / 2. Nordwest / 3. Nordwest zu Norden. Auch zwischen der Mitternacht vnnd Auffgang / 1. Nordost zu Norden / 2. Nordost / 3. Nordost zu Osten. Daſſelbe bei Stieler 1691 Sprachſchatz 1401. 2237. 2424 f. nur für die Kardines Ost, Sud sive Sudwind, Nord, West & Westen und anders verteiltem Gemiſch von einfilbigen und zweifilbigen Stämmen. Dazu ſtimmt genau Stöcklein im Eingang der Reiſebeſchr. von der Miſſion der Geſ. Jeſu 1726, Röding 1796 Wb. der Marine II 907 ff. mit Angabe der Gradunterſchiede vom Kardinalpunkt: 11° 15'. 22° 30'. 33° 45'. 45° (NO). 56° 15'. 67° 30'. 78° 45'. 90° (O) uſw. Wie Stieler zu Colerus, ſo ſteht auch zu Stieler 1741 Friſch unter Nord. Ost, Sud, West; bei Zedler 1735 X 591 f. daſſelbe mit nur Einſilbigen. XXVI 1467 unter Nebengegenden aber: Süd gen Osten, Südost gen Süden, Südost gen Osten, Ost gen Süden, Ost gen Norden, Nord-Ost gen Osten uſw. Einzelnes: Sud-Ost zu Suden, oder Süd-Ost gegen Süden, holl. Zuyd Oost ten Zuyden, 'der Strich zwiſchen Süd-Oſt und Süd-Süd-Oſt, und die Gegend, welche 33° 45' von Mittag gegen Morgen abweichet' 1744 XL 1735. 'West-Süd-West iſt die Gegend, welche 22° 30' von Abend gegen Mittag abweichet, oder der Strich mitten zwiſchen Weſten und Süd-Weſten' 1748 LV 992. 'West-Nord-West iſt die Gegend, welche 22° 30' von Abend gegen Mitternacht abweichet' ib. 927. 'Sud zu Osten, Süd gen Osten, frz. Sud-quart au Sud-Est, holl. Zuyden ten Oosten, iſt der kleine Strich zunächſt an Süden gegen Oſten in der Gegend, welche 11° 15' von Mittag gegen Morgen abweichet' a. d. XL 1737. 'Sud zu Westen, Süd gen Westen, frz. Sud-quart au Sud-Ouest, holl. Zuyden ten Westen, heiſſet der kleine Strich zunächſt an Süden gen Weſten, und die Gegend, welche 11° 15' von Mittag gegen Abend abweichet' ib. 'Ost gen Norden iſt die Gegend, welche 11° 15' von Morgen gegen Mitternacht abweichet'. Die Frantzoſen nennen ſie Est quart de Nord est' 1740 XXV 2341. 'Sud-Osten zu Osten, oder Süd-Ost gen Osten, frz. 'Sud-Est quart à l'Est, holl. Zuyd-Oost ten Oesten heiſſet der kleine Strich an Süd-Oſt gegen Oſten und die Gegend, welche 33° 45' von Morgen gegen Mittag abweichet, Ing.-Ver. 881' 1744 XL 1735. 'Nord-West gen Westen, Mesargestes Mesocorus, iſt die Gegend, welche 33° 45' von Abend gen Mitternacht abweichet. frz. Nord-Ouest-Quart-au l'Ouest (sic). holl. Nord-West-ten Westen' 1740 XXIV 1297. Diese Gegenden sind meisten Theils um derer Schiffer willen in Ordnung gebracht worden derſ. 1735 X 591. Es zählen also die Schiff-Leute und die über das Meer und die See fahren, 32 Winde, um ihre Schiffarth darnach um so sicherer anzustellen LVII 609. Daſſelbe Campe 1810 IV 746 s. v. Süd zu Osten: 'heißt bei den Seefahrern, der Kompaßſtrich ..., welcher 11¼ Grad vom Südpunkte nach Oſten liegt'. IV 690: West. In der Schiffahrt und in den Zuſammenſetzungen iſt West gewöhnlich. West zum Norden, der Punkt des Geſichtskreiſes, welcher 11¼ Grad vom Weſtpunkte nach Norden liegt. — Unser Cours war damahls Süd-Oosten und zum Süden (d. h. und SO z. S) Biſcher 1720 Rob. Cruſoe II 32. änderten ... unsern Cours, und fuhren Nord Westen zum Westen 59. Vgl. o. Seemannsſprache § 23. Stück-Westen kein Seiten, sondern der völlige Weste-Wind Gloſſar z. Rob. Cruſ. I 424. Der Capitain befahl dem Mann ... Süd zu West zu halten Gerſtäcker 1847 Reiſe I 73.

Digitized by Google

Anm. 1. Eine vom Ndd. verschiedene Windrose, aber auch mit 32 Strichen teilt Zedler im 57. Bande (unter 'Wind') mit. Ihre Striche dritten Grades heißen Ost-Viertel zum Süd-Ost, Süd-Ost-Viertel zum Ost usw., welches besagt: ein Viertel von dem Bogen SO, ein Viertel bis zu O usw. Ein kurzer Blick auf die franz. Nomenklatur genügt jedoch, um sie als Übersetzung zu erweisen. Quart ist in den romanischen Sprachen vielfach üblich für eine Strichfläche oder einen Strich der 32teiligen Rose. Sie hat also keinen selbständigen Wert, ist auch papieren geblieben. Einen Rest ndd. Eigentümlichkeit bewahrt das Deutsche allein noch in der kürzeren Bezeichnung wie: 4. SOO = SO z. O. Es ist dies im Ndd. je früher je häufigere Dvandva-Bildung ohne Präposition. Nur einmal noch war sonst diese Art erhalten, bei Colerus, Windrose, Strich 4.

1. Der Ostwind
2. Ost-Viertel- zum Sûd-Ost
3. Ost-Sûd-Ost
4. Sûd-Ost-Ost oder Sûd-O.-Viertel-zum-Ost
5. Sûd-Ost
6. Sûd-Ost-Sûd
7. Sûd-Sûd-Ost
8. Sûd-Viertel- zum Ost
9. Der Sûd-Wind
10. Sûd-Quart oder Viertel- zum West, oder Sûden-West
11. Sûd-Sûd-West
12. Sûd-West Viertel zum Sûden, Sûd-West-Sûd
13. Sûd-West
14. West-Quart zum Sûd-West, oder West-Viertel z. S-W.
15. West-Sûd-West
16. Sûd-West, Viertel zum SW.
17. Der West-Wind
18. West, Viertel zum Nord-West
19. West-Nord-West
20. Nord-West, Viertel zum West, oder Nord-West-West
21. Nord-West
22. Nord-West-Nord oder N-W V. z. N.
23. Nord-Nord-West
24. Nord-Viertel zum Nord-West
25. Der Nord-Wind
26. Nord-Viertel zum Nord-Ost
27. Nord-Nord-Ost
28. Nord-Ost-Nord
29. Nord-Ost
30. Nord-Ost-Ost
31. Ost-Nord-Ost
32. Nord-Ost-Nord

Vgl. Grande Encycl. I 1058.

Anm. 2. Dem Leser von Münchs Schiffsreise 1679 (aus dem Dänischen) und Nova Zembla (an derselben Stelle) muß auffallen, daß z. B. NNO neben, ja mit ON u. a. steht. Der Übersetzer scheint sich zweier Windsysteme zu bedienen, denn jenes ist eine für 16-Teilung, dieses für 12-Teilung charakteristische Zusammensetzung, vielleicht die zweite zur Präzision der ersten, so daß ein Viertel 3 (von der 16-teiligen) + 2 (von der 12-teiligen) Striche einschließt und die Rose 24 Striche enthält. Sicherheit ist wohl erst aus dem Dänischen zu erwarten.

Proben: a. 1619. Capitain Münck hielte von diesem Vorgebirge ab / den Strich West-Norden Münck 1679 Schiffsreiß 87. nach gewönlicher Weise also C. 4. ist er den 9ten Tag des Monats Augusti von diesem Eyland wieder abgeschieden / und mit einem Nord-West-Winde / West-Sud-Westwarts an der Sudseite der Christians-Enge / welcher die Sudseite von America den 16ten Tag besagten Monats / angeloffen 89. Er gieng / so viel ihm müglich war / den Strich West-Nord-Westwarts an 90. Zum höchsten aber wurden sie erfreuet / als sie in Sud-Osten / und Ost-Sud-Osten offen

Digitized by Google

Wasser sahen 1679 Nova Zembla 107. Den 2. sahen sie selbige aufgehen gegen Sud-Sud-Osten und untergehen nach Sud-Sud-Westen 109. Den 4. Tag des Heumonats massen sie die Höhe der Sonnen / des Nachts / als sie am niedrigsten war / zwischen Nord-Nord-Osten / und Ost-Norden 101.

Anm. 3. Zwei Windrosen aus frühnhd. Vokabularen (Diefenbach, Gloss. s. v. ventus) sträuben sich jeder Einordnung. Sie erinnern etwas an die ndd. § 35. 2. Anm., aber ohne Verständnis oder Durchführung zu verraten. Von der unglaublichen Verwirrung muß sich der Leser selbst überzeugen:

Voc. lat.-germ. XV. Jhd.: IV. sunt venti principales: Nochus (Nothus?) aust. Eurus Seuirus (?) west flat Boreas nort. VIII sunt collaterales: Affricus sut west sut. Euro subsolanus aust(?)nort(!)aust. Wlturnus sut aust (!) Seuiro circinus west sut west. Vauonius weest nort west (!). Boree aquilo (?) nort west (!) nort. Corus nort aust (!) nort. — Octo sunt venti collaterales: subsolanus ostnordost (!). circius westsude(!)west. fauonius westnordewest (s. o.). affricus sudewest sude. auster sude ost sude (!). aquilo norde west norde (s. o.). chorus norde ost norde.

2. 16 Striche. Wann der Corus / den die schiffleüt verteütschen Nortwest / seinen Schwang nimpt Münster 1534 Cosmographei 143. Luther Act. Ap. 27, 14: eine Windsbraut die man nennet Nordost, konsequent dann auch Sudwest, Nordwest ib. 12. Stade vgl. Seemannsspr. § 23, b. d. Dazu: auß den Nordosten I 8. 109. Sudwest und Ost Nort ost 1561 Meerfart 46a, mit dem Westnordwest Fischart 1575 Garg. (Ndr.) 429. Junius 1577 Nomenklator, übereinstimmend 1602 und 1620, abgesehen von orthographischen und lautlichen Abweichungen 255 b, f. (96 b, 95 b, 101 b, 94 b, 99 b. S. 191 bis 193): 1. Der ostwind, ndl. oosten wint, Eurus, Subsol. Der nordoosten w. ndl. noordoosten w. Aquilo, Boreas. Der sudost wind. ndl. Zuydoostē wint, Vulturnus. 2. Sudwind. ndl. Zuydenwint, Auster Sudwest w. ndl. Suydwesten w. frz. Souest, Africus, Libs. 3. Der west wind. ndl. Westenw., Zephirius, Fav. Northwestwind. Ndl. Noordwesten W., Caurus, Argestes. 4. Nortwind, Septentrio, Aparctias. — ost-nord-ost S. Dach 1634 Ged. 721. von den 16. Winden der Gelehrten vnd Ackerleute Colerus 1645 Oecon. 21ab: 1. Morgen oder Osten Angelwinde: Nordost. Ostwind. Ost sudost. 2. Mittags Angelwinde: Sudost. Sudenwind. Sudsudwest. 3. Abends Angelswinde: Sudsudwest. Westwind. West Nordwest. 4. Mitternachts Angelwinde: Nordnordwest. Nordenwind. Nordnordost. 4 gemischte Mittelwinde: Sudost. Sudwest. Nordwest. Nordost. — Martiniere 1675 Neue Reise (aus dem Engl.) s. Seemannspr. § 23. Ich bin nur toll bei Nordnordwest Hamlet II 2. — (wie) der Nordwestwind die Wolcken an sich zeicht Fischart 1575 Gargantua (Ndr.) 390. Er ist / nach dem er durch einen Schiffbruch Indien verlassen müssen / durch das Sinesische Reich / Nord- und Nordwest-Tartareyen ... durchgegangen Olearius 1669 Orient. Vorber. Aij b. an der Süd-West-Seite Zedler 1733 IV 277. Westwind, Nordwestwind, Südwestwind, Südsüdwestwind 1734 Steinbach II 997. Nord-Westvogel 'Sturmsegler' Campe 1810 III 515.

3. Ergebnis.

Unsere heutige nhd. Windrose, die technisch-seemännische wie die des täglichen Lebens, ist im Grunde die altgerm., erhalten und ausgebildet im Ndd. und der Schiffersprache, und mit der ganzen Wortsippe im XVI.—XVII. Jhd. übermittelt, nachdem im Alt- und Mhd. eine gelehrte Nachbildung des lat. Systems, aber mit germ. Mitteln, allein ein künstliches Leben gefristet hatte, deren Spuren sich im XVIII. Jhd. verlieren.

Digitized by Google

Das „Sendschreiben eines Landpriesters".

Neudruck mit Einleitung.

Von

Wilhelm Feldmann.

Das „Sendschreiben eines Landpriesters" erschien zuerst 1768 in zwei „Stücken" in Mannheim und in zweiter Auflage etwas erweitert 1770 mit dem Vermerk „gedruckt im oberrhein. Kreise". Ich biete unten einen Neudruck der zweiten Ausgabe nach dem Urdruck in der königl. Bibliothek in Berlin. Das Büchlein scheint sehr selten zu sein — es ist mir nicht gelungen, die Ausgabe 1768 irgendwo aufzutreiben! Ebensowenig vermochte ich festzustellen, wer das „Sendschreiben" verfaßt hat. Die „Allgemeine Deutsche Bibliothek" veröffentlichte 1772 (XVII 1 S. 307 ff.) eine wohlwollende Besprechung der kleinen Schrift. „In vielen Stücken", heißt es darin, „haben diese guten Leute vollkommen Recht, wenn sie wünschen, daß man es ihnen nicht zumuthen möge, zum Verständnisse ihrer Muttersprache erst ein ausländisches Wörterbuch zur Hand zu nehmen; in einigen Fällen aber ist es auch zu viel gefordert, entweder einmal angenommene ausländische Kunstwörter, oder solche Wörter, deren Begriffe sich durch einen Ausdruck unserer Sprache nicht erschöpfen lassen, gänzlich zu vermeiden. woraus mehr Zwang, Undeutlichkeit und Unbestimmtheit, als Sprachreinigkeit entstehen würde ... Warum sollen wir dergleichen Wörter, welche die Ausländer der lateinischen Sprache entlehnt haben, nicht auch in die unsrige aufnehmen?" [1]

Dieser vermittelnde Standpunkt ist für die deutsche Sprachreinigung des 18. Jahrhunderts bezeichnend! Am Schluß des 17. Jahrhunderts, der Blütezeit unbedingter Sprachreinigung, hatte Leibniz ihn in seinen „Unvorgreifflichen Gedancken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache" vertreten. Schon ehe diese berufene Abwehr unbefugter Sprachmengerei und unbefugter „Reindünkelei" bekannt wurde — zuerst 1717 in „Leibnitii Collectanea etymologica" (hrsg. von J. G. Eccard, S. 255 ff.), dann 1732 durch Gottscheds „Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit" (3, 369 ff.) —, hatten andere sich in gleicher Weise geäußert, z. B. Hunold (Menantes) in seinem Buch „Die allerneueste Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen" 1706 (Ausg. Hamburg 1722 S. 469): „Ferner contribuiret dieses zur Reinlichkeit des Styli ein großes, wenn man sich vor fremden und ausländischen Wörtern, so viel es möglich, hütet. Ich sage mit Bedacht: So viel, als möglich. Denn gäntzlich kan mans nicht vermeiden. Und warum wolte man sich ein Gewissen machen über solchen

[1] Vgl. Wissenschaftl. Beihefte zur Zsch. d. A. D. Sprachvereins 4. Reihe S. 125 ff. — Heynatz, Briefe die deutsche Sprache betreffend, Brief 36 (Teil V. 1774).

Digitized by Google

Worten, welche bereits naturalisiret, und das Teutsche Bürger-Recht erlanget haben? Ja, welche auch von jedermann, Gelehrt und Ungelehrt, verstanden werden. Denn wer solte nicht wissen, was Courtoisiren, Patron, Gallerie, Quartier, General, Lieutnant, ec. heisset? Jedoch wolte ich rahten, daß man sie im Stylo magnifico gänzlich ausmusterte." Ähnlich lehrte Ramler in seiner „Einleitung in die schönen Wissenschaften, nach dem Französischen des Herrn Batteux" (2. A. Bd. IV Leipzig 1763 S. 128): „Wir können wohlklingende Wörter aus dem Französischen und Lateinischen herübernehmen, wenn sie uns sehr geläufig sind, und wenn sie Analogie mit unserer Sprache haben, oder wenn sie mit denen Wörtern, die bereits das Bürgerrecht erhalten haben, von gleichem Gepräge sind. Doch muß es behutsam und am rechten Orte geschehen. In die poetische Sprache, zum Exempel, lassen sich des Wohlklangs und der Neuheit wegen Wörter bringen, die die Sprache der Abhandlungen entbehren kann, und umgekehrt: die Sprache der Wissenschaften erlaubt uns, der Kürze und der Deutlichkeit wegen, fremde Kunstwörter, die man in keine Ode bringen muß." Der Mannheimer Hofkaplan Jakob Hemmer, der Vorkämpfer für die hochdeutsche Schriftsprache in der Rheinpfalz, forderte in seiner „Deutschen Sprachlehre" (Mannheim 1775 S. 56), man solle die Fremdwörter entweder ausstoßen oder aufnehmen, letzteres nur, wenn ihr Gebrauch allgemein ist und sie im Deutschen keine gute Entsprechung haben. Völlige Reinheit der Sprache, wie sie die „Puristen" des 17. Jahrhunderts erstrebt hatten, an die im 18. Jahrhundert kaum jemand außer Campe glaubte, erklärte Friedrich Gedike in seinen „Gedanken über Purismus und Sprachbereicherung" (Deutsches Museum 1779. 2, 385 ff.) für „Traum"; ihm schien eine gewisse Sprachmengerei „durchaus nothwendig, durchaus unvermeidlich", aber niemals in der „höheren Poesie". Alle Fremdwörter, die nicht „Bedürfnis entweder der Nothdurft oder der Schönheit rief", wollte er verbannt wissen, „Fremde Wörter entlehnen", ruft er aus (a. a. O. S. 400), „wo man eigene eben so stattliche hat, heißt Gassenbuben an Kindesstatt annehmen, und seine eigene Kinder verhungern lassen".

Ebenso dachten die großen Dichter des 18. Jahrhunderts über die Fremdwortfrage. Keiner von ihnen bekannte sich zur unbedingten Fremdwortverstoßung, die Lessing in den Literaturbriefen als „Gottschedisieren" verurteilt, aber unnötige Sprachmengerei erschien ihnen tadelnswert. Klopstock und Lessing haben diese Ansicht wiederholt ausgesprochen. Wieland und Goethe bewiesen ihre Teilnahme für die Reinigung unsrer Muttersprache durch die Tat, indem sie zahlreiche Fremdwörter ihrer früheren Werke in späteren Bearbeitungen verdeutschten. Besonders Wieland hat sich seit der zweiten Bearbeitung des „Don Sylvio" (1772) fortgesetzt in weitem Umfang als Reiniger seiner eigenen Sprache betätigt.[1]

Im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts war das Übel der Sprachmengerei wieder so schlimm eingerissen, wie nur je im 17. Jahrhundert.

[1] Vgl. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1903 S. 275 ff.

Digitized by Google

Selbst Männer, die das Schmachvolle der Ausländerei empfanden wie Thomasius, wie Johann Kuhnau, der in einem Roman „Der musicalische Quack-Salber" (1700) die Deutschfranzöselei lächerlich machte (besonders S. 61 ff. — Literaturdenkmale Nr. 83—88, S. 31 ff.), waren ihm verfallen. Der wackre Jesuit Franz Callenbach ließ 1711 seinen „Uralt-Fürst" in der satirischen Komödie „Uti ante hac auf die alte Hack" (S. 13) ausrufen: „wann ihr teutsche Patrioten seyd, redet teutsch"; er selbst war aber nicht fähig, das eigene Gebot zu halten. Ähnlich erging es David Faßmann, der in seiner Spottschrift „Der gelehrte Narr" (1729 S. 42 ff.) die Halbgelehrten aufzog, die „elend Latein und schlecht Teutsch, wie Mäuße-Dreck und schwartzen Pfeffer, gantz tumm und ungeschickt, unter einander mengen".

„Wir selbsten bleiben nicht beym Alten,
zumal in diesem Scherz-Gedicht;
wir fürchten uns der Sünde nicht,
auch fremde Wörter einzuschalten;
Französisch, Griechisch und Latein,
muß Salz auf unsre Suppe seyn."

läßt Fürer von Heimendorf in dem „Scherz-Gespräch zwischen Vesta, Flora und Pomona" die Flora sagen (Pomona, oder aufgesammlete Früchte der Einsamkeit. Nürnberg 1726). Das Fremdwörterbuch von Speranden (F. Gladow) „A la mode-Sprach der Teutschen" (Nürnberg 1727) sollte durchaus nicht sprachreinigend wirken — im Gegenteil! „Es ist demnach", heißt es in der Vorrede, „nicht zu läugnen, wird auch verhoffentlich niemand unter uns Teutschen daran einigen Zweifel tragen, daß die teutsche Sprache schon so reich, daß von Fremden und denen linguis exoticis nichts zu entlehnen sey, auch so wol eine geschickte Rede, als auch ein zierlicher Brief ohne Einmischung ausländischer Wörter formiret und stylisiret werden könne. Dieweil es aber heut zu Tage in Teutschland so weit gekommen, daß mit der Sprache auch andere, und insonderheit nach der Lateinischen die Frantzösische und Italiänische, wiewol jene mehr als diese pflegen vermischt zu werden, gestalt dann dieses vornemlich der heutige Hof- und academische Stylus ist, so von Tag zu Tage je mehr und mehr zu floriren beginnet, überdiß derjenige, der solches auf eine geschickte Manier zu thun weiß, ein sonderliches Lob der Klugheit gemeiniglich davon träget; so kan derselbe gar wol gedultet werden, und ist es allerdings an dem, daß es eine Rede geschickt mache, auch einen guten Verstand anzeige, ohne, daß etwan der Teutschen Sprache an ihrem Werth hierdurch etwas abgehen solte. Wann nur dieses eintzige darbey beobachtet wird, daß man der Sachen, weder im Reden noch im Schreiben, nicht zu viel thue, sondern sparsam damit umgehe, und nur dann und wann einen oder den andern gebräuchlichen Terminum mit unterlaufen lasse, damit nicht ein verwerflicher Stylus daraus erscheine, und man eigentlich nicht urtheilen könne, ob es in Teutscher, Lateinischer oder Frantzösischer Sprache vorgebracht werde ... Dienet demnach dieses Hand-Lexicon hierzu vornemlich, und zwar nicht

Digitized by Google

nur, daß man selbst auf solche Art reden solle, sondern daß man auch nebst diesem andere, wann sie also reden oder schreiben, verstehen könne ... Anbey kan dieses Hand-Lexicon vornemlich bey Lesung der Gazetten und wöchentlichen Zeitungen gebraucht werden, weilen die fremde Wörter, so darinnen vorfallen, allhier meistentheils erkläret zu finden seyn werden; Hiernechst können sich dessen ferner diejenigen, so der Schreiberey und Kaufmannschaft zugethan, nicht ohne Nutzen bedienen; Insonderheit weil auch das heutige Frauenzimmer sehr begierig ist, in ihrem Reden und Schreiben mit fremder Sprache sich hören zu lassen, so haben sie allhier gleichfalls eine Anweisung sich hierinnen zu exerciren."

An Versuchen, dem Übel der Sprachmengerei zu steuern, hat es auch im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts nicht gefehlt. Das Bestreben, die deutsche Sprache zur Sprache der Wissenschaft zu machen, hatte, besonders durch den Vorgang des Professors Christian Thomas (oder Thomasius), soviel Erfolg, daß bereits um 1711 in Halle die meisten Universitätsvorlesungen in deutscher Sprache gehalten wurden.[1] Ein großes Verdienst hat sich Christian Wolff um die Verdeutschung der wissenschaftlichen, besonders der philosophischen Sprache erworben[2]. Auch die Sprache der Gesetze wollte man reinigen. 1714 erhält die Juristenfakultät in Halle den Auftrag, „alle römischen Benamsungen und Kunstwörter" aus der Gerichtssprache zu verbannen und dem neuen Gesetzentwurf eine Übersicht beizufügen, „nach was Weise sie die sonsten in den Gerichten und im Römischen Rechte bisher vorgekommenen Worte in teutscher Sprache gegeben und ausgedrücket haben".[3] Auch sonst fehlte es nicht an scharfen Worten wider die Sprachmengerei. Der Hamburger Johann Adolf Hoffmann, der selbst ein reines Deutsch schrieb, bemerkte z. B. zu Ciceros Ausspruch, daß man so wenig in sein „Thun und Leben" wie in die Sprache „etwas frembdes oder ungereimtes" mengen dürfe (Hoffmann, Des Cicero drey Bücher von der menschlichen Pflicht, Hamburg 1727 S. 165 Anm.): „Ist ein artiges Gleichniß / so diejenigen am besten verstehen / die öffters mit Verdruß und Eckel hören / wie man das gute Teutsch mit den abgeschmackten Gebrauch unnöthiger Frantzösischen Wörter verdirbet / die man auf Teutsch viel besser geben kan. Zu Rom ging beym Verfall der alten Tugend eben dergleichen Vermischung mit der Griechischen Sprache im Schwange". Eine durchgreifende Sprachreinigung ward indessen erst wieder von Gottsched erstrebt — sein Verdienst ist es, daß wenigstens die Sprache der deutschen Literatur um 1750 eine auffallend reine war. Mit Recht bezeichnet der Verfasser des „Sendschreibens" die Schreibart der Cramer, Gellert, Schlegel, Rabener, Gieseke „und anderer dergleichen Schriftsteller" als „ganz deutsch".

Indessen hatten Gottscheds Bemühungen nur einen vorübergehenden Erfolg, und auch diesen nur in beschränkten Kreisen! So ist es ihm z. B.

[1] Vgl. Raumer, Gesch. d. germ. Philologie S. 205.
[2] Vgl. Paul Piur, Studien zur sprachl. Würdigung Chr. Wolffs. Halle 1903.
[3] Vgl. Koser, Friedrich der Große 1, 343.

Digitized by Google

nicht gelungen, die vornehme deutsche Gesellschaft für die vaterländische Sprache und Literatur zu gewinnen. Die Adligen teilten fast ausnahmslos die Ansicht, der Friedrich der Große Ausdruck gab, als er 1748 das Französische zur Sprache der königlichen Akademie in Berlin anstatt des bisherigen Latein ernannte: ein Deutscher dürfe heutzutage mit demselben Recht französisch schreiben, mit dem ein Römer zu Ciceros Zeit griechisch schrieb.[1] Erst Wieland ist es bekanntlich gelungen, bei den Vornehmen Teilnahme für die deutsche Literatur und damit für die deutsche Sprache wieder zu wecken. Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts trat die Wendung langsam ein. 1777 schrieb Boie aus Hannover an Bürger (Briefe von und an Bürger 2, 83): „Auch hier verdrängt deutsche Litteratur und Sprache die französische, und Bürger ist ein gar gekannter und geehrter Mann“. Lustig hat Wezel in seinem Roman „Herrmann und Ulrike“ (1780) die Französelei der Vornehmen, besonders in Berlin und Dresden, verspottet. Bezeichnend für die Nichtachtung der deutschen Sprache in weiten Kreisen ist eine Stelle in einem Brief von Thomas Abbt an Nicolai (aus Genf 1763. Abbt, Werke 3, 142 f.): „Bewundern Sie einen Deutschen, der nachdem er drey Monate lang, außer Deutschland gewesen, sich noch nicht schämet, in seiner Muttersprache zu schreiben“. —

Bald nach 1750 begannen die jüngeren deutschen Schriftsteller einer neuen weitgehenden Sprachmengerei zu huldigen, besonders nach dem Vorgang Wielands, der in bewußtem Gegensatz zu Gottsched — vgl. z. B. seinen Brief an Zimmermann vom 26. Mai 1759. Ausgew. Briefe 2, 14! — das Recht für sich beanspruchte, selbst in die Sprache der Dichtung fremde Wörter nach Belieben und Bequemlichkeit einzumischen. Eine Unzahl von Fremdwörtern hat Wieland seinen Lesern geläufig gemacht — viele davon stieß er, wie bereits erwähnt, später, besonders bei der Neubearbeitung seiner Werke 1794 und folgende Jahre, wieder aus, nachdem er wiederholt von seinen Beurteilern, zuerst von Lessing im 14. Literaturbrief, wegen Sprachmengerei getadelt worden war.

Die Folge der Erneuerung des alten Übels war die Erneuerung des Kampfes dagegen, der in Nicolais Zeitschriften — den „Briefen die Neueste Literatur betreffend“ und der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ —,[2] ferner in der Hall. gelehrten Zeitung und anderen ähnlichen Blättern geführt wurde. Daß gerade die gelehrten Zeitungen von dem Verfasser unseres „Sendschreibens“ unnötiger Sprachmengerei beschuldigt werden, ist durch die große Zahl ihrer Mitarbeiter zu erklären — die einen huldigten dem Übel in denselben Spalten, in denen die andern es tadelten! Die sprachreinigenden Mitarbeiter dieser Zeitungen standen alle auf dem vermittelnden Standpunkt, den Friedrich Gedike 1779 im Deutschen Museum vertrat (vgl. oben!) — einige, wie Lessing und Abbt, betonten ausdrücklich, sie seien keine „Puristen“. Auch Adelung, der in seinen

[1] Koser, Friedrich der Große 1, 513.

[2] Vgl. Ztschr. f. D. Wortforschung 7, 152 ff. — Beihefte z. Ztschr. des A.D. Sprachvereins, 4. Reihe S. 120 ff.

Digitized by Google

sprachwissenschaftlichen Schriften gegen die entbehrlichen Fremdwörter gekämpft und, ebenso wie Lessing, Wieland wegen Sprachmengerei getadelt hat, ist diesen nicht zuzurechnen. Erst Joachim Heinrich Campe erneuerte den „Purismus" des 17. Jahrhunderts und forderte seit 1791 unbedingte Verbannung „der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke."

In den 80er und 90er Jahren des 18. Jahrhunderts scheint die Sprachmengerei große Fortschritte gemacht zu haben. Das behaupteten außer Campe der Leipziger Notar Heinrich Kuppermann im Vorbericht zu seinem „Juristischen Wörterbuch zur Verbesserung des Aktenstils und Einführung einer reinen deutschen Schreibart in gerichtlichen und außergerichtlichen Geschäften" (Leipzig 1792)[1] und der Reichsfreiherr R. K. von Senckenberg in seinen „Gedanken über einige Gegenstände die Deutsche Sprache betreffend" (Frankfurt 1798) S. 26 ff.[2] Campes bleibendes Verdienst ist es, für viele Fremdwörter durch Neubildungen, Übernahme aus Mundarten und Wiederbelebung alter Ausdrücke guten Ersatz geschaffen zu haben. Leider hat er durch seine Übertreibung — Wieland beschuldigte ihn mit Recht einer Art von Sprach-Jakobinismus — und die kleinliche Hofmeisterung großer Schriftsteller wie Goethe, Herder, Wieland und Kant weite Kreise verstimmt und gegen sein Streben eingenommen. —

Bei dem Mangel einer Geschichte der deutschen Sprachreinigung des 18. Jahrhunderts bedurfte es dieser einleitenden Ausführungen, um das „Sendschreiben eines Landpriesters" in den geschichtlichen Zusammenhang zu stellen. Zu erwähnen bleibt, daß öfter im 18. Jahrhundert sprachliche Gegenstände in flugschriftartigen Heften behandelt worden sind. Die königl. Bibliothek in Berlin besitzt z. B. einen Sammelband (Y 1208), der außer unserm „Sendschreiben" und einigen anderen Abhandlungen folgende Schriften enthält: Versuch zu einer ordentlichen und beständigen Richtigkeit der hochdeutschen Sprache, im Reden und Schreiben zu gelangen (56 Seiten. Berlin 1719). — Wohlgemeinte Vorschläge, zu einer allgemeinen und Regel-mäßigen Einrichtung und Verbesserung der Teutschen Sprache, in dem ober-sächsischen und nieder-sächsischen Kreise (Halberstadt 1732. 48 Seiten). — An Klopstock. Über seine Abhandlungen von der deutschen Rechtschreibung. (1779. 16 Seiten). — Sendschreiben an einen freund in welchem erwiesen wird daß wir Teutschen verbunden sind alle selbständige Nenwörter oder sogenannte Substantiva mit einem kleinen anfangsbuchstaben zu schreiben ... von H. (Danzig 1746. 32 Seiten). — Pütter, Empfehlung einer vernünftigen neuen Mode Teutscher Aufschriften auf Teutschen Briefen (Göttingen 1775).

Pütter bekämpft in seiner kleinen Schrift, die 1784 in zweiter Auflage erschien, die deutschen oder französischen kanzleimäßig überladenen Briefaufschriften mit allen Titeln und Würden und lobt das

[1] Vgl. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1904 S. 292 ff.
[2] Vgl. Beihefte zur Ztschr. des A. D. Sprachvereins 4. Reihe S. 156 ff.

Digitized by Google

Aufkommen der neuen Mode, einfache deutsche Aufschriften auf Briefe zu setzen z. B. „Herrn Obersten von N.N. zu N.N." Als Ursache der französischen Aufschriften auf deutschen Briefen gibt er an, daß die Beamten von Thurn und Taxis meist Franzosen waren, bis 1690 in der kaiserlichen Wahlkapitulation (art. 29 § 1) die Anstellung von Ausländern bei der kaiserlichen Post verboten ward. Daß die kleine Schrift Erfolg hatte, lehrt eine Bemerkung im „Deutschen Museum" (1779. 2, 517): „Konte doch ein Wort von Püttern zu seiner Zeit geredet, die französischen Aufschriften aus manchen Gegenden verdrängen."

Auch zur Frage der Schreibung von Fremdwörtern, die der Verfasser des „Sendschreibens" (S. 20) streift, hat Pütter Stellung genommen (Juristische Praxis. 3. Aufl. Göttingen 1780 II 44 f.). Er empfahl: „Wörter, die eine fremde Endigung oder Aussprache behalten, lasse man auch in der fremden Einkleidung; geschweige denn wo so gar zusammenhangende Redensarten aus fremden Sprachen eingerückt werden. Wörter hingegen, die zwar fremden Ursprungs, aber in der Teutschen Sprache längst naturalisirt sind, und Teutsche Endigungen haben, oder auch nach der Teutschen Mundart ausgesprochen werden, kann man auch füglich mit Teutschen Buchstaben schreiben". Es solle geschrieben werden: „Leutenant, der Marsch der Truppen" usw. dagegen porte Chaise, ein Corps Truppen" usw.

Sendschreiben

eines

Landpriesters

im Nahmen

verschiedener seiner Amtsbrüder

an

die sämmtlichen Herren Verfasser

der deutschen gelehrten Zeitungen,
Bibliotheken, Anzeigen ꝛc. ꝛc.

Wir möchten nicht gerne, daß unsere Sprache mit
noch mehr fremden Wörtern überladen würde.
Hall. gel. Zeit. 1766 S. 543.

[Bildchen]

Gedruckt im Oberrheinischen Kreise 1770.

[1][1] Meine Herren

Sie arbeiten allerdings für das gemeine Beste, wenn Sie uns in Ihren Bibliotheken und gelehrten Zeitungen, mit allen den schönen, mittelmäßigen und schlechten Sachen bekannt machen, wovon wir alle Messen die Titel in den

[1] Die Seiten vor dem „Verzeichnis neuer Wörter" sind nicht bezeichnet.

Digitized by Google

Bücher-Verzeichnissen der Buchhändler lesen. Alle Bücher-Liebhaber (ich will nicht sagen Gelehrte, weil diese nur den geringsten Haufen ausmachen) müssen [2] Ihnen für Ihren patriotischen Eifer den verbindlichsten Dank wissen, und ich habe den Auftrag, Ihnen selbigen im Nahmen einer kleinen Gesellschaft meiner Amtsbrüder hiemit öffentlich und aufrichtigst abzustatten. Sie können es wissen, meine Herren, wie mittelmäßig die Einkünfte der mehresten Landpriester sind, und ich trane Ihnen sämtlich so viel Güte des Herzens zu, daß Sie uns bedauern, wenn Sie uns bis zu geistlichen Tagelöhnern erniedrigt sehen, die oft blos deshalb kümmerlich leben müssen, weil es, in der ihnen anvertraueten Gemeine, wenig zu thun giebt, und weil ihnen die sonntägliche Predigt nach dem Verhältnis der mehr oder weniger Zuhörer bezahlt wird. Unsere dürftige Umstände erlauben es uns nicht, unsern Geschmack [3] an den Wissenschaften mit neuem Nahrungsstoff nach Wunsch zu unterhalten. Die Bedürfnisse unseres unbekannten Lebens, so geringe sie auch sind, mit den Bedürfnissen unserer Familie vereiniget, verzehren den ganzen Vorrath eines armseligen Einkommens, und nur selten bleibt uns so viel übrig, unsere altväterische Bibliotheken mit einem neuen Buche zu bereichern. Wir scheinen dazu verdammt zu seyn, uns mit den alten Homilien und Leichenpredigten unserer Vorfahren zu begnügen, oder unsere akademische Hefte wiederzukäuen, ohne an allen den schönen Sachen Theil nehmen zu dürfen, die zur Ehre unseres aufgeklärten Jahrhunderts im Druck erscheinen. Wie oft haben wir schon über unser trauriges Schicksal ge- [4] seufzt, wenn wir von den Schriften eines Jerusalem, Spalding, Cramer, Ernesti und anderer Gottesgelahrten so viel Rühmens gehört, und doch nicht im Stande waren, unsere Neugier ganz zu befriedigen. Wie viel würden wir nicht lernen, wenn wir alle diese schöne Bücher selbst lesen, selbst besitzen könnten. Doch dieser Wunsch ist vergebens; es sind nur wenige von unsern Mitbrüdern so glücklich!

Der einzige Trost. die einzige Schadloshaltung dafür sind uns Ihre Bibliotheken, meine Herren, und Ihre gelehrten Zeitungen. Durch diese erfahren wir denn doch wenigstens, was in der gelehrten Welt vorgeht, so widersprechend auch öfters die darin gefällten Urtheile sind. [5] Dieses macht uns aber nicht irre; Wir begreifen die Möglichkeit, daß zwey gleich geschickte, gleich ehrliche Männer eine Sache aus einem verschiedenen Gesichtspunkt betrachten, und also auch ohne alle Absicht verschieden davon urtheilen können. Wir stoßen uns auch nicht daran, wenn wir Urtheile finden, die das wahre Gepräge der Uebereilung oder der Partheilichkeit an sich tragen. Wir verzeihen es auch einigen Bücherrichtern, wenn sie mit der zuversichtlichsten Miene, über einige Materien ganz leicht hinfahren, und dadurch ihre eigene Unwissenheit in dieser Sache verrathen. Wir sehen daß die Schuld nicht Ihnen, sondern denen beyzumessen sey, die dergleichen Recensionen von ihnen gefordert, oder sie gar dafür bezahlt. Wir wissen auch zur [6] Noth das Übertriebene von jedem Lob oder Tadel abzurechnen, und denken am sichersten zu gehen, wenn wir nur die Hälfte von demjenigen glauben, was uns der Recensent sagt, es sey denn, daß er sein Urtheil durch ganze zusammenhängende Perioden aus dem Werke selbst, bescheinige. Es ist uns nur gar zu wohl bekannt, so wenig Gemeinschaft wir auch mit der gelehrten Welt haben, daß es gewisse ganz leichte Kunstgriffe gebe, sich in kurzer Zeit, ohne sonderliche Verdienste, sehr berühmt zu machen. Wir wissen, wie man es anfängt, wenn man seinen Nahmen ruhmwürdig ausposaunet haben will, und wir kennen Schriftsteller, die Zeit Lebens mittelmäßig geblieben seyn würden, wenn ihnen nicht ein ungefährer Zufall Gelegen- [7] heit gegeben, in die Gesellschaft einiger an verschiedenen Orten wohnender Gelehrten aufgenommen zu werden, die einen geheimen Vertrag unter sich gemacht, daß immer einer den andern loben soll, ohne daß das Publicum einige Partheilichkeit argwöhnt. Alles dis wissen wir, meine Herren, und wir gestehen dem ohnerachtet, daß wir stets übel daran seyn würden, wenn wir auch dieses einzige Mittel, unsere gelehrte Neugier zu befriedigen, entbehren müßten. Wir lesen fast alle deutsche Bibliotheken, gelehrte Zeitungen, und Anzeigen. Ein jeder von uns ist schuldig eins dergleichen

Digitized by Google

aus seinen Mitteln anzuschaffen, und hierdurch erreichen wir unsern Zweck auf eine ziemlich wohlfeile Art. Wir können Ihnen nicht sagen, [8] wie viel Vergnügen uns diese Beschäftigung verursachet, und wie vielen Dank wir Ihnen schuldig sind, daß Sie uns dadurch in den Stand setzen, doch wenigstens in Gesellschaften ein Wort mitreden zu können, da uns unsere Glücksumstände nicht erlauben, die Bücher selbst zu kaufen. Und was müssen Ihnen nicht erst diejenige für Dank schuldig seyn, die durch Ihre ruhmwürdige Bemühungen so manches Geld ersparen, das sie vor ein schlechtes Buch mit einem schönen Titel würden ausgegeben haben, da sie jetzt im Stande sind eine glückliche Wahl zu treffen. Zur Ehre Deutschlands und zum Besten der Buchführer wünschten wir, daß kein Buch eher auf die Messe gebracht und verkauft werden dürfte, als bis es zuvor in einer [9] gelehrten Zeitung oder Bibliothek angezeigt und beurtheilet worden. Es würde dadurch ein doppelter Nutzen gestiftet: Einmal daß die Hrn. Buchführer nicht genöthiget wären, so manches schlechte Buch, das zu Maculatur wird, mit schweren Kosten nach Hause zu führen, und dann zweytens, daß die Herrn Verleger dadurch behutsam gemacht würden, nicht so viel elendes Zeug, ohne vorherige Prüfung drucken zu lassen, weil sie befürchten müßten, daß man ihnen nichts davon abnehmen werde. Verzeihen Sie uns diese kleine Ausschweifung, meine Herren, der redlichen Absicht wegen, die dabey zum Grunde liegt. Wir kommen jetzt auf den Hauptpunkt, der unser Schreiben veranlasset.

[10] Wir sind alle Deutsche, meine Herren, und zwar aus verschiedenen Provinzen, wo man eben nicht die schlechteste Mundart hat. Wir befleißigen uns alle so viel möglich auch selbst in unsern Predigten gut deutsch zu reden. Aber, (zu unserer Schande müssen wir es gestehen,) seitdem wir Ihre gelehrte Urtheile lesen, sehen wir ein, daß wir unsere Muttersprache noch lange nicht verstehen. Wie sehr ist diese Sprache seit einigen Jahren erweitert worden! Ganze Perioden sind uns öfters, blos eines einzigen neuen Worts wegen unverständlich. Wir haben schon in mehr als einem Buchladen nachgefragt, ob man kein neues deutsches Wörterbuch habe, worin alle diese neue Worte und Redensarten erklärt worden. Aber umsonst; alle [11] unsere Bemühung ist bisher vergebens gewesen. Wir wissen uns also nicht anders zu helfen, meine Herren, als daß wir zu Ihnen unsere Zuflucht nehmen, und Sie recht freundschaftlich ersuchen, uns über die hiebey gefügte neue Worte, eine ganz kurze Erklärung zu geben. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß Sie, meine Herren, nicht alle die deutsche Sprache ganz vollkommen verstehen sollten, und wir glauben, daß alle die ausländische und neue Wörter zu der neuen deutschen Schreibart ganz unentbehrlich sind. Denn, wie können wir nur glauben, daß Männer, die mit so vielem Eifer und Strenge die Schriften anderer beurtheilen, selbst fehlerhaft schreiben sollten? Nein, das sey ferne! Wir erinnern uns noch eines [12] lateinischen Sprüchworts: Turpe est Doctori, si culpa redarguit ipsum. Alles was Sie schreiben ist also gut und unverbesserlich, und blos unsere große Unwissenheit ist Schuld daran, daß wir so manches nicht verstehen. Denn was können Sie dafür, meine Herren, daß wir mit dem neuen Schmuck unserer Muttersprache so schlecht bekannt sind. Cramer, Gellert, Schlegel, Rabener, Gieseke, und andere dergleichen Schriftsteller, die zu unserer Zeit berühmt waren, und die, wie sich die Hrn. Verf. der allgem. D. Bibl. ausdrücken, damals den Ton der schönen Sprache angaben, diese altväterische Muster sind fast die einzigen die wir seit zwanzig Jahren gelesen, und noch immer lesen. Diese verstehen wir ganz, weil [13] ihre Schreibart ganz deutsch und noch nicht durch die französische und englische Sprache die neue Form und Manieren erhalten.

Die Göttingische gelehrte Anzeigen sind uns noch am verständlichsten, und auch in der Bibliothek der schönen Wissenschaften vermissen wir den Pomp neuer Wörter, der uns bey Lesung der übrigen Blätter so manche Seufzer über unsere eigene Unwissenheit auspresset. Wir haben auch bemerket, daß je neuer die Zeitung ist, desto neumodischer ist auch die Schreibart, wovon die gelehrte Erfurter Zeitung einen überzeugenden Beweis ableget.

Digitized by Google

Glauben Sie übrigens nicht, meine Herren, daß Tadelsucht oder eine andere hämische Absicht dieses Schreiben veranlasset. Wir sind zu tief unter Sie ernie- [14] driget, als daß wir uns gegen Sie auflehnen könnten. Wir verehren Ihre Verdienste mit der vollkommensten Hochschätzung, und wir haben keinen andern Endzweck als uns zu belehren. Versagen Sie uns diesen Trost nicht, damit wir durch den jährlichen Aufwand, den wir unserer schlechten Einkünfte ohnerachtet machen, denjenigen Endzweck ganz erreichen, den wir uns bey Lesung Ihrer Beurtheilungen vorgesetzt, und seyn Sie versichert, daß wir mit der aufrichtigsten Ergebenheit jederzeit seyn werden.

Meine Herren

Ihre zum Gebet und Diensten verbundene

E. C. G. C. F. S. J. N. H.

[1] **Verzeichnis**
Neuer Wörter.

[3] **Contraindirten.** Wo Entzündung oder Brüche es nicht contraindirten, geschahe die Ausführung durch Brechen. Allgem. Deutsche Bibl. VI. B. I. St. S. 70. Dieses neue Wort mag zwar gut seyn, es ist aber sehr hart auszusprechen. Wäre verhinderten nicht eben so gut? Wir tadeln nicht, dafür behüte uns GOtt! Wir fragen nur, um uns zu belehren.

Pensees. Einzelne Pensees, zum Theil recht moralisch und sehr gut. Allgem. D. Bibl. VI. B. I. St. S. 340. Vielleicht verstehen wir manches Wort nicht, weil wir es nicht recht lesen, oder aussprechen. Pen sprechen wir nach unserer deutschen Mundart aus, wie das lateinische Pen in Pensum, und Se en, wie das deutsche [4] Wort Seen. Wenn wir nun die drey Silben Pen se en zusammen setzen, so kommt ein Wort heraus, das uns ganz unbekannt ist.

Desavouirt. Wenn ein ehrlicher Mann ein Buch öffentlich desavouirt. Erfurter gel Zeit. 1769. S. 425. Wie soll ein Deutscher, der kein Französisch kan, dieses Wort aussprechen. Und wenn man es denn auch zur Noth aussprechen könnte, ist es wohl billig, uns in die Unkosten zu setzen, blos der gelehrten Zeitung wegen ein französisches Wörterbuch zu kaufen. Zum Glück hat einer von unserer Gesellschaft das Dictionnaire vom Roux einmal in einer Bücher-Versteigerung in Jena wohlfeil an sich gekauft, und es mit sich nach Hause geführet. Wir suchen das Wort, und finden desavouer heiße läugnen, nicht erkennen u. s. w. Die Stelle soll also heißen: Wenn ein ehrlicher Mann ein Buch öffentlich nicht vor das seine erkennet. Solte man es wohl glauben, daß ein Deutscher, um seine Muttersprache zu verstehen, ein Dictionnaire haben muß?

Detail. Und dann mit ihm ins Detail seiner Sachen hineingehen. Allgem. D. Bibl. VIII. B. I. St. S. 143. Das Wort Detail wird sehr oft gebraucht. Es muß also ein aufge- [5] nommenes deutsches Wort seyn. Wir haben nichts dagegen; aber wie spricht man das ail aus, daß es deutsch klingt?

Distribution. Der Beobachtungsgeist ist gerade das Loos, welches die Britten bey der Distribution erhalten, welche die Natur unter den verschiedenen Nationen in Ansehung des Genies gemacht hat. Erf. gel. Zeit. 1769. Einer von meinen Amtsbrüdern hat Distribution durch Vertheilung übersetzt. Solte dis das rechte Wort seyn?

Aufgeschroben. Wenn der Verstand der Nation zur Beobachtung des Schadens aufgeschroben werden kann. Allg. D. Bibl. VIII. B. I. St. S. 182. Den Verstand einer Nation aufschrauben. Ist das nicht sehr uneigentlich geredet? Sie werden zwar sagen, meine Herren, es sey nicht möglich dergleichen Fehler ganz zu verhüten, und durchaus eine gleich reine Schreibart in einem Werk zu verlangen, woran so viele Gelehrte arbeiten, deren jeder seine besondere Wendungen, und seine besondere Art sich auszudrücken hat. Wir geben dis zu, und wir gestehen sogar, daß der abwechselnde Ton, der in dieser Art

Digitized by Google

[6] Schriften herrscht, angenehm sey. Aber, mit Ihrer Erlaubnis meine Herren, sollte denn nicht jemand von Ihnen dazu bestellet seyn, alle eingesandten Beurtheilungen, ehe sie zum Druck befördert werden, mit einem kritischen Auge zu übersehen, und wenigstens dafür zu sorgen, daß durchgehends in allen Stücken ein reiner deutscher Ausdruck, und eine natürliche, allen Lesern verständliche Wendung unserer Sprache, (der man doch gewiß keine Armut vorwerfen kann) angetroffen werde? Dis könnte das Geschäfte einer einzigen Person seyn, und wie viel würde ihre Bibliothek dabey gewinnen!

Applicable. Nicht zu gedenken, daß ein solches Jus Naturae gar nicht applicable ist. Leipz. neue gel. Zeit. 1769. S. 602. Nach unserer Meynung müßte man einem ausländischen Worte, welches man in unsere Sprache aufnehmen wolte, wenigstens eine deutsche Endigung geben.

Apparence. Charlatannerie, Autoritäten und Apparence müssen den echten Physiker nicht verführen. Ers. gel. Zeit. 1769. S. 553. Drey ausländische Wörter hintereinander. Charlatannerie und Autorität haben sich schon das [7] Bürgerrecht in unserer Sprache erschlichen; was soll aber Apparence darin thun? Bald macht man es gar zu arg; und wenn es so fortgehet, so bekommen wir in kurzem eine ganz neue Gelehrten Sprache, wodurch vielleicht die abgehende lateinische ersetzt werden soll.

Accomodation. Sondern durch eine bey seinem Volk übliche Accomodation nur auf Christum angewandt habe. Allgem. D. Bibl. I. B. I. St. S. 110.

A certain humourous turn of mind. Sein Witz und a certain humourous turn of mind nebst den übrigen Talenten eines Witzigmachers, waren nur allzusehr Herren über seinen Verstand. Ers. gel. Zeit. 1769. S. 438. Sie können leicht denken, meine Herren, daß wir noch weniger englisch als französisch verstehen. Wir wollen es Ihnen gerne glauben, daß Sie alle ausländische Sprachen reden und schreiben können. Aber schreiben Sie denn nicht für Deutsche? Oder soll niemand ihre Zeitung lesen, der nicht englisch kan? Das ist betrübt!

[8] Caracollirt. Daher caracollirt er endlich zu einer Definition des Nationalgeistes. Allgem. D. Bibl. VI. B. I. St. S. 9. Wer nicht auf der Reitbahn gewesen ist, der wird diesen Ausdruck schwerlich verstehen.

Adquisition. Herr Magister Schirach ist als Professor Philosophiae nach Helmstädt berufen worden, zu welcher Adquisition wir der Universität nicht anders als Glück wünschen können. Hall. gel. Zeit 1769 S. 536.

Kunstrichtern. Wie wenig scharfsinnig diese Verfasser zu kunstrichtern pflegen. Ers. gel. Zeit 1769. S. 426. Kunstrichtern! Ein ganz neues Zeitwort. Ich kunstrichtere, du kunstrichterst, er kunstrichtert.

Aechtigkeit. Und aus diesem Grund der Aechtigkeit vieler Urkunden von dem Verdacht befreyet. Ers. gel. Zeit. 1769 S. 221.

Affectation. Wie es viele jetzt aus Unwissenheit oder einer falschen Affektation neh[9]men wollen. Allg. D. Bibl. VIII. B. II. St. S. 192. und in der Hall. gel. Zeit. 1768 S. 318. Es zeugt von einer Affectation, die oft in das schwärmerische verfällt.

Affectiren. Sie (die Verfasser) affectiren Besonderheit. Ers. gel. Zeit. 1769. S. 426.

Fade. Mit faden Anzüglichkeiten. Ers. gel. Zeit 1769. S. 174. Fade kan unmöglich ein deutsches Wort seyn.

Karnatur. Mathurins Frau ist auch wohl gezeichnet, und einige Scenen, darin sie auftritt, machen eine sehr gute Karnatur. Allgem. D. Bibl. I. B. I. St. S. 232.

Air étranger. Und die Gelehrsamkeit überhaupt hat ein solch air étranger. Allgem. D. Bibl. VI. B. I. St. S. 6. Air étranger hat uns jemand übersetzt durch fremdes Ansehen. Und also hieße es; die Gelehrsamkeit

Digitized by Google

hat überhaupt so ein fremdes Ansehen, oder sie erscheint in einer solchen fremden Gestalt. Es ist doch gar nicht patriotisch, meine Herren, daß Sie das auf franzö- [10] sisch sagen, was Sie doch auf deutsch eben so gut geben könnten.

Amüsement. Wann wir nur für Zeitvertreib und Amüsement sorgen wollen. Allgem. D. Bibl. I. B. II. St. S. 14.

Amüsirt. Ob wir gleich Deutsche sind, so wollen wir doch wie Franzosen amüsirt seyn. Allgem. D. Bibl. I. B. II. St. S. 294. Amusiren aber die Franzosen ihre Landsleute auch auf die Art, daß sie in ihren Schriften auf allen Seiten deutsche Wörter mit einflicken? Ich glaube es nicht.

Race. Der Verfasser spottet über die Bienen-Königin, über die Fortpflanzung der königl. Race. Erf. gel. Zeit. 1769 S. 554. Warum denn nicht des königlichen Geschlechts, oder auch nur schlechtweg Art.

Sohnschaft. Die geheimnisvolle Beschaffenheit der Sohnschaft JEsu Christi. Allgem. D. Bibl. I. B. I. St. S. 85. Wir haben gegen dieses neue Wort nichts einzuwenden. Wir möchten aber gerne wissen, ob es uns erlaubt sey, auch Vaterschaft, Mutterschaft, Tochterschaft [11] u. s. w. zu sagen? Man sagt zwar im lateinischen Paternitas, Maternitas, wenn man aber den Ausdruck Paternitas semper in dubio est, maternitas nunquam, übersetzen wolte: die Vaterschaft ist immer zweifelhaft, die Mutterschaft aber niemals; wäre dieses gut deutsch?

Antike. Man könnte dergleichen Anmerkungen als antike eben nicht passende Inschriften immer stehen lassen. Allgem. D. Bibl. VII. B. II. St. S. 178. Wir wissen, daß das Wort Antike als ein Substantivum genommen, ein gutes Kunstwort sey, welches von alten Münzen, Statuen und Gemälden gesagt wird. Dis lehrt uns Pernety Handlexicon der bildenden Künste. Ob es aber hier als ein Adjectivum zu brauchen nöthig war, das wissen wir nicht. Eine alte Inschrift würde nach unserer Meynung so viel sagen, als eine antike Inschrift. Wir können aber irren, und wollen uns gern eines bessern belehren lassen. Verzeihen Sie uns nur die Freymüthigkeit, meine Herren, mit welcher wir unsern Zweifel vorbringen.

Speciellere. Als ihm speciellere, und daß ich so sage menschlichere Betrachtungen gelungen waren. Allgem. D. Bibl. VII. B [12] I. St. S. 156. Es frägt sich nur ob genauere, oder auch bestimmtere Betrachtungen nicht deutscher gesagt wäre, als speciellere.

Süffisant. Und dann mit der spottenden und süffisanten Miene. Erf. gel. Zeit. 1769. S. 156. Unser Herr Inspector macht zuweilen, wenn er sich ein gewisses Ansehen unter uns geben will, so ganz besondere Mienen; vielleicht sind dies süffisante Mienen. Wir wollen sie wenigstens künftig so nennen.

Interpretiren. Und Herr S** bemühet sich diese Pia Desideria ... zu interpretiren. Erf. gel. Zeit 1769. S. 468. Kommt interpretiren nicht von Interpres, ein Ausleger, her?

Interruptionen. Weil z. E. einige zu schnell auf einander folgende Töne durch allzugroße Interruptionen aus einander gesetzt würden, wenn ec. Erf. gel. Zeit 1769. S. 429.

Contrastirenden. Nebenher würde das den Nutzen haben, daß wir die verschiedenen zum Theil contrastirenden Züge des Charak- [13] ters unsere Nation genauer kennen lernten. Allgem. D. Bibl. I. B. II. St. S. 169.

Independente. Daß es in dem menschlichen Willen mehrere nicht ganz verschiedene, zweckgerichtete und deswegen unstreitig von einander independente Grundbegierden gebe. Hall. gel. Zeit. S. 427.

Geschnürt. Die Recensionen der beyden Übersetzungen des Tacitus sind in einem künstlichen geschnürten Stile verfaßt. Erf. gel. Zeit. 1769. S. 580. Ein geschnürter Stil! die Herren Verfasser der Erf. gel. Zeitung sind besonders glücklich in Erfindung solcher Ausdrücke.

Digitized by Google

Gernnaiv. In einem neologischen gernnaiven Gewäsche. Erf. gel. Zeit. 1769. S. 174. Ein neues Beywort! Schade, daß wir es nicht verstehen. Wir wissen nicht einmal, wie wir es buchstabieren sollen, und es wird noch mehr Leuten so gehen, die nicht gewohnt sind, halb deutsch und halb französische Wörter mit deutschen Buchstaben gedruckt zu sehen. Das Wort naiv finden wir bald mit einem f bald mit einem v geschrieben, welches ist nun recht?

[14] Zerlegung. Wenn es wahr ist, daß die Zerlegung der Ursachen blos in der Kunst zu fragen besteht. Allgem. deutsche Bibl. VI. B. I. St. S. 17. Ursachen zerlegen; es ist neu. Darf man diesen Ausdruck sicher brauchen? Er gefällt uns.

Nüancirt. Sein Latein ist dem Inhalt der Abhandlung vollkommen angepaßt; etwas platter als das Samuel Strykische, und hie und da mit Donatschnitzern nüanciert. Allgem. D. Bibl. VIII. B. I. St. S. 251.

Nüancen. Wolte Gott! daß der Uebersetzer nur der deutschen Sprache mächtig wäre, und ihre Natur bis auf seine Nüancen einsähe. Allgem. D. Bibl. II. B. I. St. S. 263. Und auf eben dem Blatte heißt es noch einmal: Wann nur der Uebersetzer die eigenthümliche Bedeutung manches deutschen Worts mit allen seinen Nüancen eingesetzt hätte. Soll hier Nüance Abweichung oder Schattirung heißen?

[15] Curtoisien. Da ein geübtes Auge doch weiß, wie viel es von jenen Courtoisien als erwiesen anzunehmen hat. Allgem. D. Bibl. II. B. II. St. S. 103.

Maschinerien. Es müßte auf einem Operntheater mit verschiedenen Maschinerien gestehen. Erf. gel. Zeit. 1769. S. 534.

Trivialstock. Ein Ding aus dem academischen Scepter und dem moralisirenden Trivialstocke zusammengesetzt. Erf. gel. Zeit 1769. S. 527. Wir haben lange nachgesonnen, was wohl unter dem moralisirenden Trivialstocke zu verstehen seyn möchte. Wir können es aber nicht errathen. Dürften wir nicht künftig bey dergleichen Ausdrücken um eine kleine Note bitten. Nur zum Behuf der minder Gelehrten, die doch gewiß den größten Theil Ihrer Leser ausmachen. Was kann es Ihnen denn auf ein Paar Worte ankommen, meine Herren, wodurch Sie öfters eine ganze Periode allgemein verständlich machen können.

Palingenisirt. Der Herr Verfasser palingenisirt zu Abkürzung des Visitationsgeschäftes einen Vorschlag. Allgem. D. Bibl. [16] VII. B. I. St. S. 266. Einen Vorschlag palingenisiren. Da wir keine Chymisten sind, so war uns dieser Ausdruck lange unverständlich, bis uns endlich der Hr. Amts-Physikus die Freundschaft erzeigte und uns selbigen erklärte.

Non-sense. Gewiß, man solte das Recht, im homiletischen Ton Non-sense zu sagen, nicht bis auf die deutsche Gesellschaften ausdehnen. Allgemeine D. Bibl. I. B. I. St. S. 289. Gewis, man solte das Recht im kunstrichterischen Ton undeutsche Wörter zu sagen, nicht bis auf die deutschen Bibliotheken ausdehnen!

Pendant. Welcher unter folgendem Titel einen vortreflichen Pendant zum Nationalgeist geliefert hat. Allgem. D. Bibl. VI. B. St. S. 6. Dieses Wort wird auch in der Erf. und Hall. gel. Zeit öfters gebraucht. Zum Glück ist einer unserer Gesellschaft ein Liebhaber von Gemählden und Kupferstichen, so wenig auch sein Vermögen hinreichet, dieser Liebhaberei ein Genüge zu thun. Dieser sagt uns, ein Pendant sey ein Compagnon von einem Gemählde oder Kupferstich. Compagnon ist zwar auch ein fremdes Wort, es hat aber das Bürgerrecht bereits erhalten, und warum [17] will man ihm das wieder nehmen, und es einem fremden Worte geben?

Personificirung. Um diese Anlage zu staffiren, hat er sich der Personificirung seiner Lehrer unter der Rolle des Theodosius und der Constantia bedienet. Allgem. D. Bibl. VIII. B. I. St. S. 281. Personificiren, Staffiren. Einen Huth staffiren; eine Anlage staffiren. Was haben wir nicht noch zu lernen!

Digitized by Google

Teintüre. Daß sie blos in Absicht der Schreibart schon der Teintüre von Ernst und Gründlichkeit, der starken Vernunft, der gesetzten Gravität, ohne auf die Materie zu sehen, eine Ehre Deutschlands sind. Hall. gel. Zeit. 1768. S. 465. Das Wort Teintüre ist uns zufälligerweise bekannt worden. Außerdem aber, daß es als ein französisches Wort in einer reinen deutschen Schreibart gar nicht gebraucht werden kann, so dünkt es uns hier an einem ganz unrechten Ort zu stehen. Von einem Manne, wie der Herr Spalding ist, solte man nicht sagen, daß seine Schriften nur eine Teintüre von Ernst und Gründlichkeit haben. Wir haben auf allen Blättern und in jeder Zeile keine Teintüre, sondern wirklichen Ernst, und wirkliche Gründlichkeit [18] gefunden. Hernach eine gesetzte Gravität! Mit Ihrer Erlaubnis, meine Herren, wir möchten fast sagen, daß der Herr Recensent die Wörter, Teintüre und Gravität selbst nicht verstanden, sondern sie nur so gebraucht, weil es Mode ist, dergleichen in allen Perioden mit einzuflechten. Denken Sie sich einmal eine Gravität, die nicht gesetzt, sondern leichtsinnig, flatterhaft ist. Was ist das vor eine Gravität? Was will also das Beywort gesetzte, bey Gravität machen? Verzeihen Sie uns diese Anmerkung, meine Herren. Da Sie einen unserer Lieblings-Schriftsteller angeht, so konnten wir sie nicht vor uns behalten. Wir wollen uns jetzt aller fernern Anmerkungen, so langen es nur immer möglich ist, enthalten. Wissen Sie denn nicht, daß die Herren Geistlichen durchgängig ein wenig vorwitzig sind? Wenn wir wüßten, daß Sie böse werden könnten, so wollten wir lieber stillschweigen, und in unserer Unwissenheit dahin leben.

Tiraden. Aber nun muß er auch wieder neue Tiraden aushalten. Allgem. D. Bibl. I. B. II. St. S. 232.

Süjet. Ob wir gleich wünschten, daß dieses Süjet von einem Schlegel bearbeitet worden wäre. Erf. gel. Zeit. 1769. S. 253.

[19] Streitmüthigkeit. Eine bey der noch dauernden Streitmüthigkeit über das Conium off. wichtige Anmerkung. Allgem. D. Bibl. VII. B. I. St. S. 65. Soll hier Streitmüthigkeit nicht so viel heißen als Streitigkeit?

Ressort. Die ganze Kunst und deren verschiedene Ressorts. Erf. gel. Zeit. 1769. S. 409. Wir haben ein französisches Wörterbuch nachgeschlagen, und finden, daß dieses Wort mehr als eine Bedeutung habe; welches ist jetzo die rechte? Wolten Sie es künftig nicht lieber deutsch geben!

Rutine. Rutine mit Dreustigkeit. Allgem. D. Bibl. VI. B. I. St. S. 107.

Schön seyn sollend, witzelnd. Die Schreibart gefällt uns nicht; sie ist durchgängig geziert, schön seyn sollend, witzelnd. Erf. gel. Zeit 1769. S. 449. Schön seyn sollend mag ganz gut seyn; aber wir dächten doch, daß dis Wort wegen der drey s so darinnen vorkommen, nicht gar zu angenehm laute. Wolten Sie sich nicht die Mühe nehmen, gelegenheitlich ein anders Wort zu erfinden?

[20] Piquant. Der um alltägliche Begebenheiten nur etwas piquant zu machen ꝛc. Allgem. D. Bibl. VIII. B. I. St. S. 278. Wir fanden in eben diesem Bande S. 305. die gegründete Anmerkung: Metier lesen wir auch nicht gerne in einer deutschen Schrift, und Genie und Realschule hätten sehr wohl in deutschen Buchstaben gedruckt werden können. Bey dieser Anmerkung fiel uns das kurz vorher gelesene Wort piquant ein.

Familiär. Er wird freylich mit der Catheder-Theologie den zunftmäßigen Kunstwörtern und Spitzfindigkeiten der gelehrten Schule nicht so familiär ꝛc. Allgem. D. Bibl. VIII. B. I. St. S. 72. Familiär soll hier vermutlich so viel als bekannt heißen.

Familiarisirt. Da wir uns nun einmal mit demselben familiarisirt haben. Erf. gel. Zeit. 1769. S. 532. Soll vermuthlich heißen, da wir nun einmal mit demselben bekannt sind.

Digitized by Google

Conträr. Die Freyheit besteht ihm in der Verknüpfung conträrer Neigungen. Gött [21] Anz. 1769. S. 919. Wir hätten anstatt conträre Neigungen lieber entgegengesetzte Neigungen gesagt.

Chargirt. In dieser Erzählung aber sind die Gemählde oft für die angegebene Umstände noch zu sehr chargirt. Hall. gel. Zeit 1768. Dieses Wort kommt oft vor.

Debauche. Dieselbe (die Dichtkunst) wie eine Art von Debauche trieben. Allg. D. Bibl. II. B. I. St. S. 18.

Plaisanterie. Die ganze Erzählung ist eine bekannte Plaisanterie Erf. gel. Zeit 1769. S. 155.

Populär. Der simple, populäre und sinnliche, oder wie wir lieber sagen möchten, der vom Anschauen der Sache hergenommene Ausdruck, dessen man sich im familiären Ausdruck bedienet, ist die allgemeine Sprache, die auf der Canzel herrschen soll. Allgem. D. Bibl. I. B. I. St. S. 174. Ferner: Mit einer gesunden Exegesis und aufgeheiterten populären Philosophie zur Dogmatik kommen. Hall. gel. Zeit 1769. S. 539.

[22] Popularisirt. Durch einen Hilär popularisirt worden. Erf. gel. Zeit. 1769. S. 233. Da wir das Wort populär und popularisiren so oft und allenthalben gebraucht finden, so muß es wohl gut seyn. Wir möchten aber doch wissen, ob man das nemliche nicht durch ein deutsches Wort geben, oder diese Redensart anders einkleiden könne, ohne eben das undeutsche Wort populär dabey zu brauchen.

Deplacirt. Und auf der andern Seite, wo etwas neues soll gesagt werden, so deplacirt ist, wie die lateinische Stadt zwischen Böhmen und Sachsen. Erf. gel. Zeit 1769. S. 375.

Dessein. Dieses Dessein war eines Menschenfreundes würdig und die Zeit war da, es mit Nachdruck auszuführen. Allgem. D. Bibl. VII. B. I. St. S. 183. Dessein wird mancher sagen, ist ein gutes Wort, denn man hört es täglich. Das kann wohl seyn. Wenn es aber auf eine reine deutsche Schreibart ankommt, so würden wir niemals Dessein sagen.

[23] Digression. Jedoch wir kehren uns von unserer Digression zurück. Allgem. D. Bibl. VII. B. II. St. S. 184. Warum nicht Ausschweifung anstatt Digression?

L'Esprit de l'ensemble in einem Gemählde ist wie der l'esprit de Physionomie? Allgem. D. Bibl. VI. B. I. St. S. 10. Warum schreiben Sie denn nicht Deutsch, meine Herren? diese Stelle gehörte allenfalls zu der S. 155. der Hall. gel. Zeit. 1768. aus den Briefen über die Merkwürdigkeiten der Litteratur.

Evidente. Daß er von dem allen noch keine evidente Ueberzeugung habe. Allgem. D. Bibl. VI. B. I. St. S. 94. Eine klare, deutliche Ueberzeugung, soll nicht so gut seyn als evidente?

Frais emoulu du College. Und dadurch gelingt es ihnen, manchem der noch eben so frais emoulu du College ist, Staub in die Augen zu werfen. Erf. gel. Zeit. 1769. S. 426. Möchten es doch alle Eltern beherzigen, ihre Kinder in der Jugend zur Erlernung der französischen Sprache anzuhalten, da man doch leider fast kein [24] deutsches Buch ohne dis Hülfsmittel verstehen kann. Und das ist noch nicht genug; sie müssen auch englisch lernen, sonst verstehen sie doch nicht alles.

Knack of writing verse. Der Verfasser mag einen ziemlichen Knack of writing verse und wenig wahres poetisches Genie haben. Allgem. D. Bibl. I. B. I. St. S. 293. Wie das so schön ist. Es fiel uns wieder die Hall. gel. Zeit 1768. S. 155. ein.

Lektür. Dis Wort ist durchgängig angenommen. Wie hat man aber den Sinn dieses Worts im Deutschen ausgedrückt, ehe die französische Flickwörter Mode worden?

Digitized by Google

Lento. Die ein schönes Lento von biblischen Worten sind. Allgem. D. Bibl. VII. B. I. St. S. 156. Ein Lento von biblischen Worten! das Lento solten wir doch von rechtswegen auch kennen.

Pretiös. Gezwungener Witz und pretiöse Ausdrücke füllen diesen ganzen Satz aus. Allgem. D. Bibl. VII. B. I. St. S. 105. die Hall. gel. Zeit die Gött. Anz. u. a. m. brauchen dis Wort durchgängig. Es muß also wohl das deut- [25] sche Bürgerrecht erhalten haben; dem ohnerachtet aber wird es einem reinen deutschen Ohr immer anstößig seyn. In dem II. B. I. St. S. 12. der allgem. D. Bibl. finden wir sogar mystisch pretiös.

Predilection. Und der bey aller Predilection für besondere Meynungen der Schule, darinn er gebildet ist. Allgem. D. Bibl. VII. B. II. St. S. 258. Wenn man nun diesen Satz so ausdrückte: Und der, so sehr er auch für die besondere Meinungen der Schule, worin er gebildet worden, eingenommen ist ꝛc. Wäre dis nicht eben so verständlich?

Realisirt. Fromme Wünsche, das ist, solche, die nicht leicht realisirt werden. Erf. gel. Zeit. 1769. S. 468.

Receptivität. Von Tausenden im Parterre haben gewiß kaum ehn die Receptivität, alle Schönheiten im Einzeln so sehr zu empfinden. Erf. gel. Zeit. 1769. S. 35.

Simplicität. An kurzen Betrachtungen zur Privaterbauung, worin die Lehren des Christenthums mit einer edlen Simplicität, deutlich und rührend ꝛc. angewendet wäre [26] Allgem. D. Bibl. VII. B. I. St. S. 259. Unsere Theologen, die wir lesen, sagen anstatt edle Simplicität, edle Einfalt. In der Neuen Bibl. der Wiss. finden wir oft naive Simplicität.

Radotiren. Wer es unternimmt, über die Ursachen, warum Gott dieses oder das thut, zu philosophiren, der scheint uns allezeit zu radotiren. Allgem. D. Bibl. I. B. II. St. S. 71.

Frappant. Sie haben zu wenige Kenntnisse, um das Schwankende und unbedeutende in ihren characterisirten Personen mit frappanten Zügen und Farben zu ersetzen. Allgem. D. Bibl. VIII. B. St. S. 271. Dis Wort kommt fast in allen neuen Schriften vor. Ob wir es aber in unserer deutschen Sprache so unumgänglich nöthig haben, das wäre noch zu erweisen.

Rafinement. Er (Hr. Lessing) hat im Laocoon das unmalerische nur durch Rafinemens erwiesen ... Erf. gel. Zeit. 1769. S. 170.

Raillerie. Der Naturforscher muß ohne Raillerie und Heftigkeit einzig bedacht seyn, die Dinge zu betrachten, wie sie sind. Erf. gel. Zeit. 1769. S. 553.

[27] Litterel. Wer ein reifes und unhartheyisches Urtheil, über eine und die andere, bisher nach sehr zweifelhaften Gründen behauptete litterelle Weissagung ꝛc. zu lesen wünschte. Allgem. D. Bibl. VII. B. I. St. S. 242. Litterell kann freylich so gut als buchstäblich seyn. Wir und viele unseres Gleichen würden doch aber lieber buchstäbliche Weissagung schreiben. Das macht die Gewohnheit.

Raisonnements. Ohne sich mit philosophischen Raisonnements abzugeben. Allgem. D. Bibl. VII. B. I. St. S. 30. Ferner, Der Gang des Raisonnemens macht an sich schon auf eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit Anspruch. Allgem. D. Bibl. VIII. B. I. St. S. 60. Der Gang des Raisonnemens! Das ist artig, wenn wir es nur verstünden.

Raisonirte. Aber freylich gehört hierzu eine tiefe und raisonirte Einsicht. Allgem. D. Bibl. I. B. II. St. S. 122.

Regulär. Desto mehr werden sie die weise Gesichtsfarbe, nebst den regulären und feinen Zügen lieben. Gött. Anz. 1769. S. 918. [28] Regulär soll doch so viel als regelmäßig heißen. Und obgleich dieses Wort sehr gemein ist, so wünschten wir es doch in der Göttinger Zeitung, die sich wegen der darin beobachteten Reinigkeit der Sprache so sehr ausgezeichnet, am

Digitized by Google

wenigsten zu lesen. Wozu brauchen wir regulär zu sagen, da regelmäßig ohnstreitig besser und deutscher klingt?

Novelle. Der doch die ganze Novelle in sein Drama gezogen hat. Gött. gel. Anz. 1768. S. 198. Ferner die letzte Scene scheint uns doch mehr zur Novelle als zum Plan des Trauerspiels zu gehören. Ebendaselbst S. 200.

Decidirend. Bald durch decidirende Machtsprüche auf entgegengesetzten Geschmack einzureißen scheinet. Hall. gel. Zeit. S. 593. Warum nicht entscheidend?

Penetration. Man muß dem Herrn Verfasser die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er mit vieler Sorgfalt und Penetration uns eine gründliche Beschreibung von allem Sonderbaren dieser Länder geschenkt hat. Hall. gel. Zeit. 1769. S. 308.

* * *

[29] ## Nachschrift.

Sie sehen wohl, meine Herren, daß es uns wenig Mühe kosten solte, noch einige Bogen mit dergleichen neuen Wörtern und ausländischen Redensarten anzufüllen; wir wollen es aber für dismal dabey bewenden lassen, damit wir Ihre Geduld nicht auf einmal zu sehr mißbrauchen. Wir hatten vor einigen Tagen das Glück einen Gelehrten in unserer Gesellschaft zu sehen, dem wir unser Vorhaben, uns öffentlich an Sie zu wenden, eröfnet. Wir verheelten ihm aber auch die Furcht nicht, die uns gewisser maßen zweifelhaft machte, unser Vorhaben ins Werk zu richten. Allein sein Zuspruch flößte uns wieder neuen Muth ein.

„Es ist unmöglich, sagte er, daß diese Männer, denen eben so viel an der Erhaltung der Reinigkeit unserer Sprache, als an der Ausbreitung der Wissenschaften [30] selbst gelegen ist, Sie deshalb übel behandlen solten; die Franzosen, fügte er hinzu, haben unter sich ein besonderes gelehrtes Tribunal errichtet, welches die Gültigkeit und Ungültigkeit aller neuen Worte, entscheidet. Dadurch wird nicht nur verhindert, daß ihre Sprache mit keinen fremden Wörtern, die der französischen Mundart entgegen sind, verunstaltet wird, sondern auch diejenigen, welche sich bereits eingeschlichen, werden so viel möglich wieder ausgemerzet. Und überhaupt ist Ihr Einfall nichts weniger als neu. Noch vor einigen Jahren suchte ein Engelländer die Reinigkeit seiner Sprache auf ähnliche Art zu verfechten. Sein Tractat führt den Titel: Lexiphanes, a Dialogue. Imitated from Lucian and suited to the present Times. With a Dedication to Lord Littleton, a Preface, Notes and Postscript. Being an attempt to restore the [31] Englisch Tongue to its Ancient Purity, and to correct, as well as expose, the affected Style, hard words, and absurd Phraseology of many late writers, and particulary of our Englisch Lexiphanes, the Rambler. Die Herren Verfasser der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, im V. B. I. St. S. 192. gestehen selbst, daß diese Schrift Nutzen haben könne, obgleich der Verfasser, bey aller der Richtigkeit, Geist und Laune, womit selbige abgefasset ist, zuweilen sehr unbescheiden mit seinen Landsleuten umgehet. Seyn Sie also unbesorgt, und lassen Sie Ihre Anmerkungen getrost drucken, da Sie doch keinen andern Weg übrig haben, selbige in derer Hände zu bringen, an welche sie gerichtet sind.“

Ob wir nun gleich unserer Schrift weder Geist noch Laune zugestehen kön- [32] nen, so glauben wir doch, daß man wider die Richtigkeit unserer Anmerkungen, noch weniger aber wider unsere Bescheidenheit, etwas einzuwenden finden werde. Wir versprechen uns also eine gleiche gütige Aufnahme, und solten wir uns in unserer Hofnung betriegen, nun so wollen wir uns denn mit dem Gedanken trösten, daß wir wenigstens den Endzweck gehabt, etwas Gutes zu stiften.

Digitized by Google

Errungenschaft.

Von

Hans Strigl.

Vortrag über die Vielsprachigkeit. Gehalten von Freiherrn Hammer-Purgstall in der feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 29. Mai 1852 S. 11. „Wie im Norden und Süden Asiens ... das Russische und Englische die Sprache der Herrscher, so ist die deutsche Sprache in Österreich, nicht nur als die Sprache des Kaiserhauses und der Regierung die herrschende, sondern auch als die gebildetste aller in Österreich gesprochenen, das schönste Blatt der zehnzüngigen Lilie, in welcher der Perser das Bild der Vielsprachigkeit schaut. Wenn die zehnzüngige Lilie der persischen Dichter auch ein Bild der Vielsprachigkeit Oesterreichs ist, so sind seine Ursprachen doch nur vier, das Slavische, Romanische, Ungrische und Deutsche.[1] Jede dieser Ursprachen genießt der vollsten Freiheit, sich aus ihrem Keime auf die ursprünglichste Weise zu entwickeln, mit Ausschließung alles Fremdartigen ihre Eigentümlichkeit zu wahren und an Kraft, Klarheit und Schönheit des Ausdrucks mit ihren Schwestern und die größte Verbreitung durch Werke des Geistes zu ringen, ohne sich deshalb des ebenso sprachwidrig als lächerlich gebildeten Wortes Errungenschaft zu bedienen, welches eine Sprachmißgeburt staatsumwälzenden Gelichters. Dies ist der von der Natur den Völkern zugewiesene Kampfpreis der Volkseigentümlichkeit, welche in der neuesten Zeit auf Kosten der Einheit des Reiches so übel verstanden worden." In Dr. Joh. Aug. O. L. Lehmanns Buche „Goethes Sprache und ihr Geist" (Berlin, Allgemeine deutsche Verlagsanstalt 1852) findet sich S. 219 folgende Note: „Es ist merkwürdig, wie so manche Ausdrücke oft lange Zeit hindurch vergraben liegen und dann auf einmal wieder ans Licht emportauchen und sehr beliebt werden. So kommt z. B. das Wort Errungenschaft schon vor Schottel (vgl. dessen „Deutsche Sprachkunst", 1651 S. 555) vor, scheint dann fast ein Paar Jahrhunderte lang vergraben oder wenigstens versteckt gewesen zu sein und ist jetzt seit etwa 10 bis 20 Jahren ein ganz besonders bevorzugter Liebling der Schriftstellerwelt geworden."

Kleine Beiträge.

Von

A. Englert.

1. Kapitolium = Kopf. — Nachweise aus dem 17. und 18. Jahrh. im DWb. 2, 606 und 5, 187. Vgl. außerdem Sanders' WbdSpr. 1, 866, Reinh. Köhler, Kunst über alle Künste Ein bös Weib gut zu

[1] Die unterstrichenen Wörter sind im Original gesperrt gedruckt.

Digitized by Google

machen ꝛc., Berlin 1864, S. 63 und 230, ZfdW. 4, 312. Ein älterer Beleg findet sich in dem Spottgedicht „Von Vrsprung vnd wunderlichem Herkommen des heyl: Ordens, der JESVJTER. 1577“ (vgl. A. Englert, Alemannia 20, 97 ff.) Bl. B^{b} f.:

Ich gleub, vnd dürfft es reden frey,
Das er voll junger Teufel sey,
Drumb nem dis heilsam Oleum,
Schmirt jn vmbs Capitolium,
Desgleichen auch fein vmb die Brust,
Vnd wo der Schmertz jn drucket sust.

Den im DWb. und bei Sanders angeführten Beispielen aus dem 18. Jahrhundert seien hier noch zwei aus Langbein (Schwänke. II. Leipzig 1795, S. 132 und 133) angereiht:

Der Esel sah sich grimmig um,
Und warf dem, der so krähte,
Den Krug ans Kapitolium,
Daß es rundum sich drehte.

Sie fielen nun auch hageldicht
Aufs Kapitol des Helden.
Von seiner Gegenwehr ist nicht
Viel Rühmliches zu melden.

Auch im Holländischen wird Kapitolium figürlich im Sinne von Kopf gebraucht. Vgl. Sicherer und Alveld, Niederländisches Wörterbuch Amst. 1885 Capitolium, Capitool ... fig. = Kopf, Gehirn, Oberstübchen.

Des Wortspiels halber steht Kapital für Kapitol = Kopf in einer volkstümlichen Redensart, die in folgender Form in meiner Heimatstadt Aschaffenburg begegnet: „Ich schlag derr aufs Kapital, dass derr die Zinse zum A... nausfahrn“. Eine weniger derbe Variante aus Frankfurt a. M. teilt A. Askenasy in seinem Buche „Die Frankfurter Mundart und ihre Literatur, Frankf. 1904“ S. 155 mit „Ich haag derr uff's Kapital, dass derr die Zinse dem Bart erunner rappeln“.

2. Lettfeige. — „Kurtze vnd zur Warnung nutzliche beschreibung deß Außzugs Donneti vnd der Caluinisten wider die Catholischen in Franckreich ... Anno M.D.L XXXVI“ Bl. A4^{a}:

Vor wart jhr warlich tapfre Leut,
So wol zum Frieden, als zum Streit.
Jetzt seit jhr forchtsame Lettfeign
(in der lat. Vorlage: Nunc estis leues timidi),
Thut still zun allem vbel schweign.

Vgl. zu dem Worte Lettfeige DWb. 6, 793 und Schmeller-Frommann, BWb. 1, 1533. Als frühester Beleg erscheint hier der aus dem Jahre 1618 im BWb.

Digitized by Google

Woher kommt die Bezeichnung „Tituskopf“?

Von

K. Naumann.

Der berühmte französische Schauspieler Talma, geboren den 15. Januar 1766, legte, wie er in seinen „Memoiren“ berichtet, großen Wert darauf, seine historischen Rollen in möglichst treuen, der Zeit des dargestellten Stückes entsprechenden Kostümen zu spielen. Talma rühmt sich sogar, daß man den Geschmack in der Kostümierung, die Wahrheit in der äußern Erscheinung einer antiken Person ihm allein verdanke. So war er der erste, der als „wahrer Römer“ auftrat, „in wollener Kleidung, im echten antiken Cothurn mit nackten Armen und Beinen“. Als er auf die Bühne trat, brachte er, so erzählt Talma, eine ungeheuere Wirkung hervor. Madame Vestris, die sich gerade auf der Bühne befand, sah ihn vom Kopf bis zu den Füßen an. „Aber“, sagte sie mitten in der Rolle, „Sie haben ja nackte Arme, Talma“.

„Ganz so wie die alten Römer“.

„Aber Sie haben ja auch keine Hosen an“.

„Die Römer trugen auch keine“.

„Sie Schwein!“ rief sie aus.

Madame Vestris konnte vor Zorn nichts weiter sagen und ging wütend ab, ohne begreifen zu können, wie Talma bei vollem Verstande eine solche Ungebührlichkeit begehen konnte.

Bei seinen Kostümstudien unterstützte Talma kein Geringerer als Boucher, über den sich Talma folgendermaßen ausläßt:

„Übrigens hatten wir in der rue Richelieu ein Individuum (!), welches als Costumezeichner ganz vorzüglich war: einen unserer Cameraden, namens Boucher, der als Maler nicht ohne Talent war, und mit dem ich ganze Tage in der Bibliothek zubrachte.“

Im Mai 1791 wurde in der Comédie-Française der „Brutus“ von Voltaire neu einstudiert. Talma stellte den Titus dar. Er ließ sich die Haare nach dem Modell einer antiken Büste schneiden. Diese Neuerung brachte, wie Talma erzählt, eine so große Wirkung hervor, daß acht Tage danach alle jungen Leute das Haar kurz geschoren hatten und daß sich die Coiffure à la Titus von jenem Theaterabend herschreibt.

Digitized by Google

Verlag von Karl J. Trübner in Straßburg.

Digitized by Google

Zur Vorgeschichte [illegible]

[illegible]

Daß die germanische Wortsippe got. [illegible] 'Rock', ags. [illegible] 'Hemd, Rock' [illegible] aus [illegible] gehöre, ist [illegible] Handb[illegible] Etymologie III [illegible] augenscheinlicher Übereinstimmung [illegible] [illegible] wenigstens [illegible] aber [illegible] das auch [illegible] [illegible] B. [illegible] [illegible] [illegible]

Man [illegible] in [illegible] [illegible] Wort [illegible]

[illegible]

Digitized by Google

Zur Vorgeschichte von got. paida.

Von

Albert Thumb.

Daß die germanische Wortsippe got. paida 'Rock', agf. pád, af. pēda 'Rock', ahd. pheit pfeit 'Hemd, Rock' zu dem griechischen βαίτη 'Rock aus Ziegenfellen' gehöre, ist eine communis opinio, der nur L. Meyer, Handb. der griech. Etymologie III 85 Zweifel entgegensetzt; wer bei so augenscheinlicher Übereinstimmung von Lautform und Bedeutung Zweifel äußert, ist verpflichtet, wenigstens irgend einen Grund für seine Bedenken anzuführen, was aber L. Meyer nicht für nötig gehalten hat. Das germanische Wort, das auch zu den altgermanischen Lehnwörtern des Finnisch-Ugrischen gehört,[1] wird gewöhnlich für eine Entlehnung von βαίτη gehalten (vgl. z. B. Wilmanns, Deutsche Gramm. I² 28 oder Kluge in Pauls Grundriß I²364), während andere wie Uhlenbeck (Etym. Wb. d. got. Sprache),[2] Streitberg (Urgerm. Gramm. 132), Johansson (KZ. 36, 342 f.) lieber Urverwandtschaft annehmen oder wie Brugmann, Grundriß I² 519 die Sache unentschieden lassen. Lautliche Gründe können die Frage nicht entscheiden, da die beiden Wortformen in lautlicher Hinsicht sich durchaus wie Wörter der Grundsprache entsprechen (vorgerm. Grundform *baitá); anlautendes indogerm. b, wegen dessen Seltenheit man früher am uridg. Charakter des germanischen Wortes Anstoß nahm,[3] ist inzwischen häufig genug festgestellt worden,[4] als daß man sich daran stoßen könnte. Wenn ich trotzdem das germanische Wort für eine Entlehnung halte, so bestimmt mich dazu die Bedeutungsgeschichte seines griechischen Verwandten. Es lohnt sich, diese einmal etwas genauer anzusehen, besonders da ein neuer Beleg uns nötigt, unsere Anschauungen über das Wort zu revidieren.

Man spricht in der Regel von einem thrakischen oder griechisch-thrakischen Wort βαίτη;[5] aber ein positiver Grund läßt sich dafür nicht

[1] Finn. paita, wepsisch paid, lapp. bajdde 'indusium vel subucula virilis et muliebris', s. Thomsen, Einfluß der germ. Spr. auf d. finnisch-lapp. S. 159.
[2] Unentschieden gelassen in Paul-Braune's Beitr. XVIII 239.
[3] S. Feist, Got. Etymol. S. 87.
[4] S. zuletzt Johansson in KZ. 36, 342 ff.
[5] Z. B. Kluge u. Uhlenbeck a. a. O.

Digitized by Google

Verlag von Karl J. Trübner in Straßburg.

Digitized by Google

angeben:[1] denn bei Herodot, der das Wort bei seiner Schilderung skythischer Sitten gebraucht, fehlt jeder Hinweis auf den nordischen oder sonstigen Ursprung desselben; er sagt nur (4, 64) πολλοὶ δὲ αὐτῶν (scil. der Skythen) ἐκ τῶν ἀποδερμάτων καὶ χλαίνας ἐπείνυσθαι ποιέουσι συρράπτοντες κατάπερ βαίτας, d. h. er exemplifiziert auf eine ihm bekannte Sache, auf Röcke, die aus Fellen zusammengenäht sind.

Das Vorkommen bei Herodot weist zusammen mit andern Umständen darauf hin, daß das Wort bei den kleinasiatischen Griechen geläufig war. Zunächst geht aus den Belegen bei Theokrit 3, 25 und 5, 15 (βαίτα) hervor, daß βαίτη den Rock (oder das Kleid) ganz allgemein zu bezeichnen schien, während wir aus Herondas 7, 128[2] entnehmen können, daß es sich um ein warmes Kleidungsstück handelte. Aber Hesych kennt noch mehr Bedeutungen: βαίτη· δερμάτινον ἔνδυμα, ὅπερ ἔνιοι σισύραν (Pelzrock)· ἔνιοι δὲ σκηνὴν δερματίνην· οἱ δὲ διφθέραν. Die zweite Bedeutung stammt offenbar aus Sophokles, vergl. das Zeugnis des Pollux 7, 70: ἡ δὲ βαίτη ἔστι μὲν προμήκης χιτών, οὕτω δὲ Σοφοκλῆς καὶ τὰς σκηνὰς τὰς βαρβαρικὰς καλεῖ.[3] Auch dieses Vorkommen stimmt zu dem kleinasiatisch-ionischen Charakter des Wortes, da die attische Tragödie stark durch die ionische Schriftsprache beeinflußt ist. Hinsichtlich der Bedeutung aber sind die beiden Begriffe 'Lederrock' und 'Lederzelt' dem allgemeinen Begriff 'Fell, Leder' zu subsumieren, und diese Bedeutung, die bei Hesych so ganz nebenbei an letzter Stelle erwähnt wird, ist ohne Zweifel die Grundbedeutung des Wortes. Daß der Stoff auch die daraus verfertigte Sache bezeichnet, kommt oft genug vor; ich verweise z. B. auf die bunte Geschichte des romanisch-griechischen Balkan-Wortes tserga, dessen Grundbedeutung 'Seiden-, Leinen-, Wollstoff' Wörter für 'Wolldecke, Decke, Zelt aus Wolldecken, Zelt, Hütte' erzeugt hat, vgl. Verf. Indog. Forsch. XIV 354 ff. (wo man weitere Belege für ähnliche Metaphern findet). Aber 'Fell, Leder' ist seinerseits nicht die älteste Bedeutung von βαίτη, zu der wir gelangen; denn aus einer Grammatikerquelle erfahren wir nicht nur, daß es eigentlich 'Ziegenfell' bedeutete, sondern auch, daß es in (Klein-)Asien gebräuchlich war; vgl. den Antiatticisten in Bekkers Anecdota I 84 βαίτας οἱ κατὰ τὴν Ἀσίαν καλοῦσι τὰς δορὰς τῶν αἰγῶν. Daß das Wort in Kleinasien tatsächlich in dieser ältesten Bedeutung gebraucht wurde, darauf weist endlich ein neuer Beleg, den wir einer hellenistischen Inschrift der Stadt Magnesia am Maeander verdanken. Die am Anfang verstümmelte Inschrift aus dem 2. Jahrh. n. Chr.[4] ehrt einen Mann, von

[1] Ich weiß nicht, woher eigentlich diese Vermutung stammt und wie sie ursprünglich begründet wurde; Tomaschek (Die Thraker) hat das Wort nicht unter die thrakischen Sprachreste aufgenommen.

[2] τὴν γὰρ οὖν βαίτην θάλπουσαν εὖ δεῖ 'νδον [d. i. ἔνδον] φρονεῦντα καὶ ῥάπτειν.

[3] Die Stelle auch aufgenommen in die Tragikerfragmente (ed. Nauck[2] Nr. 928).

[4] Inschriften von Magnesia, hsg. von O. Kern (Berlin 1900) Nr. 179[11.18].

Digitized by Google

dem es heißt: „. . . δόντα τὰ ἐξ ἔθους καὶ ὡρισμένα ὑπὲρ τῆς καύσεως τῆς βαίτης *[d. i. δηνάρια] χ' καὶ ἐκ φιλοτειμίας ἰδίας ἔξωθεν καύσαντα πρῶτον τῶν ἄλλων ἀγορανόμων τὴν βαίτην. Es kann kaum etwas anderes als 'Ziegenfell' od. ä. bedeuten. Kern meint 'wohl Teil einer Thermenanlage?'.[1] Aber das paßt weder zu der ſonſt geſicherten Bedeutung des Wortes βαίτη noch ſcheint es durch den Zuſammenhang der Inſchrift gefordert zu werden: denn man brennt Feuer an (πυρά Homer Il. 9, 76), man verbrennt Holz u. dgl. (δένδρεα Homer Il. 21, 337), oder Opferſtücke (ἱρά Herod. 2, 40, μηρία Hom. Od. 9, 553, ὅστεα Heſiod Theog. 557) oder die Toten (νεκρούς Hom. Il. 21, 343). In dieſem ſonſt üblichen Sinn wird alſo καῦσις und καίω auch auf der magneſiſchen Inſchrift zu verſtehen ſein, und es handelt ſich offenbar um das Verbrennen eines Opferſtückes, d. h. des Felles einer Ziege. Seltſamerweiſe unterdrückt Kern dieſe Vermutung, obgleich er die für mich entſcheidende Stelle aus Lukian περὶ θυσιῶν § 13 mitteilt: [ὁ ἱερεὺς] πῦρ ἀνακαύσας ἐπέθηκε φέρων αὐτῇ δορᾷ τὴν αἶγα καὶ αὐτοῖς ἑρίοις τὸ πρόβατον.

Das griechiſche Wort βαίτη hat ſchon auf kleinaſiatiſch-griechiſchem Boden die Bedeutungsentwicklung von 'Ziegenfell' zu 'Rock aus Fell' uſw. durchgemacht. Da nun das germaniſche Gegenſtück die jüngſte dieſer abgeleiteten griechiſchen Bedeutungen ('Rock' im allgemeinen) zeigt, ſo iſt es alſo aus dem Griechiſchen in den nördlichen Kulturkreis gelangt. Irgend ein vermittelndes Zwiſchenglied braucht man zur Erklärung dieſer Tatſache kaum anzunehmen: βαίτη iſt ein Beſtandteil der Κοινή (wie das Vorkommen in der helleniſtiſchen Inſchrift von Magneſia zeigt)[2] und kann von da aus ſchon geraume Zeit vor unſerer Zeitrechnung und vor dem Eindringen lateiniſcher Elemente dem Norden übermittelt worden ſein; die lateiniſchen Elemente ſind erſt nach der (erſten) germaniſchen Lautverſchiebung eingedrungen und haben dieſe nicht mehr mitgemacht. Wenn wir daher z. B. mit Wilmanns[3] annehmen, daß die erſte Lautverſchiebung etwa um 100 v. Chr. abgeſchloſſen war, ſo hindert uns nichts, die Entlehnung von βαίτη im Laufe des zweiten Jahrhunderts v. Chr. anzuſetzen, d. h. in die Zeit, wo das erſte germaniſche Volk, die Baſtarner, mit den Griechen in hiſtoriſch beglaubigte Fühlung treten; ſie kämpfen im Dienſte des Makedonierkönigs Perſeus gegen Rom.[4] Das Wort für den Hanf (griech. κάνναβις, anord. hanpr, agſ. hænep, ahd. hanaf) iſt die genauſte Parallele zu paida, wie ſchon längſt erkannt worden iſt — auch hinſichtlich deſſen, daß es, wie paida oſtwärts zu den Finnen, ſeinerſeits oſt-

[1] v. Wilamowitz in der Rezenſion des Inſchriftenwerkes von Kern, Gött. gel. Ausg. 1900, S. 565, erklärt das Wort beſtimmter als 'Wärmehalle'.

[2] Auch die verſtümmelte (oder aus ihrem Zuſammenhang losgeriſſene?) Gloſſe des Heſych βαίταν· Ελληνες beſtätigt das. Über ein helleniſtiſches βαίτα (oder βαῖτα) ſt. βαίτη vgl. K. Dieterich, Unterſuch. z. Geſch. d. griech. Spr. S. 172, Verf. Die griech. Sprache im Zeitalter d. Helleniſmus, grammat. Regiſter u. 'Vocale'.

[3] Deutſche Gramm. I² 41.

[4] S. Kluge in Pauls Grundriß I² 358.

Digitized by Google

wärts zu den Balten und Slaven (lit. kanãpės, aſl. konoplja) wanderte.[1] Ich trage daher auch kein Bedenken, den Griechennamen got. krêkôs für einen Zeugen der gleichen Epoche zu halten. Kluge u. a.[2] glauben allerdings, daß das Wort gleichzeitig mit den ſonſtigen unverſchobenen lateiniſchen Wörtern ins Germaniſche eingedrungen ſei, daß daher k ſtatt g 'Lautſubſtition' zeige — aber warum ſoll der Volksname nicht vor den lateiniſchen Wörtern eingedrungen ſein? Außerdem: wenn illyriſche Stämme den Griechennamen den Italikern vermittelt haben,[3] ſo konnten illyriſche Stämme ihn ebenſogut den Germanen in alter Zeit (d. h. vor Vollendung der Lautverſchiebung) vermitteln.

Die Etymologie von griech. βαίτη iſt bis jetzt nicht aufgeklärt. Man nimmt an,[4] daß das griech. Wort ſeinerſeits entlehnt ſei; nach unſerer Darlegung käme eine kleinaſiatiſche Sprache in Betracht: aber damit ſind wir an der Grenze unſeres Wiſſens. Es hindert uns jedoch nichts, das Heil zu verſuchen, indem wir von der Annahme eines echtgriechiſchen Wortes ausgehen: als indog. Grundform wäre ein *baitā oder *g^{u}aitā[5] anzuſetzen. Wörter ähnlicher Bildung wie κοίτη, χαίτη, βλάστη, κίστη, σπάρτη, denen man ναύ-τη-ς hinzufügen darf, machen es wahrſcheinlich, daß auch in βαίτη das Suffix -tā- ſteckt. Da βαίτη 'Ziegenfell' heißt, ſo könnte das übrig bleibende *g^{u}ai- ein Wort für 'Ziege' ſein; man vergleiche aind. aja- 'Ziegenbock' — ajina- 'Fell' = aſl. az(l)no 'abgezogenes Fell'; αἴξ 'Ziege' — αἴγειος 'ziegenledern', dazu wohl aveſt. ɪzaena- 'aus Leder, ledern'. Zu den mannigfachen Namen für die 'Ziege'[6] käme ein neuer, der lautlich den ſchon bekannten Formen nicht allzufern ſteht; denn wie man daran denken kann, aind. aja-, lit. ožỹs 'Ziegenbock' mit αἴξ, arm. aic trotz der lautlichen Schwierigkeiten zu einander in Beziehung zu ſetzen,[7] ſo könnten das altnord. *kið (urgerm. kiði-, idg. *giti-) ſamt nhd. Kitze und unſer *g^{u}ai-(tā-) auf einander bezogen werden. Obwohl es nicht möglich iſt, aus den verſchiedenen Benennungen der 'Ziege' eine oder zwei idg. Grundformen zu gewinnen, ſo iſt es doch aus ſachlichen Gründen unzweifelhaft, daß bereits die älteſten Indogermanen das Tier kannten und wohl auch züchteten;[8] die verſchiedenen und doch wieder teilweiſe einander ähnlichen Wörter erklären ſich vielleicht daraus, daß in ſehr alter, der urindog. Epoche nahen Zeit gegenſeitige Entlehnungen mannigfacher Art erfolgten; das iſt um ſo wahrſcheinlicher, als wir für die Ziege

[1] So löſen ſich die Widerſprüche, die ſich bei Schrader, Reallexikon der indogerm. Altertumskunde S. 331 und 332 finden.
[2] Pauls Grundriß I^{2} 367; Wilmanns I^{2} 41.
[3] Kretſchmer, Einl. in die Geſch. d. griech. Sprache S. 279 f.
[4] So z. B. Delbrück, Ztſchr. f. deutſche Philol. I 154.
[5] An dieſe Grundform (d. h. *gaitā) dachten auch Prellwitz, Etym. Wörterb. d. griech. Spr. und Fick, Vergl. Wörterbuch I^{4} 397.
[6] Schrader, Reallexikon der idg. Altertumskunde s. v.
[7] Vgl. z. B. Fick, Vergl. Wörterbuch II^{4} 7 oder Hübſchmann, Armen. Gramm. I 417.
[8] Vgl. Schrader a. a. O.

Digitized by Google

„auch für ältere Zeiten eine mehr ſporadiſche Verbreitung je nach Lage und Klima anzunehmen haben".[1] Hier liegt m. E. einmal ein Fall vor, wo die für die Konſtruktion der uridg. Kulturverhältniſſe beliebte und ſtark übertriebene 'Lehnwort-Theorie' Anwendung finden kann. Aber gerade deshalb, weil dieſe Vorgänge ſich in ſo früher Zeit abſpielten, iſt es nicht mehr möglich, die lautlichen Unregelmäßigkeiten zwiſchen *oĝī-, *aĝo-, *aiĝ-, *ĝi-ti- und *ĝ^{u}ai-(tā-) zu entwirren und die Wege jener vorgeſchichtlichen Wanderungen von Wörtern aufzufinden.

Über einen Punkt iſt man bisher in der Erörterung von paida und βαίτη leicht hinweggeglitten; er betrifft die Akzentverſchiedenheit der beiden Wörter: für das Germaniſche iſt ein *baitá vorauszuſetzen. Wenn es ſich um Urverwandtſchaft handelte, ſo wäre im Hinblick auf gr. βροντή, ἀκτή u. a. neben κοίτη, χαίτη eine Verſchiedenheit der Betonung leicht zu verſtehen; haben wir doch gegenüber ai. sītā 'Furche' ein aisl. sīða, ahd. sīta 'Seite' d. i. uridg. *sītā.[2] Da nun kein Grund vorliegt, den Akzent des griechiſchen Wortes (βαίτη) für falſch überliefert zu halten,[3] ſo ſind wir genötigt, die Verſchiebung der Akzents mit der Entlehnung in Zuſammenhang zu bringen, d. h. aus dem Germaniſchen zu erklären. Das primäre, unmittelbar hinter der Wurzel erſcheinende Suffix -tā- erſcheint im Germaniſchen als -þō- und -dō-, vgl. z. B. -þō- in agſ. gúþ <*gunþō- 'Kampf', got. aírþa 'Erde' (gegenüber ahd. ëro und gr. ἔραζε), ahd. halda 'Halde' <*halþō, ahd. wīda 'Weide' <*viþō, mhd. buode 'Bude' <*bhūþō-; dagegen -dō- z. B. in got. skanda, ahd. scanta, ahd. scarta 'Scharte' <*skardō-, ahd. (h)līta 'Berglehne' <*hlīdō-, sīta 'Seite', got. junda 'Jugend' u. a.;[4] auch got. þiuda 'Volk' (ital. *toutā) mag hierhergezogen werden, wenn auch der ſuffixale Wert des -tā nicht unzweifelhaft iſt. In der Zeit alſo, wo die idg. Betonung noch im Germaniſchen beſtand, gab es Wörter vom Typus *értā und *teutá, doch ſcheint die Endbetonung vorherrſchend geweſen zu ſein. Was Wunders alſo, daß griech. βαίτη in die herrſchende Gruppe geriet, d. h. zu *baitá wurde und ſo die Schickſale dieſer Gruppe teilte? So bietet nun paida ſchließlich auch ein Mittel, die durch das Vernerſche Geſetz geforderte urgermaniſche (d. h. idg.) Betonung nicht nur relativ, ſondern auch abſolut zu datieren: nach dem was ſchon oben (S. 263) über die Zeit und Umſtände der Entlehnung vermutet worden iſt, darf angenommen werden, daß die alte Betonung wahrſcheinlich noch im zweiten Jahrh. v. Chr. beſtanden hat; anderſeits dürfen wir die Einführung der ſpeziell germaniſchen Betonung nicht viel weiter hinaufſetzen, weil die Entlehnung eines Κοινή-Wortes nicht älter ſein kann als die Κοινή ſelbſt.

---

[1] H. Hirt, Die Indogermanen I 288.

[2] Brugmann, Grundriß II 214.

[3] In den Ausgaben der Texte, wo das Wort belegt iſt, finde ich keinerlei Hinweis auf ein handſchriftliches Schwanken der Akzentſtelle; bei Theokrit 5, 15 gibt es eine Variante βαΐτᾱν, die vielleicht etwas Richtiges meint, ſ. oben S. 263, Fußn.

[4] Kluge, Stammbildung S. 61, Wilmanns, Deutſche Gramm. II 327 ff.

Digitized by Google

Ich glaube, daß die Vorgeschichte des germanischen Wortes bis zu dem Punkte völlig klar ist, wo es sich um den Ursprung von βαίτη selbst handelt, über den sich nur Vermutungen äußern ließen. Die Geschichte des Wortes wird wesentlich anders von G. Meyer, Alb. Stud. III 89 und Etym. Wörterb. d. alb. Spr. s. v. petkε aufgefaßt: er sieht in alban. petkε f. 'Kleid' (im italien. Albanesisch auch 'Ding, Sache, Vermögen' wie ital. roba), bezw. petk(-u) m. die Quelle für got. paida und griech. βαίτη. Gegen die von G. Meyer angenommene alb. Grundform *paita-kā ist nichts einzuwenden, ja sie wird durch die neue vollere Belegform pétεk(-u), Plur. péteka-te[1] bestätigt. Aber ich sehe keinen Weg, wie man germ. paida und griech. βαίτη aus einem altillyrischen *paitā lautlich erklären könnte, da man einerseits got. *paita (oder mit Lautverschiebung *faida), andererseits griech. *παίτη erwarten müßte. Und ferner spricht schon die abgeleitete Bedeutung 'Kleid' gegen einen albanesischen Ausgangspunkt (s. oben). Das albanesische Wort kann freilich auch nicht aus dem Griechischen entlehnt sein (man erwartet in diesem Fall *betεkε oder *vetεkε) — dagegen dürfen wir, wenn überhaupt alb. petkε mit unserer Wortsippe zu verbinden ist, mit einer Entlehnung aus dem germanischen Kulturkreis rechnen, wie ja auch finnisch paita daher stammt. Wann und auf welchem Weg das Wort entlehnt wurde, läßt sich nicht sagen; innerhalb des in Betracht kommenden Zeitraums — etwa vom 1. Jahrh. v. Chr. bis 6. Jahrh. n. Chr. — war die Gelegenheit zu direkter Berührung germanischer und illyrischer Stämme wiederholt gegeben.[2] So gut germanische Wörter direkt oder indirekt in älterer Zeit, d. h. im ausgehenden Altertum und frühen Mittelalter ins Griechische[3] und Rumänische[4] gelangt sind, konnten sie auch ins Illyrische eindringen: petkε ist freilich das erste Beispiel dieser Art (von ganz jungen deutschen Elementen haben wir hier abzusehen); denn von den vier albanesischen Wörtern, die R. Loewe a. a. O. als altgermanisch in Anspruch nimmt, sind šoh 'ich sehe', gjet 'ich finde' sicher falsch beurteilt, langim 'Sprung' und sinze 'Gartenmesser' mindestens zweifelhaft.[5] Aber wenn auch alb. petkε vorläufig allein dasteht, so haben wir darum doch keinen Grund, die Entlehnung aus dem Germanischen abzulehnen, so lange sich nicht eine andere

[1] Im Dialekt der Dörfer Budi und Bogdan nach Χριστοφορίδης, Λεξικὸν τῆς ἀλβαν. γλώσσης (Athen 1904) s. v.

[2] Diese Gelegenheiten sind mit dem was R. Loewe KZ. 39, 311 f. anführt, keineswegs erschöpft.

[3] Vgl. Verf., Die german. Elemente im Neugriech. Germanist. Abhandl. f. H. Paul (Straßb. 1902) 225 ff. und R. Loewe KZ. 39, 266 ff.

[4] S. Meyer-Lübke KZ. 39, 593 ff. (der jedoch äußerst vorsichtig ist); Borcia, Deutsche Elemente im Rumänischen. Diss. Leipz. 1904, behandelt nur jüngere Entlehnungen.

[5] Loewe berücksichtigt nicht genügend die Lautgeschichte des Albanesischen. Ich muß es mir versagen, hier meine Zweifel zu begründen; nur soviel sei bemerkt, daß das alb. šoh (šeh) ohne Schwierigkeit aus einer Grundform *skqusko zu erklären ist, also mit got. saihvan urverwandt ist (s. G. Meyer, Alb. Stud. III 7).

Digitized by Google

bessere Etymologie darbietet. Denn ich will nicht verschweigen, daß ich für den t-Laut in pet(e)ke keine einfache und ungezwungene Erklärung weiß — doch zeigt sich der t-Laut ja auch bei dem Übergange des germanischen Wortes ins Finnische. Wir dürfen eben nicht erwarten, daß wir bei so alten Wander-Wörtern, die wie βαίτη von Volk zu Volk herumgeschleudert worden sind, die ganze Laut- und Wanderungsgeschichte restlos aufklären können.

Nachtrag zu got. paida (oben S. 261).

Von

Albert Thumb.

Zu griech. βαίτη, dem Substrat von got. paida, hat uns die allerjüngste Zeit noch zwei Belege beschert, die meine Ausführungen S. 261 ff. ergänzen und bestätigen. In einem orthographischen Lexikon, das in einer Wiener Handschrift des 14. Jahrhunderts überliefert und jüngst von A. Ludwich, Anekdota zur griech. Orthographie. I. Vorlesungsverz. der Univ. Königsberg, W.S. 1905/6, zum ersten Mal herausgegeben worden ist, finden sich die bemerkenswerten Glossen (S. 8, Z. 11), II βαιτίκη τὸ τύμπανον und (S. 8, Z. 12), βαίτης, ἡ διφθέρα. Indem ich die textkritische und formale Prüfung der beiden Belege beiseite lasse, hebe ich nur die für mich gegenwärtig wichtigste Tatsache hervor, daß auch hier wieder für βαίτη die Bedeutung 'Fell, Leder', und zwar als einzige, bezeugt ist. Dazu stimmt aufs schönste βαιτίκη 'Pauke', ein neues, in den Lexicis fehlendes Wort; daß dieses Musikinstrument nach seinem Hauptbestandteil, dem Leder-Überzug, benannt ist, bedarf keiner Erläuterung.

Germanische Etymologien.

Von

R. Trautmann.

1. Nhd. hager, welches erst spätmhd. als hager erscheint, deutet Zupitza Germ. Gutt. 104 aus *harger, um es zu ikr. kṛçá „hager, schwächlich" čech. krsati „abnehmen" zu stellen. Ich kann darin nicht mehr als einen Notbehelf sehen. Nhd. hager führe ich auf germ. hagraz oder hagaraz zurück (s. Kluge Stammbildungslehre² S. 93) aus idg. kaç-rós und stelle es zu lit. nukaszėti „ganz entkräftet werden" (Bezzenberger L. F. 122), aveſt. kasu adj. „klein, gering".

Digitized by Google

2. Agſ. smēðe adj. „weich", mndd. smēde „weich, geſchmeidig", nengl. smooth „weich", mhd. smant „Milchrahm" beruhen auf germ. smanþ (Koegel J. F. III 278). Verwandt ſind poln. smętny „traurig", smętek „Traurigkeit". Die Bedeutungen laſſen ſich unter Annahme eines Verbs „zermalmen, zerbrechen" vereinigen; vgl. einerſeits griech. λύπη „Betrübnis": ſkr. lúmpati „zerbricht", λευγαλέος „traurig": lit. lúsztu „brechen", ngriech. θλιβερός „traurig": θλίβω „drücken" und anderſeits nhd. mürbe: gr. μαραίνω „reibe auf", ſkr. mṛdú „weich, zart": márdati „reibt auf".

3. agſ. ráw, ræw, f. „Reihe, Linie", nengl. row erklärt Zupitza Germ. Gutt. 67 f. aus idg. roikhvā, indem er es zu nhd. 'Reihe', ſkr. rekhā „Strich, Linie" uſw. ſtellt. Ebenſo gut aber repräſentiert es ein vorgerm. roiwā, das ſeine Verwandten in folgenden baltiſchen Worten findet: lit. raiwė „Streif", raiwūtas „geſtreift" (Koncewicz, Mitteil. d. lit. lit. Geſ. I 232), rėwėtas „geädert v. Holz" (Neſſelmann S. 438); lett. rēwa „Ritze, Schlitze; Falte, Runzel, Furche", rēwains „runzelicht, ſtreifig".

4. Agſ. géap. Sweet p. 72 ſetzt an: géap „crooked, curved; cunning, deceitful; steep, lofty, projecting, spacious". Für die Bedeutung „crooked, cunning" beweiſt mengl. gæp, gēp „klug, ſchlau" den Diphthong, für géap in der Bedeutung „spacious" wird er durch die Metrik und die Reimformel stéap and géap geſichert. Zugrunde liegt alſo ein germ. gaupaz „gekrümmt", das ſich einerſeits zu „trügeriſch, ſchlau, klug", anderſeits zu „geräumig, weit" entwickelte; mit anord. gapa „gähnen", das ſeinen nächſten Verwandten an lit. žepsóti „gähnen" hat, hat das Wort demnach nichts zu tun (Bosworth-Toller 366). Ich ſtelle géap zu lit. gubà f. „Haufen", gùbulas „Knäuel", gubūti „ſich biegen", gubūs „geſchickt", gaubstýti „umwickeln", gaubiù dasſ., gùbalotis „ſich umwickeln" (Juškevič Litovskij Slovar' I 417, 484 f.) und lett. guba „Haufen", gubatēs „ſich krümmen", gubstu „ſich bücken". Griech. κύφος „Buckel", κυφός „gebückt, gekrümmt" (Fick BB. VII 94; Prellwitz, Wb.² 252 f.) haben mit den baltiſchen Worten nichts zu tun.

5. Ahd. thaupôn, daupôn, doubôn ſw. v. „domare", doubunga f. „Bezähmung" (Graff, V 96 f.; Grimm, DWb. II 830; Schade, Wb.² 108) gehört zu lit. taupýti „ſchonen, ſparen, hüten, in acht nehmen; knappen, abknappen", taupu taupti „ſchonen, pflegen, begünſtigen" (Neſſelmann, Mitt. d. lit. lit. Geſ. I 294).

6. Got. gunds. Wenn für gunds m. „τάγηναν", agſ. gund „Eiter", ahd. gunt m. „Eiter, Geſchwür" von der Bedeutung „Geſchwür" auszugehen iſt (vgl. über ahd. eiz, eitar uſw. Bezzenberger, BB. XXVII 172; Prellwitz Wb.² 323), ſo kann es zu aveſt. gunda „kleines, rundes Brot", nperſ. gundeh „runder Gegenſtand, Kugel" (Scheftelowitz ZDMG. 59, 695) gehören.

7. Zu got. weipan ſt. v. „bekränzen", ahd. wifan, mhd. wifen „winden, windend oder wie windend ſchwingen", mhd. weifen ſw. v.

Digitized by Google

„weifen, ſchwingen, haſpeln“ gehören außer lat. vibro „ſchwinge“ (Kluge Wb.[6] 418) lett. wēbt, wēbtēs „ſich drehn, verdrehn; das Geſicht verſtellen“ (Ulmann 331).

8. Agſ. swaðu f., swāð n. „Spur, getretene Wegſpur“, nengl. swath „Reihe von abgemähtem Gras“, md. swade m. daſſ., nhd. schwad, schwaden, nndd. swad, nnld. zwad, zwade daſſ. (Schade Wb.[2] 899 f., Skeat Conc. Etym. Dict.[5] 534) finden ihre Verwandten in aveſt. xᵛasta „gedroſchen“ (Bartholomae Air. Wb. 1874 f.), nperſ. χvast „ausgetretener Pfad“.

9. Nhd. tenne. mhd. tenne n. f. m., ahd. tenni, denni n., deren älteſte Lautform in den Reichenauer Gloſſen als danea „area“ erſcheint, gilt für etymologiſch unklar (Kluge, Wb.[6] 392). Es möge daher erlaubt ſein, um zu einer lautlich und ſachlich begründeten Erklärung vorzudringen, eine Reihe von Ausdrücken, die „Tenne“ bezeichnen, zu verfolgen. Mit beſonderer Beziehung auf das „dreſchen“ liegt der Begriff vor in got. gaþrask n. „Tenne“ : þriskan „dreſchen“[1] und in lett. kuls „Tenne“ : kult „ſchlagen, dreſchen“. Dann bezeichnet „Tenne“ einfach das Haus, wo gedroſchen wird, in armen. kal „Scheune, Tenne“: gr. καλιά „Hütte“: apreuß. calene „Scheune“ (J. Scheftelowitz BB. XXVIII 302), wozu ich noch ahd. halla f. „Halle“ aus idg. kalnā ſtelle. Was uns hier aber am meiſten intereſſiert, iſt, daß die „Tenne“ den Ort bezeichnet, auf dem gedroſchen wird. Den Bedeutungsübergang von „Fläche, Fußboden — Tenne“ haben wir in lat. area „Fläche; Tenne“, lett. plahns m. „eine von Lehm feſtgeſchlagene oder ſteinerne Diele, der harte Boden; Tenne“ (vgl. apreuß. plonis „Tenne“) und in agſ. flór f. m. „Hausflur, Fußboden; Stockwerk, Tenne“. Der Fußboden bedeutet häufig die Bretter, aus denen er beſteht. Dieſe Beziehung von „Brett“ zu „Fußboden“ liegt klar zutage in lit. grindìs m. „Dielenbrett, das Pflaſter des Bodens, ſowohl das Steinpflaſter der Straßen, als auch das hölzerne Gebrücke in den Ställen, der ausgedielte oder ausgebolte Fußboden“ (Neſſelmann 271; Kurſchat). Hat nun Meringer, Stellung des bosniſchen Hauſes 70 f. recht, wenn er lit. grindìs dem got. grundus m. „Grund“ gleichſetzt, ſo könnte man das germaniſche und litauiſche Wort unter einem konſonantiſchen Stamm vereinigen, denn der gen. plur. von grindìs heißt grindū bei Kurſchat Wb. 135; Jurkſchat Lit. Märchen S. 106; Cappeller Senėji Lėtuviniukai S. 2; er wird mir auch für Ruß bezeugt; d. h. grindū: grindìs = žąsū : žąsìs (J. Schmidt, Neutra 65 f.) = dantū: dantis vgl. got. tunþus. Die ganze Reihe „Brett — Fußboden — Tenne“ liegt vor in nhd. Diele. Es iſt für uns notwendig, das Wort ausführlicher zu beſprechen. Für nhd. Diele gibt das DWb. II 1099 ff. folgende Bedeutungen an: „Brett, Bole; der bretterne Fußboden eines Zimmers; Hausflur; Zimmerdecke; Schlafkammer über der Wohnſtube;

[1] Das ich mit Bezzenberger Urkelt. Sprachſch. 138 zu lit. sutreszinti „entzwei ſchlagen“ ſtelle. Korr.-n.

Digitized by Google

Brett zu besonderem Gebrauch eingerichtet; Wand, Bretterwand; der festgestampfte Lehmboden einer Scheune" (vgl. noch Heyne, DWb.[2] 573 f., Kluge, Wb.[6] 77). Anord. þili n. heißt „Bretterwand; Wand; Fußbodenbelag"; þilja f. „Diele auf dem Boden des Bootes; Ruderbank"; þiljur plur. „Verdeck in größeren Schiffen"; ndl. deel „Brett; Diele; der Fußboden, er sei mit Dielen oder mit Steinen belegt oder von Lehm geschlagen; Flur; Tenne". Die Verwandten sind bekannt; ich erwähne nur ikr. tala „Fläche" und urkelt. talos (Stokes Sprachsch. 124) „die Stirn"; bei letzterem ist die Bedeutungsentwicklung umgekehrt wie in lat. frons „Stirn, Seite" und wie in got. fera „Gegend" (idg. pĕirā), das ich andern Ortes zu lett. pĕre f. „Stirn" stelle. Dieselbe Entwicklung von „Brett" zu „Tenne" liegt auch vor in aschwed. lö f. „Tenne", ndän. lo aus idg. lōwō, im Ablaut zu anord. láfi m. dass. aus germ. lēwōn, zu slav. lava „Bank", lit. lóva „Bett", urspr. „Brett" bedeutend (Meringer, Stellung des bosn. Hauses S. 100); gr. ἄλως ist nach Solmsen, Untersuch. z. griech. Laut- und Verslehre 104 ff. davon zu trennen.

Jetzt ist es auch erlaubt, unser nhd. tenne zu folgendem baltischen Worte zu stellen: lit. denė f. „die einzelnen Deckstücke oder Deckbretter des Kahns, welche über einander gefügt die Fracht schützen und das Verdeck bilden. Auch die losen Bretter auf dem Boden der kleinen Handkähne sollen denes heißen" (Nesselmann 137); denis m. „die aus Brettstücken bestehende Decke eines Kahns" (Kurschat); lett. denis „in einem Boote das dreieckige Brett im Hinterteile des Bootes; in einem großen Fahrzeuge die Decke der Kajüte" (Ulmann) vgl. oben anord. þilja und þiljur.

Zur altfriesischen Lexikologie.

Von

W. van Helten.

I. Achte, sunderacht, achta, echta, achtene, echtene, londechtene, achtia. In v. Richthofens Wb., in der Aofries. Gr. § 42. 176 und in Pauls Grdr. 1[2] 1183 wird die Existenz eines Verbs achta, echta 'ächten' und eines dazu gehörigen Abstraktums achtene, echtene 'gerichtliche Verfolgung' angenommen. Nach dem Wb., der Aofries. Gr. § 42. 76. 299 und nach Pauls Grdr. 1[2], 1341 sollte es ein Subst. acht(e) = 'acht 'bezw. 'ächtende Gerichtsversammlung' und ein Verb achtia = 'ächten, Gericht halten' geben. Daß eines sowie das andere unrichtig, dürfte aus dem Folgenden hervorgehen.

A. **Acht(e), sunderacht.** Für das in thiu mēne acht, there, tha mēna acht, Bezeichnung des Brockmännischen, obersten (von allen Richtern des Landes besuchten) Gerichtshofes (vgl. Heck, Altfries. Gerichts-

Digitized by Google

verfassung, 124 f.), sind mnd. acht(e) 'Gerichtsversammlung', ahd. ahta, (flekt. -o, -a) judicium, agf. eaht deliberatio heranzuziehen. Wegen der für den Nom., Dat. und Akk. Sg. stehenden, endungslosen Form beachte die in den nämlichen Kasus auftretenden, direkte bezw. indirekte Reste des alten endungslosen Nom. Sg. Fem. der ō-Deklination repräsentierenden merc 'Münze', sward 'Kopfhaut', stunt, wīs (Gr. § 167).

Mit sunder komponiert findet sich das Nomen = 'außergerichtliche Beratung' in einem Formular für die Gerichtshegung (F 136)[1]: sā āch hi (l. āchi, habt Ihr, näml. der Schulze)[2] him (den Dingbesuchern) to ūrbonnana (zu verbieten) thinslītene (l. thingsl. d. h. Störung des Gerichts durch Weggehen),[3] dernsōne (nicht öffentliche, außergerichtliche Sühne), *sunderacht* an unhlest (Ruhestörung, vgl. PBB. 14, 252 ff.).[4]

Mit der normalen Endung -e (Gr. § 166) steht das Simplex zweimal = 'Urteilsvorschlag' (das Resultat der Beratung) in R² 543, 36 ff.: ovirthiūch (verläßt) ēnich rēdieva sīna sīthа (Kollegen), ēremde (l. ērem, d. h. bevor ihnen) thiu *achte* ūteieven is (d. h. von Erstgenanntem), sā felle (soll als Buße zahlen) hi sīne sithon . . . ēne hwite halve merk . . . Alsa thi rēdieva hēth sīne *achte* ūteieven and him hebbath alle sīna sīthа efolad (beigestimmt) ꝛc.

B. **Achta, echta** mit zugehörendem Verbale auf -ene (= got. -eins).

1. Zu oben hervorgehobenem achte 'Urteilsvorschlag' steht als Denominativ ein schwaches Verb 1. Klasse (mit e bezw. a) = 'eine Rechtsweisung (über eine Streitsache) abgeben', wozu echtene 'Rechtsweisungspflicht'. B. 155, 18 ff.: Alrec rēdieva sē sīnre ēynere *echtene* weldech (soll die ihm zukommende Aufgabe eines Urteilsvorschlags erfüllen); and ēnes skel hi *achta* (B² *echta;* nur einmal soll er seine Rechtsweisung abgeben, er soll seine Weisung nicht ändern);[5] *acht* (B² *echt*) hi tvia under sīne (l. sīnere) ēynere weld (innerhalb seines eigenen Amtsgebietes, d. h. seines Unterbezirkes) tofara sīne sithum (in Gegenwart seiner Kollegen) and hi ūrwnnen (überführt) werthe mith sīne tvām sīthum (durch zwei seiner drei Kollegen), sā rēze (zahle) hi ēne alwe hāgeste merc tha rēdiewam (l. -em) and thene scatha (die für solche Rechtsbeugung festgesetzte Strafe) felle (entrichte) hi. Bitigiath him tha sithar, thet hi mith him estenden hebbe inna ēne ōthere lōge (in der Gerichtssitzung eines anderen Unterbezirks, worin er nicht als Erteiler einer Rechtsweisung zuständig ist, sondern sich auf die Kontrolle der Rechtsweisung des zuständigen Kollegen zu beschränken hat) and *acht* (B² *echt*)

[1] Wegen der hier verwandten Siglen s. Aostfriesl. Gr. S. VI u. PBB. 19, 345.
[2] Wegen āgi (āchi) aus āgen + i vgl. Gr. § 282. 307 a. d. 108.
[3] Vgl. mnd. gleichbed. dingslete.
[4] Das Kompositum erscheint auch awfriesl.; vgl. Hettema, Oude friesche wetten II, 120: Thingslīte, *sonderacht*, dernsōna dae wrban ic.
[5] Vgl. B 156, 2 ff.: Thi rēdieva ne mōt sinne dōm nāut wenda (ändern) . . . and *ēnis* skel hi rēda (sein Urteil sprechen) and *ēnis* skelre kētha (sein Urteil verkünden).

Digitized by Google

hebbe, sā undunge hi (kann er sich der Anschuldigung reinigen) mith ēne ēthe; iof (oder bezichtigen ihn seine Kollegen davon, daß) hi tvia allēnna ēn thing *ech* (B² *echt;* wegen der t-Apokope vgl. Gr. § 119 β) hebbe befta hira bekum[1] (hinter ihrem Rücken, ohne ihr Zuhören), sā undunge hi āc.

2. Mit Rücksicht auf ahd. ahta aestimatio und mnd. mnl. achten 'taxieren' ist für das nämliche Denominativ eine Bedeutung 'abschätzen' als möglich zu gewärtigen. Dieselbe erkennt man in der Tat in B 167, 24 ff. (der Paragraph handelt von der nach dem Ableben des Gatten erfolgenden Herausgabe des Heiratsgutes und belehrt darüber, daß für dieses Gut der Ertrag eines oder mehrerer dem Ehemann gehörenden und nach dessen Tod seinem Erbe zufallenden Grundstücken als Gewähr diente): Skelma ūtia tha fletiewa (die Aussteuer herausgeben), sā winnemase inna tha londe, thērse on undhent send (in der Liegenschaft, auf deren Gewähr das Heiratsgut vom Gatten in Empfang genommen wurde), ieftha inna tha ōthere ieftha inna tha thredda (im zweiten oder dritten Gewähr leistenden Lande, d. h. in den anderen zu diesem Behuf angewiesenen Grundstücken); ne wintmase nāwet (schlägt man die Aussteuer nicht aus dem Ertrag dieser Liegenschaften heraus), sā svere hi (der dieselben geerbt hat) tvēne ēthar fore thet demith (l. nach deymēth von B² deimēth und vgl. wegen dieses Landesmaßes v. R.'s Wb. i. v.; der Erbe soll also für jede Tagemahþ zwei Eide leisten), thet hit (er, es, d. h. das Heiratsgut) nāwet awinna ne muge (indem das angewiesene Land keinen für den Zweck genügenden Ertrag liefert); sā lidsze hi forth soll er anweisen[2] ēn fulfensze (genügenden Ertrag lieferndes[3]) lond and thi rēdiewa skelt *echta,* thēret innima skel (der das Heiratsgut behufs der Witwe einzutreiben hat) bi like pende (vermittelst äquivalenter Pfandnehmung)[4].

3. Nach v. R. (zu achtia, echta) soll das Verb auch in B 163, 12 ff. 'abschätzen' bezeichnen. Doch sind hier offenbar nach Art von mnd. setten 'behufs Teilung taxieren' und 'nach erfolgter Taxierung teilen'[5] entwickelte Bedeutungen geltend zu machen: Hwasa welle *echta* lond, sā wise hit fensze, būta tha herthsthede. Skelma *echta* tha herthstede,

[1] Man beachte hier tvia allēnna ... befta hira bekum gegenüber tvia ... tofara sine sithum im Eingang des zitierten Paragraphen.

[2] Wegen des Kausativums mit i für e s. v. R.'s Wb. zu lega 'legen'. Die Bedeutung 'anweisen' geht zurück auf eine mit Rücksicht auf forth- anzusetzende 'vorlegen, hervorbringen'.

[3] Das Adjekt. ist durch Suffix -ia (-i) gebildetes bahuvrihi-Kompositum, dessen zweiter Teil als *fang = mnd. vanc 'Kornertrag' anzusetzen.

[4] Wegen pende mit Instrumentalsuffix s. Gr. § 152, Anm. Für die Bedeutung sei erinnert an mnd. pand 'Pfändung'.

[5] Vgl. z. B. So wōr twē ēn erve tho semene hebbet . . ., so wilc erer van dhen anderen wil, dhē mach dhat erve *setten* (bar. schatten) . . ., dhe andere dhē mach kēsen. — Darnhā wurden se uneins und deilden under sick ere lant, also dat hertoch W. de oldeste bröder de lande enttwey *settede* und hertoch B. hedde den kor.

Digitized by Google

sā dēle thī, thēr mat *echta* skel, and thi ōther kiāse. D. h. 'wenn man ein Grundstück teilen will (Teilung desselben beantragt), soll man es als kollektives Erbe[1] nachweisen, mit Ausnahme des Stammgutes; soll man das Stammgut teilen, dann muß derjenige, auf dessen Gesuch (thēr = relativ in dativo) die Taxierung erfolgen soll, teilen und der andere wählen'. [Daß wir es hier übrigens mit einem recht ungeschickt abgefaßten Paragraphen zu tun haben, fällt ins Auge; das scheinbar nur für das Stammgut vorgeschriebene Teilungsverfahren galt ja ebenfalls für andere Grundstücke; vgl. B 163, 10 ff.: Hwasa welle lond dēla, sā dēle thī, thēr fon welle (aus der Gemeinschaft scheiden will) and thi ōther kiāse]. Zu diesem echta gehört das als Überschrift zu B 163, 12 ff. stehende Fon londechtene.

4. Eine andere aus 'taxieren' hervorgegangene Bedeutung bieten echtene und achtene in H 330, 22 ff. und F 164, näml. 'Anpfändung' (vgl. awfries. achte schillingen oder dergl. ūtachtia 'als Buße gerichtlich eintreiben', eig. 'nach erfolgter Taxierung von als Zahlmittel dienenden Wertobjekten dieselben als Buße beitreiben', und salfrk. ga- oder gemet 'Anpfändung', eig. 'Taxierung' nach PBB. 25, 453).

H: Thetter nēn rēdgeva sinne berielda (Gerichtsuntertan) ūrhērech ne kēthe (für seiner Pflicht, einer Vorladung Folge zu leisten nicht nachkommend erklären soll), hi nebbe thene clagere a honda (also nur wenn der Kläger in der Sitzung anwesend ist); nēnne mon hāgera ūrhērech ne kēthe tha (als) bi twām pundum,[2] hit ne sē thet him and tha werdmonne (Amtszeugen) thiu *echtene* ūrstenden sē (Richter und Amtszeuge an der Pfändung behindert seien);[3] sā skel thi brecma (die Brüchte, die der in Entrichtung eines Straf- oder Sühnegeldes Säumige verwirkt)[4] wesa by tyān merkum. [Zum Verständnis dieser Rechtsbestimmung sei bemerkt, daß ūrhērech nicht nur in bezug auf die Pflicht, einer Vorladung Folge zu leisten bezw. die Dingpflicht für 'un-

[1] Diese aus dem Zusammenhang unzweideutig hervorgehende Bedeutung führt zur Fassung des Nomens als eines auf zifangia- (woraus *zifängi) beruhenden, eig. 'aus mehreren Portionen bestehendes Erbe' bezeichnenden Kollektivs. Vgl. feng in ofries. fethafeng 'die Portion, die bei Verteilung des von der Vatersschwester hinterlassenen Erbes (der fethaläwa) der Sohn, dessen Vater die Tante ausgestattet hatte, als Voraus bekam' (s. Wb.), und wfries. fang 'die bei Verteilung der Magsühne jedem einzelnen Verwandten zukommende Portion'.

[2] Daß diese Strafe sich auf die Vernachlässigung der Dingpflicht, nicht auf das Nichterscheinen vor Gericht bei Vorladung bezieht, ist zu entnehmen aus H 330, 12 ff.: Hwasa clagie, tha forma lathenga (wird Nichtbeachtung der ersten Vorladung bestraft) bi twām pundum, tha letera bi tyān merkum and tha thredda bi there hāvdlēsne.

[3] Wegen ūrstonda (mit ūr- 'ver'-) 'einem etwas vertreten, einen an etwas verhindern' vgl. die im Wb. s. v. zitierten Stellen R[1] 43, 5, E[1] 40, nr. 8. Für die oben aufgeführte Stelle macht v. R. eine hier keineswegs passende Bedeutung 'versäumen' geltend.

[4] v. R. denkt hier irrtümlich (s. Wb. zu brekma unter 3 am Schluß) an eine Strafe, die der Richter zahlt.

Digitized by Google

gehorſam' verwandt wurde, ſondern auch galt als Oppoſitum zu hēroch, -ich, -ech 'ſeiner Pflicht, ein Straf- oder Sühnegeld zu zahlen genügend' und als Synonymon von ovirhēre 'beſagter Pflicht nicht nachkommend'[1]; am Schluß des Paragraphen wird alſo an eine andere Art Ungehorſams gedacht als im Anfang desſelben].

Nach H iſt die Überlieferung der Parallelſtelle in F 164 zu korrigieren: thetter nēn reddia nānne sīne berielda ūrhērich ne kēthe, hine hebbe thene clager a honda; nānne mon hāchera ūrhērich kēthe than bi twām pundum, hit ne sē thet him *thi wedmon*[2] *and* (l. him *and tha wedmon*) thio *achtene* ūrstenden sē; sā schel thi brecma wesa bi X merkum.

5. Die beiden unter 1 und 4 hervorgehobenen Bedeutungen 'eine Rechtsweiſung abgeben' und 'anpfänden' hatte der Verfaſſer des Brōkmännerbriefs im Auge in B 153, 7 ff.: and nēne rēdiewa ni mōten kētha[3] ni *achta* (B[2] *echta*) ni riūchta (richten, erkennen) inna ēnes ōtheres welde (innerhalb der Amtszeit eines andern), ēr tha ōthere ofgunge (abtreten). Ebenſo in B 155, 9 ff.: Hwērsar ēn rēdieva genth inna (ſich befaßt mit) ōtheres rēdene (= riūchta voranſtehender Stelle) ioftha kēthene[3] ioftha *echtene* mith wald ioftha rāwe (gewaltſamer- oder ſonſt unberechtigterweiſe). Daß nach Brōkmänniſcher Gerichtsverfaſſung dem rēdieva nicht nur das Urteilſprechen, ſondern auch das Pfänden (ohne Anwendung von Gewalt) zuſtand, iſt aus B 156, § 40 zu erſehen.

6. Eine dritte aus 'taxieren' hervorgegangene Bedeutung läßt ſich für unſer Verb folgenderweiſe ermitteln. Das Emſiger Pfennigſchuldbuch enthält Beſtimmungen über die Zahlung von Schulden in Geldeswert. Dieſelben lauten in E[3] (Rechtsqu. 194. 195): Hvērsa ma ānnen monne scheldich is inna ēne ōthere riūchte (Gerichtsbarkeit) anda him welma thenne *weir* (Ware) *rēka* buppe forwordum (und ihm, dem Gläubiger, Geldeswert verabfolgen will entgegen der Vereinbarung, d. h. einen größeren Teil der Kaufſumme als den ſtipulierten in Waren bezahlen will)[4], sā schel hi (der Gläubiger) duā (verfahren) nei Amesga dōme (Rechtsſatzung) anda *nima tha weir* nā sīne āynes riūchters worden (den Teil der Kaufſumme in Geldwert annehmen gemäß der Beſtimmung des Richters ſeines Unterbezirks). — Hvērsa hīr tvēn ānnen cāp bitellath (vereinbaren) anda makiath wr (in Gegenwart von) hire prēster ieff

[1] Im Wb. wird dieſe Bedeutung der erwähnten Adjektiva nicht hervorgehoben.

[2] Wegen wedmon = werdmon ſ. Heck, Altfrieſ. Gerichtsverfaſſung, 342 f.

[3] Das Verb bezw. Verbalſubſt. umfaßt hier die verſchiedenen Funktionen des Richters, die durch kētha bezeichnet werden: 'ein Urteil verkünden' (ſ. B 156, 2 ff. 24 ff. 159, 5 ff.), 'eine Strafe auferlegen' (ſ. B 173, 24 ff. E[1] 234, 26 ff. E[2] 234, 27 ff. E[3] 235, 26 f.), 'gerichtlich erklären für' (ſ. die oben unter 4 zitierten Stellen), '(eine Gerichtsſitzung) berufen' bez. 'anſagen' (ſ. Wb.).

[4] Wegen ſolcher Stipulierung beachte Rechtsqu. (awfrieſ.) 560, 29 ff.: all hīr ney thio kestena (Zahlung der Kaufſumme), thi thrimdēl reyd ield and tha tvādēl nōchlik hōrnfiā.

Digitized by Google

riūchter, sā ne schelma thēr nēne *weir* ōthers on *rēke* ieftha *biāde*, men alsa (als wie) hire forword hebbath wesen; is hit thethe (l. thet) ma thēr buppa *weir* wel *rēka*, sā schel thi fiārde pannigh offfalle (ein Viertel der Wertobjekte abfallen, sollen dieselben nur zu drei Vierteln ihres Wertes berechnet werden). — Anda erve ieftha korn ieftha buthere ieftha londhēre (Landpacht) schelma nēn *weir biāde* ieftha *rēke;* welma thēr *weir* on *rēke*, sā falt thi fiārde pannigh of.

E^2 bietet hier eine in gewissen Stücken abweichende Redaktion: Hwāmsa ma ēne skelde āch inna ēne ōther rēskipe (Gerichtsbezirk) and hin (l. him) welma *achta*, sā ācht hi (hat er, der Gläubiger, die Berechtigung) tha *achtena* bi Emsgane dōme mith sīne āyne rēdiewa *in* te *nimane*. — Jef hyr ocke (ferner) tvēne āne kāp bitellat uppir (in Gegenwart von) hira rēdiewa ief uppir hira āfte prēster, sā ne āchma thēr nēn *ting*[1] an te *achtene;* ist āc thet mare (re als enklit. Form aus thēr) *achte*, sā āch thi fiārde panneng of te fallene. — Inna (Von wegen) lēnpannengar ief inna lēncorn (l. corn nach E^3) ief inna butera ne āchma nēn *ting*[1] te *achtene;* ist thet mar ēng *ting*[1] on *achte*, sā āch thi fiārde panneng of the fallane.

Aus der Vergleichung beider Rezensionen geht hervor, daß achta, ting te achtene, (ting) achte als mit weir rēka, weir rēke ieftha biāde gleichwertige Termini galten, mithin 'Geldeswert, Wertobjekte in Zahlung gebe(n), anbiete(n)' zu bezeichnen hatten (vgl. übrigens auch die Note bei Heck, Afries. Gerichtsverf. 354, 12). Für die Erläuterung aber solcher Bedeutung ist auf ting achta zu rekurrieren, aus dessen alter Bedeutung 'Objekte taxieren' sich eine jüngere 'Objekte nach erfolgter Taxierung in Zahlung geben, anbieten' entwickelte. Daher auch als dem nima tha weir entsprechender Ausdruck tha *achtena* in te nimane = 'taxierte Wertobjekte in Zahlung zu nehmen' ('taxiertes Wertobjekt' durch Übertragung aus 'Taxierung').

Achtia. Für dieses Verb (= ahd. ahtōn meditari ꝛc., as. ahton 'erwägen') ist die Bedeutung 'sich beraten' in Anspruch zu nehmen. B 180, 4 ff.: thet tha rēdia sette ēnne mon oppa thene liūdawerf (die Volksgerichtsstätte), thēr thene havnie (der dieselbe in gutem Stand halten soll) . . . and sitte aldēr oppa to līwes ende, thet is Thadward Jainmonna (nach B^2 Thiādward Inhannesmona); and inna sīne hūse skelinse *achtia* būta hūshērem (ohne dafür Hausmiete zu zahlen); and efter sīne līwe hebbe tha rēdia tha wald, hwene hia oppa thene werf sette; and wet rēdia sa elles te ēne ōtherre (l. nach B^2 -ere) hūse *achtath*, sā gēie (büße) hi mith fiūwer mercum. [Aus dem Umstand, daß nur von einer Gerichtsstätte die Rede ist, geht hervor, daß hier die Gerichtsstätte des ganzen Brōkmännerlandes gemeint ist,

[1] v. R. schwankte zwischen ting und tiug, indem sich beides aus der Hs. herauslesen läßt. Das Unmögliche eines Nomens tiug ergibt sich aus dem Zusammenhang.

Digitized by Google

wo das Obergericht, thiu mēne acht (ſ. oben S. 270), ſeine Sitzungen abhielt. Daß beſagtes Haus den Richtern zur Beratung, nicht als Gerichtsſtätte diente, ergibt ſich aus der Erwähnung des liūdawerf]. — F 48: sā āch hi (nämſ. der ēthswora, der im Sendgericht als Geſchworener fungierende Laie) to *achteane* (l. *-iane*) mith sīna prēster and mith sīne būrem (ſeinem Umſtande). Vgl. die awfrieſ. Stelle des Sendgerichtes (W 403, 2 ff.): Soe ne schil di eedswara naet wrōgia (rügen), hi ne habbet *achtet* mit sȳne prēster ende mit sīne būren.

II. Alla-, allenoma. H 2, 15 f.: Colene hēt bi alde tīdem Agripina *end allenoma*. F 8: Colneburg hēth bi alda tȳdum Agrippina *on allanoma*. Der Ausdruck = 'mit vollem Namen' erinnert an ahd. alenamo in dem bei Graff aus Mart. Cap. zitierten Beleg: remigius lēret unsih tisen auctorem *in alenamen* uuesen geheizenen martianum unde mineum. An den Parallelſtellen von H und F, in E¹ 2, 18, R¹ 3, 18 f. und W (awfrieſ.) 3, 18 f., begegnet eine auf Nichtverſtändnis des alten Ausdrucks hinweiſende Überlieferung: allenoma (ohne Präpoſition; eine jüngere Hand änderte im Hſ. alle in alsa) — anda alda noma — to riūchta nama.

III. Alsa hit is. Im Eingang des in F 134 f. überlieferten, für die Dinghegung vorgeſchriebenen Formulars beantwortet der Richter (āsega) die ihm vom Schulzen geſtellte Frage 'āsega, ist thingtīd?' mit: *alsa hit is*, alsafort deis (ſofort am Tage). Der zur Bejahung dienende Terminus vergleicht ſich dem im älteren Ndnl. ebenfalls = 'ja' verwandten (im Ndl. Wb. 2, 244 belegten) als 't is; er begreift ſich als elliptiſcher Ausdruck = 'du ſagſt es, wie es iſt'.

IV. Berielda. Aofrieſ. berielda und in fränk. Capitularien begegnendes barigildus bezw. -io gehen ſemantiſch auseinander. Letzteres bezeichnet den 'Gemeinfreien'. Capit. Caroli Magni (MG. Leg. S. II, Tom. I 185): De hominibus, qui per ingenía vel iniuste consentiente comiti et centenario se ingenuare voluerint et facere se *barigildiones*, qui multo tempore fuerunt servi. Capit. Car. II anni 825 (MG. Leg. S. II, Tom. I, 325): Ceteri vero liberi homines, quos vocant *bharigildi* (bh natürlich Verſchreibung für b). Beachte auch im kaiſerlichen Privileg für Würzburg von 1168 (zitiert in Schröders Rechtsgeſch.⁴ 612, Note 101): de liberis hominibus, qui vulgo *bargildi* vocantur. Die latiniſierten Formen gehen zurück auf germ. *bar(a)gildo bezw. -io (wegen lat. -us für germ. -o vgl. die PBB. 25, 502, Anm. hervorgehobenen, auf *gasakkio, *rahinburgio ꝛc. beruhenden gasaccius, rac(h)inburgius ꝛc. der LL. Salica und Ribuaria), die, indem der Terminus ſich eigentlich auf die Abgabenpflicht des Freien bezog (vgl. Waitz, Deutſche Verfaſſungsgeſch. 4, 331 f. und Schröder, Rechtsgeſch.⁴ 217. 450), zu zerlegen ſind in bar(a) = φόρο-ς 'Steuer' und über *zildo, -io aus *zilþo, -io hervorgegangene *zildo, -io 'Abgabenpflichtiger', Derivata mit Suffix -on bezw. -ion (beachte Kluges Nomin. Stammbild. § 12. 13. 16) zu *zelþ (vgl. hierzu im grammatiſchen Wechſel ſtehendes ahd. gelt vectigal;

Digitized by Google

der Beleg im Privileg für Würzburg nötigt zur Ansetzung einer Grundform mit þ, woraus d durch die auch im Ahd. zu beobachtenden Erscheinungen, Erweichung von inlautendem, in stimmhafter Umgebung stehendem þ zu ð und Verlust der spirantischen Qualität von ð nach l; das i von *-zilþo durch Einwirkung von *-zilþio; wegen latinisiertes bari- für bara- vgl. in PBB. 25, 252. 379 hervorgehobene werigeldus, mallibergus aus *weragéld, *mallaberg).

Für aofries. berielda (ber- für *bar- und -ielda für *-zelda oder -o nach Aofries. Gr. § 2. 80 a. 144 β; tonsilbiges e vor nicht i-haltigen Suffixen) sowie für im (westfränk.) Ed. Pistense (anni 864) begegnendes barigildus ist dagegen die Bedeutung 'der Gerichtsbarkeit Unterstellter, Gerichtsuntertan' geltend zu machen. Ed. Pist. (MG. Leg. S. II, Tom. II, 324): Et ipse (näml. comes) sic mallum suum teneat, ut *barigildi* eius et advocati, qui in aliis comitatibus rationes habent, ad suum mallum occurrere possint. H 330, 22 f.: Thetter nēn rēdgeva (Richter) sinne *berielda* ūrhērech ne kēthe (für seiner Pflicht, einer Vorladung Folge zu leisten, nicht nachkommend erklären soll, vgl. oben S. 273). F 164: thetther nēn reddia nānne sine *berielda* ūrhērich ne kēthe. B 163, 6 ff.: thi rēdieva skel thet wita (entscheiden), thēr sīn (dessen) *berielda* sprech, thetter cāp dēn sē. F 134 (im Formular einer Dinghegung spricht der Richter zum Schulzen): Sā j (Ihr) bi londriūchte hio (l. hir) thing heia and halda wr (Hs. ūr) alle iūwe *berieldan*, alsa fȳr sat him iūwe bonnere (Gerichtsbote) kēth (kund getan) hēth. F 136 (im nämlichen Formular spricht der Schulze): Thes grēwa bonne bon (l. bon bonne) ic ūr alle mine *berieldan*.

Die Vereinbarung der beiden Bedeutungen macht keine Schwierigkeit. Der dem König zinspflichtige *bar(a)zildo, -zildio, -zeldo entrichtete seine Abgaben dem Grafen als des Königs Stellvertreter bezw. dem Schulzen als des Grafen Repräsentanten (vgl. Schröders Rechtsgesch.[4] 128 ff. 130 ff.), war also dem Grafen bezw. Schulzen gegenüber zu gleicher Zeit Abgabenzahler und Gerichtsuntertan. So konnte das eig. 'Abgabenzähler' bezeichnende Nomen ebenfalls als Ausdruck für 'Gerichtsuntertan' in Schwang kommen und zwar zunächst in bezug auf den Schulzen, dann aber auch in bezug auf den im Gerichtsbezirk amtierenden Richter.

Daß in bēr-, biergelden 'zinspflichtige Gemeinfreien' des Sachsenspiegels (also auch in biergelden zweier Osnabrücker Urkunden von 1090 bezw. 1097, s. Möser, Osnabr. Geschichte IV Teil, 39 und Erhard, Regesta historiae Westfaliae, 168) die Folge von Volksetymologie vorliegt, wurde schon von Schröder (Rechtsgesch.[4] 451, Anm. 68) hervorgehoben.

V. Biwertheria. B 163, 30 ff.: sziwe hia (d. h. streiten sich beim Verkauf eines Grundstückes der Verkäufer und der auf Grund seines Näherrechtes als Käufer auftretende Verwandte) umbe thet werth, sā biwērie (soll dartun) hī thet, thēr thet lond āch, ā (je) sex penningar mith ēne ēthe, thet hit (er es beim Angebot) alsa (wie er behauptet) biwertherad (taxiert) hebbe. [Nach B 173, 13 (sā swere hi ā

Digitized by Google

*fore*ne skilling ënne ēth 'je für einen Schillingswert der betreffenden Sache bezw. des in Rede ſtehenden Geldes einen Eid) und F 152 (to ther hala merc ēn wita, Zeuge, to untsweran, tho ther hēla merc twēn witan to untsweran; thērefter alsa hāga sa thio scelde rīse, ā *umbe* ēnen ... schill. ānnen ēth) iſt vor sex penningar die Präp. fore oder umbe einzuſchalten]. Das Verb biwertheria und deſſen Simplex wertheria 'taxieren' (Wb.) haben nicht (wie mnd. mnl. werdēren, nwfrieſ. wirdéarje) als eine Bildung mit entlehntem Suffix -éria zu gelten: Fremdwörter auf -éria, die hier das Muſter hätten abgeben können, fehlen in den aofrieſ. Quellen (im Gegenſatz zu in awfrieſ. Denkmälern begegnenden absolveria Wb., concorderia J 15, 58, confirmeria J 15, 13, 74, 2, Sch 38, consenteria J 22, 16. 81, 23 84, 3, Sch 709. 744. 757, corrigeria J 16, 4. 21, 8, contesteria J 25, 39, purgeria J 65, 4, ordineria Sch 139, regeria J 29, 2. 87, 1 ꝛc., die durch Vermittelung des Mnl. importiert wurden) und außerdem weiſt die Var. von biwertherad näml. biwerthrad (B²) auf Nichtbetonung der Pänultima hin. Es iſt hier vielmehr an Zuſammenhang zu denken mit einem Nomen *werthere 'Taxator' (vgl. das gleichbedeutende mnd. werdenere) und zum Vergleich aſ. giuuerthirid uuerthan pecuniae comparari[1] Elt. Gll. (ed. Wadſtein 46, 25 f.) heranzuziehen (wegen aſ. -iri, -ire aus *-ari vgl. driegirios Hel. C 3818, hēlires Pſalmenkomm. W 15, 4, biscermiri Prud.-Gll. W 103, 14, dūkiras Oxf. Gll. W 112, 32, muleniron Freck. Heb. W 37, 12).

VI. Bobbaburg. F 100: Alsa ēn uniērich kind is in *bobbaburg*, hwasa hit bifiūcht iefta birāwat, thribēte to bētene (Hſ. -ane). Ebenſo ungefähr H 336, 9 ff. Wegen der mit Rückſicht auf die Wehrloſigkeit des Geſchädigten verdreifachten Buße, mithin des dem minorennen Kinde verliehenen beſonderen Schutzes vgl. das nach fränkiſchem Recht für ein unmündiges Kind verdreifachte Wergeld (L. Salica 41, 1, L. Ribuaria 7). Es liegt demnach nahe, in bobbaburg einen Ausdruck zu erblicken für 'dem Kinde verliehenen Schutz' und bobba- auf *bobbozurückzuführen, das nach PBB. 30, 217 zu mhd. buobe 'Knabe', ahd. Buobo, agſ. Bófa zu ſtellen iſt.

VII. Dīcräf. H 339, 22 ff.: *Dīcräf* ēne monne dēn tvia achtenda halve merk ieftha tvia achta ēthar (im Fall der Freiſchwörung); ēnre fāmma (Mädchen) ieftha ēnre wida *thrimine further*[2] bēthe

[1] Wegen pecuniae comparari = 'taxiert werden' beachte den gloſſierten Text: Regnum caelorum *nulli pecuniae* potest *comparari;* tamen tanti ualet quantum habes. Holthauſen bezieht die Gl. auf comparari (ohne pecuniae) und erblickt in dem Verb (ſ. Altſächſ. Gr. § 84, Anm. 2 und 179, Anm.) zu wīdar ſtehendes Denominativ mit durch Einfluß des r der folgenden Silbe eingeſchobenem r. Die oben vorgeſchlagene Faſſung enthebt uns dieſer durch kein aſ. wirthir (= ahd. wirdir 'wieder') oder werthar geſtützten Annahme.

[2] Aus in der folgenden Anm. zitierten Stelle H 338, 36 ff. geht hervor, daß bei einer Klage wegen Verletzung der Ehrbarkeit die Buße für den an einer Jungfrau oder Witwe verübten Frevel bezw. die Zahl der Freiſchwörungseide

Digitized by Google

a bōte and a riūchte (Freischwörung); ist ēnre frōwa dēn, there (l. thēr) mith hire monne is, fiwer sethen (viermal) achtenda halve merk ieftha fiwer sethen achta ēthar, wande on ēnre wīve, thēr mith hire monne is, mugen allera mēsta *sconda blica* (die allerschwerste Verletzung der Ehrbarkeit sich geltend machen lassen, eig. hervortreten).[1]

Aus dem Zusammenhang ist zu schließen, daß hier von einer Beraubung die Rede ist, die Entblößung der Schamteile zur Folge hat. Mit Rücksicht aber einerseits auf die Verwendung von fries. dom für die einem Damm zu vergleichende, zwischen zwei Wunden befindliche höhere (unverletzte) Stelle, andrerseits auf nhd. Damm als Terminus für die Schamleiste dürfte man in dīc einen solchem Damm entsprechenden Ausdruck erblicken und dīcrāf als ein nach Art von halsrāf 'Raub am Hals (des Schmuckes oder der Bekleidung desselben)', hāvedrāf 'Raub am Kopf (der Bedeckung desselben)' gebildetes Kompositum gelten lassen = 'Raub an der Dammgegend (der diese Gegend bedeckenden Kleider)'.

Das Nomen erscheint noch an einer für die Einsicht in seine Bedeutung unwichtigen Stelle, F 108: *Dȳcrāf* ēne monne dēn ... mith VIII ēthum to untgangene.

Der in His' Strafrecht der Friesen, 338 vorgeschlagenen Deutung, dikrāf statt *dekrāf (d. h. dēkrāf) 'Tücherraub', widerspricht die Überlieferung (beachte auch R² 543, 31, wo diraf als Schreibfehler steht).

VIII. Edila. Der PBB. 14, 238 vorgeschlagenen Fassung des '(pro)avus' bezeichnenden Nomens als ēdila R¹, -ela HE¹F und seiner Zurückführung auf ōdilō widerspricht die von Kock in PBB. 29, 178 ff. für den Rüstringer Dialekt erwiesene Vokalbalanze (-i- und -i nach kurzer, -e-, -e nach langer Tonsilbe). Es ist für das hyperkoristische Diminutiv aksl. ot-ĭcĭ pater zu berufen. Wegen des Gen. ediles, -eles und der in F begegnenden Schreibung th (ethla, ethelis) s. PBB. 14, 239.

IX. Evel. In einem Egmonder Güterverzeichnis (j. Mieris, Charterboek der graven van Holland 1, 167) findet sich evelganc = 'Schen-

sich zur Buße für den an einer verheirateten Frau verübten Frevel bezw. zur Zahl der Eide verhält, wie 3 zu 4 (3×5½ Mark oder 3×6 Eide: 22 Mark oder 24 Eide). Mit thrimine further von H 339, 22 ff. müssen also, wie sich aus den 4×7½ Mark bezw. 4×8 Eiden ergibt, die (s. weiter im Text) für den an einer verheirateten Frau verübten dīcrāf fixiert waren, dreimal achtenda halue merk und dreimal achta ethar gemeint sein, woraus zu erschließen, daß mit thrimine 'um ein Drittel' nicht ein Teil der vorher genannten Zahl (tvia achtenda halve merk ieftha tvia achta ēthar), sondern ein Teil der hierauffolgenden gemeint ist, die um ihren dritten Teil die zuvorgenannte übersteigt.

[1] Man vergleiche hierzu H 338, 36 ff.: Ist (nämlich die Entblößung der Schamteile) ēnre frōwa dēn, thēr mith hire monne is, sā ist tvā end tvintich merka ieftha fiwer and tvintech ētha, wande ther mei end ēnre wīve, thēr mith hire monne is, alra mēste *scome blica* (bei solcher, einer Jungfrau oder Witwe angetaner Injurie waren nach H 338, 33 ff. thria sexta halve merk zu entrichten bez. thria sex ēthar zu leisten).

Digitized by Google

kungsvertrag': nullus ministerialium monasterii ... filiis ... suis bona sua submittere poterit hoc modo, quod in vulgari *evelganc* dicitur. Daß hier ein aus dem Weſtfrieſ. ſtammender Terminus vorliegt, ergibt ſich aus dem nd. im Selwerder Landrecht (ſ. Werke Pro excolendo jure patrio II, p. XXVIII) überlieferten oevelganck (die Stelle wurde bereits von v. R. im Wb. zu avel zitert): *oevelganck* geſchiet, als ēmandt in levende sīne goederen aen een ander reelicken overleveret, omme van deselve behoorlicken onderhouden te worden. Frieſ. e = nd. oe, d. h. entweder e (aus u) = ö oder ē (aus ō) = ō̈. Der Umlaut weiſt auf -il- als altes Suffix hin. An ein Prototyp ubil(-) iſt hier ſelbſtverſtändlich nicht zu denken. Wohl aber an altes, zu ahd. uoben 'Land bebauen', uobo 'Landbauer' ꝛc. ſtehendes *ōbil(-), dem mit Rückſicht auf die Inſtrumentalbedeutung von mit -il- gebildeten Subſtantiven (vgl. Kluges Nomin. Stammbild. § 90) die Bedeutung 'Ackergeräte' beizumeſſen wäre. Somit ēvelganc eig. = 'Übertragung des Ackergerätes als Symbol der Schenkung' (der Schenker gab durch beſagte Übertragung zu erkennen, daß er bereits bei ſeinem Leben einer als Erbe beſignierten Perſon ſein Land zur Beackerung und Benutzung abtrat), dann auch durch das Zurücktreten der Symbolik = 'Schenkungsvertrag'.

Aus dieſem Kompoſitum als urſprünglicher Ausdruck zu erſchließendes ēvel guncht (oder ganckt ꝛc., wegen der verſchiedenen aofrieſ. Formen für die 3. Sg. Präſ. Ind. ſ. Gr. § 267 ζ) = 'das Ackergeräte wird übertragen' bezw. 'ein Schenkungsvertrag wird eingegangen' begegnet noch in zwei aofrieſ. Belegen: Thet ther āc nānāmmer ōwerum (einem anderen) *ēvel* gung (Opt. für gunge) nēna monne (in ōwerum iſt mit Rückſicht auf die andere Stelle ein Emblem zu erblicken) būta the riūchta erwa and āc thet ma (d. h. der künftige Erbe) ne (ihn, d. h. den Schenker) hawne (ernähren ſoll) bi thes prēsters word ꝛc. (F 164) und Thetter nemmer *aevel* (l. *ēvel*) ni gunge nēna monne būta tha riūchta erva and mane havenie ꝛc. (H 330, 12 ff.).

Doch hat ſich daneben, wie aus *Nēn mon gunge* ōtherum a *ēwel* ... mar (es ſei denn) tha riūchta erwa (F 154) hervorgeht, eine neue Konſtruktion a ēwel gunga = 'einen Schenkungsvertrag eingehen' gebildet, und zwar offenbar durch Anlaß unrichtiger Auffaſſung von *ēvelganc als 'das Eingehen eines Schenkungsvertrages' bezeichnenden Ausdrucks.[1] Man vergleiche hierzu gleichbedeutendes ōvel gaen bezw. in ōvel (oevel) gaen (wozu das Nomen des Beteiligten im Dativ oder in Verbindung mit der Präpoſition mit) in mnd. (in v. Richthofens Rq. 298 ff. herausgegebenen) Text der Küren von Fivelgo und Oldampt ſowie in den in niederländiſcher, mit nd. Elementen untermiſchter Sprache abgefaßten Sammlungen von Gerichtsſatzungen, den Groninger Warfkonſtitutien (ſ. Werke von Pro excolendo jure patrio VII), dem Selwerder Landrecht

[1] Aus dieſem a ēwel gunga erklärt ſich der Schreibfehler a evel im oben aus H angezogenen Zitat: dem Kopiſten ſchwebten eben die beiden Konſtruktionen vor.

Digitized by Google

(Pro excol. VI, 599 ff.) und dem Landrecht des Oldenamptes (Pro excol. VI, 673 ff.). Rechtsqu. 301, 1 ff.: *Gheen man en ghae den anderen övel* wt den ēnen lande in dat ander mer (es ſei denn) *den rechten erfgenamen*. Warfkonſt. 38: *övel* to *gaen mit de monniken* ende tguet to vercopen. Jb. 30: *in övel* to *gaen mitten moniken*. Jb. 38: dat *Focke* ende *Siwe* mit oeren guede der (l. *den*) *moneken in övel* wolde *gaen*. Jb. 52: dat de gene, *dē in övel gaen* wil, dat dē besorget sȳ sȳn levendt lanck (in gleicher Bedeutung ſteht a. a. O. auch övelganck doen c. Dat. Perſ.). Pro excol. VI, 609: *Niemandt* en *gae den anderen in oevel* anders dan *sȳn rechte arffgenamen* (Dativ), ten sȳ saecke dat die rechte arffgenamen dem sulvesten, *die* also *in oevel gaen* wil, niet kan undt will doen, als dat Clooster ofte die gene, *dem* hie *in oevel gaen* wil. Pro excol. VI, 6: Oeck *geen man* en *gae den anderen in oevell* dan *sȳnen rechten arffgenamen*.

X. Fagia, facht, fech(t), fachta. Behufs Erläuterung des Verbs iſt die zur Wurzelreihe neut, nut ꝛc. gehörende germ. Sippe zu vergleichen: got. niutan 'erwerben' (τυχεῖν Luk. 20, 35), 'Vorteil ziehen aus' (ὀνίαμην = niutau Phil. 20), nuta 'Fiſchfänger', ganiutan 'fangen', agſ. néotan 'genießen', 'gebrauchen' (mit wǽpna), ahd. niozan potiri, usu capere, fungi (durch Übertragung von der Sache auf eine Handlung entſtand 'fertigſtellen' aus 'erwerben'), uti, frui, mnl. genieten 'bekommen', 'fertigbringen', 'genießen', agſ. néat, afrieſ. nāt, ahd. nōz animal, bos (eig. 'zum Gebrauch verwandtes Vieh'), ꝛc.; Grundbedeutung 'zum Gebrauch erwerben', woraus 'ſich etwas nutzbar machen, Nutzen ziehen aus etwas' (vgl. auch Kluges Wb. i. v. genieszen). Eine ähnliche Bedeutungsreihe iſt zu beobachten bei den zur Wurzelreihe feh, faȝ gehörenden Bildungen: aofrieſ. fagia 1. 'durch Erbſchaft antreten' (ſ. die Belege im Wb. unter 1, wo die nicht ganz zutreffende Bedeutung 'nehmen' angeſetzt iſt) und 2. '(Land) benutzen' (ſ. Wb. unter 2 und vgl. außer mnd. vagen 'Frucht ernten' auch ahd. niozan colere terram), got. faihu, ahd. fehu ꝛc. (vgl. agſ. néat ꝛc.), ahd. fehōn, aſ. fehon 'eſſen' oder 'trinken' (ſ. PBB. 12, 396 f.[1] und vgl. ahd. niozan capere epulas, cibum, im DWb. 4, 1 b, 3461 beſprochenes geniezen, nhd. geniessen, ndl. gebruiken, orberen, nuttigen alle drei = 'als Speiſe oder Trank zu ſich nehmen')[2].

Die zweite Bedeutung von fagia legt es nahe, für die Deutung von facht und fech(t) (wegen der Apokope des t ſ. Gr. § 119 β) und fachta (maſk.) = 'Feldfrucht' (Belege ſ. im Wb.;[3] vgl. auch im Wurſtener

[1] Braune hebt hier nur die Bedeutung 'eſſen' hervor; doch beachte man den Paſſus der Mainzer Beichte in uncidigimo mazze, uncidigimo dranke, thaz unmezzon *vehönti*, wonach in der Sächſ. Beichte mös *fehoda* endi drank das letzte Wort als Objekt von fehoda, nicht als Verb zu faſſen iſt.

[2] Dem Erörterten zufolge iſt in § 299 fāgia in fagia zu korrigieren.

[3] v. R. zweifelte, ob fech(t) in B 154, 18 als Ausdruck für 'Feldfrucht' zu gelten habe. Doch dürfte dies kaum fraglich ſein. Es iſt hier die Rede von der Verbrennung des Hauſes eines Richters, der durch eine Verſchuldung im Amte

Digitized by Google

Wörterverzeichnis facht 'Frucht', Beitr. 13, 533) an beſagtes Verb anzuknüpfen[1]: der mask i-Stamm (wegen des Genus beachte nimen*e* fech(t), *nênne* fecht der Belegſtellen) mit ti-Suffix nach Art von agj. Mask. lyft, þyrst (vgl. PBB. 15. 483f.) und mit nach JF. 19, 175 ff. erörterten Entwickelungsprinzipien zu beurteilenden a und e; fachta als tan-Bildung nach Art von hêlichdrachta, iechta ꝛc. (ſ. Gr. § 184, S. 150).

XI. Fiāēth: Den fiāēth hatten zu ſchwören: 1. die verwitwete Frau (die nach frieſiſchem Recht die Hälfte der beweglichen Habe des ehelichen Vermögens zu beanſpruchen hatte),[2] wenn man ſie beim Verlaſſen des Eheſitzes der Verheimlichung eines Teils ſolcher Habe zieh; 2. der Kläger oder ev. der Verklagte bei der Forderung einer ſich auf eine beſtimmte Taxe belaufenden, wegen leiblicher Schädigung, einer Realinjurie oder eines Hausfriedenbruchs zu entrichtenden Buße (ſ. Rechtsqu. 246, 7 ff. und die in v. R.'s Wb. zu fiāēth angeführten Stellen). In allen dieſen Fällen handelte es ſich alſo um fiā 'bewegliche Habe'[3], was für die Deutung des Kompoſitums zu beachten, das v. Richthofen mithin unrichtig durch 'auf eine Geldſumme gerichteten Eid' überſetzte. Das in vestimento vel pecunia iurare der Lex. Friſ. 12, 2 iſt demnach als ein Ausdruck zu faſſen, deſſen in vestimento auf den beim Schwur anzufaſſenden Gegenſtand hinwies (vgl. in den Formeln des fiāēth, Rechtsqu. 246, 2 ff.: alsa ri [l. riūre 'vergänglich] werthe, ſoll verloren gehen, thi, dir, thīna hewa, sa thi thet wēde, Gewand, thēr thu a thisse worden bespreke, worauf du mit dieſen Worten ſchwören ſollſt) und deſſen in pecunia auf die Sache (vgl. bei Duc. pecunia = bona) Bezug nahm, worauf der Eid gerichtet war.

XII. Gēia, gēie. Für die Etymologie von nur in B erſcheinendem gēia 'Buße zahlen' iſt an aiſl. geigr 'Schaden' anzuknüpfen: zum Reflex dieſes geigr gebildetes, in privativer Bedeutung verwandtes Denominativ *zaizjan oder *zāᵉzjan (woraus nach Gr. § 144 a, 143 a und JF. 19, 185 ff. gēia, d. h. gēi-ja) = '(durch Bußgeld jemand)

ſeiner Wohnung verluſtig geworden; das Haus ſoll man verbrennen, aber auch nur das Haus; alles Übrige auf dem werf, der Hofſtätte, Befindliche ſoll unverſehrt bleiben: al skelma hit (nämlich. thet hūs) berna; hīr ne skelma nēnne walla demma (nicht den Brunnen verdämmen, verſtopfen), nēnne werf delwa (nicht die Hofſtätte abgraben), nēn holt (nicht die Bäume), nēnne *fecht* (B² hat *fech*, nicht hefech, wie v. R. angibt: das he iſt im Mſ. unterpungiert) uphāwa (umhauen). Vgl. auch die hiermit in Zuſammenhang ſtehende Beſtimmung in B 154, 2 ff.: Hwērsa thi rēdiewa alsa sit (ſo wohnt, ſein Haus ſo liegt), thet ma hine (d. h. ſein Haus) berna nāut ne muge (nämlich. ohne die Bäume und Feldfrüchte zu beſchädigen), sā dregema hit (das Haus) oftha werve; skiēther aēng skatha fon (d. h. indem das Haus event. nicht fortgeſchafft iſt), sā ielde hit, thēr tha glēde onstēt, and thi rēdiewa bisvere sīnne skatha.

[1] Vgl. auch Siebs in Pauls Grdr. 1², 1179.

[2] Vgl. Fockema Andreae in ſeinen Bijdragen tot de nederlandſche rechtsgeſchiedenis 2, 64 ff.

[3] Wegen der Zahlung von Bußen in Wertobjekten vgl. die erſten in v. R.'s Wb. zu were 'Ware' zitierten Belegſtellen.

Digitized by Google

des erlittenen Schadens erledigen'. Siebs' Vermutung (PBB. 11, 228), es läge hier ein Kausativ vor zu got. geigan 'erstreben' (gageigan 'gewinnen'), also wohl = 'einem zum Erstrebten verhelfen', befriedigt nicht in semantischer Hinsicht.

Das Nomen gēie 'Buße' steht als nach Gr. § 195, Anm. 2 zu beurteilende Bildung zu gēia.

XIII. Gland(e), *glende. Nach Bremer (PBB. 17, 313) sollte in mith ēn(e)re *glandere* glēde (Feuer) H 76, 25, E¹ 76, 28. 32, R¹ 77, 26, thet *glande* riūcht (Feuerprobe, eig. glühende Reinigung einer Anklage) E¹ 58, 25, woneben thet *gliände* riūcht H 58, 26, mith ēnre *gliänder* glēde F 36, ein Part. gliände vorliegen, dessen li, wie in lūde, flūcht ꝛc. für liūde, fliūcht ꝛc. (s. Aofries. Gr. § 24, Anm. 2 und den Nachtrag dazu, S. 243) durch l dargestellt wäre. Siebs denkt (Pauls Grdr. 1², 1256) an ein Partizip, das zu aus gliā 'glühen' (Analogiebildung nach *miā 'mähen') hervorgegangenem glā stehe.[1] Der einen sowie der anderen Fassung widersetzen sich: 1. die relative Häufigkeit von glande(re) (sonst sind eben die Schreibungen lude, flucht ꝛc. ziemlich selten); 2. nwfries. glandich 'glühend, heiß' und das in den ndl. Gedichten des Friesen Baardt (erste Hälfte des 17. Jahrh.) begegnende (in anderen ndl. Denkmälern fehlende, also offenbar als Frisonisme zu fassende) glend 'brennend, glühend' (s. Epkema's Wb. zu G. Japicx, S. 173). Zwar weist das Nwfries. einige Formen auf mit für mouillierte l und r eingetretenen, nichtmouillierten l und r (vgl. PBB. 19, 351, Anm.), doch müßten so aus gliände (beachte gliaender Hett. 95 neb. gliänder W 77,25) entwickelte Bildungen nicht glandich bezw. glend, sondern (nach PBB. 19,421 Anm.) gländich bezw. glēnd (d. h. glēⁿnd) lauten. Es dürfte sich demnach empfehlen, hier unter Heranziehung von mhd. glander 'schimmernd' (vgl. auch Siebs in PBB. 11, 221, Anm.), nd. glende, glenne 'glühend' und 'glänzend' (Molema, Wb. van het Groningsch taaleigen s. v.) ein Adjektiv mit i-Stamm anzusetzen, das einerseits aofries. awfries. gland oder glande (mit -e durch Neubildung) ergab, wozu nwfries. glandich, (nicht nach IF. 7, 324 ff. vor n-d gedehntes ā, indem die erweiterte Form sich nach dem Nom. Sg. M. F. und Nom. Akk. Sg. Ntr. richtete), andrerseits die Entwickelung von nwfriesischem glend zugrunde liegendem *glende veranlaßte (über alten i-Stamm mit a und e vor nd s. IF. 19, 175 ff.).[2]

XIV. Hemethoga. Nach R¹ 128, 24 ff. wird das Rüstringer, in (oder bei?) jeder der vier Hauptkirchen (vgl. R¹ 128 14 ff.) abzuhaltende Sendgericht vom (den Bischof von Bremen vertretenden) progost (Probst) mith sigun monnon besucht; der Probst hegt mit dem Priester

[1] Wegen einer a. a. O. für denkbar gehaltenen Entstehung von glā 'glühen' aus gluā für glōa beachte das in IF. 19, 200, Anm. 1 über fā aus fyā bemerkte.

[2] Ob in Ten Doornkaat Koolmans Ostfries. Wb. erwähntes glende 'glühend, glänzend' ein friesisches Residuum repräsentiert oder nd. Wort ist, läßt sich nicht entscheiden.

Digitized by Google

der Hauptkirche das Gericht und tritt im Verein mit dem weltlichen Richter, der als thi biswerena (zuſtändige) āsyga erwähnt wird, (alſo wohl mit dem Richter, der für das Amtsgebiet zuſtändig iſt, woraus die Klage hervorgeht) als Urteilsfinder auf. Das Gericht hat zunächſt (ſ. R¹ 128, 15 ff.) to helpande tha godis hūse and tha godis hūses erve, ief thām sē ana ēnigere herna (im einen oder im anderen Teil des zur Hauptkirche gehörenden Sprengels) ēnich unriōcht edēn. Und sā hāch thi prēstere to *wētande* ūr (betreffs) sthereka and ūr stherekhof and alle, thete binna there withume (der Kirche angehörendem Raum) skēth. (Der nämliche Satz begegnet R¹ 124, 9 ff. mit unweſentlichen Varr.). Von einem gerichtlich entſcheidenden Prieſter (vgl. wegen ſolcher Bedeutung von wita, wēta[1] Heck, Altfrieſ. Gerichtsverfaſſung, 76) kann hier nicht die Rede ſein. Es iſt an die in v. R.'s Wb. zu wita ſub 2 hervorgehobene Bedeutung 'eidlich beſchwören' zu denken.

Im weiteren Verlauf der Schilderung der Kompetenz und des Verfahrens des Sendgerichts wird in R¹ 129 und 130 wiederholt als amtlicher Ankläger bei gedachtem Gericht der hemethoga erwähnt, womit offenbar nur der prēstere gemeint ſein kann, der zuvor als Vertreter der Rechte ſeiner Kirche genannt wurde. Allem Anſchein nach aber liegt hier eigentlich nur ein allgemeiner Terminus für 'Geiſtlichen' vor, der zwar bei v. R.'s Anknüpfung des Wortes an hemitogium 'halbe Toga' unverſtändlich bleibt, jedoch begreiflich wird bei folgender Annahme: nach camisia 'Chorhemd' (ſ. Duc. i. v.) wurde hemethe 'Hemd' in gleichem Sinn verwandt; daraus hemethoga als in ſchwacher Flexion verwandtes -ug-Derivatum (wegen dieſer im Nūſtr. Dial. als -og(-) üblichen Suffixform vgl. Aoriſ. Gr. § 68) eig. = 'ein Chorhemd Tragender'.

Die angeſetzte Bedeutung paßt auch für das Nomen in R² 540, 12 ff.: hit ne sē thet hi (der nach Vorladung nicht vor Gericht Erſchienene) thenne biāde thera fiūwer nēdsklnunga ēn (den Beweis eines der impedimenta legitima) and sīn *hemethoga* thet wēria (beſtätigen) wille.

XV. Ieldstōpe. H 336, 25 ff.: Alsa thi frēta (Friedloſe) ēnne mon sleit, sā skelmane ielda; sā skelt knī (die eine Parentel) stonda bi tha ōtheren, nift alsa thi neva, sase (d. h. die Nichte) nēnne vīgand (Sohn) etein (geboren) nēth; thit ield hētat (ſ. hētatse) ēne *ieldstōpa*. Zu dieſem als Ausdruck für 'Beiſteuer zum ield, Wergeld' zu faſſenden Kompoſitum (ſchwaches Fem., wie aus der Endung des Akk. -a hervorgeht) halte zunächſt (dem agi. stépan fulcire, sustentare entſprechendes) von Buitenruſt Hettema in Tijdſchrift voor Nederl. taal-en letterk. 10, 252 f. hervorgehobenes awfrieſ. stēpa 'beiſteuern zur Zahlung der von einem mittelloſen Verwandten zu entrichtenden Buß- und Sühnegelder'; vgl. Hett. 78: Jef hit nabbe (er, d. h. der verurteilte Notzüchtiger, dasjenige nicht hat), deer hyt mey ielda moeghe, soe aeghen him zyn friōnd toe *stēpane*.

[1] Wēta neben wita durch Anlehnung an wēt (die Annahme von aus i entſtandenem e iſt aus phonetiſchem Grunde ausgeſchloſſen).

Digitized by Google

Sodann beachte auch in der Urk. Arnulfs für Würzburg von 889 (Mühlbacher, N. 1788) begegnendes steora vel östar*stuopha* (vgl. Steuer eig. = 'Unterstützung'). Für die Etymologie sind agf. stapel 'Säule, Stütze', ahd. staffala 'Grundlage', ɔc. sowie akſl. stoborŭ 'Säule' heranzuziehen (vgl. auch Kluges Etym. Wb. zu staffel).

XVI. Jnc. Die Bedeutung 'erzürnt' ergibt sich aus dem Zusammenhang der Belege. F 56: (wenn bei einem Streit in der Kirche) thi corpus domini bretzen is an thi ompel stert (umgestürzt) is and thi prēster bifuchten is ..., sā ister bretzen sacrilegium and emunitas, sā isti angel *jnch* (an der Parallelst. in W 406, 25 steht soe is di enghel *īre* = iratus). F 104: Hwasa ōtherum ēne bēre (Drohung) dēth mith egge ende mith orde, mith hāsta hey ende mit *jnxta* mōde (vgl. den wfries. im Wb. zu irst erwähnten Superlativ by īrsten mōde). Etymologischer Zusammenhang mit agf. inca 'Vorwurf'; Prototyp *zi-inc 'vorwurfsvoll' (wegen j als Schreibung für ji vgl. Aofries. Gr. § 90). Bezüglich der Schreibung jnch für jnc beachte Gr. § 132 am Schluß.

XVII. Ked. Das nur in B überlieferte Nomen galt als allgemeiner Terminus für einen Beamten. Jn nis hi (der straffällige, abgehende Richter) nāut hērech (ungehorsam, indem er sein Strafgeld nicht entrichtet) and hi tha *keddar* (d. h. den die Strafgelder eintreibenden Beamten, tha talemen) wende (sich widersetzt) (153, 12 f.) bezieht sich der Name nur auf einen Teil der in Brōkmerland fungierenden, in zwei Kategorien (die der rēdievena 'Richter' und die der talemonna 'Fiskalbeamten') einzuteilenden Magistratspersonen. Jn alle *keddar* sē ēn iēr weldech, būta (außer den nach B 152, 30 nur ein halb Jahr amtierenden) talemonnum (153, 4 f.) umfaßt der Ausdruck die beiderlei Beamten. Ebenso in and nēn *ked* and nēne rēdiewa ni mōten kētha ni achta ni riūchta inna ēne ōtheres welde (Amtszeit) (153, 7 ff.); allein beachte man, daß kētha, achta und riūchta zusammen (vgl. oben S. 274) zwar in bezug auf den rēdieva verwandt sind, für den talemon aber nur achta und riūchta in Betracht kommen; letzteres, insofern dieser Beamte über die Richtigkeit der Angabe der vom Richter des Vorjahres als fällig publizierten Friedensgelder bei Einspruch eines interessierten Privaten (liūdamon) zu entscheiden hatte (B 152, 14 f: and ... tha talemen ... riūchte ... tvisk thene liūdamon and thene rēdiewa), bezw. bei Schelte der Entscheidung eines Kollegen im Verein mit den andern Kollegen diese Entscheidung zu prüfen hatte (B 153, 26 ff.: dēth thi talemon āēnge monne ēng unriūch, sā *riūchte* thet sine sithar, Kollegen, bi tha brēwe); ersteres (achta), insofern dem talemon nach B 169, 8 ff. (mey hit fella, er es, d. h. der Friedlose das Friedensgeld, bezahlen, sā nimo tha talemen thene frethe) die Beitreibung der Friedensgelder durch achtene 'Anpfändung' (vgl. oben S. 273) oblag.

Für die Etymologie des Substantivs, das durch seinen suffixlosen Nom. Sg., seinen geumlauteten Vokal und sein dd sich als kurzsilbiger jo-Stamm ausweist (vgl. Aofries. Gr. § 159) ist an ahd. quiti sententia

Digitized by Google

anzuknüpfen: hierzu ſtehendes, gleichbedeutendes, jedoch tiefſtufiges vorfrieſ. *kudi gewährte die Baſis zur Bildung von mit got. ragineis 'Ratgeber' (zu ragin 'Rat'), -blōstreis 'Opferbringer' (zu *blōstr) ꝛc. (vgl. Kluges Nomin. Stammbild § 7) zu vergleichendem jo-Derivatum = 'Abgeber eines Urteilsſpruchs'. Siebs, der in Zſ. f. Volkskunde (1893), 253, Anm. 1 kudja (l. *küddj- aus *kuđdj- bezw. *küdd für *kuddi oder *kuđđi mit durch Ausgleichung entſtandenem dd oder đđ) als Prototyp von ked(d) anſetzt, mißt dem Wort die allgemeine Bedeutung 'Sprecher' bei.

XVIII. Kére, kērekest, ūrkēra. Als Zuſatz zu einer Erwähnung derjenigen, die c. q. einen fiāeth (ſ. oben S. 282) zu ſchwören hatten, ſteht (ſ. Rechtsqu. 246, 17 ff.) die Bemerkung: Thene skilling wintma (d. h. als Kläger) mit ēne ēthe and thes fiārtenges (Viertelmark) unriūcht ma (lehnt man als Verklagter ab) mit ēthe in alle duānde (in jeder Angelegenheit, d. h. bei einer Klage wegen leiblicher Schädigung ꝛc.) sunder there *kēre*, hvand thiu *kērekest* (v. R. las oder druckte falſch *kerc*, *kerckest*) *ūrkērt* (ſtellt außer Geltung) alle tha londriūcht. Dieſer skilling und fiārteng werden nur ſo verſtändlich, wenn man die Wörter als Bezeichnungen gelten läßt der Minimaltaxe, die zur Forderung bezw. Ablehnung durch fiaēth berechtigt. Mit sunder there *kēre* aber muß ſomit der Umſtand der handhaften Tat gemeint ſein, die nach der 17. Keſt (Rechtsqu. 26 u. 27 f.) und dem dazu gehörigen, die einzelnen Ausnahmefälle erwähnenden Zuſatz (Rechtsqu. 32 und 33 ff.) die Berechtigung eidlicher Leugnung aufhob; alſo sunder there *kēre* = 'mit Ausſchluß der Ausnahme' (vgl. ahd. kēra flexio und beachte wegen der ſemantiſchen Entwickelung aofrieſ. wend 'Ausnahmefall'), *kērekest* = 'die ſolche Ausnahmefälle erwähnende Beliebung', die alle londriūcht (in allgemeiner Verwendung für die Kesta und Londriūcht) 'außer Geltung ſtellt'. Wegen der für ūrkērt angeſetzten Bedeutung vgl. mhd. wenden, aofrieſ. wenda, mnd. mnl. kēren, mnd. vorkēren = 'einen oder etwas an einer Tätigkeit, Wirkung behindern'.

XIX. Kestere. B¹ 165, 13 ff.: Spreema umbe lēnpenningar and thi ōther spreke, ic nebbe with thi nēn (l. nach B² nāute) duānde, sā birēdemase (beweiſe man das Darlehen) mith tvām witem (Zeugen) and mitha *kestere;* sprech hi, undhent (erhalten) and witherācht (zurückgegeben), sā birēde hit[1] mith alsadēnre wērde (Beweis) (ſo auch in E² 197, 5 ff. inhaltlich Übereinſtimmendes; nur iſt hier wytne nach B zu korrigieren in wythi = with thi). Das Nomen wird von Heck, Altfrieſ. Gerichtsverfaſſung, 354 überſetzt durch 'Taxator', eine Faſſung, die auch paßt an einer anderen Belegſtelle (ſ. unten zu *londsēnene), wo die gerichtliche Ausſage wegen ſtattgefundener Schlichtung eines Streites

[1] So in B²; B¹ hat falſches birēdema hit (vgl. an der Parallelſtelle in E² birēde it mit it für hit = hi (h)it und beachte auch E³ 197, 15: sā biwise hi thet).

Digitized by Google

um Land dem kestere und zwei Zeugen aufgetragen wird. Nicht zutreffend aber ist Hecks Kommentar: „in der Zeit unserer Quellen war ein besonderer Anlaß zu einer Vereinbarung (in betreff eines Taxators) dadurch gegeben, daß Zahlungen sehr viel seltener in Münze als in Naturalien erfolgten, die natürlich erst auf ihren Geldwert geschätzt werden mußten"; das lēn*penningar* (lēn*pannengar*) unserer Texte schließt den Gedanken an eine Auszahlung des Darlehens in Naturalien aus, und es dürfte vielmehr für die Berufung des Taxators der Umstand in Betracht kommen, einerseits daß derselbe, indem er bei der Hingabe des Darlehens die als Sicherheitspfand dem Darleiher übertragene Sache zu prüfen, zu taxieren hatte, zum Mitwisser der Transaktion wurde, andrerseits daß er, die ihm bekannt gewordene Sache in Händen des früheren Inhabers (nicht mehr in Händen des Darleihers) vorfindend, auf die Rückerstattung des Darlehens zu schließen vermochte. Der bei Heck, 355 vorgeschlagenen etymologischen Deutung kestere zu kest = agf. cyst, mhd. kust „welches electio, aestimatio, taxatio bedeutet", fehlt eine Basis, indem solches 'aestimatio, taxatio' agf. und mhd. nicht belegt ist[1]. Auf got. kustus δοκιμή (2 Kor. 8, 2) und mhd. kust- in kustbrōt 'Probebrot' beruht dagegen eine dem Nomen kest (neben belegten 'Kühre, Beliebung' und 'Wahl') beizumessende Bedeutung 'Prüfung', wozu kestere 'Prüfer, Taxator'.

Noch einmal begegnet unser Subst. an einer neutralen Belegstelle (s. unten zu londdriwere).

XX. Lithwege, -a. Die Fassung des Wortes, das einmal als Sg. in thio lithwega F 80 (mit -a als Schreibung für -o nach Gr. § 59, Anm. 2; im Druck steht falsches litwega), sonst im Pl. als lithwega erscheint (Belege in v. R.'s Wb. sowie F 72. 76. 80. 88. 96), als Bezeichnung für 'Gliedwasser' ist abzulehnen: erstens mit Rücksicht auf aofries. sinewega (Pl.), das sich schwerlich als Ausdruck für 'Sehnen- oder Muskelwasser' deuten ließe; zweitens im Hinblick auf den Umstand, daß die lithwega in den Bußtaxen erwähnt werden als zur Kategorie gehörend der nach Heilung einer Wunde zurückgebliebenen, sichtbaren und demgemäß ohne Eidesleistung als bußpflichtig geltend zu machenden Körperschädigungen. Beachte: gresfal (das Abgehauensein eines Gliedes) anta stemblinga (Verstümmelungen) an tha *lithwega* . . . alle thisse wendan (leibliche Schäden) sent būta ēthe (F 72). Thria *lithwega* allerec X scill. būta ēthe (F 76). Die Übersetzung von lithwega durch membrorum mobilitate (Rechtsqu. 90, 21) und mehr noch die auf der Hand liegende Anknüpfung von -wege an got. gawigan, ahd. wegen ꝛc. movere weisen darauf hin, daß in lith-, sinewege Termini vorliegen für 'Lockerung einer (vor der Verwundung normal verbundenen) Körpergliedpartie' bezw.

[1] Wegen des bei Heck über awfries. kestene Bemerkten vgl. Tijdschrift voor Nederl. taalkunde 14, 297; kestene = 'Kaufpreis', 'Zahlung', nicht = 'Schätzung'.

Digitized by Google

'Sehne'[1]. Nur iſt -wege nicht (nach Gr. § 195, Anm. 2) mit ahd. wegi motus zu identifizieren (nach Gr. § 143 α hätte eine Baſis mit -i ofrieſ. -wei ergeben), ſondern auf ahd. ſtarkem Femin. waga commotio (mhd. wage) entſprechendes Prototyp zurückzuführen (wegen des e der Wurzelſilbe aus a vor -ge vgl. Gr. § 4 β).[2]

Es ſind alſo lithwege (awfrieſ. lithwey)[3] und in der Lex Friſ. Tit. 22, § 35 überliefertes liduwagi 'Gliedwaſſer'[4] (das übrigens ebenſowenig wie die andren, in dieſer Quelle begegnenden germ. Wörter, thiubda, nōtnumfti ꝛc. für frieſ. gelten kann) auseinander zu halten (liduwāgi mit -wāgi als zu ahd. wāg fluctus, got. wēgs 'Strom' ſtehende Bildung und = 'aus dem Gelenk ſtrömende Flüſſigkeit'?).

XXI. Londdrīwere. Wie der kestere (ſ. oben S. 286), durfte der londdrīwere nach Brōckmer Recht nicht wegen Verwandtſchaft oder Armut als Zeuge beanſtandet werden: Thene *kestere* and thene *londdrīwere* ne meyma nāwet ruēka (d. h. wrēka) umbe tha sibbe ieftha umbe tha blātnese (B 163, 8 ff.). Die Perſon wird außer an dieſer Stelle noch erwähnt in B 163, 17 ff.: Londwixle (durch Tauſch zuſtande gekommener Erwerb von Land), thēr (Relativ zu lond-) beseten is iēr and dei, and (wenn) ma hit undduā (rückgängig machen) welle, thet skelma halda (behaupten) mith tha *londdrīwere* and mith tvām triūwe witem (Zeugen). Siebs (bei Heck, Altfrieſ. Gerichtsverf. 353) beruft die einmal in B[2] (163, 19) überlieferte Leſart londrīvere, die er in lond- und zu afrieſ. rīwa 'reißen' gehörendes -rīwere zerlegt und als 'Landreißer, -ſpalter', d. h. 'Landmeſſer' deutet; -drīwere wäre Mißverſtändnis für -rīwere. Indeſſen: das zweimal in B[1] (163, 8. 19), einmal in B[2] (163, 8) belegte -drīwere hat unbedingt für die Form zu gelten, wovon bei der Deutung auszugehen; und das Zeugnis des Landmeſſers wäre kaum da am Platze, wo es gilt, nicht den Tauſch zu beweiſen, ſondern einen beſtimmten Zeitraum, während deſſen das betreffende Grundſtück ſich in jemands Beſitz befände. Viel eher könnte

[1] Demnach iſt auch die in Pauls Grdr. 1², 1214 angedeutete Anknüpfung von -wege (und awfrieſ. -wey in lithwey) an agſ. hwǽz 'Molken' nicht zu empfehlen. Außerdem beachte man zu dieſem Vorſchlag: erſtens daß ſich die Bedeutungen 'Molken' und 'eitrige Flüſſigkeit' nicht ohne weiteres vereinbaren ließen; zweitens daß dem ǽz aus *ajj enthaltenden hwǽz kein ofrieſ. -wege, wfrieſ. -wey, ſondern -(h)wāi entſprechen müßte (vgl. aofrieſ. clāy 'Lehm', kāyde 'unter Verwahr hielt', awfrieſ. kaey 'Schlüſſel', laeyda 'ſchiefern' ꝛc., worüber Zur altweſtfrieſ. Lexikologie, 54 und JFf. 19, 198 ff. nachzuſehen).

[2] Dem daſelbſt Bemerkten ſei indeſſen noch hinzugefügt, daß die umlautende Einwirkung von ſuffixalem -e nicht nur für den Dat. Sg. des ō-Stammes, ſondern auch für den Gen. und Akk. Sg. mit -e (aus *-a für *-ā aus *-ō) anzunehmen.

[3] Statt des fem. lithwege gewähren die awfrieſ. Quellen mask. u. neutr. lithwey (wegen der Genera ſ. u. a. S. 444, 3. 13. 445, 6. 14), für deſſen -wey wohl altes, mit fem. *wagu, -e ꝛc. verwandtes *wag anzuſetzen (wegen ſolcher durch Subſtantivierung aus einem Adjektiv hervorgegangenen mask. neutr. und fem. Abſtrakta vgl. Kluges Nomin. Stammbild. § 103 und beachte u. a. ahd. neutr. wār 'Wahrheit' neben gleichbed. ahd. wāra).

[4] Vgl. Si quislibet digitus ... in superioris articuli iunctura ita percussus fuerit, ut humor ex vulnere decurrat, quod *liduwagi* dicunt.

Digitized by Google

man sich als die für solches Zeugnis geeignete Person denjenigen denken, der entweder als Inhaber oder als Pächter das Grundstück während besagter Zeit benutzt hätte. Und so wäre hier wohl an mnd. land, acker drîven = 'als Weide, Ackerland benutzen' anzuknüpfen.

XXII. *Londsēnene. B 163, 30ff.: *Londfenene* meyma to lōge brensza (vor Gericht erhärten) mitha kestere (Taxator, s. S. 286) and mith tvām witem (Zeugen) būta rēdiena rēdene (ohne Sachbestätigung durch Richter). Ein Nomen = 'das Abweiden des Landes' (s. v. R's. Wb. s. v.) wäre hier kaum am Platze; auch wenn man die in B 163, 5ff. und E³ 208, 13ff. überlieferte Satzung berufen wollte, wonach in betreff des gekauften, bezahlten und einmal als Acker oder Weide benutzten bezw. in Pacht gegebenen Landes kein Näherkaufsrecht geltend zu machen war, so würden sich hier zweierlei kaum zu beseitigende Schwierigkeiten in den Weg stellen: londfenene wäre wohl nicht denkbar als ein Ausdruck, der die Benutzung des Grundstückes auch für Ackerbau oder Zinserwerbung umfaßte, und in dem kestere dürfte man schwerlich einen zum Beweis der Benutzung eines Landes berufenen Zeugen erblicken mögen.

Auch von Heck in Altfries. Gerichtsverfassung, 325 ohne Begründung angesetztes 'Landpacht' oder eine event. nach ndl. vennen = in foenisecium servare (Kiliaen) zu vermutende Bedeutung würde sich nicht mit kestere vertragen.

Ich möchte darum in londfenene eine (schon in der Vorlage von B¹ und B² vorhandene) Verschreibung erblicken für londsenene, d. h. -sēnene (zu sēna 'sühnen') = 'Schlichtung eines Streites um Land' (vgl. londszīwe 'Streit um Land'), die von der als Taxator dabei tätigen Person und von zwei andern, die bei der Vereinbarung zugegen waren, vor Gericht bezeugt werden konnte.

XXIII. Mith nēthum. B 171, 4ff. (in einem von Brandstiftung handelnden Paragr.): alsa nime hi (der Geschädigte) ne (ihn, den als Frevler Verklagten) a sīne wald achta degar and halde (halte in Gewahrsam) ne *mith nēthum*. Der Ausdruck = 'mit Sorgfalt' vergleicht sich dem mnl. met (mit) ghenende bezw. ghenent, ghenint 'mit Eifer, Sorgfalt' (Mnl. Wb. 2, 1403), der sowohl zum Femin. ghenent, ghenende (i-Stamm = ahd. nand temeritas) als zum Neutr. (dat) genent (= mnd. dat genent[1], iz-Stamm nach Art der agf. Neutra zefōg, zehield, zewēd ꝛc., vgl. Sievers' Agf. Gr. § 267) gehören kann. Ob nēthum zu fem. nēth oder zu ntr. nēth (aus *zinēth, wegen des Schwunds von zi- beachte Afries. Gr. § 82a) steht, läßt sich natürlich nicht entscheiden. Vgl. got. -nanþjan, agf. nēdan audere und s. wegen der fries. Lautverbindung ēth aus *āþ für *ānþ aus *anþ das JF. 19, 200 f. Bemerkte.

XXIV. siāma und -slma. Als Bezeichnung von 'Fisteleiter' findet sich siāma in F 90: Hvērsa thio unde alle tȳd epen is and

[1] Das e des mnl. Femin. aus dem Gen. Dat. Sg. Im mnl. mnd. Neutr. steht der Vokal, statt dessen bei regelrechter Entwicklung a zu erwarten wäre, durch Anlehnung an das Verb genenden.

Digitized by Google

thi *siāma* thēr ūte rent and thet yrsen (behufs Kauterisierung) thēr ove (Hs. richtiger one) is.

Für das Kompositum lithsiāma ist die Bedeutung 'Fistelerguß an' bez. 'Fisteleiter aus einem Körperglied' geltend zu machen auf Grund folgender, von Bein- bezw. Armverwundungen handelnder Stellen (wo auch als gleichwertige Ausdrücke merechrene bezw. merech begegnen: das an besagten Körperteilen heraustretende Eiter konnte eben für aus der medulla hervorgehende Flüssigkeit gehalten werden): Ister buppa tha lithe (dem vorher erwähnten Fuß) ōvet ofta bēne fallen, sā is thet (d. h. die Buße wegen des verloren gegangenen Stückes) to tha fōte XXIIII scill. and tha stemblinga (Buße wegen Verstümmelung) XXXVI scill.; thi *merechrene* alsa fule. Ist in ta knībola (in der Gegend der Knieschеibe) ofefallen, sā is tet lith (die Buße wegen des verloren gegangenen Gliedstückes) XXXVI scill. and thi *lithsiāma* (die Buße wegen) alsa fule (F 98). — Is thi *lithsiāma* jef (oder anders gesagt) tet *merech* ūtrunnen etta ermum jefta etta bēnum (F 96). — Beachte noch F 76: Thene *lithsiāma* scrīft (nimmt man als bußpflichtig zu Protokoll) on tha ermum and in tha bēnum ... On tha fingrum and on tha tānum ne scrift ma nānne *lithsiāma*. — S. auch E³ 215, 8, wo lithsyāma ohne Erwähnung der Arme und Beine steht.

Andere Komposita mit siāma sind: breinsiāma 'Fistelerguß aus dem Gehirn (das Austreten der cerebrospinalen Flüssigkeit)' (auch F 100), gristelsiāma 'in einen Knorpel mündender Fistelerguß' und lungen-, lungern-, lungirnsiāma (auch F 82) 'Fistelerguß aus der Lunge'.

Für die Etymologie von siāma ist ein zu ahd. sīhan 'seihen' (aus *sīhvan, vgl. afsl. sīcati 'harnen') zu stellendes Prototyp *siumō aus *sizumō anzusetzen.[1] Dreimal belegtes -sima (breynsima B¹ 179, 23, lungensima, -syma B¹ 179, 19. 23) mit i oder ī geht zurück auf *sīhmō.

„Innerlich" als Verstärkung.

Von

Alfred Götze.

Das Adverb innerligt ist im Schwedischen völlig verblaßt und zur bloßen Verstärkung geworden, z. B. im Soldatenliedchen:

Frun på sin schäck
Var så innerligt täck.

Auch beim deutschen Adverb innerlich finden sich einige Ansätze zu dieser Entwicklung, die besonders darum interessant sind, weil sie völlig unabhängig von einander, ohne daß sie sich örtlich oder zeitlich vermitteln

[1] Vgl. auch Siebs in Pauls Grdr. 1², 1287, wo mit Recht für das Nomen Anknüpfung an awfrief. siūth 'schießt, sticht' (PBB. 19, 424) abgelehnt wird.

Digitized by Google

ließen, auftreten: wir haben es also mit einem Bedeutungsübergang zu tun, der allgemein sehr nahe liegt und sich doch nicht durchgesetzt hat. Nahe lag der Übergang schon wegen des Vorbilds von inniglich, das mehrfach schon im Mhd., etwa in der schon im DWb. angeführten Stelle aus Konrads von Würzburg Engelhard V. 6420 f.

wan er vor liebe weinde
vil sêre und innecliche

oder in Fällen wie: Uns gefellet jnnenclichen wol die sach Hans von Bühl, Diocletian V. 9102, aber gelegentlich auch noch in späterer Zeit, z. B. iunckfraw Dianatta . . . Die er so iniglichen schöne vnd von allen tugeten geziert sache, daz er von ganczem hertzen in sie in liebe enczündet Steinhöuels Dekameron hg. von Keller 131, 24; Das allen innenklichen leid wäre Schweizerisches Idiotikon 1, 294 aus Obwalden 1469, rein als Verstärkung aufgefaßt werden kann.

Auch mhd. innercliche zeigt hie und da Neigung sich nach dieser Seite zu entwickeln:

Si weinden innercliche Kriemhilde man
Der Nibelunge Not hg. von Lachmann 989, 1;

Mich riwet innerclichen disiu hovevart 420, 2.

Es ist wohl auch kein Zufall, daß das erste innerlich als Verstärkung bei Hans von Bühl ganz in der Nähe eines solchen inniglich nachgewiesen werden kann:

Das waz in beiden swere
Vnd recht innerlichen leyt V. 7922 f.

Auf das alemannische Zeugnis von etwa 1400 folgt ein oberschwäbisches von 1520: (Franciscus und Dominicus) waren gar innerlich andechtig lüt, vnd got was mit inen Eberlin von Günzburg hg. von Enders 1, 81 f. Dann folgt 255 Jahre später das Zeugnis Adelungs unter innerlich: Im gemeinen Leben zuweilen auch mit dem Nebenbegriffe eines hohen im Innern gegründeten Grades. Jemanden innerlich lieben ... Wofür aber in der anständigeren Sprechart innig üblicher ist. Campe zieht unter innerlich Adelungs Bemerkung zusammen: Unrichtig wird es für innig gebraucht. Eine Person innerlich lieben. Adelungs Tadel würde zunächst Goethe treffen, der in der Neuen Melusine 1817 (Jubiläums-Ausgabe 20, 114) sagt: Als ich den roten Wein über das Tischtuch fliessen sah, kam ich wieder zu mir selbst. Ich erkannte den grossen Fehler, den ich begangen hatte, und war recht innerlich zerknirscht, dann aber auch Gottfried Keller, denn das letzte Zeugnis für innerlich als Verstärkung führt wieder, wie das letzte für inniglich, in die Schweiz:

Uns beiden ist, dem Land und mir
So innerlich, von Grund aus, wohl —
Doch schau, was geht im Feldweg hier,
Den Blick so scheu, die Wange hohl?
Werke (Berlin 1900) 9, 52.

Digitized by Google

Über einige Benennungen des Meerschaums.

Von

A. Kluyver.

Vor drei Jahren hat Herr Prof. Schuchardt in dieser Zeitschrift (2, 346) einige Andeutungen gegeben über den Ursprung des Wortes Meerschaum, welcher seiner Ansicht nach im klassischen Altertum zu suchen ist, weil schon bei Dioscorides — nach einer Mitteilung Georg Agricolas — ein mit Meerschaum identischer Ausdruck sich finden soll. Abzulehnen hingegen sei die Ansicht derjenigen, welche Meerschaum als durch Volksetymologie aus einem orientalischen Worte entstanden haben erklären wollen. Es sei mir gestattet, diesen wertvollen Bemerkungen etwas hinzuzufügen.

Die Stelle bei Dioscorides ist leicht aufzufinden. Er bespricht (5, 135) die verschiedenen Arten des Halcyonium und sagt von einer derselben: ὃ πλεῖστον ἐν τῇ Προποντίδι κατὰ τὴν καλουμένην Βέσβικον νῆσον γεννᾶται, ὃ ἐπιχωρίως ἁλὸς ἄχνην καλοῦσι. Das Halcyonium aber war eine hauptsächlich aus Pflanztieren bestehende Substanz, welche in der Medizin als Reinigungs- und Putzmittel verwendet wurde. Dioscorides unterscheidet fünf Arten, von der zweiten sagt er: εἰς σμήγματα παραλαμβάνεται γυναικῶν; von der fünften: ὀδόντας λευκαίνειν δύναται. Nemnich teilt mit, daß auch in neuerer Zeit verschiedenartige „Auswürfe des Meeres" unter dem Namen spuma maris bekannt waren; deutsche Namen dafür waren u. a. Seekork und Meernest. Mehrere lateinische Ausdrücke für ἁλὸς ἄχνη gibt Kilian (a°. 1598): er übersetzt seeschuym mit „halosachne, spuma arida maris, lanugo maris, salispuma, salsa aspergo". Diese Namen hat er gefunden bei Hadr. Junius, welcher sie, wie er selbst angibt, (Nomenclator 433b; a°. 1567), dem Plinius und dem Virgil entlehnt hat. Dem Junius aber hat Kilian noch einen zweiten Artikel seeschuym entnommen (Nomenclator 81 a); hier wird seeschuym erklärt mit „vischbeen, sepium, testum, solidum illud quod in sepia continetur, quo aurifices utuntur". Auch das sogenannte Fischbein nämlich, das im Rücken des Tintenfisches gefunden wird, hat man bis in die neuere Zeit in ähnlicher Weise verwendet wie das Halcyonium, z. B. in Zahnpulvern[1]. Es ist weiß, leicht und allerdings dem Meerschaum nicht ganz unähnlich; daß man es aber Meerschaum genannt hat, dürfte vielleicht z. T. darin seinen Grund haben, daß schon früher einem gleichartigen Reinigungsmittel der Name Meerschaum beigelegt war.

Offenbar ist man nun in der Verwendung des Wortes Meerschaum noch weiter gegangen. Als der deutsche Handel im 18. Jahrhundert aus Kleinasien und den südöstlichen Teilen Europas die Lithomarga

[1] Vgl. Eulenburg, Encyklopädie der Heilkunde 3, 607.

Digitized by Google

einzuführen begann,[1] wurde auch diesem Mineral der Name Meerschaum gegeben, obgleich es zu keinem Meere in irgend einer Beziehung stand. In der Encyclopaedia Britannica nämlich finde ich folgende Bemerkung: „By the German mineralogist Glocker it (nl. der Meerschaum) was termed sepiolite, in allusion to its resemblance to the so-called bone of the sepia". Der Text des deutschen Mineralogen ist mir nicht zugänglich, doch erhellt aus den angeführten Worten zur Genüge, daß der Meerschaum, wenn auch in chemischer Hinsicht von dem Fischbein verschieden, demselben in anderen Eigenschaften doch ähnlich genug ist, um die Erfindung eines Namens „sepiolit" seitens eines Fachgelehrten zu ermöglichen. Weniger wahrscheinlich ist m. E. folgende Mutmaßung, welche in dem Artikel der Encycl. Brit. ausgesprochen wird: „Possibly the fact that pieces of meerschaum, washed out of their matrix, are occasionally found floating on the Black Sea, may have led to the association of the mineral with marine products". Dem Deutschen haben mehrere europäische Sprachen ihre Namen für die Lithomarga entlehnt: die Engländer haben meerschaum, die Franzosen écume de mer, im Niederländischen ist meerschuim nur eine leichte Abänderung des deutschen Wortes, keine Übersetzung, weil ja in neuerer Zeit das Meer bei uns nur zee heißt. Diese und andere Entlehnungen werden durch die Handelsverhältnisse erklärt: die Verarbeitung des Meerschaums zu Pfeifenköpfen wurde zuerst in Österreich und in Deutschland vorgenommen. Auch in der Türkei sind deñiz kiöpüji und lule taši, welche buchstäblich Meerschaum resp. Pfeifenton bedeuten, als Namen für den Meerschaum nur dem Deutschen nachgebildet: so meint Herr v. Holbach (bei Schuchardt a. a. O.), und in der Tat findet man den erstgenannten Ausdruck z. B. bei Radloff (2, 1311) nur übersetzt mit „der Meeresschaum, die bläuliche Farbe, rötliche Nüance in den Pferdefarben"; vom Meerschaum ist garnicht die Rede.

Über die einheimischen türkisch-tatarischen Benennungen hat Herr Prof. Schuchardt sich nicht verbreitet, doch verlohnt es sich vielleicht der Mühe, auch diese ins Auge zu fassen, zumal sich darunter das bei Nemnich vorkommende myrsen befindet, das nach ihm und anderen die Quelle von Meerschaum sein soll. Daneben gibt Nemnich „keffekil", ein persisches Kompositum aus kef, Schaum, und kil, Erde, Ton. Dem entspricht buchstäblich der von Pavet de Courteille gebuchte osttürkische Name „küpük taši, espèce d' écume marine", womit wiederum der ungarische Ausdruck tajtföld gleichwertig ist.[2] Wahrscheinlich darf man also behaupten, daß der Meerschaum im Orient, da wo er tatsächlich vorkommt, mehrere Namen führt, welche „Schaumerde", „Schaumstein" bedeuten. Man könnte die Möglichkeit in Erwägung ziehen, daß auch dieser Umstand die deutsche Benennung beeinflußt hätte; soviel darf man aber doch für gewiß halten,

[1] DWb. unter Meerschaum.

[2] Auf diese Formen habe ich schon hingewiesen im Woordenboek der Nederlandsche Taal IX, 412.

Digitized by Google

daß man in Deutschland nicht auf den Namen „Meerschaum" gekommen wäre, wenn dieser nicht schon vorher bestanden hätte, weil ja in den orientalischen Ausdrücken zwar von „Schaum", nicht aber von „Meer" die Rede ist.

Wenn nun aber das leichte, undurchsichtige, weißliche Mineral den Vergleich mit Schaum auch für die Orientalen nahegelegt haben kann, so gelingt es doch nicht, die Form myrsen nach dieser Analogie zu erklären, mir wenigstens wäre es unmöglich. Aber auch von berufenster Seite ist mir mitgeteilt worden, ein derartiges Wort in der hier erforderten Bedeutung sei bis jetzt im Türkisch-Tatarischen gar nicht gefunden. Es dürfte angemessen sein, auf die Stelle bei Nemnich näher einzugehen. Zuerst bemerkt er, daß der Meerschaum mit dem Speckstein verwandt ist, und in „Natolien, Thracien, Griechenland und im taurischen Chersones" vorkommt. Dann fährt er fort: „Er soll von derselben Art seyn, welche in der krimmischen Tatarey den Namen myrsen führt, und daselbst statt der Seife zum Waschen gebraucht wird. Wie man nun will, so soll der Name Meerschaum, der sich sonst gar nicht erklären läßt, eine Verstümmelung des tatarischen myrsen seyn ... Der vornehmste und bekannteste Gebrauch des Meerschaums ist zu Pfeifenköpfen" (s. unter Lithomarga). Das Vorwort zu Nemnichs Lexikon ist vom 1. April 1793, seine Angaben hat er also genommen aus Schriften, welche vor 1793 erschienen sind; er nennt sie hier aber nicht, und es ist mir leider nicht gelungen sie auszufinden. Was er über den Gebrauch des Meerschaums bei den Tataren sagt, wird richtig sein, denn ähnliches berichtet z. B. die Encyclop. Brit. über den Meerschaum in Marokko: „where it is used, when soft and fresh, as a substitute for soap". Walkerde — also eine der Seife verwandte Substanz — gehört noch jetzt (einfach kil genannt) zu den Handelsprodukten der Krim, und dazu stimmt wieder eine Angabe bei Balfour, Cyclopaedia of India 2, 914: „When first dug up it (nl. der Meerschaum) has a greasy feel like soap, and on this account is used by the Tatars in washing their linen".

Was meint Nemnich aber mit „in der krimmischen Tatarey"? Meint er bloß die krimische Halbinsel, oder vielmehr den ganzen Chanat der Krim, die sogenannte „Kleine Tartarei", welche kurz vorher unter russische Herrschaft gekommen war und einen beträchtlichen Teil des jetzigen Südrußlands umfaßte? Man könnte versucht sein, letzteres zu glauben, weil er in seinem Artikel die Halbinsel als „den taurischen Chersones" bezeichnet. Aber diese Folgerung wäre doch nicht zwingend. Nemnich kann sehr wohl verschiedene Nachrichten zusammengestellt haben, worunter z. B. eine über den Betrieb des Meerschaums und dessen Fundorte, und eine andere über eine dem Meerschaum verwandte und bei den Tataren als Seife verwendete Substanz. Dazu kommt noch ein weiteres. In seinen Verzeichnissen stellt Nemnich immer den Namen der betreffenden Sprache voran, so gibt er z. B. unter Argentum: „Deutsch: Silber; Holländ.: Zilver" ꝛc.; dann aber auch; „Krim. Tatar.: Silvir." Diese letztere

Digitized by Google

Angabe kann nur dem siluir Busbecks entstammen. Die Mitteilungen Busbecks hat er wahrscheinlich selbst nicht unter den Augen gehabt, aber das „Krimisch-Tatarische" bezeichnet hier doch die Tatarensprache der Halbinsel, und wenn er nun anderswo behauptet „in der krimmischen Tatarey" bestehe ein tatarisches Wort myrsen, so liegt es am ehesten auf der Hand zu meinen, daß er dieses myrsen als einem tatarischen Dialekt der Halbinsel zugehörig betrachtet. Dann wird es aber auch nicht unwahrscheinlich, daß mit der als myrsen bezeichneten Erde tatsächlich der Meerschaum gemeint ist, denn dieser wird in der Krim gefunden und von den Tataren als Seife gebraucht. Wenn nun dasselbe Kulturobjekt in zwei ganz verschiedenen Sprachen bezeichnet wird durch Wörter, welche formell eine große Ähnlichkeit haben, so vermutet man alsbald, diese zwei Formen seien nicht ganz unabhängig von einander. Ist aber hier die Ähnlichkeit groß genug, um einen solchen Schluß zu rechtfertigen? Das y bezeichnet in Nemnichs Transkriptionen gewöhnlich einen i-Laut, und das geschlossene e von meer- kommt allerdings einem i nahe. Der Unterschied zwischen n und m im Auslaut ist unter Umständen von keiner Bedeutung; s und š sind verwandte Laute; der Vokalismus au ist aber von e sehr verschieden. Im ganzen aber ist die Ähnlichkeit doch ziemlich groß. Ist nun Meerschaum wirklich im letzten Grunde das deutsche Äquivalent von gr. ἀλὸς ἄχνη, so wäre eine Beziehung zwischen Meerschaum und myrsen nur möglich, wenn myrsen irgendwie aus Meerschaum entstanden sein könnte.

Obgleich nun erst im XIX. Jahrhundert Deutsche in der Krim ansässig geworden sind (was ich der russischen Enzyklopädie von Andrejewski entnehme), so ist doch nicht außer acht zu lassen, daß seit Jahrhunderten unter den zahlreichen krimischen Juden die jüdisch-deutsche Sprache im Gebrauch ist, und daß ein Schriftsteller des XVI. Jahrhunderts behauptet: „Sciunt etiam illi, quibus nota est urbs Veneta et Italia, Judaeos, eo vel ex Media, Turcia et Constantinopoli accedentes, callere nostram linguam Germanicam, eaque familiariter uti".[1] Könnte nicht bei der zunehmenden Wichtigkeit des Meerschaumbetriebs im XVIII. Jahrhundert das Wort Meerschaum bei den krimischen Juden bekannt geworden sein, und könnten nicht dann und wann ihre tatarischen Mitbewohner es von ihnen gehört haben? Gibt man diese Möglichkeit zu, so bleibt es doch schwierig, die Transkription myrsen, vorausgesetzt daß dieselbe richtig sei, in allen Einzelheiten zu erklären. Es ist allerdings wahr, daß im sogenannten litauischen Dialekt des Jüdischdeutschen š durch s ersetzt wird,[2] aber im allgemeinen ist doch š sowohl in dieser Sprache als im Türkischen ein bekannter Laut. Ohne Zweifel jedoch findet man in mehreren Sprachen in entlehnten Fremdwörtern eine Verwechslung dieser beiden Laute. Wenn das Wort Meerschaum in der gemein-

[1] Bei Löwe, Die Reste der Germanen am Schwarzen Meere 175.
[2] Vergl. Gerzon, Die jüdisch-deutsche Sprache, S. 15 und 35, sowie Löwe, IF. XVI, Anz. 45.

Digitized by Google

deutschen Form in die krimische Judensprache durchdrang, so könnte das nebentonige au leicht, zumal für Fremde, einem einfachen Laute, vielleicht einem a, ähnlich werden. Fremde a-Laute aber erscheinen im Türkischen und namentlich im Osmanischen (das im westlichen Teile der Krim herrschte)[1] nicht selten als e, und in diesem besonderen Falle konnte die Entstehung des e gefördert werden durch den Vokalismus der ersten Silbe, welche von den Tataren als mir- aufgefaßt wurde: *mirsen würde besser als *mirsan der Neigung zur Vokalharmonie entsprechen.

Man kann auch andere Mutmaßungen anstellen, deren Beweiskraft doch wohl kaum größer wäre. Im allgemeinen aber dürfte es wohl als möglich betrachtet werden das sogenannte tatarische myrsen sei vielleicht aus Meerschaum entstanden und somit, wie Herr Prof. Schuchardt schon angedeutet hat, für die Erklärung dieses Wortes von keiner Bedeutung.

Kleine Beiträge.

Von

Lee M. Hollander.

1. Fratze.[2] Die Etymologie dieses Wortes wird von Kluge[3] wie folgt gegeben: „Fratze F. erst nhd. (schon bei Luther belegt, und seit Henisch 1616 gebucht), woraus ndl. fratsen F. Pl. 'Fratzen, Verzerrungen' entlehnt. Spricht schon das Fehlen des Wortes im Ahd. Mhd. für Entlehnung, so zwingt dazu die Unmöglichkeit einer guten Ableitung aus german. Mitteln.[4] Letzte Quelle von Fratze könnte im ital. Plur. frasche, frz. frasques 'Possen, Schabernack' vorliegen".

Grimm hat das Folgende: „Fratz, wohl kaum aus dem alten frast kind, oder der bedeutung keck und mutig abzuleiten ... man könnte an fatzen, fatzbube, fatzmann mit eingeschobenem r denken, doch läge ital. frasca näher das eigentlich einen laubast, dann aber einen laffen ... bezeichnet ... scharfsinnig ist aber von Dietrich bei Haupt 10, 219 fratz als schnitzwerk aufgefaßt, zum altn. fratah, angels. fratu gestellt, und samt diesen aus fretan fressen = beißen, hauen hergeleitet worden. Fratz und fressen wären gut zu einigen, wie fatzen und fassen, selbst frasca könnte aus dem deutschen wort stammen, da die vorstellung des schnitzwerks leicht in die von ast und holz übergeht, auch die zieraten in

[1] Löwe, l. l. 205.

[2] Die folgenden 3 Studien sind die deutsche Bearbeitung eines Teils der (Johns Hopkins University) Dissertation betitelt Prefixal S in Germanic, together with the Etymologies of Fratze, Schraube, Guter Dinge. Baltimore. 1905.

[3] Etym. Wb.[6] 122.

[4] Id., Etym. Wb.[5] (1894) 117: „denn die vorgeschlagene Deutung aus angels. fraetwe F. Plur.: 'Kunstarbeit, Schmuck (?Schnitzwerk)' ist lautlich unmöglich".

[5] DWb. IV 68.

Digitized by Google

laub, fratzengesichter in holz ausgeschnitten werden. Diesem allen müßten ahd. und mhd. ausdrücke ein siegel aufdrücken".

Und unter Fratzig:[1] „... 'machen sich fratzig genug, treten fein hochtrabig herein' (Wegkürzer 85). heißt das soviel als batzig patzig oder darf das ahd. frazar, frazar temerarius, protervus in betracht genommen werden? Das würde zugleich die vorhin erwogene deutung von fratz berühren."

Ebenso verbindet Franck[2] das ndl. fratzen mit dem deutschen Wort, dieses wieder mit dem agf. fraet 'trotzig'.

New English Dictionary:[3] „*Fret* (sb 1), from *O. Fr.* frete 'trellis-work' ... commonly believed to represent the *O. E.* frætwe pl., 'ornaments', frætwan 'to adorn', but this appears to be phonologically inadmissible, and many of the usual phraseological combinations of the words in *M. E.* are paralleled by similar uses in *O. Fr.*".

„*Fret* (vb 2) ... do.; but it is possible that the *O. E.* verb, though not recorded after the 12 th century, may have survived in speech, and have been confused with the Romanic verb *fraitir *O. Fr.* freter from frectatus."

Vgl. das N. E. D. auch unter fritter (vb 2) und fitter.[4]

Die von Grimm angezogene Abhandlung Dietrich's, betitelt 'Schnitzwerk',[5] legt Nachdruck darauf, daß Holzschnitzerei die Lieblingskunst der germanischen Zeit war. Wir brauchen nur an all die Ornamente an Schiffen und Häusern zu denken, sowie an die ausgedehnte Anwendung, auch heutzutage, in den ländlichen Bezirken Schwabens und Tirols. Die typisch gewordenen Verzierungen aus Holz wurden dann auf Stickereien übertragen und von da auf Metallgeräte usw. Sie zeigen die Tendenz, menschliche und tierische Züge anzunehmen und bieten demgemäß öfteren Anlaß zu phantastischen oder komischen Darstellungen. Daher konnte irgend ein solche Zieraten bezeichnender Ausdruck leicht einen üblen Nebenwert erhalten.

Das agf. Wort für Zieraten lautete fraetwe fem. plur., af. fratuh. Zwar hat dies Wort in den meisten Fällen nicht die spezifische Bedeutung 'Schnitzwerk', sondern eher die von 'Verzierungen' im allgemeinen, wie Geschmeide, gestickte Gewänder und dergl.; einmal jedoch finden wir wirklich einen bestimmten Hinweis auf Holzschnitzerei oder Steinmetzarbeit. Im Andreas[6] lesen wir von wunderbar geschnitzten (wundorgraefene) Engels-

[1] DWb. IV 71.
[2] Etymologisch Woordenboek 256.
[3] Vol. IV 539.
[4] Engl. fret 'fressen' (agf. fretan); fret 'reiben' (aus afrz. *freiter, aus lat. frictare); sowie unser fretten, fratt; und schweiz. fretze 'weiden, ätzen', müssen auseinander und fern gehalten werden.
[5] Z. f. d. A. X 219: Im folgenden ein kurzer Auszug der sich auf unsere Untersuchung beziehenden Stellen.
[6] V. 1520.

Digitized by Google

gestalten an den Wänden des Tempels, herrlich ausgeführt (gefraetwed) auf beiden Seiten, fein gearbeitet. Und Hrodgars Halle Heorot wird als innenweard folmum gefraetwod bezeichnet.[1]

Dann versucht Dietrich zu beweisen, indem er die analogen Fälle von schroten, an. skera 'in Holz schneiden' ꝛc. anführt, daß agl. fraetwe sich herleitet von fritan 'fressen' — wobei er mit einiger Berechtigung darauf aufmerksam macht, daß in früheren Zeiten schneidende und bohrende Werkzeuge als 'beißende' und 'nagende' Instrumente betrachtet wurden.

Es hält schwer zu zeigen, führt Dietrich weiter aus, daß in unserer Sprache die ursprüngliche Verzierung zur Verzerrung geworden ist — daß 'Fratzen' früher eigentlich Zieraten in Holz oder auf Gewändern waren; denn es fehlen uns eben die Mittelglieder, die Umwandlung zu verfolgen. Unleugbare Evidenz wird aber doch gefunden in der Wendung Fratzen schneiden gegenüber Possen reißen, die beide ihren Ursprung noch deutlich zeigen, nämlich das Schnitzen der hölzernen Figuren und das Ziehen der Marionetten; weiterhin in dem Fachausdruck Fratzköpfe der Baukunst, wie die rachenaufsperrenden Häupter von Menschen und Tieren an Giebeln, Türen, Querbalken und hauptsächlich die Gallionsfiguren der Schiffsvorderteile noch immer heißen. Höchstwahrscheinlich führt uns unser Sprachgefühl irre, indem es uns vorkommt, als ob Fratzköpfe grimassenschneidende Gesichter bedeute und nicht bloß 'geschnitzte Köpfe'. Und doch ist unzweifelhaft gerade dieser Fachausdruck an der pejorativen Entwicklung des Wortes schuld. —

Im agl. fraetwe f. plur., as. fratuh[2] fem. haben wir sicher einen wa-Stamm[3] anzusetzen, sodaß, auf Grund von agl. *fratu nom. sg. fem. und as. fratuh, die vor-ahd. Form nom. sg. *fratu (frato, frata), gen. *fratwa gelautet haben würde. Setzen wir die Existenz einer solchen Form als gegeben voraus,[4] so ist aus folgenden Gründen nicht einzusehen, warum sie nicht die Grundform eines ahd. *fratza hätte sein können.

Die zweite Lautverschiebung wandelt inlautendes und auslautendes t nach Vokalen zum tonlosen Doppelspiranten ȝȝ. Jedoch dürfen wir *fratu (wo t inlautend nach Vokal steht) nicht als Grundform betrachten, sondern vielmehr *fratwa, die Durchschnittsform der abhängigen Kasus. Es liegt dabei kein Zweifel vor; denn das agl. Äquivalent erscheint als Pluraletantum (fraetwe fem. plur.). Man beachte ferner die agl. Ableitung fraetwung, sowie got. -fratwjan,[5] agl. fraetewian.

Unsere hypothetische vorahd. Form muß also unter die alternative Kategorie von Grimms Gesetz gestellt werden: Germ. anlautendes und inlautendes t nach Konsonanten oder in Gemination, welches im ahd. zur Affricata (tz) vorrückte.

[1] Bēowulf Z. 993; vgl. aber auch folcstede fraetwan, ibid. Z. 76, und besonders holtes fraetwe, Phoenix Z. 73.

[2] Inbetreff as. intervokalischem h = w vgl. Schlüter (in Dieter, Laut- und Formenlehre der altgermanischen Dialekte 1900), § 160, 4.

[3] Vgl. Sievers, Angelsächsische Grammatik[3] § 260.

[4] u. [5] siehe unten S. 301 f.

Digitized by Google

Es fragt sich nun, ob wir zu der Annahme einer geminierten Form in unserem Falle berechtigt sind. — Sporadische Gemination findet sich im Westgerm. fraglos vor l, r[1] und im ahd. auch vor n[2] und *w*. Letzteres wurde zuerst von Kögel[3] in mehreren Fällen nachgewiesen, welche später durch Braune[4] und Kluge[5] vermehrt wurden.

So haben wir

Abair. ahha aus *ahra; neben dem öfteren ungeminierten ahd. aha.
Ahd. sehhan aus *sehran.
Ahd. nahhitun, gegenüber got. nêhwidêdun.
Ahd. firlîche, gegenüber got. — leihwai; neben ahd. lihan.
Ahd. nackot, gegenüber got. naqaþs; neben ahd. nahhut aus einfachem k?

Vielleicht dürfen wir auch als geminiert die agf. Formen teohhian 'ziehen' (< *tehôn), seohhe 'Sieb' (< *sihôn 'seihen') betrachten.

In den meisten ahd. Wörtern freilich ist germanisch-gotisches w nach Konsonant, ohne Gemination bewirkt zu haben, verschwunden.[6] Neben den oben gezeigten Fällen (alle übrigen s mit Guttural + w) müssen wir folgende t + w-Formen stellen, die, wenn geminiert, ahd. z (tz) hätten aufweisen müssen:

Got. wahtwô, gegenüber ahd. wahtâ.
Got. ûhtwô, gegenüber ahd. ûhtâ.
Got. gatwô, gegenüber ahd. gazza 'Gasse'.

Wahrscheinlich ist dieser Verlust von w die Folge von Ausgleichung, da es bloß vor den dunkeln Vokalen verschwindet.[7]

Man wird bemerkt haben, daß vollständige Analogie nur zwischen dem obigen *gatwa (got. gatwô) und unserem *fratwa herrscht. Das Auftreten einer ahd. Form *gatza würde also unsere Vermutung über die geminierende Wirkung von w auf vorhergehendes t zur Gewißheit erheben. Eine solche Form *gatza findet sich jedoch nicht,[8] sondern bloß gazza, welches einem germ. *gata (ohne w) entspricht.

Die Frage ist am Platz, ob nicht möglicherweise das Fehlen der Form *gatza dem starken Einfluß der Analogie von ahd. strâza, strâzza zuzuschreiben ist. Eine Zusammenstellung gazze und strâzze stand schon in den frühsten Zeiten zur Verfügung, und wenn man die genaue Ähnlichkeit von sowohl Gegenstand als auch Bezeichnung in Betracht zieht, ist

[1] Vgl. Kluge, Grundriß², Vorgeschichte der altg. Dialekte, § 158.
[2] Vgl. Kauffmann, PBB., XII 520.
[3] Rezension von Braunes Ahd. Gramm.¹, Ltbt. f. germ. und rom. Phil., 1887 Spalte 109.
[4] Ahd. Gramm.² §§ 96 Anm. 5; 109 Anm. 2; 154 Anm. 6.
[5] L. c., § 159.
[6] Vgl. Braune, l. c., § 109 Anm. 2; Kluge, l. c. § 159.
[7] Braune, ibid.
[8] Merkwürdigerweise findet sich eine Form gatze auf niederd. Gebiet vgl. das DWb. IV 1436 c., „ebenso tritt hd. -s gleich mhd. -z entlehnt in nd. nrh. als -z auf in kreiz, nl. kreits".

Digitized by Google

ein solcher analogischer Einfluß nicht bloß denkbar, sondern sogar höchst wahrscheinlich: bis ins mhd. hatte gazze durchaus denselben Wert wie strâzze, nämlich 'breite Straße, Dorf (platea, vicus)'[1] ohne den heutigen Beibegriff der 'engen Straße'. Was die wahrscheinlich häufige Anwendung des Ausdrucks gazze und strâzze betrifft, so ist zu beachten, daß zwei von den vier im mhd. Wb. aufgeführten Beispielen sie aufweisen. Ferner scheint strâzze schon bald nach seiner Einführung das beliebtere Wort geworden zu sein, was also die Wirkung der Analogie nach seinem Konsonantismus hin verstärkt haben muß.

Aber selbst wenn obige Aufstellung sich als nicht stichhaltig erweisen sollte, so läge noch kein Grund vor, einem ahd. *fratza (sollte diese Form ja vorkommen) rechtmäßige Abstammung von vor-ahd. *fratwa abzusprechen. Jedenfalls müssen wir Kluge's Ansicht, daß eine gute Ableitung aus germ. Mitteln unmöglich sei, bestimmt zurückweisen.

Während also die positive Seite unseres Arguments bloß die Wahrscheinlichkeit einer Möglichkeit ergibt, möchte ich doch wissen, wieso aus ital. plur. frasche, fr. frasques plur. 'Possen, Schabernack' unser Fratze sich herleiten ließe.

Es fragte sich in erster Linie, was aus rom. sk im Deutschen wird. — Der Entlehnungsfälle sind ziemlich wenige. Wörter wie damasquiner (-ciner) 'damaszieren', amascino 'Zwetsche' kommen hier nicht in Betracht, da in ihnen das c bereits dentalen Wert hat; noch auch Wörter mit sc-Anlaut im Ital., welcher entweder aus germ. Quellen stammt, oder, falls rom. Ursprungs, seinen Laut im Deutschen beibehält.

Es bleiben:[2]

Ital. biscotto ergibt Biscotten (16. Jhd.).
Ital. bosco ergibt? 'Busch'.
Vulg. lat. flasco ergibt ahd. flasca 'Flasche'.
Lat. miscere ergibt ahd. miscan.
Vulg. lat. *tasca ergibt? ahd. tasca 'Tasche'.
Ital. maschera ergibt Maskere (schwäb. bair.).
Frz. masque ergibt Maske (17. Jhd.).

Das interessanteste Wort in diesem Zusammenhang ist Maske, sowohl wegen seiner genauen Ähnlichkeit mit frz. frasque sowohl in Bedeutung[3] als auch Konsonantismus — welcher übrigens, wenn wirklich gleicher Quelle und in nicht sehr von einander entfernter Periode entlehnt, irgend welche Analogiewirkung zwischen den zwei Wörtern hätte hervorbringen müssen.

Wir sehen, daß rom. sk unter keinen Umständen zu deutschem tz wird, welcher phonetische Vorgang überhaupt ganz unwahrscheinlich ist.

[1] Vgl. Mhd. Wb. I 489; auch DWb. IV 1439 2) a.
[2] Aus Kluge, Etym. Wb. indices.
[3] Meyers Conversations-Lexikon, Maske: In der Baukunst nennt man Masken Menschenköpfe ohne Hinterhaupt, welche, gewöhnlich aus Stein gehauen, zur Verzierung des Schlußsteins von Fenster- und Türbogen angewandt werden. — Neben der gewöhnlichen Bedeutung Maske 'Larve'.

Digitized by Google

Auch kann die Affricata nicht durch Übertragung aus anderen Quellen erklärt werden. Endlich hat obige Ableitung mit der inneren Schwierigkeit zu kämpfen, daß die Bedeutung von ital. frasca 'Posse, Larve'[1] blos sekundär ist und demgemäß irgend ein energischer Einfluß dieser Bedeutung auf andere Sprachen ausgeschlossen ist.

Wie Grimm bemerkt, müßten diesen Vermutungen über den germ. Ursprung von Fratze ahd. und mhd. Ausdrücke ein Siegel aufdrücken. Es wäre dies jedoch nicht das erste Mal, daß ein Wort, welches Jahrhunderte lang in der niederen Volkssprache ein verborgenes Dasein gefristet hat, plötzlich wieder auftaucht und dem Sprachschatz dauernd einverleibt wird.

Eine Spur dieses Fortlebens im Dialekt dürfen wir im schweiz. Hasenfratz[2] 'Hasenscharte' (nicht 'Hasengesicht', sondern eine wie beim Hasen gespaltene Lippe!) erblicken, welches auf die Existenz eines Verbs 'schneiden' desselben Stammes hindeutet. — Auch dürfen wir nicht das bezeichnende Fortleben von Fratze in Fratzen schneiden[3] unterschätzen. Keine Wichtigkeit ist hingegen dem früheren Gebrauch von Fratze als 'albernes Gerede'[4] beizumessen, dem jedenfalls eine konkrete Bedeutung zugrunde liegt.

Anhang.

Etymologie von Agf. fraetwe, Got. -fratwjan.

Die Etymologie des agf. fraetwe wird von Kluge[5] in Verbindung mit der von agf. geatwe, getäwe 'Rüstung, Satteschmuck, Gewänder, Zieraten' behandelt. Er reduziert beide zu präfix-betontem got. *gá-tâwôs und frá-têwôs.[6]

Seine Erklärung läßt es berechtigt erscheinen, eine Form vor-ahd. *gatwa neben dem häufigen ahd. gezouwe, gezâwe (woraus Gezähe), und parallel mit den agf. Formen, geatwe neben getäwe, zu erwarten. An sich spricht auch nichts gegen die Möglichkeit einer Form vor-ahd. *fratwa. Eine Vergleichung mit den verschiedenen Bedeutungen von agf. geatwe, fraetwe legt ferner den Gedanken nahe, daß der 'zubereitete

[1] Körting, Lateinisch-Romanisches Wb.[3] 10206, *lat. virâsca (aus virēre), ergibt ital. span. frasca 'grüner Zweig, belaubter Ast'.

[2] Schweizer Idiotikon I 1343.

[3] Siehe oben (Seite 298).

[4] Vgl. Paul DWb. 147. — Der Ausdruck Fratzen schneiden hat nichts mit aufschneiden zu tun, dessen ursprüngliche Bedeutung 'vorschneiden, bei Tische aufschneiden, auftischen' ist (vgl. Grimm, DWb. I 728), womit vgl. das mit dem großen Messer aufschneiden des 17. Jahrhunderts — woraus sich dann die Bedeutung 'prahlen' entwickelt; noch ist es mit engl. to cut up (Entwicklung: 'to slash, wound, cut up by criticism, misbehave) zusammenzubringen. Dieser Gebrauch von to cŭt wurde mit to dance capers zum Ausdruck to cut capers vermischt. Vgl. N. E. D. IV S. 1291 (59 m). Höchstwahrscheinlich leitet sich to cut faces, a figure ꝛc. (erster Beleg aus dem Jahre 1664) erst aus obiger Wendung her.

[5] Kuhns Zeitschrift XXVI 75 f.

[6] Uhlenbeck, Etym. Wb. der got. Sprache[2], unter us-fratwjan, weiß nichts von dieser Untersuchung.

Digitized by Google

Gegenstand', den vor-ahd. *fratwa ausdrückt, ebenso mannigfacher Art gewesen sein mag, wie der des Agf., nämlich 'armor, trappings, garments, ornaments';[1] denn man wird einsehen, wie eine Spezialisierung leicht stattfinden konnte, einmal nach der Richtung der Metallzubereitung, oder wiederum der Lederzubereitung (vgl. ahd. zouwen 'zubereiten, gerben'), oder endlich der Holz- oder Steinzubereitung, dem Meißeln oder Holzschneiden. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß durch letzterwähnte Spezialisierung die Bedeutung 'meißeln, holzschneiden' sich an ahd. *fretzen heftete, gerade wie mit ahd. zouwen sich die Bedeutung 'gerben' verband.

Kluge[2] weist Zusammenhang mit got. usfratwjan, ἅπαξ λεγόμενον, zurück. „Das ist der Bedeutung (klug machen, σωφίζειν) wegen unmöglich, und weil das dem as. und agf. zugrunde liegende Wort von Haus aus Mittelvokal gehabt haben muß; zudem ist usfratwjan wohl verschrieben für usfrastwjan, da das Wort unzweifelhaft zu fraþjan, fróþs gehört".[3]

Es ist aber wohl möglich, daß in der fraglichen Stelle[4] usfratwjan den Wert von σωφίζειν durch 'den Geist vorbereiten, weise machen' genau wiedergibt.[5] Außerdem stimmt Kluges Emendation[6] nicht mit dem Vorhandensein der s- und w- Elemente. (Seine lakonische Ausdrucksweise läßt es unentschieden, ob er fraþjan und *frastwjan als vom selben idg. Stamm, oder bloß als nahe germanische Verwandte auffaßt.) Was das Fehlen des Mittelvokals im Got. betrifft, so beweist an. gotvar, daß Synkope schon in früher germ. Zeit bei dem Parallelwort stattfand. Man sieht übrigens nicht ein, warum eine got. Form *frátawjan aus *fratáujan, woraus -fratwjan,[7] nicht existiert haben sollte; denn die agf. Form fraetwjan kann sich zwar nicht von -fratwjan herleiten, da germ. tw nicht westgerm. bleibt, aber es wäre unlogisch, das Vorhandensein einer Form zu leugnen, bloß weil eine andere nicht davon abstammen kann.

2. Schraube. Kluge gibt die folgende Etymologie für Schraube:[8] „Spätmhd. schrûbe; dazu ndl. schroef (engl. screw), isl. skrúfa: die Sippe, innerhalb welcher Entlehnungen stattgefunden haben, weshalb die Lautverhältnisse sich nicht genau entsprechen, ist wesentlich erst neugermanisch.

---

[1] Bosworth-Toller, Ags. Dict. 330, 369.

[2] Ibid.

[3] Noch anders Noreen, Abriß der Urgermanischen Lautlehre S. 182, der den Konsonantismus von got. fróþs gegenüber us-fratwjan auf Idg. Wechsel von tenuis und media zurückführt; vgl. lit. prantù 'lerne' und gr. φράζω (< phradiō) 'bringe Nachricht'.

[4] II Tim. 3/15. Da zwei Hss. für unsere Stelle existieren, so ist es kaum wahrscheinlich, daß usfratwjan bloß 'verschrieben' ist.

[5] Vgl. Güdlāc Z. 778: Sawle fraetwaþ hālgum gehygdum, 'they prepare, adorn their souls with holy meditations' (Bosworth-Toller).

[6] Von keinem Herausgeber berücksichtigt.

[7] Nach eben dem von Kluge (ibid.) aufgestellten Grundsatz. Kausativbildung von got. têwa anzunehmen, geht nicht an, da der wahre Kausativ in gatêwjan vorliegt.

[8] Etym. Wb. 353.

Digitized by Google

Man beachte schwäb. schrauf, baier. schraufen und schweiz. *štrube, sowie aus dem Roman. afz. escroue — frz. écrou 'Schraube',[1] rätorom. scrov. Im Hinblick auf Bedeutungsübertragungen wie bei Bock, Krahn und Ramme denkt G. Baist an Ursprung der ganzen Sippe aus lat. scropha 'Sau' und vergleicht besonders span. puerca 'Schraubenmutter' aus lat. porca 'Sau'."

Heyne dagegen glaubt an germanischen Ursprung des Wortes:[2] „Ein zufrühest in den nördlichen germanischen sprachen erscheinendes wort, altnord. skrûfa, schwed. skruf, dän. skrue, ins engl. als screw, ins niederl. als schroef gedrungen . . . , ebenso ins niederdeutsche: mittelniederd. schrûve, am spätesten ins hochdeutsche als schraufe, und schraube".

Es war Diez'[3] Ansicht, daß frz. écrou sich herleitet „von lat. scrobis m. f. 'Grube', vgl. ital. cavo mit beiden Bedeutungen. Unser Schraube hätte franz. kaum anders als écrue oder écru lauten können"; wogegen Körting[4] sich in folgendem wendet: „Indessen, scrôb- konnte nur escruef, escreuf, écreuf ergeben; cf. ital. pröbo mit afrz. pruef; auch die Bedeutung macht Schwierigkeiten; écrou kann nicht vom ndl. schroef, engl. screw, mhd. schrûbe getrennt werden".

Baists Vorschlag, es vom lat. scrôpha (scrôfa) durch Bedeutungsübertragung abstammen zu lassen, trifft in erster Reihe auf Schwierigkeiten phonetischer Art. Freies lat. ō (vulg. lat. o̩ ergab afrz. ou, welches sodann ausnahmslos frz. eu wurde.[5] In manchen Wörtern freilich, hauptsächlich Verben, hat die Analogie es bewirkt, daß frz. ou für gesetzmäßiges eu substituiert wird, z. B. il prouve anstatt il preuve, analog den Verben der ersten Konjugation (die gesetzmäßig ou haben), z. B. il pousse, nous poussons. In unserm Falle jedoch gibt es weder ein solches Verb (*écrouer aus vulg. lat. *scrôfare), noch auch irgend welche andere Ableitungen, die den Vokalismus des Simplex beeinflußt haben könnten. Wir müssen daher die Herleitung von écroue aus scrofa als unmöglich abweisen.

Andrerseits ist Baists Lösung auch vom lexikologischen Standpunkte aus ebensowenig zufriedenstellend. Man muß schließlich doch scharf unterscheiden zwischen Bedeutungsübertragungen, wie Bock, Ramme (lat. aries), Krahn (lat. grus, gr. γέρανος) usw., und écrou 'Schraube', welches einem lat. scrôfa 'Zuchtsau' entsprechen soll! Sogar eine „blühende" Phantasie wird kaum eine Verbindung von einer Sau und einer Schraube

[1] Genauer: 'Schraubenmutter'.
[2] In Grimms DWb. IX 1650.
[3] Etym. Wb. der Romanischen Sprachen [5]II 567.
[4] Lateinisch-Romanisches Wb.[2] 7308.
[5] Vgl. Nyrop, Grammaire Historique de la Langue Française I § 182.
[6] Écrouer vb. 'in die Gefangenenliste eingetragen' ist von anderer Abstammung; écrouelles f. plur. 'Halsgeschwulst' leitet sich regelrecht vom lat. scrôfélla ab.

Digitized by Google

argwöhnen.[1] Was die von Baist angeführte Analogie des span. puerca, port. porca 'Schraubenmutter' anbetrifft, so werden wir sie als bloßen merkwürdigen Zufall ohne Beweiskraft zu betrachten haben. Wir müssen uns hüten, gerade das als Beweis anzuführen, was ihm seine Etymologie von escroue nahe legte. Körting[2] sagt: „portugies. porca hat auch die (obszön) übertragene Bedeutung 'Schraubenmutter', das gleichbedeutende span. tuerca soll nach Gröber (A. L. L. VI 127 Anm.) eine volksetymologische, an torcer sich anlehnende Umbildung von puerca sein; ein unmittelbarer Zusammenhang mit torquēre ist aber doch weit wahrscheinlicher". — Es scheint mir sogar, daß puerca die volksetymologische Form ist; vgl. die phonetische Ähnlichkeit von tue- und pue-.

Und warum schließlich sollte diese Bedeutungsübertragung scrōfa — écroue sich nur auf das Französische beschränken? Wenn wirklich von einem semantischen Nebenwert von scrōfa abstammend, müßten wir ähnliche Formen auch in andern romanischen Sprachen erwarten — die aber bezeichnenderweise fehlen.[3]

Dem gegenüber ist das Auftreten im Germanischen zu häufig und zu einheitlich, um durch ein Wort erklärt werden zu können, das nicht einmal im Vulgärlatein die Bedeutung 'Schraube' hatte, und das obendrein niemals sehr gebräuchlich in dieser seiner rechtmäßigen Bedeutung gewesen war. Außerdem stimmt mit dieser Annahme schlecht überein, daß mhd. schrûbe erst im späten Mittelalter[4] auftritt. Anleihe von nördlicheren Formen (skrúfa, schrûve) genügt vollständig, um die Verschiedenheiten auf deutschem Gebiet zu erklären.[5]

Wie schon vielfach angedeutet worden ist, läßt sich skrúfa nicht von der idg. Wurzel *skerp 'schneiden, kerben, kratzen' trennen, welche im ahd. screvôn 'spalten, schneiden', mhd. schruffen, 'spalten', bair. schreffeln 'kerben', agl. scraef 'Höhle' usw. usw.[6] auftritt. Dieselbe Wurzel finden wir auch im lat. scribere und sonderbarerweise auch in scrōbis 'Graben, Grube' vor.

Skrúfa würde dann ein gekerbtes Stück Metall oder Holz bedeuten, wie es eine Schraube vorstellt. Allerdings ist vom Gebrauch der Schraube weder in alten Schriften noch in Funden etwas zu sehen; aber es ist doch sehr wahrscheinlich, daß die Schöpfer so vieler vorzüglich kunstvoller Metallarbeiten, wie wir sie aus den frühsten Zeiten (z. B. durch die

[1] Das Kärntner schraufen 'stüpräre feminam' wird sich aus der Bedeutung 'quälen, bedrängen' erklären lassen; vgl. jmdn. schrauben. (Die erste Anwendung der Schraube war die im Schraubstock). Vgl. jedoch engl. male and female screw; indes, warum sollte ein bestimmtes Tier herhalten?

[2] L. c. 7315.

[3] Die rätorom. Form scrof ist nicht beweiskräftig, ebensowenig wie z. B. lit. szriùbs, weil spät auftretend. Es stammt wahrscheinlich vom bair. schraufe.

[4] Mhd. Wb. II 221.

[5] Schweiz. strübe mit hochalemannischem Fehlen der Diphthongierung (vgl. Behaghel, Grundriß[2] 701) und Dissimilation.

[6] Für weitere Verwandte vgl. z. B. Siebs, Kuhns Zeitschr. XXXVII 313.

Digitized by Google

Illustrationen von Sophus Müller's Nordischer Altertumskunde) kennen, vom Gebrauch der Schraube, des Schraubstockes wußten. Man bedenke, wie kurze Zeit es nimmt, bis eiserne Gerätschaften vollständig vom Rost zerfressen werden, und erkläre sich so das Fehlen aller derartigen Funde.

Jedoch muß das frz. écrou erklärt werden; aber während somit skrúfa soweit ersichtlich germanischen Ursprungs ist, bleibt es doch unmöglich, daß davon die frz. Form in ou sich direkt herleitet; denn germanisches freies ū gibt immer afrz. u, welches frz. u (ü) wird.[1] Wir müssen daher folgern, daß das afrz. escroe, wenn überhaupt entlehnt, vom mhd. entlehnt ist, und zwar von einer Form mit mhd. ū, das schon zu au diphthongiert war oder im Begriffe stand, dies zu tun.[2] Der resultierende Laut afrz. oe, ou, schon der zweiten Entlehnungsphase angehörig, wäre weiterer Veränderung entgangen. Das verhältnismäßig späte Auftreten des Wortes im Frz. (1392—1400)[3] bestätigt diese Auffassung entschieden.

3. Guter Dinge sein. Der Ausdruck guter Dinge sein soll, wie allgemein angenommen wird, mit dem subst. Ding 'Objekt' zusammenhängen.

So reiht ihn Grimm[4] unter Ding ein, obgleich sich die Bedeutungen durchaus nicht decken; auch Paul[5] erwähnt ihn beiläufig unter geschehene Dinge, unverrichteter Dinge, schlechterdings, allerdings, neuerdings usw.

Weder Grimm noch Paul scheinen sich indes darüber klar zu sein, in welchen Widerspruch wir durch diese Annahme hineingeraten: Sie deuten nämlich durch das Zusammenbringen dieser beiden Begriffe darauf hin, daß guter Dinge sein ein Folgezustand von allerlei günstigen Umständen sein müßte, welche Ansicht Heyne[6] tatsächlich vertritt. Gegen diese Meinung aber, die von allen Lexikographen[7] geteilt wird, zeugt deutlich der Sprachgebrauch selbst; denn man kann sehr wohl guter

---

[1] Vgl. W. Waltemath, Die fränkischen Elemente in der französischen Sprache (Straßburger Diss. 1885) S. 80; Mackel, Die germanischen Elemente in der französischen und provençalischen Sprache, Französische Studien VI fasc. I, S. 137.

[2] Behaghel, l. c. 701; Mackel, l. c. 119: die hier gegebenen Belege sind dürftig, weil die angezogene afrz. Periode nicht häufig aus dieser Quelle entlehnt, und auch weil Wörter dieser Kategorie naturgemäß selten vorkommen.

[3] Vgl. Godefroy, Dictionnaire de l'Ancienne Langue Française, III 443.

[4] DWb. II 1167.

[5] DWb. S. 94.

[6] DWb. I 580: „Wohl zunächst an die rechtliche Bedeutung anknüpfend, Lage, Zustand, ahd. dinc, dinch, conditio, status; mhd. alsô hab ich gelebet her, da mir min dinc noch schöne stât Minnes. Frühl. 192; nhd. in festen Wendungen geblieben: ... namentlich guter Dinge sein: wenn sie übel thun, sind sie guter ding darüber. Jer. 11/15, ꝛc."

[7] Schmeller, Bayr. Wb.[2] I 520 gibt zwar guot gedinge unter gedinge, dinge, bietet aber nur mhd. Beispiele, ohne eine Ansicht über die Ableitung der nhd. Wendung zu äußern.

Digitized by Google

Dinge sein, selbst wenn's mit Gesundheit, Wohlstand und anderen weltlichen Gütern nicht zum besten steht. Der typische, kreuzfidele Geselle, wie er im Märchen steht, beginnt seine Lebenswanderung ohne einen Heller im Sack, aber mit grenzenlosem Vertrauen auf sich selbst und seinen guten Stern, „fröhlichen Herzens und guter Dinge". Hier, wie in vielen anderen Fällen, erweist sich das Sprachgefühl des Märchens als unfehlbar und wahrt den ursprünglichen Wert dieses Ausdruckes, der, wie ich glaube, direkt aus dem mhd. gedinge herzuleiten ist.

Mhd. gedinge[1] bedeutet 'feste Hoffnung, Zuversicht'. Das Genus des Wortes ist unbestimmt, auch im ahd.

Ahd.[2]

1. gadingî, st. fem.
2. gadingi, st. neut.
3. gadingo, sw. mask.

Im mhd. gibt es womöglich noch mehr Verschiedenheit.

Mhd. gedinge[3]

1. st. mask.: in einem (zweifelhaften) Falle.
2. sw. mask., welches ungefähr so oft vorkommt wie das
3. st. neut. In vielen Fällen läßt sich natürlich nicht zwischen mask. und neut. unterscheiden.
4. st. fem., in vereinzelten Fällen.

Der ausdrückliche Wert des mhd. gedinge bringt es mit sich, daß weitere Attribute zum Verständnis unnötig sind. Daher haben Adjektiva, die tatsächlich mit gedinge vorkommen, bloß den Wert einer Bekräftigung; z. B. guot (das allerdings ziemlich abgenützte Lieblingsattribut von gedinge), und wert, vrô gedinge.

Das häufige Vorkommen in Verbindung mit guot legt die Vermutung nahe, daß die Redensart guter Dinge sein davon sich ableitet. Diese Verbindung guot gedinge hielt sich höchstwahrscheinlich länger als das einzelne Wort, wie das ja häufig in der Geschichte einer Sprache der Fall ist. Und mit dem Verschwinden des nackten Wortes wurde sein Wert auch in der Verbindung unsicher, sodaß es des früher etwas tautologischen guot nunmehr bedurfte.

Das Wesen der Verbindung guot gedinge[4] war jetzt nicht mehr klar, und sie fiel der Volksetymologie anheim, die — wie es die Lexikographen immer noch tun — sie mit ding zusammenwarf. Man faßte das Ganze nämlich als einen gen. plur. auf und veränderte es demgemäß

[1] Nicht mit den mhd. Synonymen aus derselben Wurzel: gedinge 1. 'Gerichtshof' 2. 'Bedingung' 3. 'Zeuge' zu verwechseln.

[2] Graff, Ahd. Sprachschatz V 192-4.

[3] Mhd. Wb. I 339.

[4] Die Normalform der Verbindung, welche die Mehrheit der Kasusformen vertritt: nom. sg. von mask., fem., neut.; und der akk. sg. des st. neut. Der Genitiv und Dativ von gedinge kommt nur selten vor, der Plural überhaupt nicht. Man erinnere sich auch an den verhältnismäßig stärkeren Gebrauch der starken Adjektivdeklination im mhd. Vgl. Paul, Mhd. Gram.[4], § 226, 227, 3.

Digitized by Google

zu guter gedinge. Die jetzt bedeutungslos gewordene Vorsilbe ge- wurde weggelassen in Übereinstimmung mit dem rhythmisierenden Einfluß der Sprache[1], und die resultierende Form Guter Dinge wurde als prädikativer Genitiv des Zustandes, der Qualität in Verbindung mit dem Hilfsverbum sein verstanden, was um so leichter fiel, als das mhd. gedinge an kein bestimmtes Hilfsverb gebunden war.

Diese Auffassung wird nur durch die Tatsache gestützt, daß unsere Redewendung in ihrer heutigen Gestalt im 15. Jahrhundert auftritt,[2] gerade als geding und gedingen im Begriff waren, durch das vom Niederdeutschen im 13. Jahrhundert eingeführte Hoffnung und hoffen verdrängt zu werden, welch letztere Formen später rasch an Boden gewannen und zuletzt völlig über das ältere Wort siegten.

Halunke.

Von

A. Kern.

Die Wörterbücher kennen den Ausdruck Halunke nur als Schimpfwort, während es doch in Schlesien und seinen Nachbarländern für eine bestimmte Art niederer Schloßbediensteten ganz gebräuchlich war. Über die Beschäftigung derselben ergibt sich z. B. aus dem „ungefährlichen Begriff, wie zukünftig die Hof- und Haushaltung bestellt werden soll (Brieg, vom Stephanstag 1564), daß die Holunken „unentbehrlich zum Versenden" sind, daneben sollen sie sich noch mit Holztragen nützlich machen. Ferner erwähnt ein Brief der Burggrafen von Oppeln (1640) auf dem dortigen Schloß zwei Holanken, die „Patente herumtragen" und, „wenn sie verschickt, laufen müssen". Also vorwiegend laufende Boten. Daran erinnert eine Stelle der Görlitzer Ratschronik (Scrpt. Rec. Lusatic. N. F. III 347), auf die Herr Professor Dr. Jecht aufmerksam macht. Danach legten die Görlitzer 1514 nach Penzig einen Haubtmann, einen Förster und vier Helunken, in denen man mit Recht Gehilfen der letztern, sogenannte Heideläufer, sehen muß. Neben dieser Bedeutung (Bote, Läufer) findet sich auch schon zeitig, so 1569 in Oppeln, der Holunke als Wächter. Wie mir Herr Archivar Dr. Wutke (der in seiner Ausgabe des Merkbuchs von Hans v. Schweinichen auch mehrmals Halunken als Hofbediente anführt) mitteilt, ist heutzutage noch auf manchen oberschlesischen Adelsschlössern die Bezeichnung Halunke für den Nachtwächter üblich.

[1] Vgl. Behaghel, Geschichte d. d. Sprache (Grundriß[2]) 687f. — Hildebrand, Z. f. d. Unterr. VII 641; usw. usw.

[2] Vgl. die Beispiele bei Grimm DWb. II 1167.

„Unser" als Familienname.

Von

A. Zimmermann.

Pronomen possessivum im Deutschen als Personennamen angewendet?

Ebenso wie nach Kluge in den germanischen Verwandtschaftsnamen Schwäher, Schwieger, Schwager, Schwester und Sohn ein pronomen possessivum, nämlich swe „eigen, sein", steckt, glaube ich ein pronomen possessivum auch in einem Personennamen entdeckt zu haben; sind doch Personennamen nicht selten aus Verwandtschaftsnamen entstanden. Bei Förstemann findet sich nämlich der Frauenname Unsez (sc. Kind oder magedin?), dem sich als Parallelen an die Seite stellen lassen der griechische Frauenname Ἀμετέρα cf. Bechtel Frauennamen 67, 1 — eine Weiterbildung dazu finden wir in dem Heiligennamen Emeterius —, und der lateinische Männername Noster cf. C. I. L. III 2740 Sex. Julio Nostro marito optimo ꝛc.; auch der Name des französischen Gartenkünstlers Lenôtre darf hier Erwähnung beanspruchen. Ganz auffällig stimmt hierzu der deutsche Familienname Unser, den man z. B. in Pforzheim antrifft.

Studentenfutter, Studentenkonfekt.

Von

J. Stosch.

Bekanntlich heißt die Mischung von Mandeln und Rosinen Studentenfutter oder Studentenkonfekt. Vgl. die Stellen bei Erich Schmidt, Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 5, 350 und Zeitschr. f. D. Wortf. 2, 293. Der Ausdruck ist auffallend, weil jene Näscherei, die gewöhnlich am Schlusse von Gastmählern gereicht wird, in dem eigentlichen Studentenleben, wenigstens in dem heutigen, scheinbar gar keine Rolle spielt. Weit angemessener scheint es uns, wenn Melissus in der Salinde (1718) S. 77 unter Studentenkonfekt 'Bier und Toback' versteht. Doch hat sich merkwürdigerweise eben diese Bedeutung nicht festgesetzt.[1]

So seltsam nun aber die Bezeichnung von Rosinen und Mandeln als Studentenfutter oder -konfekt auf den ersten Blick auch erscheint, läßt sich vielleicht dennoch eine Erklärung für sie finden. In Zedlers Universallexikon 39 (1744), 1197 — die Stelle ist bei Schmidt nachge-

[1] Bei Abel, Leibmedikus der Studenten (1720) S. 708 heißt eine Medizin Studententrisenet oder Studentenfutter. Vgl. E. Schmidt in der Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde.

Digitized by Google

tragen — lieſt man: Studentenkonfekt werden Mandeln und Rosinen genannt, weil von solchen die Gewürtzkrämer sonderlich guten Abgang haben. Im letzten Satz muß etwas ausgefallen sein; der Sinn ist offenbar: 'weil von solchen (nämlich Mandeln und Rosinen) die Gewürzkrämer bei den Studenten sonderlich guten Abgang haben'. Also Mandeln und Rosinen wurden in der Tat um die Mitte des 18. Jahrhunderts von den Studenten besonders viel gekauft. Und warum wohl? Mir fiel das Lied aus Goethes Divan (Schenkenbuch 14) ein, in dem frische Mandeln als Mittel gegen den Katzenjammer genannt werden:

Schenke:

Welch' ein Zustand! Herr, so späte
Schleichst du heut' aus deiner Kammer;
Perser nennen's Bidamag buden,
Deutsche sagen Katzenjammer.

Dichter:

Laß mich jetzt, geliebter Knabe!
Mir will nicht die Welt gefallen,
Nicht der Schein, der Duft der Rose,
Nicht der Sang der Nachtigallen.

Schenke:

Eben das will ich behandeln,
Und ich denk', es soll mir klecken;
Hier, genieß die frischen Mandeln,
Und der Wein wird wieder schmecken. usw.

Als ich von dem Gedicht einst zu Freunden sprach, wurde mir erzählt, daß noch heute in manchen Zecherkreisen dem Genusse von Mandeln eine günstige Wirkung zugeschrieben werde, aber nicht gegen den Katzenjammer, sondern gegen den Rausch. Daher sollen in manchen Studentenverbindungen den Füchsen Mandeln zum Kommers mitgegeben werden. Auch in Brants Narrenschiff 16, 63 tischt der Wirt den Schlemmern Mandel, Figen, Riß auf.

Aber nicht um Mandeln allein handelt es sich bei der Frage, von der wir ausgingen, sondern um Mandeln und Rosinen. Ich denke, die letzteren sind nur hinzugefügt, um die trockne Speise genießbarer zu machen. So werden bei Brant die Mandeln zusammen mit Feigen gegessen.

Sind die vorstehenden Ausführungen zutreffend, so läßt sich wohl begreifen, warum Mandeln und Rosinen ehedem gerade bei den Studenten so großen Absatz fanden, daß sie deshalb Studentenfutter oder Studentenkonfekt genannt wurden. Und noch ein zweites dürfte sich erklären, weshalb nämlich dieses sg. Studentenfutter bei Gastereien gewöhnlich den Nachtisch bildet: die Mandeln sollten ursprünglich den Rausch vertreiben, den sich in grobianischen Zeiten die Gäste bei Tisch zu holen pflegten.

Digitized by Google

Flüssiges Brot = Bier (Zeitschr. VII 136).

Von

F. Stähelin.

Im Jahrgang 1810 der „Zeitung für die elegante Welt" stellt Heinse 'Züge zu einem Sittengemälde von Basel' zusammen. Dabei formuliert er folgenden Satz:

„In allen Wein- und Gebirgsgegenden bedarf man zur Sättigung reichlicherer Nahrung, als wenn man im Biere täglich eine beträchtliche Quantität flüssigen Brotes zu sich nimmt."

(Abgedruckt in der Basler Wochenschrift „Der Samstag" 1905, Seite 466).

Der Ausdruck ist also beträchtlich älter als 1834.

Altdeutsche Glossen.

Von

Alfred Holder.

Reichenauer Glossen in Karlsruhe (Großh. Hof- und Landesbibliothek). 1) Codex Augiensis CXXXIV, saec. IX, enthaltend Egloga quam scripsit Lathcen filius Bait de moralibus Iob, quas Gregorius papa fecit, fol. 38r am rechten Rande lin. 5 fremidin.

2) Cod. Aug. CL, saec. X—XI, enthaltend Attonis (Bischofs von Vercelli 924—961) expositio super Pauli epistolas ad Romanos, Corinthios, Galatas, Ephesios et Philippenses, f. 120r, lin. 17 zu effeminati id enerues Atto zu I Cor. 6, 10] er zageta, am linken Rande eruuei / cheta f. 124v, l. 10 zu significantes Atto zu I Cor. 7, 1] am linken Rande enbouchenente f. 177r, unten Volf f. 198r, lin 11 v. u. zu manubrio Atto zu II Cor. 11, 24] am rechten Rande manubrium / hanthaba. stil

3) Cod. Aug. CLVI steht auf fol. 77r am rechten Rande zu habénaf (Ambrosius De Iacob et uita beata I 2, 5 ed. Schenkl CSEL XXXII. 2 p. 7, 10) die mhd. Glosse: habena hand zúgel.

Die Hs. ist aus saec. XI, die Glosse von späterer Hand.

4) Cod. Aug. CCXLIII, saec. XIV, enthaltend Priscianus und Donatus. fol. 1r die Federprobe i (carnis über der Zeile) pruritu aín kuzelüge

---

Digitized by Google

Lexikographiſche Berichte.[1]

The Oxford English Dictionary

A Paper read before the English Section of the *Deutsche Philologenversammlung* in Hamburg, October 4, 1905.

By

Henry Bradley.

When I received from my friend Prof. Wendt the great honour of an invitation to take part in the proceedings of this congress, the invitation was accompanied by the request that the subject of my address should be *The Oxford English Dictionary,* in the preparation of which I am engaged as one of its three editors. The prescribed subject is unquestionably congenial, being one of the very few — I might say the only one — on which I can without presumption claim to possess a great deal of knowledge. Nevertheless, I had at first considerable difficulty in making up my mind as to the manner in which the subject would be most appropriately treated on the present occasion. The question to be decided was, what amount of previous knowledge I ought to assume on the part of my hearers. On the one hand, I expected that my audience would include several scholars who — as I know both from their published writings and their private correspondence — are thoroughly familiar with the Oxford English Dictionary, and some of whom, indeed, have frequently rendered valuable assistance to its editors. If I were to speak to these hearers only, I should think it fitting to confine my remarks mainly to interesting points of detail connected with the etymology and history of words treated of in those portions of the work that are still unpublished. On the other hand, I felt that such intimate knowledge of the Dictionary could not be expected of more than a small minority even of those who are professionally occupied with English philology; and it also seemed possible that there might be present some persons whose work lies in quite different fields, and whose special studies have never given them occasion to refer to the book, or to acquire information respecting its characteristic features. As I have learned by experience that it is usually better to explain too much than to explain too little, I have decided to address my discourse primarily to those possible hearers to whom the Oxford English Dictionary is nothing more than a name. Those

[1] Mangel an Raum zwingt uns, einige weitere Berichte für das 4. Heft des 8. Bandes zurückzuſtellen.

Digitized by Google

Flüssiges Brot = Bier (Zeitschr. VII 136).

Von

F. Stähelin.

In Jahrgang 1810 der „Zeitung für die elegante Welt" stellt Heinse 'Züge zu einem Sittengemälde von Basel' zusammen. Dabei formuliert er folgenden Satz:

„In allen Wein- und Gebirgsgegenden bedarf man zur Sättigung reichlicherer Nahrung, als wenn man im Biere täglich eine beträchtliche Quantität flüssigen Brotes zu sich nimmt."

(Abgedruckt in der Basler Wochenschrift „Der Samstag" 1905, Seite 466).

Der Ausdruck ist also beträchtlich älter als 1834.

Altdeutsche Glossen.

Von

Alfred Holder.

Reichenauer Glossen in Karlsruhe (Großh. Hof- und Landesbibliothek).

1) Codex Augiensis CXXXIV, saec. IX, enthaltend Egloga quam scripsit Lathcen filius Bait de moralibus Iob, quas Gregorius papa fecit, fol. 38r am rechten Rande lin. 5 fremidin.

2) Cod. Aug. CL, saec. X—XI, enthaltend Attonis (Bischofs von Vercelli 924—961) expositio super Pauli epistolas ad Romanos, Corinthios, Galatas, Ephesios et Philippenses, f. 120r, lin. 17 zu effeminati id enerues Atto zu I Cor. 6, 10] er zageta, am linken Rande eruuei / cheta f. 124v, l. 10 zu significantes Atto zu I Cor. 7, 1] am linken Rande enbouchenente f. 177r, unten Volf f. 198r, lin 11 v. u. zu manubrio Atto zu II Cor. 11, 24] am rechten Rande manubrium / hanthaba. stil

3) Cod. Aug. CLVI steht auf fol. 77r am rechten Rande zu habénaf (Ambrosius De Iacob et uita beata I 2, 5 ed. Schenkl CSEL XXXII. 2 p. 7, 10) die mhd. Glosse: habena hand zúgel.

Die Hs. ist aus saec. XI, die Glosse von späterer Hand.

4) Cod. Aug. CCXLIII, saec. XIV, enthaltend Priscianus und Donatus. fol. 1r die Federprobe i (carnis über der Zeile) pruritu aín kuzelüge

---

Digitized by Google

Lexikographische Berichte.[1]

The Oxford English Dictionary

A Paper read before the English Section of the *Deutsche Philologenversammlung* in Hamburg, October 4, 1905.

By
Henry Bradley.

When I received from my friend Prof. Wendt the great honour of an invitation to take part in the proceedings of this congress, the invitation was accompanied by the request that the subject of my address should be *The Oxford English Dictionary*, in the preparation of which I am engaged as one of its three editors. The prescribed subject is unquestionably congenial, being one of the very few — I might say the only one — on which I can without presumption claim to possess a great deal of knowledge. Nevertheless, I had at first considerable difficulty in making up my mind as to the manner in which the subject would be most appropriately treated on the present occasion. The question to be decided was, what amount of previous knowledge I ought to assume on the part of my hearers. On the one hand, I expected that my audience would include several scholars who — as I know both from their published writings and their private correspondence — are thoroughly familiar with the Oxford English Dictionary, and some of whom, indeed, have frequently rendered valuable assistance to its editors. If I were to speak to these hearers only, I should think it fitting to confine my remarks mainly to interesting points of detail connected with the etymology and history of words treated of in those portions of the work that are still unpublished. On the other hand, I felt that such intimate knowledge of the Dictionary could not be expected of more than a small minority even of those who are professionally occupied with English philology; and it also seemed possible that there might be present some persons whose work lies in quite different fields, and whose special studies have never given them occasion to refer to the book, or to acquire information respecting its characteristic features. As I have learned by experience that it is usually better to explain too much than to explain too little, I have decided to address my discourse primarily to those possible hearers to whom the Oxford English Dictionary is nothing more than a name. Those

[1] Mangel an Raum zwingt uns, einige weitere Berichte für das 4. Heft des 8. Bandes zurückzustellen.

Digitized by Google

of you who are more fully informed will, I trust, pardon me that I do not attempt to tell them anything new, but merely to impart to a wider circle the knowledge which they already possess.

I will begin, therefore, by trying to give you some general notion of the object, scope, and method of the work. Perhaps the best way of doing this will be to compare the Oxford English Dictionary with a book which will be well known to all of you, and with which it has many characteristics in common. I refer to the great German dictionary associated with the illustrious name of Grimm. Let me remark, in passing, that I consider that that admirable dictionary ought to be the constant companion of every lexicographer of a modern European (especially, of course, a Germanic) language; and that in my own labours I have been greatly indebted to the learning, acumen, and diligence of its editors — among whom, without at all wishing to depreciate the rest, I should like to mention particularly the late Rudolf Hildebrand. I propose, passing over those features which the great English Dictionary has in common with the great German Dictionary, to indicate some of the most prominent points of difference between the two.

The most obvious difference is that the English work is much more voluminous than the German one. It will, when both are completed, contain nearly thrice as much printed matter; and it will be by far the largest dictionary of any language hitherto published. Now there is a great deal of truth in the famous Greek proverb that "a big book is a great evil". The man who writes a big book when a smaller one would have equally well served every good purpose is guilty of a grave crime against the republic of letters. Undoubtedly the enormous size of the Oxford English Dictionary does involve serious inconveniences to those who use it, and can be justified only on the ground that the largeness of scale is indispensable for the adequate fulfilment of its purpose, and that this purpose is one of real worth and importance. It may therefore fairly be asked what defence we, the editors of the Oxford Dictionary, have to offer against the grave charge of needlessly producing a big book. Or, to put the question in a different form, why could we not have contented ourselves with making an English dictionary of the same size as the *Deutsches Wörterbuch?*

The answer to this question is, that while the great English dictionary attempts to do for English all that the great German dictionary does for the sister language, it also attempts to do a great deal more. The *Deutsches Wörterbuch* professedly treats only of such words as have been in use within the last four centuries; although, indeed, the antecedent history of these words in Middle and Old High German is constantly referred to and often illustrated by quotations. The Oxford English Dictionary, on the other hand,

Digitized by Google

aims to include all words that have formed part of the literary vocabulary from the year 1150 to the present time. It is, in fact, a dictionary not only of modern, but also of Middle English: the language is treated as an unbroken unity from the twelfth to the twentieth century.

Again, even so far as the Modern period of German is concerned, the *Deutsches Wörterbuch* makes no attempt to treat the history of sense-development chronologically. The quotations are undated; and the reader is often left in doubt whether a particular sense of a word is obsolete or still current. The editors of the Oxford Dictionary, on the contrary, having at their disposal a huge mass of material such as has never before been collected for the illustration of any language whatsoever, have undertaken to present a detailed and verified chronological history of the changes, in form, meaning, and construction, undergone by every word of which they treat, throughout the entire period of its existence. After the paragraph containing the explanation of each sense of a word, there follows a series of dated quotations, usually one or more for each century, arranged in chronological order. The student is thus enabled to see at a glance at what period any particular use of a word entered the language, and how long it continued to be current. The quotations also afford the reader the means of testing for himself the accuracy of the editors' explanations of the senses, and the justice of their conclusions with regard to the processes by which those senses were developed.

In speaking to an assembly of philologists, I need not insist on the value of a dated record of the history of the words of a language. You will all see that it cannot but be an inexhaustible mine of interest for those who delight in the study of language for its own sake, or on account of the light which it throws on the workings of the human mind; and that to the student of literature it must afford priceless aid in the interpretation of his texts, and in the solution of problems of authorship and of literary chronology. Now the Oxford English Dictionary, in addition to fulfilling all the other functions of a dictionary, attempts to supply a record of this kind; and it is the only work, in any language, in which such an attempt has been made. In these facts lies our justification for producing the biggest dictionary in the world; and I trust you will agree with me that the justification is sufficient.

Some of you, however, may possibly be disposed to ask why we could not have been content to deal with the history of the English vocabulary during the modern period only, leaving the antecedent history to the Middle-English lexicographer, who would be able to illustrate it with a much greater abundance of quotations. After all, it may be said, your dictionary is necessarily far less

Digitized by Google

complete in its illustration of Middle-English than the work — only half-finished, it is true — of Mätzner and his able successors; why then should you need to go over the same ground in a less exhaustive way? Now it is quite true that our dictionary does not supersede the necessity for the work of Mätzner. Neither, I may add, does it supersede the splendid Shakspere-Lexicon of Schmidt; it leaves room, also, for future dictionaries, if they should ever be written, of the various successive stages of Modern English. But all these works, when they exist, will not collectively supply all that is needed for the understanding of the history of the English vocabulary. To the geographer, a map of the world is just as indispensable as the maps of the several countries, though these are so much fuller of details. No one can really understand the geography of Germany, for example, who does not know its relative situation with respect to other countries. In much the same way, the investigator of the vocabulary of, say, the English of the sixteenth century is ill equipped for his task, unless he is able to trace its usages to their sources in the language of earlier times, and to interpret its obscure tendencies by the light of their later development. The division of the history of a language into periods is necessary for convenience of study; but the boundary-lines that are drawn between periods are arbitrary and unreal. To understand aright the development of the English vocabulary, it is necessary to pass a sponge over these misleading and disfiguring artificial boundaries. The method of the Oxford Dictionary is the only one that is capable of exhibiting the history of the English word-store in its true aspect as a continuous process.

In comparing the Oxford Dictionary with the *Deutsches Wörterbuch,* I have not yet referred to one of the most important points of contrast between the two works: namely, their difference of principle with regard to the selection of words to be inserted. There are hundreds of words that every German understands and uses, which yet find no place in the great German dictionary, because they are adopted or derived from foreign tongues. In their survey of the extent of the linguistic Fatherland, the Grimms and their successors have declined to take any account of the territory it has obtained by annexation. Now to an Englishman this procedure, even when he understands and respects its motives, appears decidedly strange. When he talks of "the German language", he means the language ordinarily and naturally used by Germans when they are at home. A dictionary which virtually says that *Mikroskop* and *mikroskopisch* are not German, and that *Kleinschauer* is, appears to him seriously to misrepresent the language; and the misrepresentation, according to him, is somewhat of the nature of a slander, because it gives the impression that the resources of the language

Digitized by Google

are smaller than they really are. For us English, an error of this kind is in the nature of the case impossible. English is so hopelessly and helplessly a mixed language, that no lexicographer could dream of aiming in his dictionary at a purism alien to the actual usages of English speech. The traditions of English lexicography have been in favour of erring in the opposite direction. The Englishman expects to find in his dictionary all the foreign words that are commonly found in English books, and as much of the technical vocabulary of science, art, and industry as he is likely to meet with in general literature. We Oxford lexicographers have found ourselves constrained in this matter to yield to the demands, excessive as they may be, of the British public. The hundreds of half-naturalized foreign words, and the technical terms of innumerable branches of science, have to be treated in just the same exhaustive manner as the native words. Their meanings and etymology must be explained, and the period at which each of them entered the language determined as accurately as possible. That all this enormously increases the labour of the editors it is needless to say. A large portion of our time has to be spent in special researches, and in correspondence with experts, about matters that lie altogether outside the region of our favourite studies. We have our reward in the widespread interest that is taken in our work among English labourers in many different fields, and in the pleasant consciousness of being every now and then able to throw needed light on dark places in the history of many departments of human thought and activity.

It is obvious that the satisfactory execution of a scheme so comprehensive as that of the Oxford Dictionary would have been impossible without the co-operation of a great number of workers, extending over a long period of time. The first suggestion of such a work was made in 1857 by Dr. Trench, then Dean of Westminster, afterwards Archbishop of Dublin. The proposal was eagerly taken up by the Philological Society of London, under whose auspices several hundreds of persons in the United Kingdom, and some also in America, were induced to take part, without fee or reward, in the task of making extracts from the works of English writers of all periods, to serve as material for the intended dictionary. Mr. Herbert Coleridge, a gifted and enthusiastic student of English philology, was appointed editor; and on his early death in 1861 his place was taken by F. J. Furnivall, who, at the age of eighty, still vigorously continues his labours as one of the most valuable helpers of the editors. After some time, Dr. Furnivall, owing to pressure of other work, was compelled to retire from the editorship; and difficulties arose that seemed to destroy all hope that the magnificent design would ever be accomplished. At length, about

Digitized by Google

twenty years after the first proposal of the scheme, the Delegates of the Oxford University Press undertook the publication of this vast and unremunerative work; and in 1879 the accumulated material, amounting to two millions of quotations, was taken in hand by Dr. Murray, then a master at Mill Hill School. Until the present time, the whole expense of the production of the Dictionary, including the stipends of editors and assistants, has been borne by the Oxford Press, though the British Government has shown its interest in the enterprise by granting pensions of £ 250 and £ 150 per annum to Dr. Murray and myself respectively. In the present year, however, the Goldsmiths' Company of London has munificently given £ 5000 as a contribution to the cost of the sixth volume, which is to contain the letters L, M, and N.

The difficulties encountered by Dr. Murray on assuming the editorship were enormous, and the ability and energy with which they were surmounted were wonderful. The material that had been gathered together, immense as it was, proved on examination to be utterly insufficient. A new body of voluntary helpers was enlisted to supply its deficiencies, and to aid in reducing the growing material to some degree of order. In five or six years the quotation slips that had been collected had reached the total of three and a half millions. The number of persons that had been engaged in the work of collection and arrangement was about eight hundred in England, and some hundreds in America and the colonies. The editor had to correspond with this great army of workers, to instruct them in their duties, to assign to them their respective shares in the undertaking, and to keep records of its progress. All these labours, together with those more closely connected with the preparation of copy for the printers, were accomplished in the leisure hours of a schoolmaster. How this was done I do not pretend to understand; but done it was. It may be mentioned here that the contribution of new quotations for the dictionary has never ceased. The slips now number more than five millions, and they have been contributed by over two thousand persons, some of whom, as the late Dr. Fitzedward Hall, have devoted several hours daily to the task during a long period of years.

In the beginning of 1884 the first Part of the Dictionary was published, consisting of 1060 columns of close print, and extending as far as the word *Ant.* A second Part, ending with the word *Batten*, appeared in 1885, the editor having in the meantime given up his school work, and established himself in Oxford with an increased staff of assistants. The year 1888 saw the completion of the first volume, containing the letters A and B, and consisting of more than 3700 columns.

By this time it had become evident to Dr. Murray and to the Delegates of the Oxford Press that the undertaking was too

Digitized by Google

vast to be carried to completion by a single editor. I was therefore appointed to take in hand the editing of a separate portion of the Dictionary, beginning with the letter E. The first instalment of this was published in 1891. For several years my share of the work was carried on at the British Museum, the material being prepared for my revision by my assistants working in Oxford. One of these was the late S. A. Strong, afterwards Librarian of the House of Lords, whose early death was widely deplored as a heavy loss to oriental scholarship. In the middle of 1896 I removed to Oxford, where I have since continued to work.

After some years, it began to be felt that the appointment of a third responsible editor was desirable in order to accelerate the progress of the work, but it was not easy to find any one with the requisite qualifications who was willing to undertake the burden. At length a thoroughly suitable man was found in Mr. W. A. Craigie, like Dr. Murray a Scotsman, who after gaining the highest honours in the Oxford classical schools, had made for himself a distinguished name in Scandinavian philology. The first fruits of Mr. Craigie's labours — the 80 pages containing the letter Q — appeared in 1902, and the sections containing the words from R to *Reign*, by the same editor, have since been published. At the present moment, nearly two-thirds of the whole work is in the hands of the public. The portions so far issued are the following:

A to D, H to O, and a portion of P, edited by Dr. Murray;

E, F, G, L, and a portion of M, edited by myself;

Q, and a portion of R, edited by Mr. Craigie.

The part of the work still remaining to be published consists of portions of M, P, and R, the letter N, and all the letters from S to the end of the alphabet.

If, notwithstanding its many imperfections, the Oxford Dictionary has in a large degree fulfilled the noble design of its projectors, the praise due for the result can only to a small extent be claimed by its editors and their zealous band of salaried assistants. Our labours would have been wholly ineffectual without the unrivalled body of material collected for us, as I have said, by many hundreds of voluntary workers. Nor is this all. The long list of those to whom, during the actual passage of the work through the press, the editors have been indebted for special information and counsel, includes almost every distinguished name in English philology during the past twenty years, and no small proportion of those Englishmen who have won renown in other departments of science and scholarship. And further, in the acknowledgement of our indebtedness we are bound not to forget the many scholars, chiefly German, who have furnished us with the instruments with which we work, and have taught us the methods of using them. Without

Digitized by Google

the aid received from Germany our work would have been far more imperfectly accomplished. We in England have long been accustomed, with mingled gratitude and shame, to see Germans doing for us the work that ought to have been peculiarly our own. Your scholars have edited our early texts with a skill that few of our native scholars have been able to rival. The scientific investigation of the early periods of our language has been mainly carried on by Germans, and most of the Englishmen that have taken part in it have been trained in your schools. The grammar of Old English was first placed on a sound basis by Sievers: for the systematic elaboration of Middle English grammar we are still looking, not to native scholars, but to Morsbach and Luick: and every year since the publication of the Dictionary was begun has brought us some valuable contribution to English philology from your universities. The books on Germanic, Romanic, and Indo-European philology, which are the indispensable tools of our Oxford workshop, are mostly written in your language. The Oxford English Dictionary is an achievement in which Germany may justly claim a large share. I would fain believe that it contains some evidence that a time is close at hand when England will be able to accept the splendid gifts of German scholarship; not indeed with less gratitude than before, but without the humiliating consciousness of having failed in her own duty.

In conclusion, I will venture to suggest the question whether you consider that a thesaurus of the German language, on something like the plan of our work, is a desirable and a practicable undertaking. If such an enterprise should be attempted, those who conduct it will be able to take warning by our errors, and to imitate and improve upon our work where we have done well. We who have laboured in the production of the Oxford English Dictionary will not murmur, but rather rejoice, with something not unlike parental pride, if the scholars of other countries, in following our example, succeed in surpassing the model that we have set before them.

Wright's englisches Dialektwörterbuch.

Von

A. Schröer.

The English Dialect Dictionary. Being the complete Vocabulary of all Dialect Words still in use, or known to have been in use during the last two hundred years. Founded on the Publications of the English Dialect Society and on a large Amount of Material never before printed. Edited by Joseph Wright, Ph. D., D. C. L., L. L. D., Litt. D., Fellow of the British Academy, Professor of Comparative Philology in the University of Oxford 6 Bände, Gr. 4°, London, Henry Frowde, Oxford, New York G.P. Putnam's Sons. 1898—1905 (Pr. £ 22.10, für Subskribenten £ 15.10).

Die Vollendung des englischen Dialektwörterbuches, das nun tatsächlich fertig vorliegt, ist ein sprachwissenschaftliches Ereignis, das sowohl

Digitized by Google

was die Art seines Zustandekommens als auch was den Wert des damit Gebotenen anlangt, das weiteste Interesse auch außerhalb des engeren Kreises der englischen Philologie verdient.

Für die englischen Dialekte, volkstümlichen Sitten, Gebräuche, Aberglauben usw. hatte man sich begreiflicherweise auch in England und Schottland selbst schon lange interessiert und wissenschaftlich Tüchtiges und Dilettantisches in Menge veröffentlicht; seit 1873 hatte unter der Leitung des unermüdlichen, hochverdienten Cambridger Professors W. W. Skeat die English Dialect Society einen Sammelpunkt für all die einschlägigen Arbeiten gebildet und mit dem Jahre 1896 und dem 80. Bande ihre verdienstliche Tätigkeit abgeschlossen, um nun der Verarbeitung des schier unübersehbaren Materiales durch J. Wright die Bahn frei zu halten. Im Jahre 1889 hatte der vortreffliche A. J. Ellis sein großes Werk On Early English Pronunciation mit dem 5. Bande: The Existing Phonology of English Dialects compared with that of West Saxon Speech (943 SS.) beendet. Joseph Wright hatte selbst 1892 in einem Bande der English Dialect Society gezeigt, wie ein moderner Dialekt wissenschaftlich zu bearbeiten sei, indem er seinen eigenen Heimatdialekt von Windhill, im West Riding von Yorkshire, zur Darstellung brachte, ein Versuch, der inzwischen durch John Kjederqvist für den Dialekt von Pewsey, Wiltshire, 1903, durch Alexander Hargreaves für den Dialekt von Adlington in Lancashire, 1904, durch E. Kruisinga für den von Westsomersetshire, 1905, und eben noch durch T. O. Hirst für den von Kendal (Westmoreland), 1906, erfreuliche Nachfolge gefunden hat. Diese letztgenannten Arbeiten sind Monographien, deren Zustandekommen insofern vom günstigen Zufalle abhängt, als ja nicht gleichmäßig für alle unzähligen Lokaldialekte sich auf der Stelle so geeignete Bearbeiter finden. Unabhängig von solch günstigen Einzelfällen mußte aber doch das massenhaft vorhandene Gesamtmaterial an dialektischem Sprachgut systematisch unter Dach und Fach gebracht werden und nach Möglichkeit an Ort und Stelle aus dem noch lebenden Dialektmaterial berichtigt und ergänzt werden, das ja bekanntlich dem rapiden Aussterben verfallen ist.

Diese große, alles zusammenfassende Arbeit hat Joseph Wright übernommen und in erstaunlich kurzer Zeit systematisch durchgeführt, getreu dem Grundsatz, den er als Motto der English Dialect Grammar im Schlußbande des Wörterbuches vorangestellt:

„Nur das Beispiel führt zum Licht:
Vieles Reden tut es nicht."

Joseph Wright, inzwischen der Nachfolger Max Müllers in Oxford geworden, ist bekanntlich vergleichender Sprachforscher; abgesehen von seiner obengenannten Monographie und einer kurzen Übersicht über die englischen Mundarten in Pauls Grundriß[1] (I. S. 975—981) hatte er sich durch eine englische Übersetzung des 1. Bandes von Brugmanns Grundriß der vergl. Gr. d. idg. Spr. (1888) sowie durch englische Elementarbücher des Mittelhochdeutschen, Althochdeutschen, Gotischen verdient gemacht, er ist

Digitized by Google

also ein auf der Höhe der Zeit stehender, wohlbewährter Germanist, wenn er auch nicht speziell Anglist ist, d. h. außer durch seine Dialektarbeit an der intimeren Arbeit der englischen Sprachgeschichte sich nicht zu beteiligen Gelegenheit hatte. Wenn diese Tatsache in gewisser Hinsicht vielleicht zu bedauern ist, indem eine so wohlgeschulte, kenntnisreiche Arbeitskraft gerade auf diesem Gebiete in England besonders wertvoll wäre, so steht dem doch eine, wie mir scheint, gewichtigere Erwägung gegenüber: ein anglistischer Spezialist hätte wohl kaum die Selbstverleugnung besessen, bei Tausenden und Tausenden lockender Probleme resigniert vorbeizugehn und unentwegt die größere, unerläßlichere, weil unaufschiebbare Aufgabe zu verfolgen: das schier unermeßliche Material zu sammeln, zu sichten, zu prüfen, zu ergänzen, zu berichtigen, und endlich übersichtlich und zuverlässig für alle Zeiten festzulegen. Die sprachwissenschaftliche Forschung und Einzelarbeit ist unendlich, die Aufgabe, die hier aber zunächst und zwar endlich zu lösen war, war eine endliche, zugleich eine, die mit jedem Jahre schwieriger durchzuführen war und, wenn einmal verwirklicht, für alle Zeiten unschätzbar, niemals veralten kann. Es handelte sich hier nicht so sehr um originelle Forschung, sondern um sachverständige, gewissenhafte Inventarisierung des Vorhandenen, allerdings mit strenger Kritik und konstruktiver Darstellungskunst. Daß eine solche Riesenarbeit am besten ein Einzelner leisten kann — wenn er sich, wie hier, glücklicherweise findet — ist ebenso selbstverständlich, wie daß derselbe ohne die rastlose Hilfe zahlloser Mitarbeiter und Korrespondenten nicht hätte damit zustande kommen können.

Der um die englische Philologie so unendlich verdiente Skeat war auch hier, was die äußere Herstellungsmöglichkeit anlangt, als erster auf dem Plane; er stellte sich 1886 auch an die Spitze eines dazu nötigen Fonds. Rev. A. Smythe Palmer widmete 2½ Jahre dem vorläufigen Ordnen der Materialien, und 1889 ging J. Wright an die Ausarbeitung. Durch Aufsätze und Rundschreiben an Zeitungen, Bibliotheken und Tausende von Privatpersonen wurde für die Mitarbeit geworben. Über 600 freiwillige Helfer fanden sich, und Lokalkomitees in den verschiedenen Teilen des vereinigten Königreichs wurden gebildet und in Versammlungen für die zu leistende Arbeit instruiert. Dieser zielbewußten Organisation der zu bewältigenden Arbeit, bei der ein Mann alle Fäden in der Hand hielt und alle die andern, Laien und hochangesehene Gelehrte, willig nach ihren verschiedenen Kräften mithalfen, ist wohl ganz besonders das glückliche Gelingen des Werkes zu danken, und man kann auch hier wieder von den Engländern nur lernen. Das Verzeichnis der freiwilligen Mitarbeiter und Korrespondenten findet sich in Bd. 1, p. IX—XIV und Bd. 6, im Anhange S. 60—62, daselbst auch die Bibliographie der Quellen und Arbeiten der Mundartforschung, eine ganz besonders lehrreiche Beigabe, S. 1—59. Wenn auch die Universität Oxford, bez. die Delegates der University Press und ihr ausgezeichneter Drucker Mr. Horace Hart dem Verfasser seine Arbeit möglichst erleichterten,

Digitized by Google

wenn auch eine Stiftung des verstorbenen Thomas Hallam von Manchester und fast in letzter Stunde der Royal Bounty Fund hilfreich einsprangen, so hatte J. Wright dennoch das sehr kostspielige Unternehmen von Anfang an auf eigene Rechnung, und das heißt auf eigenes Risiko gewagt, was ein Verdienst ist, das aller Achtung wert ist. Denn wenn er sich ja auch wohl im voraus sagen konnte, daß man ihn anständigerweise nicht im Stiche lassen könne, ja wenn auch die Beispiele weder in England noch in Deutschland vereinzelt sind, daß ein Gelehrter seine ganze Kraft und Existenz in selbstloser Weise seinem idealen Ziele opfert (nur zu oft ohne den gebührenden Dank zu erleben!), so kann doch der praktische Wagemut des Engländers nur als vorbildlich und nachahmenswert hingestellt werden. Joseph Wright ist jetzt mit 50 Jahren — auch praktisch gesprochen — ein „gemachter Mann", der Sohn des kleinen Fabrikdorfes Windhill, der erst als er schon erwachsen, lesen und schreiben gelernt; und dazu kann ihm alle Welt nur dankbar sein dafür, daß er alles so gemacht hat; er hat eben beizeiten klar erkannt, welchen Aufgaben seine individuellen Fähigkeiten besonders dienen können, hat diese eine große spezielle Arbeit sich klargemacht und ist dann mutig und unbeirrbar an dieselbe gegangen.

Soviel in Kürze über die Art des Zustandekommens. Das Werk selbst enthält zunächst in Bd. 1—6 auf über 4500 zweispaltigen Großquartseiten das Wörterbuch; dann in Bd. 6 ein Supplement (179 S.), die genannte Bibliographie, Mitarbeiterverzeichnis u. dgl., sowie eine allgemeine Dialektgrammatik: The English Dialect Grammar comprising the dialects of England, of the Shetland and Orkney Islands and of those parts of Scotland, Ireland and Wales where English is habitually spoken, V. u. 187 S. Diese eigenartige „Grammatik", die auch in Oktavformat einzeln käuflich ist (für 16 bez. $10^1/_2$ Schilling) und Laut- und Formenlehre enthält, ist begreiflicherweise etwas sehr summarisch; was ihr aber einen besonderen Wert verleiht, ist der phonetische Index (S. 83—187), in dem die wichtigsten Wörter mit phonetischer Transskription ihrer verschiedenen Aussprachen in den einzelnen Dialekten verzeichnet sind, eine Beigabe, die natürlich speziell für englische Lautgeschichte von ganz unschätzbarem Werte ist.

Im Texte des Wörterbuches selbst ist die Aussprache bez. die Aussprachen der einzelnen Wörter zwar in vielen Fällen angeführt, in vielen aber nicht und daher auch im Index erst recht nicht; man wird da wohl sich damit zu bescheiden haben, daß Wright keine zuverlässige Angabe zur Verfügung stand und daß er deshalb keine gab, was jedenfalls besser war, als eine willkürliche, ungewährleistete zu geben. Dasselbe gilt von den Etymologien. Wo Wright nichts zu sagen weiß, schweigt er wohlweislich stille, gibt nur womöglich die ältesten Belegformen; diese Zurückhaltung ist nur zu billigen, denn das Werk will vor allem positives Material für spätere Einzelforschung bieten.

Selbstverständlich handelt es sich bei einem derartigen Werke nicht allein um Wortforschung im engeren Sinne, sondern auch um all das für

Digitized by Google

Wortforschung und Kulturgeschichte so wichtige Material über Tier- und Pflanzenleben, Sitten, Gebräuche und 'Folklore', das aus der einschlägigen Literatur und der Beistener lebender Mitarbeiter zusammengetragen worden. Ebenso selbstverständlich ist es, daß aus einem so gewaltigen neugehobenen Sprachschatze, in dem urgermanisches Sprachgut in seiner auf spezifisch englischem Boden gewordenen Entwicklung mit all den Zuflüssen skandinavischer, niederdeutscher, französischer u. a. Lehnwörter sich tummelt, unendlich viele bedeutsame Streiflichter auch auf deutsche Etymologie, deutsche Wort- und Dialektforschung, deutsche 'Folklore' fallen, sodaß das große Werk auch jedem Germanisten unentbehrlich sein muß. Dies im einzelnen zu illustrieren, ist wohl nicht erst vonnöten, es wird dies jeder beim Gebrauche erkennen, denn das in gesicherter Form vorgelegte, reiche Material ist als solches nicht problematisch, wohl aber geeignet, mannigfache Probleme zu erleuchten. So ist das Werk nicht nur für die spezielle englische Philologie eines der wertvollsten Geschenke, das uns die letzten Jahre gebracht haben, sondern auch für die deutsche Wortforschung von unbestreitbarem, dauerndem Werte.

Das Wörterbuch der Schwedischen Akademie.

Von

Otto Hoppe.

(Ordbok öfver svenska språket, utgifven af Svenska akademien. Lund, C. W. K. Gleerups förlag).

Im Jahre 1786 wurde die Schwedische Akademie von König Gustav III. nach dem Muster der französischen gestiftet. Diese hatte ein Wörterbuch der französischen Sprache herausgegeben, das dürfte der nächste Anlaß dazu gewesen sein, daß König Gustav der schwedischen u. a. die Aufgabe stellte, ein schwedisches Wörterbuch auszuarbeiten. Das Wörterbuch sollte, wie in Frankreich, von den Mitgliedern der Akademie ausgearbeitet werden. Einige von ihnen begannen auch gleich das Werk, und der König schenkte demselben sein warmes Interesse. Es stellte sich aber bald heraus, wie unpraktisch es gewesen war, eine so große Arbeit den Mitgliedern der Akademie aufzutragen, von denen einige zu derselben gar nicht aufgelegt, andere durch ihre amtliche Tätigkeit stark in Anspruch genommen waren. Zu bemerken ist auch, daß die Zahl der Mitglieder der schwedischen Akademie nur achtzehn ist gegen die vierzig der französischen. Verschiedene Ansätze wurden gemacht, ab und zu arbeitete man mit Eifer, aber erst 1870 wurde ein Ergebnis der Arbeit sichtbar, indem damals der Buchstabe A im Druck erschien.

Um diese Zeit hatte Rydqvist durch sein monumentales Werk Svenska språkets lagar 1850—74 den Grund zur wissenschaftlichen Erforschung unserer Sprache gelegt. Die Lehrstühle für nordische Sprachen an unsern Universitäten waren mit Männern besetzt, welche sich mit Wärme dem Studium der Muttersprache widmeten, und um sie entstand eine Schar

Digitized by Google

von begabten und interessierten Schülern, welche ihrerseits die Forschung auf teilweise neuen Wegen weiter führten. In Deutschland, Holland und England hatte man großartig angelegte Wörterbücher angefangen, die zur Nachfolge mahnten. Da meinte ein Mitglied der Akademie, der Professor der nordischen Sprachen in Lund, Th. Wisén, im Jahre 1883, daß die rechte Zeit gekommen sei, die Arbeit an dem schwedischen Wörterbuche wieder aufzunehmen und zwar mit neuen, sprachwissenschaftlich geschulten Kräften[1] und nach einem neuen, den hohen Forderungen der modernen Wissenschaft angepaßten Plan. Die Akademie schenkte seinem Vorschlag ihren Beifall, und Wisén übernahm die Oberaufsicht über das Unternehmen unter der Bedingung, daß die unmittelbare Leitung desselben K. F. Söderwall, damals a. o. Professor der schwedischen Sprache an der Universität Lund, später Wisséns Nachfolger im Amt und in der Akademie, anvertraut würde. Seitdem die Arbeit an dem neuen Wörterbuche im J. 1884 begonnen, ist sie mit so großer Kraft betrieben worden, wie die Umstände erlaubten. Nachdem man neun Jahre lang mit dem systematischen Exzerpieren der wichtigsten neuschwedischen Literatur beschäftigt gewesen war, erschien Ende 1893 die erste Lieferung des Wörterbuchs, im September 1905 hatte man dreißig Lieferungen von je achtzig doppelspaltigen Quartseiten herausgegeben, die Buchstaben A und C sowie B—besold, D—dag umfassend.

Seit dem Tode Wisséns im J. 1892 ist Professor Söderwall der oberste Leiter der Arbeit. Dieselbe zerfällt in Exzerpieren und Redigieren. Gegenstand des Exzerpierens ist die nach 1520 verfaßte Literatur aller Art, Poesie und Prosa, schöne Literatur und Fachschriften, Klassiker und Tagespresse, von der Registratur Gustav Vasas, dem neuen Testament vom Jahre 1526 und den Schriften der Reformatoren bis zu Schriften herab, deren Erscheinen mit der Redaktion der betreffenden Artikel gleichzeitig ist, von der hochgestimmten Sprache der geistlichen Redner bis zu der niedrigen der Komödien und Witzblätter; auch zahlreiche ungedruckte Handschriften, Inschriften an Denkmälern und die ungeschriebene, gesprochene Sprache werden ausgezogen. Ein besonderer Beamter, gegenwärtig Oberlehrer und Privatdozent Th. Hjelmqvist, steht unter der Oberaufsicht des Chefs dem Exzerpieren vor, prüft und vervollständigt eingehende Exzerpte, teilt den Exzerpierern die Ausstellungen mit, welche ihre Arbeit veranlaßt u. s. f. Die Exzerpierer, die an verschiedenen Orten wohnen, führen ihre Arbeit aus nach gedruckten Anweisungen, verschieden für verschiedene Arten von Schriften und oft durch schriftliche Mitteilungen ergänzt. Die Exzerpte werden auf Oktavblätter von starkem Papier geschrieben, welche die Redaktion liefert, um Verschiedenheit der Größe und der Qualität zu vermeiden. Die eingehenden Belege werden alphabetisch

[1] Man vergleiche mit dieser Arbeitsverschiebung, was in der Vorrede des Grimm'schen Wörterbuches auf der ersten Hälfte der 8. Spalte geäußert ist. Grimm hat daselbst fälschlich die Bitterhetsakademie statt der Schwedischen Akademie genannt.

Digitized by Google

in Kapseln geordnet, so daß man augenblicklich die vorhandenen Belege zu jedem beliebigen Worte finden kann. Bisher sind zwischen zwei und drei Millionen Exzerpte eingesammelt, die Verzettelung umfaßt aber für H und folgende Buchstaben noch nicht eine so umfangreiche Literatur wie für A bis G, und wird auch für die letzterwähnten Buchstaben fortgesetzt. Freiwillige Mitarbeiter haben nur etwa zehntausend Auszüge geliefert, die übrigen sind bezahlt.

Das Redigieren des Wörterbuchs findet in Lund statt. Die Redaktion hat von diesem Jahre ab ihre Lokale in der neugebauten Universitätsbibliothek, wodurch sie in den Stand gesetzt ist, die Schätze der Bibliothek mit möglichst geringem Zeitaufwand zu benutzen. Mit festem Jahresgehalt angestellte Redakteure, welche Artikel für das Wörterbuch ausarbeiten, sind gegenwärtig S. Berg, N. Brodén, O. Hoppe, H. Lindroth, J. Mjöberg, E. Olson, N. Palmlöf, E. Sommarin und E. Tuneld. Zwei von ihnen, Berg und der Referent, stehen den beiden Abteilungen vor, in welche die Redaktion geteilt ist. Die Abteilungsvorsteher haben eine tägliche Arbeitszeit von sieben Stunden, die übrigen von vier bis sechs Stunden, jedoch so, daß sechs Stunden das Normale ist. Alle haben zwei Monate Sommerferien. Neu hinzutretende Mitarbeiter arbeiten für Stundengeld, bis sie ihre Tauglichkeit zu der Arbeit bewährt haben. Die Reinschrift der Manuskripte, die Vergleichung der Korrekturen mit den Manuskripten, die Einordnung der Belege in die große Sammlung u. a. dgl. werden von dafür besonders angestellten Damen besorgt, ebenso ein Wörterbuchsentwurf in großen Zügen, der alle Wörter der Exzerptsammlung verzeichnet sowie die Stichwörter einer großen Anzahl Wörterbücher, Inhaltsverzeichnisse, Register u. dgl. Wenn nun ein Artikel ausgearbeitet werden soll, so nimmt der betreffende Redakteur aus der Sammlung die Belege zu dem Worte, prüft die dafür im Entwurf verzeichneten Quellen, sondert und ordnet die Bedeutungen, sichtet und ergänzt den Zettelvorrat[1], befragt, wenn nötig, Fachgelehrte und andere Fachleute, konferiert mit seinen Mitarbeitern, besonders dem Vorsteher seiner Abteilung, und anderen über zweifelhafte Punkte u. dgl. und schreibt dann den Artikel auf lose Oktavblätter, zwischen welche die Belege eingeordnet werden. Der fertige Artikel wird dem betreffenden Abteilungsvorsteher übergeben, der ihn genau prüft und dann mit dem Verfasser bespricht. Nachdem dieser die Änderungen gemacht, zu welchen die Ausstellungen des Abteilungsvorstehers Anlaß gegeben, wird der Artikel ins Reine geschrieben und dem Chef unterbreitet. Der prüft ihn nun und bespricht ihn mit dem betreffenden Verfasser oder Abteilungsvorsteher. Wenn die Einwände des Chefs verwertet sind, geht das Manuskript in die Druckerei. Sobald die erste Korrektur gelesen und die Druckfehler entfernt sind, wird die zweite Korrektur in zehn Abzügen hergestellt. Einen von diesen behält

[1] Nur der geringste Teil der in der Exzerptsammlung enthaltenen Belege wird in das Wörterbuch aufgenommen. Ein großer Teil der aufgeführten Belege, für Fachwörter bisweilen der größte, ist von den Redakteuren der betreffenden Artikel gesammelt.

Digitized by Google

die Redaktion als Normalexemplar. In einem andern wird von dazu angestellten Personen die buchstäbliche Übereinstimmung der Belege mit den Quellen selbst verglichen, insofern diese sich in der Bibliothek der Redaktion oder in der Universitätsbibliothek befinden. Die übrigen Belege werden in einem dritten Abzuge in der Universitätsbibliothek zu Uppsala oder der Königlichen Bibliothek zu Stockholm verglichen, handschriftliche Belege in den betreffenden Archiven und Bibliotheken. Professor Cederschiöld in Gotenburg, der mehrere Jahre lang der Redaktion angehört hat, und Professor Tegnér in Lund, Mitglied der Schwedischen Akademie, erhalten für allgemeine Prüfung je einen Abzug; der letztere liest noch eine oder zwei Korrekturen. Ein Abzug wird für den finländischen Sprachgebrauch von Professor Vasenius in Helsingfors geprüft. Die übrigen Abzüge werden an verschiedene Fachleute verteilt, nämlich an Vertreter verschiedener Wissenschaften, technischer Fächer, Kriegs-, See- und Forstwesen, Landwirtschaft, Jagd, Fischerei u. s. f., wie die einzelnen Artikel es wünschenswert machen. Auf besonderen, in hundertfünfzig Exemplaren gedruckten Fragebogen[1], an Personen in allen Teilen des Landes geschickt, fragt die Redaktion je nach Bedürfnis nach Aussprache, Frequenz und Bedeutung von Wörtern und Ausdrücken u. dgl. m. Die Befragten müssen angeben, wo sie und ihre Eltern gelebt haben und überhaupt welchen sprachlichen Einflüssen sie ausgesetzt gewesen sind. Wenn nun das gesamte Prüfungsmaterial eingelaufen ist, werden die Artikel von den betreffenden Redakteuren und Abteilungsvorstehern bearbeitet und von dem Chef geprüft, dann gehen sie zur dritten Korrektur. Neue Prüfung folgt, hauptsächlich innerhalb der Redaktion. Die vierte Korrektur wird in Seiten umbrochen und in der Redaktion geprüft, während der Bearbeitung hinzugekommene Belege werden kontrolliert, neuentstandene Fragen behandelt u. s. f. Ferner liest man eine fünfte Korrektur und einen Preßrevisionsabzug, erst dann folgt der Druck.

Über den Inhalt ist hauptsächlich folgendes zu bemerken.

Das Wörterbuch gibt eine geschichtliche Darstellung des Wortschatzes der schwedischen Reichssprache vom J. 1520 bis zu unsern Tagen. Es schließt also unmittelbar an Söderwalls Wörterbuch der schwedischen Sprache des Mittelalters an. Ephemerer Slang wird im allgemeinen gar nicht berücksichtigt, die reinen Mundarten nur in etymologischen Vorbemerkungen, mundartlich gefärbte Gemeinsprache aber auch sonst. Fremdwörter aus nicht germanischen Sprachen werden in reicher Fülle aufgenommen, im allgemeinen doch nur solche, welche weiteren Kreisen bekannt sind. Der Buchstabe C füllt z. B. 151 Quartseiten, wiewohl c vor harten Vokalen und Konsonanten, sowie ch in griechischen Wörtern, in schwedischer Schrift fast durchweg durch k ersetzt worden ist und französisches ch oft durch sch.

[1] Ungefähr achtzig vollständig behandelte Exemplare pflegen zur Redaktion zurückzukommen.

Digitized by Google

Die Anordnung der besonderen Artikel ist folgende. Auf das Stichwort, das mit normierter moderner Orthographie geschrieben wird, folgt eine Darstellung der heutigen Aussprache, wenn das Wort noch lebt. Zuerst stehen die gebräuchlichsten Aussprachesormen, dann die minder gebräuchlichen mit Angabe des Grades der Gebräuchlichkeit und der Gegenden, wo sie vorkommen; die finländische Aussprache wird jedoch im allgemeinen nicht berücksichtigt. Erscheint es wünschenswert, so gibt man auch die frühere Aussprache an, wenn Beweise für dieselbe vorliegen. Dann folgt Angabe des Redeteils, des Geschlechts usw., darauf die Flexion des Wortes. Lebt es noch, so stehen die jetzt gebräuchlichen Formen zuerst, danach die ausgestorbenen mit Angabe der ältesten und jüngsten Belegstellen; wo es von Interesse ist, gibt man auch die ältesten Belegstellen der jetzigen Flexionsformen. Ein Abschnitt gibt alle Schriftformen des Worts, insofern es denkbar ist, daß sie verschiedene Aussprachen vertreten, immer mit den ältesten und jüngsten Belegen. Dann folgt die Etymologie mit Vergleichung etymologisch entsprechender Wörter in anderen Sprachen und Angabe der einheimischen oder fremden Wörter und der Verhältnisse, welche die Entwicklung der Bedeutungen beeinflußt haben, Hinweisen auf etymologisch verwandte Wörter und auf Wörter mit analogem Bedeutungswandel, Erklärung besonderer Formen u. dgl.

Der Hauptabschnitt eines Artikels ist natürlich gewöhnlich der, welcher die Bedeutungen des Worts und die Belege derselben gibt. Den Grund der Einteilung bildet das Sprachgefühl. Was nach demselben eine ausgeprägte Bedeutungsnuance ist, bildet eine besondere Abteilung. So z. B. werden der lebende, der ausgestopfte und der gemalte hund in derselben Abteilung erscheinen, hund als Benennung einer Art Wagen in Bergwerken wird aber eine besondere Abteilung bilden, ebenso der hund in bildlichen Ausdrücken. Die Reihenfolge der Abteilungen wird, soweit möglich, nach geschichtlichen Gesichtspunkten bestimmt, so daß die ursprünglichste Bedeutung voran gestellt wird, die aus derselben abgeleiteten der Reihe nach folgen. Wo Verzweigungen und Kreuzungen der Bedeutungen vorliegen, wird dies besonders angegeben. An der Spitze einer Abteilung stehen im allgemeinen wortgeschichtliche Notizen, Angaben, ob etymologisch entsprechende Wörter im Altschwedischen und in fremden Sprachen dieselbe Bedeutung haben, aus welcher anderen Bedeutung des Worts die vorliegende entwickelt ist, ob etymologisch nicht entsprechende Wörter die Entwickelung der Bedeutung beeinflußt haben u. s. f. Dann werden die Art und der Grad der Gebräuchlichkeit der Bedeutung angegeben, ob sie noch allgemein oder jetzt weniger gebräuchlich ist, ob sie heutzutage selten oder nur zufällig vorkommt oder tot ist, ob sie der feierlichen Sprache, der normalen Schriftsprache, der Umgangssprache, der Poesie usw. angehört, ihre geographische, ihre fachliche Begrenzung u. s. f. Die Bedeutung selbst gibt das Wörterbuch durch allgemein gebräuchliche Synonyma, durch Vergleichung weniger gebräuchlicher oder toter Synonyma, durch Definition, durch Beschreibung, durch Umschreibung, durch Vergleichung

Digitized by Google

von Wörtern mit entgegengesetzter Bedeutung. Kommt die Bedeutung nur oder hauptsächlich in gewissen Formen oder in gewissen Konstruktionen, Verbindungen, Ausdrücken oder Redensarten vor, so wird dies angegeben. Darauf folgen die Belege. Die gewöhnlichsten und die der gesprochenen Sprache entnommenen Ausdrücke geben von der Redaktion gebildete Beispiele. Die Literaturbelege sind nach der Zeitfolge geordnet. Verhältnismäßig leicht ist es, tote Bedeutungen aus der spätesten und auch aus der frühesten Zeit ihrer Existenz zu belegen. Viel schwieriger ist es, einen der ältesten Belege einer noch lebenden Bedeutung anzutreffen, da die Exzerpierer leicht an solchen vorübergehen, aber zweifelsohne ist es oft gelungen, besonders bei Fachwörtern, wo der Redakteur die betreffende Literatur verhältnismäßig leicht erschöpfen kann. Nicht selten sind Lehnwörter älter belegt als in den Wörterbüchern der Sprachen, denen sie entlehnt sind. So z. B. ist ayrshire als Name einer aus Schottland stammenden Rindviehrasse 12, in ein paar Zusammensetzungen 15 Jahre früher belegt als bei Murray[1], civilisation im modernen Sinne über 20 Jahre älter als bei Hatzfeld-Darmesteter und Murray; daß aristokrat ungefähr 40 Jahre älter belegt ist als bei Hatzfeld-Darmesteter und Murray, kann darauf beruhen, daß das Wort früher im Schwedischen gebildet worden ist (zu aristokrati) als im Französischen und Englischen. Bemästra sig ist aus dem Jahre 1656 belegt, sich bemeistern bei Grimm erst aus Lessing, bespicka 1633, bespicken bei Grimm erst aus Goethe; das schon altschwedische bergsman dürfte eine schwedische Bildung sein, bei Grimm ist Bergmann erst aus Goethe belegt. Das Wort Cigarre, für welches Grimm keinen Beleg hat, ist in dieser Zeitschrift VII 137 aus dem J. 1798 belegt; der älteste Beleg des schwedischen Wörterbuchs stammt aus dem J. 1780, ein anderer aus dem J. 1786, und zwar aus der Übersetzung einer deutschen Schrift, deren 1777 erschienenes Original wohl auch das Wort enthält. Vollkommen gleichwertige Belege vermeidet das Wörterbuch; ist es aus zeitlichen Gründen notwendig, zwei solche anzuführen, so wird der eine nur in der Form eines Hinweises gegeben. Solche Hinweise ohne ausgeführten Wortlaut kommen auch vor, um auf Literaturstellen zu verweisen, wo die Bedeutung des betreffenden Worts oder die Sachverhältnisse, die es bezeichnet, ausführlich behandelt sind, oder wenn nötige Belege unbequem auszuführen sind. Für jeden Beleg werden Verfasser, Titel, Seite und Jahreszahl der Quellenschrift angegeben. Auf die Belegstellen folgen Hinweise auf zusammengesetzte Wörter, in denen das Wort in der betreffenden Bedeutung als letztes Glied vorkommt.

Unterabteilungen enthalten Unterarten der betreffenden Bedeutung, stehende Redensarten, Ausdrücke und Konstruktionen, oder solche, die eine andere Frequenz haben als die der Hauptabteilung, Sprichwörter, metaphorische Anwendungen, geringere Nuancen, Übergangsstufen zwischen ver-

[1] Allerdings muß man die Möglichkeit zugeben, daß das Wort in diesem Sinne früher im Schwedischen gebraucht worden ist als im Englischen.

Digitized by Google

schiedenen Bedeutungen und anderes, das nicht ohne weiteres in die Hauptabteilung einzuordnen ist. Wo man es mit einiger Sicherheit tun kann, werden Bemerkungen über das Häufiger- und Seltenerwerden der Wörter und Bedeutungen, über stilistische Verschiebungen, über den Ersatz eines Wortes durch ein anderes u. dgl. eingefügt.

Die festen Zusammensetzungen — zufällige werden im allgemeinen nur dann mitgenommen, wenn ihr Zusammensetzungstypus sonst nicht vertreten ist — deren erster Bestandteil ein Substantiv oder Adjektiv oder Verb ist, werden unter diesem mit knapper Behandlung in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt, wenn sie nicht eine verhältnismäßig selbständige Stellung in der Sprache erlangt haben oder aus anderen Gründen eine ausführliche Behandlung erheischen, in welchen Fällen sie besondere Artikel bilden, auf die in der Reihe der Zusammensetzungen hingewiesen wird. Zusammensetzungen anderer Art bilden besondere Artikel. Die wichtigeren Ableitungsendungen und Vorsilben werden auch in besondern Artikeln behandelt.

Zur Übersichtlichkeit der Artikel trägt bei, daß für die verschiedenartigen Abteilungen verschiedene Schriftgattungen und -grade, zusammen acht Arten, angewandt werden, sowie bei längern Artikeln besondere Übersichten über die Bedeutungen.

In der obigen, kurzen Darstellung habe ich natürlicherweise nur die wichtigsten Momente der äußerst vielseitigen lexikalischen Arbeit berücksichtigen können.

Wie erwähnt, erschien die erste Lieferung des Wörterbuchs im Dezember 1893, im Februar 1894 hielt Hermann Paul, wahrscheinlich ohne das schwedische Wörterbuch zu kennen, in der bayrischen Akademie der Wissenschaften einen Vortrag „Über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Wörterbuch". Es gereichte der Redaktion zur großen Befriedigung zu finden, daß Pauls Programm nicht nur im großen und ganzen, sondern auch in den allermeisten Einzelheiten mit dem ihrigen übereinstimmte[1].

Ein neues dänisches Wörterbuch.

Von

Verner Dahlerup.

Die Redaktion der Zeitschrift hat mich aufgefordert, einige Aufschlüsse über das von mir vorbereitete Wörterbuch der dänischen Sprache zu geben, eine ehrenvolle Aufforderung, der ich gern nachkomme, indem ich hoffe, daß meine Bemerkungen vielleicht etwas enthalten werden, das andern Lexikographen nützlich sein kann.[2]

[1] Vgl. Cederschiöld, Om de senast framställda fordringarna på en historisk ordbok. Gotenburg 1894.

[2] Es ist mir eine angenehme Pflicht, hervorzuheben, wie große Hilfe ich erfahren habe durch die freundlichen Aufschlüsse, die mir die Redaktionen der großen historischen Wörterbücher in Göttingen (Grimms Wb.), Leiden, Lund und Oxford gegeben haben.

Digitized by Google

Das Bedürfnis eines Wörterbuches der neueren dänischen Sprache ist schon seit vielen Jahren empfunden worden: das groß angelegte Wörterbuch der dänischen Akademie der Wissenschaften (Dansk Ordbog udgiven under Videnskabernes Selskabs Bestyrelse) fing schon 1781 an zu erscheinen, ist aber noch nicht vollendet (letzter Buchstabe: U)[1], von dem bedeutend kleinern Handwörterbuch Chr. Molbechs erschien die erste Ausgabe 1833, die zweite Ausgabe 1854—59. In allerletzter Zeit ist ein dänisches Wörterbuch „für das Volk" von Dahl und Hammer in Angriff genommen (vgl. Falk in Arkiv f. nord. filologi XX, 377), und die beiden etymologischen Wörterbücher von E. Jessen und Falk-Torp sind vollendet oder der Vollendung nahe. Was sonst an lexikographischen Hilfsmitteln zur Kenntnis des neudänischen Wortschatzes erschienen ist, beschränkt sich auf Wortverzeichnisse, die meist orthographische Zwecke verfolgen (besonders von S. Grundtvig und V. Säby), und Handwörterbücher für die modernen Sprachen z. B. von A. Larsen und Brynildsen (englisch), Sundby-Baruël (franz.), Kaper und Mohr-Nissen (deutsch).

Mein Wörterbuch, das im Verlage des „Gyldendalske Boghandel, Nordisk Forlag" erscheinen wird, soll nach dem Plane aus 300 bis 325 Quartbogen mit zweispaltigen Seiten bestehen, wird also ungefähr von derselben Größe wie Heynes deutsches Wörterbuch sein. Die Drucklegung soll im Jahre 1906 anfangen und im Laufe von etwa 6 Jahren vollendet sein. Eine Vollständigkeit wie in den großen Akademiewörterbüchern kann selbstverständlich in so beschränkter Zeit nicht erreicht werden, man hofft aber, daß die Benutzer des Wörterbuches durch die raschere Durchführung und die Einheitlichkeit der Behandlung für die geringere Stoffmasse schadlos gehalten sein werden. Das Wörterbuch soll den dänischen und den dänisch-norwegischen Wortschatz, letzteren jedoch nur bis zur politischen Trennung der beiden Reiche (1814), behandeln. Die zeitliche Grenze des Stoffes geht vom Jahre 1700 bis zur Gegenwart (veraltete Wörter werden also nur insofern mitgenommen, als sie in der Literatur des genannten Zeitraums vorkommen). Ein besonderes Gewicht wird auf die älteste Literatur (Holberg und Høysgaard) und auf den Wortschatz der letzteren Zeit (Drachmann, Jacobsen, Pontoppidan usw.) gelegt. Von der technischen Sprache wird so viel mitgenommen, als in der beschränkten Zeit zu erreichen ist. Wenn ein Wort ohne weitläufige Erörterungen sich schwer erklären läßt, werden kleine Bilder (ungefähr wie im franz. Wb. von Larousse) beigegeben.

Die Titelwörter werden in der jetzt autorisierten Orthographie geschrieben, die Aussprache jedes einzelnen Wortes wird durch Lautschrift angegeben. Die Etymologien werden nur kurz angedeutet, für weitere etymologische Aufschlüsse muß auf Falk-Torp hingewiesen werden. Belegstellen (mit der Orthographie der betreffenden Werke) gebe ich in möglichst

[1] Während der Korrektur meines Aufsatzes (Februar 1906) erschien der 8. (letzte) Band des dänischen Akademiewörterbuches.

Digitized by Google

großer Ausdehnung; das Alter der Wörter wird dadurch soweit möglich festgestellt.

Die vorbereitenden Arbeiten habe ich bis jetzt ausgeführt, als ob es keine früheren dänischen Wörterbücher gäbe, d. h. ich habe auf alphabetisch geordneten Zetteln eine Wortsammlung zusammengebracht, die von allen Wörterbüchern gänzlich unabhängig ist; die gedruckten und handschriftlichen Wörterbücher werden erst bei der endgültigen Redaktion zu Rate gezogen, und alles, was aus diesen als einzigen Quellen genommen wird, bezeichne ich ausdrücklich als auf der Autorität meiner Vorgänger beruhend. Die Belegstellen aus der Literatur habe ich — teils persönlich, teils mit Beistand meiner Frau und einiger Mitarbeiter — durch eine systematische Durchforschung der bedeutendsten Schriftsteller von Holberg bis zur Gegenwart herausgesucht. Während dieser Lektüre wird die Aufmerksamkeit natürlich besonders auf merkwürdigere Wörter (bzw. Bedeutungen, Formen usw.) gerichtet, oder auf solche Stellen, die besonders gute Beispiele für den Gebrauch der Wörter geben. Um aber auch darin sicher zu sein, daß eben nicht die gewöhnlichsten Wörter usw. mangeln, prüfe ich häufig die Vollständigkeit meiner Sammlung, indem ich ein Kästchen mit alphabetisch geordneten Zetteln (z. B. die Wörter A—Af enthaltend) nehme, seinen Inhalt mit den Wörtern vergleiche, die auf gewissen Seiten von Büchern verschiedenen Inhalts (auch Zeitungen, Bekanntmachungen u. dgl.) und verschiedenen Alters vorkommen, und alles notiere, was mir bisher fehlt. Konkordanzen sind in unserer Literatur leider nur für die Bibelübersetzung und für die kirchlichen Gesangbücher vorhanden.

Wenn ein Buch durchgelesen ist und die Wörter markiert worden sind, wird die Länge der Belege durch Bleistiftzeichen angegeben, und nachher wird das Buch Schreibern (meist Damen) übergeben, welche die Belegstellen auf linierten Zetteln ($18^1/_2 \times 8^1/_2$ cm) abschreiben. Die Zettel müssen so deutlich geschrieben sein, daß sie als Manuskript benutzt werden können. Die Zuverlässigkeit jedes einzelnen Zettels wird von meiner Frau genau geprüft, was auch von geschenkten Zetteln gilt. Die Schreiber müssen die von ihnen geschriebenen Zettel selbst in alphabetische Reihenfolge bringen, worauf sie allmählich eingeordnet werden. Das ganze Zettelmaterial wird in vorne offenen Pappkästchen (von 42 cm Länge) aufbewahrt, welche nach der Größe der Zettel genau abgepaßt sind. Auch sind zu dem Zwecke besondere Regale angefertigt.

Die Vorzüge des geschilderten Verfahrens scheinen mir diese zu sein, daß die ganze Arbeit verhältnismäßig rasch erledigt werden kann, daß die Aufmerksamkeit während der Lektüre durch Zettelschreiben nicht abgezogen wird, und vor allem, daß ich durch das große Zettelmaterial ein gutes Kontrollmittel für die Zuverlässigkeit der älteren Wörterbücher immer an der Hand habe. Ein Nachteil ist es, daß ich — da die benutzten Literaturwerke durch Bleistiftstriche beschmutzt werden — fast immer auf die neuesten und nicht immer genauesten Ausgaben angewiesen bin; wo aber die Lesarten der Ausgaben mir verdächtig sind, greife ich immer auf die älteren Auflagen zurück.

Digitized by Google

Die nötige Begrenzung muß wesentlich folgende drei Arten von Wörtern betreffen: die Fremdwörter, Dialektwörter und Zusammensetzungen. In dieser Hinsicht habe ich ein von meinen Vorgängern (Molbech und mehreren von den fremden Akademiewörterbüchern) wesentlich verschiedenes Prinzip, indem ich es als unrichtig ansehe, daß die Kritik gegenüber den „schlechten" Wörtern sich dadurch zeigen müsse, daß solche Wörter einfach weggelassen werden. Als Beispiel kann ich das Wort „Geburtsdag" nehmen; Molbech sagt ganz richtig davon in seiner Vorrede, daß es „ein in jedes dänisches Ohr schneidendes Wort sei, das nur einen einzigen Buchstaben habe, der uns gehört", wenn er aber daraus schließt, daß das Wort in einem dänischen Wörterbuche keinen berechtigten Platz habe, kann ich ihm nicht folgen; obgleich das Wort fast ganz deutsch geschrieben wird, ist die Aussprache ganz danisiert (ge'bo'rsda' mit zwei gestoßenen Akzenten), und lehrreicher als das Weglassen des Wortes ist die Bemerkung, daß es bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts im alltäglichen Leben fast das einzig benutzte Wort für „Fødselsdag" war, jetzt aber geradezu als vulgär betrachtet wird. — Oehlenschläger verwendet bisweilen das Wort „Vargestoke", das er nach dem an. vargstakkr (Wolfspelz) unrichtig gebildet hat; Molbech erwähnt das Wort garnicht; ich aber betrachte den Umstand, daß es in einem von dem ganzen Volke gelesenen Gedichte vorkommt, als genügenden Grund, das Wort zu verzeichnen und zu erklären. Mein wichtigster Grundsatz ist, daß das Wörterbuch alles erklären muß, was einer Erklärung bedarf, sofern es wirklich in der Literatur- oder Umgangssprache vorkommt.

Von den Fremdwörtern bedürfen aber folgende Arten keiner Erklärung: die „reinen" Fremdwörter, d. h. solche, die ganz in der Form der betreffenden fremden Sprache geschrieben und womöglich mit der fremden Aussprache gesprochen werden und keine spezielle Bedeutung im Dänischen haben (demimonde, en détail, gentleman, baby, steeplechase, Backfisch, Weltschmerz, andante con moto u. dgl.), solche Wörter können in den Lexicis für die betreffende Sprache gesucht werden. Etwas Ähnliches gilt von Fremdwörtern, die nur von ausländischen Vorstellungen gelten, selbst wenn sie durch Weglassung einer Endung u. dgl. eine etwas veränderte Form bekommen haben (vetturin, odalisk, starost, hari-kiri), alles dies muß im Konversationslexikon oder im Fremdwörterbuche gesucht werden. Auch die internationalen Wörter der verschiedenen Wissenschaften sind in einem dänischen Wörterbuch überflüssig, da sie nur für Fachleute Bedeutung haben, und diese werden sie nie in einem Wörterbuche der dänischen Sprache suchen; wenn derartige Wörter ausnahmsweise in populären Werken vorkommen, werden sie meist in denselben erklärt; als lexikalischer Stoff gehören sie ins Gebiet der Konversationslexika. Dagegen verzeichne ich sämtliche Fremdwörter, die wirklich als Lehnwörter angesehen werden können, die also in der gewöhnlichen Sprache benutzt werden können oder früher benutzt wurden, ob sie nun entbehrlich oder unentbehrlich sind, selbst wenn sie wie in der fremden Sprache

Digitized by Google

buchstabiert werden (gentil kann man nicht ohne Affektion wie im Frz. aussprechen), besonders hebe ich solche Wörter hervor, bei denen etwas Geschichtliches zu bemerken ist (z. B. daß sie Aussprache, Flektion, Geschlecht, Bedeutung, Verwendungsgebiet geändert haben).

Mundartliche Wörter sind höchst stiefmütterlich bei Molbech behandelt, er berücksichtigt sie nur „äußerst selten", selbst wenn sie in den Schriften der bedeutendsten und gelesensten Autoren vorkommen. Ohne mein Werk zu einem Dialektwörterbuche zu machen, will ich doch möglichst viele von den (oft echt nationalen) Wörtern unserer Mundarten behandeln. Grundsätzlich sind nur diejenigen Dialektwörter ausgeschlossen, die bloß infolge des allgemeinen phonetischen oder grammatischen Baues der betreffenden Mundart von der Form der Reichssprache abweichen; in verschiedenen jütischen Mundarten gibt es kein Neutrum, selbstverständlich lasse ich diesen Umstand außer acht bei Angabe des Geschlechts der Wörter, ich hebe nicht hervor, daß fryse im Bornholmischen fryza heißt. Mit großer Sorgfalt habe ich dagegen solche Wörter verzeichnet, die in Werken vorkommen, die sonst in der Reichssprache verfaßt sind. Bisweilen habe ich auch — mit gehöriger Angabe des Verhältnisses — Dialektwörter angeführt, die in der Reichssprache benutzt werden können. Weniger nachgiebig bin ich gegenüber den Slangwörtern der Hauptstadt gewesen, u. a. weil eine neue Ausgabe des Slang-Wb. von Fausböll („V. Kristianſen") in Vorbereitung ist.

Ich sehe auch keinen Grund, wie Molbech, „ganz neue, oder neuerdings entstandene Wörter, die noch nicht allgemeine Verwendung gefunden haben, gänzlich wegzulassen" (zu solchen von M. [1854—59] weggelassenen Wörtern gehört Jærnbane, Eisenbahn!), nur müssen solche Wörter wirklich gebraucht und nicht etwa nur von einem Puristen vorgeschlagen sein.

Was die Zusammensetzungen angeht, so ist eine große Zurückhaltung geradezu geboten, da ihre Zahl im Dänischen vielleicht noch größer ist als im Deutschen (eiſerne Hand kann nur jærnhånd heißen); es ist aber kaum möglich, eine bestimmtere Grenze zu ziehen als die: was nötig ist (d. h. was nicht selbstverständlich ist), muß verzeichnet und erklärt werden, das übrige höchstens angedeutet.

Schließlich erwähne ich, daß ich die wichtigsten Präfixe und produktiven Suffixe als solche aufführe, und in möglichst großem Umfang auch verzeichne, in was für Zusammensetzungen die Wörter als erstes oder letztes Glied benutzt werden können.

Was die Bedeutung meines Wörterbuches für Ausländer angeht, so will ich in erster Linie hervorheben, daß es das erste dänische Wörterbuch sein wird, in dem die jetzige Aussprache (einschl. Akzentuierung) angegeben wird; da ich zugleich sämtliche Wörter anführe, deren Aussprache Hoysgaard angibt, wird man auch viele Schlüsse auf die Aussprache in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. daraus ziehen können.

Für die germanische Wortforschung enthält das Dänische manches, was von der Sprachwissenschaft noch nicht genügend ausgebeutet ist. In deutschen lexikographischen Arbeiten werden die nordischen Sprachen gewöhn-

Digitized by Google

lich durch das „Altnordische“ vertreten, was gerecht wäre, wenn die Sprache der Eddas und der Sagas mit der gemeinnordischen zusammenfiele; die ostnordischen Sprachen enthalten aber eine große Menge von Erbwörtern, die der Alt(west)nordischen ganz fremd sind (z. B. dänisch blår, bregne, loppe, læbe, neg, stalke, ulk, vralte); besonders reich an solchen Wörtern ist die Sprache der Bauern und der Fischer, während die Seemannssprache zum großen Teil vom Mittelniederdeutschen, Holländischen oder Englischen stammt. Dazu kommt noch, daß die ostnordischen Sprachen, im Gegensatz zu den westnordischen, eine außerordentlich große Zahl von deutschen Lehnwörtern besitzen, die z. T. schon vom Altsächsischen entlehnt sind, besonders aber dem Mittelniederdeutschen und, wenn auch nicht in so hohem Grade, dem Neuhochdeutschen entstammen, die aber oft eine selbständige Entwicklung auf nordischem Boden erfahren haben. Schließlich ist die Möglichkeit gar nicht ausgeschlossen, daß dänische Lehnwörter ins Deutsche übergegangen sind; sicher ist dies öfter bei dem Mittelniederdeutschen der Fall; aber auch der hochdeutschen Literatursprache sind ohne Zweifel Wörter aus dänischer Quelle zugeflossen. Besonders im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es nicht wenige Dänen, die auch deutsche Schriftsteller waren; ich brauche nur Namen wie Baggesen, Steffens und Oehlenschläger zu nennen. Wie wenig man aber auf die Möglichkeit, Danismen in deutschen Werken zu finden, aufmerksam gewesen ist, kann ich durch ein Beispiel beleuchten. Im DWb. steht folgende Bemerkung über das Verbum dahlen: „nicht glücklich gebraucht Baggesen das Wort: auf dahlendem fittich flattert [der adler] hinein“. Es wird gar nicht angedeutet, daß der „nicht glückliche Sprachgebrauch“ ganz einfach ein Danismus ist (dale = sich senken).

Nachträglich will ich erwähnen, daß man durch den Umstand, daß deutschsprechende Personen in älteren dänischen Dramen öfter auftreten, gelegentlich Beiträge zur deutschen Wortgeschichte in der dänischen Literatur finden kann. Das älteste Vorkommen des Wortes „Schwager“ = Postillon, das Kluge in seinem etym. Wb. kennt, ist vom Jahre 1738; in Holbergs Komödie Gert Westphaler 2. Act. 4. Sz. (erste Ausgabe 1723) steht aber: Foermanden sad imidlertid og smilede udi en Krog: vi spurdte ham nogle gange: Svager! warumb lacht er? men hand svarede altid: nichts. (Unser Fuhrmann saß inzwischen in einem Winkel und lächelte immer. Wir fragten ihn etlichemal: Schwager! Warum lacht er? Er antwortete aber stets: Um nichts; vgl. Holberg, Dänische Schaubühne bei Hoffory u. Schlenther I, 207).

Digitized by Google

Das niederländische Wörterbuch.
(Woordenboek der Nederlandsche Taal.)

Von

A. Kluyver.

Um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts wurde in den Niederlanden der Wunsch nach einem ausführlichen Wörterbuche der Muttersprache lebendig, und etwa 1770 schickte die Leidener literarische Gesellschaft sich dazu an, diesen Wunsch zu erfüllen. Der Plan geriet zwar ins Stocken, allein die schon angefertigten Wörtersammlungen wurden teilweise benutzt von Weiland, der 1799—1811 ein elfbändiges Wörterbuch herausgab, das allerdings einen Fortschritt über die schon vorhandenen lexikographischen Hilfsmittel bezeichnete, aber doch schon damals hinter dem, was man gewünscht hätte, zurückblieb. Noch ehe das Werk vollendet war, wollte man es durch ein besseres ersetzen. Der französische König von Holland, Louis Bonaparte, nahm 1808 dazu die Initiative und beauftragte damit das von ihm gegründete Königliche Institut der Wissenschaften. Vorkehrungen wurden abermals getroffen, weiter kam man nicht, die Verhältnisse der damaligen sowie der unmittelbar folgenden Zeit waren derartigen Bestrebungen nicht günstig. Allmählich änderten sich auch die Anforderungen, denen man zu genügen hatte. Konnte man sich früher mit einer rein deskriptiven Behandlung des Stoffes zufrieden geben, jetzt hatte man mehr als eine Ahnung davon, daß die neuere Wissenschaft auch die Bearbeitung eines Wörterbuches in andere Bahnen lenken würde.

Erst im Jahre 1849 wurde die Sache von neuem in Angriff genommen; die holländisch-vlämischen Nationalkongresse, welche seit 1849 bis jetzt regelmäßig abgehalten sind, gaben dazu Anlaß. Dadurch erweiterte sich auch das Gebiet der Muttersprache, denn jetzt wurde auch das Vlämische in den Bereich desselben hineingezogen. Bald, seit 1850, war es M. de Vries, der dem Unternehmen eine bestimmte Fassung gab. Ein Zögling der klassischen Philologie, wie sich dieselbe in den Niederlanden ausgebildet hatte, betrachtete er Klarheit und Reinheit als den Gipfelpunkt der Sprachentwicklung, und dieser Formvollendung kam seiner Ansicht nach unter den modernen Sprachen das Französische am nächsten. Zugleich aber war er begeistert für die neuen Gedanken des XIX. Jahrhunderts, und Jakob Grimm, mit dem er auch persönlich bekannt wurde, war ihm das glänzende Beispiel eines Gelehrten, der seine ganze Geisteskraft der Wiederbelebung des Nationalgefühls gewidmet hatte. Indem de Vries also das Recht der unparteiischen, rein wissenschaftlichen Forschung völlig anerkannte, meinte er doch zugleich, es gebe im Sprachgebrauch eine Sprachrichtigkeit, und der feinsinnig gebildete Kenner der Muttersprache habe die Pflicht, den richtigen Sprachgebrauch unter seinen Landsleuten zu fördern; dazu könnte ein Wörterbuch vorzügliche Dienste leisten.

Sein Plan war im allgemeinen folgender. Das Wörterbuch sollte die lebende Sprache genau darstellen, das völlig veraltete dürfte keinen

Digitized by Google

eigenen Platz beanspruchen, aber es sollte Erwähnung finden in der historischen Schilderung der Bedeutungsentwicklung. Die Sprache des Mittelalters, welche de Vries in einem besonderen Wörterbuche zu beschreiben gedachte, sollte nur in beschränktem Maße herangezogen werden, ausführlicher die Denkmäler des XVI. und zumal die des XVII. Jahrhunderts, welche eine reiche Literatursprache bekundeten, deren Einfluß sich bis in neuere Zeiten geltend machte. Hier kam es also an auf Belegstellen im eigentlichen Sinne. Auch für die heutige Sprache wollte er zahlreiche Beispiele geben, nicht um damit die Richtigkeit seiner Bedeutungsangaben, welche jeder aus eigener Erfahrung prüfen konnte, zu beweisen, sondern damit jeder an den Reichtum der Sprache im einzelnen Falle erinnert würde. Fremdwörter, obgleich in der Praxis oft als zulässig anzuerkennen und unter Umständen nicht zu vermeiden, wollte er nur aufnehmen, wenn sie sich im Laufe der Zeit an die eigene Sprachform angeglichen hatten; jedes Wort hingegen, das sogleich als Fremdwort erkannt und empfunden wurde, sollte ausgeschlossen bleiben. Dialektische Ausdrücke wären bei der Erklärung der gemeinsprachlichen Wörter zu berücksichtigen, eigene Artikel kämen ihnen nicht zu. Etymologische Erörterungen über die Vorgeschichte der Wörter außerhalb des Niederländischen sollten möglichst kurz gehalten werden. Die Bearbeitung des Wörterbuches sollte einen durchaus einheitlichen Charakter tragen und daher stattfinden an einem bestimmten Orte, wo die Mitarbeiter sich mit einander beraten könnten; keinem Artikel sollte man es ansehen können, von wem er herrühre. Was die äußere Form betrifft, so hatte man anfangs das Großquartformat mit dreispaltigen Seiten gewählt, später fand man es wenig geeignet für ein Werk, das ein Volksbuch im besten Sinne zu werden bestimmt war. Man verfiel also auf die zweispaltige Oktavseite, deren Text, abwechselnd aus prosaischen Vollzeilen und den kürzeren Zeilen der angeführten Dichterstellen bestehend, das Auge nicht ermüden, hingegen zum Weiterlesen einladen sollte.

Mit dem Jahre 1852 fing man an, das Material zu sammeln, jeder war zu helfen bereit, die Werke mehrerer Hauptschriftsteller der letzten drei Jahrhunderte wurden benutzt, jedoch nicht ganz systematisch, Fachmänner steuerten vieles bei an technischen Ausdrücken. Jedes Zitat und jede Worterklärung wurde auf ein loses Quartblatt verzeichnet, und alsbald füllten die eingereichten Zettel eine große Zahl von dazu angefertigten Schachteln, zu deren Aufbewahrung de Vries ein besonderes Zimmer in seiner Wohnung bestimmte. Ehe man sich aber an die Ausarbeitung machen konnte, mußte die orthographische Frage erledigt werden. In Holland war man seit lange darüber uneinig, in Belgien befolgte man teilweise eine ganz andere Schreibart als in Holland: für das Wörterbuch, das nur eine einzige Gemeinsprache anerkennen wollte, mußte eine Wahl getroffen werden. De Vries, obgleich für sich gegen das Orthographische gleichgültig, war mit seinem Mitarbeiter L. A. te Winkel gezwungen, ein einheitliches System auszuarbeiten, wobei gerade im Interesse des Wörter-

Digitized by Google

buches die größte Vorsicht geboten war. Erst 1864 wurde man fertig, und hatte wenigstens sich darüber zu freuen, daß man fast überall Zustimmung fand. Im selben Jahre erschien die erste Lieferung des Wörterbuches und sofort wunderte sich das Publikum über die geringe Zahl der in diesen 160 Spalten behandelten Wörter; man fragte: wer wird das Ende sehen? De Vries antwortete, er habe sich allerdings der Kürze befleißigt, aber der Reichtum unserer Muttersprache lasse sich nicht in einige wenige Bände zusammendrängen, über die Zeit der Vollendung könne er sich nicht aussprechen, die wissenschaftliche Arbeit sei kein Machwerk.

Seine Leidener Professur gestattete ihm allerdings nicht, jede Stunde auf das Wörterbuch zu verwenden, und er mußte sich bald eingestehen, die Fortexistenz des Unternehmens wäre gefährdet, wenn nicht mehrere Mitarbeiter hinzukämen. Aber tüchtige Mitarbeiter zu gewinnen war nicht ganz leicht. Sie mußten in Leiden wohnen, sich allein mit dem Redaktionsgeschäft befassend. De Vries hatte das Glück, sich in uneigennützigster Weise an der Sache beteiligen zu können, aber anderen war es nicht zuzumuten, ihm zu folgen. Die niederländische Regierung war nicht ganz abgeneigt, zu helfen, auch die Verleger waren entgegenkommend, und nachdem L. A. te Winkel schon 1868 gestorben war, hatte de Vries bis 1877/78 zwei Gehilfen, von denen der eine, P. J. Cosijn, 1877 eine Professur übernahm, der andere schwer erkrankte. Jetzt war er ganz allein, und nur 29 Lieferungen lagen vor. Zugleich gab der damalige Minister des Innern zu verstehen, die Regierung könne nicht weitere Subventionen bewilligen, weil man auf eine baldige Vollendung des Werkes keine Aussicht habe. Im folgenden Jahre aber erklärte die Regierung sich dazu bereit, zwar nicht mehr ein Gehalt für einen Mitarbeiter beizusteuern, aber für jede Lieferung, welche erschien, eine Subvention zu erteilen; die Regierung in Belgien faßte einen gleichartigen Beschluß. De Vries stand damals im 60. Lebensjahre, er war noch rüstig, in seinem Studierzimmer, wo der ganze Apparat an Büchern und Zetteln zu seiner Verfügung war, konnte er in seiner Weise fortarbeiten, aber ganz junge Gehilfen, denen es an Kenntnissen und an Sicherheit mangelte, heranzubilden, mußte ihm schon etwas schwer fallen, besonders weil er seinen einmal gefaßten Grundsätzen treu blieb und eine abweichende Behandlung für unstatthaft hielt. In seinen Schülern vermißte er oft den Sinn für klassische Bildung, sie verstanden es nicht, die Geschichte der Wörter klar und sauber darzustellen, sie fühlten es nicht, wie barbarisch die bloße Gelehrsamkeit ohne literarische Bildung sei. Hätte er erprobte, ihm gleichgesinnte Männer finden können, so wäre er glücklich gewesen, aber teils fand er sie nicht, und überdies war die Stelle eines Mitarbeiters unter den damaligen Verhältnissen wenig verlockend. Doch machte er einen Versuch mit einem seiner Schüler, dessen Arbeit er genau revidierte, zwar mit der größten Liebenswürdigkeit, aber ganz im Geiste seines Systems. Nach drei Jahren gestattete er ihm, selbständig zu arbeiten. Es versteht sich, daß unter diesen Um-

Digitized by Google

ständen die Produktion ungenügend geblieben war: zwischen 1880 und 1887 erschienen nur 8 Lieferungen. Im ganzen waren also 37 Lieferungen herausgegeben, die Hauptpartien der Buchstaben A und G sowie einen Teil des O umfassend. Die Wahl des G und des O war dadurch bestimmt worden, daß unter den dazu gehörigen Wörtern eine große Menge mit ge-, om-, on-, onder- gebildet war, deren Etymologie also meistens gar keine Schwierigkeit gab. De Vries hoffte dadurch mit diesen Wörtern verhältnismäßig schnell weiter zu kommen, doch waren gerade diese fast unabsehbaren Reihen einförmiger Bildungen nicht dazu geeignet, das Interesse des Publikums zu gewinnen.

Im Jahre 1887 war die Lage also durchaus ungünstig, aber gelegentlich eines damals stattfindenden Nationalkongresses wurde von einigen Freunden, deren de Vries viele hatte, der Beschluß gefaßt, diese Lage zu bessern. Man gründete eine Unterstützungskommission (Commissie van Bijstand) unter Leitung des Herrn H. P. G. Quack in Amsterdam, welche sich dazu bereit erklärte, die geschäftliche Führung zu übernehmen, ohne jedoch die Freiheit des verehrten Meisters irgendwie einzuengen; an der wissenschaftlichen Einrichtung der Sache sollte also nichts geändert werden. De Vries selbst war der Meinung, bei einer großen Zahl der Mitarbeiter wäre die Einheitlichkeit der Bearbeitung nicht aufrecht zu erhalten, es wäre also am besten, wenn neben ihm drei jüngere Gelehrte das Werk fortsetzten. Dem schon arbeitenden Gehilfen wurden zwei andere hinzugefügt, etwas nachher noch ein dritter aus Belgien. Sie bekamen einen Assistenten, und 1892 wurde ihnen im Gebäude der Universitätsbibliothek ein besonderes Zimmer zur Verfügung gestellt. In diesem Jahre nämlich hatte de Vries sein Lebensende erreicht, nicht ohne die Hoffnung, daß die Zukunft seines Wörterbuches jetzt doch gesichert sei. In den Jahren 1888—1905 sind 73 Lieferungen herausgegeben, also durchschnittlich 4 in jedem Jahre. Vollendet sind die Buchstaben A, B, G, die größeren Partien des H und des O, ein Teil des M. Warum nicht mehr? Das erklärt sich aus verschiedenen Ursachen. In der ersten Zeit, namentlich solange de Vries lebte, war an der ausführlichen Behandlungsweise nicht zu ändern, auch mehrte sich immer der Apparat und ebenso die sprachwissenschaftliche Literatur, welche man doch irgendwie berücksichtigen mußte: manche Frage, über welche man früher hinweggegangen wäre, erforderte jetzt eine eingehendere Untersuchung, deren Resultat jedoch öfters gar nicht befriedigte. Immer schwieriger wurde es, das jetzt veraltete durchaus zu verwerfen. Auch de Vries war in dieser Hinsicht nicht völlig konsequent gewesen. Je größer aber das Material zum Wortschatz der früheren Sprache wurde, umsomehr war man versucht, auch der Vergangenheit einen größeren Raum einzuwilligen, sodaß die Einrichtung mehr die eines historischen Wörterbuchs wurde, das die Sprache der letzten drei Jahrhunderte umfaßt und sich dem mittelniederländischen Wörterbuche Verdams anschließt. Nach und nach ist man darauf gekommen, die Zitate noch mehr zu kürzen, die poetischen Beispiele nicht mehr in der Versform zu

Digitized by Google

drucken, und sich, was die Arbeitsweise betrifft, an bestimmte Regeln zu halten, welche es ermöglichen, den mutmaßlichen Umfang des ganzen Werkes zu berechnen.

Die zweite Ursache der Verzögerung ist ein nicht unbegreiflicher Wechsel der Mitarbeiter. Die 1879 getroffene Ordnung besteht bis auf heute: das jährliche Gehalt eines Redakteurs ist durchaus abhängig von der Quantität der gelieferten Arbeit, mithin etwas unsicher. Auch aus diesem Grunde macht der Universitätsunterricht dem Wörterbuche eine gefährliche Konkurrenz. Schon fünfmal wurde ein Mitarbeiter zum Professor ernannt, und einem jungen ernsthaften Gelehrten ist es schwer, die Tätigkeit eines akademischen Lehrers mit der Arbeit an einem großen Wörterbuche zu vereinigen; überdies muß man den ganzen Apparat in seiner Nähe haben und folglich in Leiden wohnen. Zwar wurde Cosijn Professor in Leiden, aber auch er hat in dieser Stellung keine Zeile mehr am Wörterbuch geschrieben, das Studium des Altgermanischen und besonders des Angelsächsischen nahm seine Kräfte völlig in Anspruch. So war man zu wiederholten Malen gezwungen, Zeit und Mittel auf die Heranbildung eines neuen Mitarbeiters zu verwenden, der nach kürzerer oder längerer Frist, bisweilen schon nach einem Jahr, das Wörterbuch verließ, und namentlich in dieser Beziehung ist die Zukunft ganz unsicher. Daß einer der Wörterbuchsarbeit die Professur, wenn er sich dieser gewachsen fühlt, vorzieht, ist ihm schwerlich zu verübeln, auch aus diesem Grunde, daß bei manchem die materiellen Interessen überwiegen müssen; in dieser Hinsicht ist der Unterschied allerdings sehr beträchtlich. Man hat berechnet, daß bei der jetzigen mehr gedrängten Arbeitsweise zu den bereits erschienenen 110 Lieferungen jetzt noch 125 Lieferungen kommen müssen bis zur Vollendung des Ganzen. Öfters sind in einem Jahre 5 Lieferungen herausgegeben, seit 1902 aber ist man, gerade infolge des Personalwechsels, wieder auf 4 herabgesunken. Es ist also nicht im voraus zu sagen, wieviel Zeit die Bearbeitung dieser 125 Lieferungen erfordern wird. Es hat sich herausgestellt, daß einer, der am Wörterbuch arbeitet, ohne sein wissenschaftliches Studium ganz zu vernachlässigen, etwa $1^1/_2$ Lieferung, (also 7—8 Bogen von je 32 Spalten) im Jahre fertig bringt. Will er mehr leisten, so kommt er der sprachwissenschaftlichen Literatur allmählich fremd gegenüber zu stehen. Und wie jedermann weiß, hat der Lexikographe es mit den verschiedensten Gegenständen zu tun; seine Arbeit, von der zufälligen Reihenfolge des Alphabetes bestimmt, ist gerade das Gegenteil einer systematischen. Zwar kann er öfters andere befragen, aber von den Schwierigkeiten, welche er selbst zu lösen sich nicht getraut, muß er doch einen ungefähren Begriff haben, sonst ist er gar nicht imstande, sie dem Urteile anderer zu unterbreiten. Zur Vollendung von 5 Lieferungen sind also 3—4 Arbeiter notwendig, und zwar in regelmäßiger, ununterbrochener Tätigkeit. Aber nicht selten kommen Krankheiten oder andere hemmende Umstände dazwischen. Jetzt sind wir zu dreien und haben einen Gehilfen, der in diesem Jahre die eigene Arbeit anfangen wird.

Digitized by Google

Die Arbeitsweise ist folgende. In der Universitätsbibliothek haben wir unser Skriptorium. Dort findet sich der Apparat und die Bücher, welche wir fortwährend brauchen. Zwei Assistenten sind hier täglich mit der Ordnung des Apparats beschäftigt, denn dieser besteht aus ungleichartigen Teilen, welche nicht sofort zur Bearbeitung tauglich sind. Erstens aus den schon vor Jahren gesammelten Quartblättern, auf denen je ein Zitat schon ganz ausgeschrieben steht. Dazu kommen bloße Stellenangaben, die nach und nach in großer Menge für das Wörterbuch verzeichnet sind, teils von uns, teils von anderen, welche in dieser Weise ihr schätzbares Interesse an der Sache bekunden, oder auch von Personen, welche mit dem Exzerpieren beauftragt werden. Diese Zettel werden nach dem Stichwort alphabetisch geordnet und aufgeklebt, die Stellen werden nachgeschlagen und zum größten Teile auf den gewohnten Quartblättern ausgeschrieben. Weiter gibt es noch eine große Zahl Wörtersammlungen, welche zu unserer Verfügung gestellt sind, dazu Verzeichnisse in Büchern und anderes derartiges Material, das dann, je eine Stelle auf einem Quartblatt, in unseren Apparat eingeschaltet wird. Alle Stellen, welche von anderen ausgeschrieben sind, werden von uns oder von unseren Assistenten verifiziert nach einer bestimmten Ausgabe des betreffenden Werkes. Auf diese Weise kommt ein einheitliches Ganzes zustande, und zwar wird ein solches angefertigt jedesmal, wenn ein Redakteur die Bearbeitung einer bestimmten Folge von Artikeln übernimmt. Diese Ordnung nimmt so viel Zeit, daß die Assistenten gerade den Bedürfnissen des Augenblicks genügen können und vorläufig die Partien, welche nicht gerade bearbeitet werden, beiseite lassen müssen. Jeder Redakteur verfaßt seine Artikel in voller Freiheit und berät sich mit seinen Kollegen nur, wenn es ihm zweckmäßig erscheint. Im allgemeinen jedoch hält man sich an einige Grundsätze. Die Vorgeschichte eines Wortes außerhalb des Niederländischen wird möglichst kurz angegeben, zumal wenn eine Hinweisung auf bekannte Wörterbücher oder sonstige Publikationen genügt; nur in besonderen Fällen gestattet man sich eine längere Erörterung. Die mittelalterlichen Formen werden meistens zitiert nach Verdam, der schon bis zum P vorgeschritten ist. Für das Neuniederländische seit dem XVI. Jahrhundert werden die Bedeutungsangaben mit den dazu gehörigen Beispielen so viel wie möglich in historischer Ordnung vorgeführt, jedenfalls ohne verwickelte Einteilungen, welche bisweilen zwar den logischen Verstand befriedigen können, aber öfters dem historischen Verlauf doch nicht gerecht werden. Die Bedeutungen werden niederländisch umschrieben, ohne daß man versucht, ihren Begriff gleichsam zu erschöpfen, was besonders bei sehr bekannten Wörtern bald lächerlich wird; bisweilen ersetzt ein bekanntes Fremdwort die längere Definition. Man gestattet sich, dieselbe ganz kurz zu fassen bei rein technischen Ausdrücken, welche nur von Sachkundigen reinlich erklärt werden können und über welche keiner sich vorzugsweise von einem Wörterbuche der Gemeinsprache belehren läßt.

Aufgenommen werden alle Wörter, welche innerhalb der Periode der jüngsten drei Jahrhunderte allgemein gebräuchlich gewesen sind, wofern man

Digitized by Google

sie zur niederländischen Sprache rechnen kann, sei es in den nördlichen oder in den südlichen Provinzen. Fremdwörter, besonders französische oder lateinische, welche entweder unverändert bleiben oder in bekannter Weise eine niederländische Form bekommen haben, ohne bei uns eine eigene Bedeutungsentwicklung zu zeigen, werden ausgeschlossen. Sind sie weniger bekannten Sprachen entlehnt und haben sie eine etwas stärkere Umgestaltung oder eine volksetymologische Deutung erfahren, so gibt man ihnen Platz, besonders wenn sie kulturgeschichtlich interessant sind. Doch ist die Grenze hier schwer zu ziehen; nicht selten ist die Wahl davon abhängig, ob das Material etwas zu bedeuten hat oder nicht. Es versteht sich, daß ältere Fremdwörter, welche schon im Mittelalter im Gebrauch waren, meistens schon längst als niederländisch zu betrachten sind. Ableitungen und Zusammensetzungen von durchaus klarer Bildung werden, um Raum zu sparen, nur unter dem Hauptwort angeführt, es sei denn, daß der alltägliche und allgemeine Gebrauch, welcher überdies leicht mit einer Bedeutungsänderung zusammengeht, die Behandlung in einem eigenen Artikel notwendig macht; letzteres ist auch der Fall, wenn eine nur in bestimmten Kreisen gebräuchliche Bildung eine etwas längere Umschreibung erfordert, welche am Schluß des Artikels über das Hauptwort weniger gut Platz finden könnte. Den früher bearbeiteten Teilen gegenüber, in denen die Literatursprache und die mehr seltenen Wortbildungen der Dichter einen bedeutenden Rang einnahmen, wird jetzt die Sprache des Alltagslebens auch in ihren älteren Formen mehr berücksichtigt. Die später zum Exzerpieren gewählten Texte aus älterer Zeit sind in erster Linie Reisebücher, Journale, Briefe, Denkschriften und sonstige Werke, welche besser die Realität erkennen lassen. Wir bitten unsere Exzerpenten, für bestimmte Buchstaben die gewöhnlichen Wörter zu verzeichnen, und das auf diese Weise entstehende Material vermehrt sich immerfort, das heißt für die Partien, welche jetzt in der Bearbeitung begriffen sind oder doch bald sein werden: unsere Mittel erlauben uns, nur auf das Nächste zu achten. Die Ausdehnung der Artikel wird jetzt beschränkt durch die Bestimmung, daß jeder Bogen durchschnittlich so viel Artikel enthalten soll, wie eine Spalte des von de Vries und te Winkel herausgegebenen Wörterverzeichnisses für die Orthographie. Öfters ist es schwer, dieser Forderung zu genügen: z. B. sind jetzt bei der Bearbeitung des M 19 derartiger Spalten im Wörterbuch vertreten von 20 Bogen, man hat also etwas nachzuholen.

Daß wir bis jetzt die Arbeit haben fortsetzen können, verdanken wir erstens der niederländischen sowie der belgischen Regierung, zweitens den Bemühungen der Unterstützungskommission und dem Wohlwollen des Bibliothekvorstandes, der Verleger und des Publikums. Wir leben der Hoffnung, das Interesse werde sich steigern, je günstiger das Verhältnis des vollendeten Teiles zum unvollendeten sich gestaltet. Augenblicklich beschäftigen sich mit der Arbeit die Herren Dr. A. Beets, Dr. G. J. Boekenoogen und der Verfasser dieser Zeilen. In diesem Jahre wird unser jetziger Gehilfe, Herr Dr. J. Heinsius, in die Redaktion eintreten.

Digitized by Google

Das Grimm'sche Wörterbuch.

Von

F. Kluge.

Die Philologenversammlung vom Oktober vorigen Jahres in Hamburg hat den Freunden der deutschen Wortforschung allerlei geboten. Es soll der Zweck der folgenden Seiten sein, den Lesern unserer Zeitschrift darüber Bericht zu erstatten. Nachdem schon die germanistische Sektion der Hallischen Philologenversammlung sich mit der Zukunft des Grimm'schen Wörterbuches beschäftigt hatte, stand auch diesmal das große Nationalwerk wieder auf der Tagesordnung derselben Sektion, aber daneben sollte ein Vortrag der 1. allgemeinen Sitzung „den lateinischen, griechischen und deutschen Thesaurus" behandeln. Ein solcher Titel mußte jeden Freund unserer Bestrebungen locken, und der Berichterstatter — Prof. Diels in Berlin — hat auch für seinen Vortrag den Dank der Versammlung gefunden. Nach dem Berichte über den Fortschritt des lateinischen Thesaurus besprach er einen Plan der Londoner Akademie, einen griechischen Thesaurus ins Leben zu rufen. Wer zu ermessen vermag, welch großartige Leistung das N. E. Dict., welch bewunderungswürdige Organisation hier ein wissenschaftliches Werk allerersten Ranges geschaffen hat, das die größte lexikalische Leistung der Sprachwissenschaft im abgelaufenen Jahrhundert geworden ist, der versteht die ernste Absicht unserer Vettern jenseits des Kanals, schon jetzt ein gleichbedeutendes Werk für das Griechische zu organisieren. Eine philologische Herausgebertätigkeit von 4 Jahrhunderten hat für die griechische Sprachwissenschaft gewiß besser vorgearbeitet, als es auf andern philologischen Gebieten geschehen ist. So kann man den Engländern Glück wünschen zu dem Vorhaben, in ihrem griechischen Thesaurus ein Gegenstück zu ihrem N. E. Dict. zu schaffen, und die Welt der klassischen Philologen wird drüben und hüben sicher sein, daß ein Werk entsteht, wie es bei dem jetzigen Stande der altphilologischen Wissenschaft nicht vollendeter gedacht werden kann, und wenn sich ein solches Werk in den Grenzen der griechischen Altertumswissenschaft hält und die mittelalterliche Gräcität ausschließt, wie der lateinische Thesaurus das Mittellatein ausschließt, so wird es ein Werk, das sich in absehbarer Zeit wird bewältigen lassen. Jedenfalls berechtigt das N. E. Dict. zu dem Schluß, daß England wohl imstande ist, uns in einem griechischen Wörterbuch ein weiteres Standard work zu bescheren. Leider macht der Fortschritt des Grimm'schen Wörterbuches uns Germanisten nicht solche Hoffnungen, wie sie das N. E. Dict. für das Englische allseitig verwirklicht, und der Redner des Tages nahm von dem betrüblichen Stande des Grimm'schen Wörterbuches die Anregung, zu der Frage nach einem deutschen Thesaurus überzugehen. So ist diese Frage vor den weiten Kreisen der Philologen zuerst von einem Gräcisten erörtert worden, und es wird nun auch wohl den Freunden deutscher Wortforschung gestattet sein, auf die Angelegenheit in unserer Zeitschrift zurückzukommen.

Digitized by Google

Schon einmal ist der Plan eines deutschen Thesaurus ernsthaft laut geworden, aber damals handelte es sich nicht sowohl um einen Thesaurus für unsere Literatursprache, als für unsere Volkssprache. Und wieder ist es ein klassischer Philologe gewesen, der das Programm zuerst aussprach. In der Sitzung der Berliner Akademie vom 3. Juli 1902 verkündete Prof. Vahlen, daß diese Körperschaft für die deutschen Mundarten einen Thesaurus plane: „Unerläßlich erschien es, die mit jedem Tag mehr abbröckelnden Mundarten des deutschen Volkes in einem wissenschaftliche Anforderungen befriedigenden Wortschatz zu sammeln und vor weitergehendem Untergang zu sichern".

Wenn die Akademie diesem Plane näher getreten wäre, so würden aus dem einen Werke, aller Wahrscheinlichkeit nach, zwei große Werke hervorgegangen sein; denn eine Vereinigung der hd. und der ndd. Mundarten in einem Unternehmen hätte sich gewiß als undurchführbar gezeigt; aber man hätte hoffen dürfen, daß etwa ein ndd. Thesaurus dem Königreich Preußen alle Ehre gemacht, wenn die Akademie den Plan ausgeführt hätte. Denn es wäre eine eminent preußische Aufgabe, die nur in Norddeutschland gelöst werden kann. Unser Verlangen nach einem Thesaurus der oberdeutschen Volkssprache ist allerdings nicht so übermäßig, nachdem Bayern, die Schweiz, Schwaben und das Elsaß der Germanistik nach dieser Richtung ausreichend gedient haben und noch dienen.

Aber dieser Plan eines Gesamtwörterbuches unserer Volkssprache ist sang- und klanglos wieder von der Tagesordnung abgesetzt, wie andere deutschsprachliche Pläne der Akademie, von denen mir Weinhold und Johannes Schmidt einmal berichtet haben. Man hatte hoffen können, daß das Fallenlassen des Planes auf der Absicht beruhe, zunächst der Misere des Grimm'schen Wörterbuches ein Ende zu machen. Jacob Grimm war Mitglied der Berliner Akademie, und diese Körperschaft zählt wohl das Grimm'sche Wörterbuch mit zu ihren Ruhmestiteln, wenn Harnack in der Geschichte der Akademie I 98 bei der Erwähnung des deutschsprachlichen Wörterbuchplanes des großen Leibniz und des ersten preußischen Königs, Friedrichs I., uns in einer Fußnote belehrt: „Dieses Programm hat die Akademie 140 Jahre später durch die Gebrüder Grimm ausgeführt". Diese Fußnote ist in Harnacks großem Akademiewerk wohl die einzige Stelle, die von dem Wörterbuch der Gebrüder Grimm handelt — und zwar auffälligerweise als von einem abgeschlossenen Werke — aber trotzdem scheint ein Irrtum vorzuliegen. Wenigstens hat Jacob Grimm im Vorwort zum ersten Bande des DWb. ausdrücklich angegeben, daß ihm und seinem Bruder von der Weidmann'schen Buchhandlung der Antrag geworden sei, die „unfreiwillige Muße (nach der Göttinger Amtsentsetzung) auszufüllen, und ein neues großes Wörterbuch der deutschen Sprache abzufassen".

Das Vorwort, dem wir diese Stelle entnehmen, enthält leider noch ein trauriges Bekenntnis, das Jacob Grimm mit blutendem Herzen gemacht hat: „In Deutschland haben bei dem geringen Ansehen, dessen, wie vorhin gesagt wurde, die eigne Sprache genoß, unsere vorwaltend

Digitized by Google

klassische und orientalische Philologie, Naturwissenschaft und Geschichte hegenden Akademien niemals weder dem Entwurf eines neuen, noch der Hut und Unterstützung eines in Arbeit begriffenen deutschen Wörterbuches ihre Aufmerksamkeit zugewandt".[1] Diese trübe Stimmung des großen Sprachforschers hat freilich nicht den Einfluß ausgeübt, den man dem Ansehen Jacob Grimms zutrauen würde. In Harnacks großem Werke sucht man vergebens nach Worten der Erklärung, nach Beschlüssen und Förderungen, wie sie J. Grimm wohl erwartet hat. Nachdem einmal Leibniz und vor allen auch König Friedrich I. den Plan eines großen deutschen Wörterbuches als eine der ersten Aufgaben der Akademie hingestellt hatten — übrigens ein Plan, den Minister Hertzberg kurz nach Friedrichs d. Gr. Tode vergeblich wieder aufgriff — kann man ja wohl von dieser Körperschaft die Förderung des DWb. erwarten, das eines ihrer hervorragendsten Mitglieder begründet hat. Man hätte sich freuen müssen, wenn die Akademie den Plan eines Thesaurus der deutschen Volkssprache zurückgestellt hätte, um zunächst dem DWb. aus der Verlegenheit aufzuhelfen. Die Öffentlichkeit ist wiederholt in Sachen des DWb. beunruhigt worden. Aber noch immer ist der Zustand so hoffnungslos, daß die Freunde unserer Sprache, die Verehrer Jacob Grimms, die Benützer des DWb. lieber einen Bericht über die Zukunft des Grimm'schen Wörterbuches aus den Kreisen derjenigen Körperschaft entgegengenommen hätten, der Leibniz Wege und Ziele gewiesen und deren Ruhm Jacob Grimm vermehrt hat. Aber nach wie vor ist und bleibt der Zustand des DWb. hoffnungslos, und der Redner des Tages konnte dann schnell zu dem Plan eines großen deutschen Thesaurus übergehen — um ihn abzulehnen.

Es versteht sich nachgerade von selber, daß in der Richtung des DWb. und des deutschen Thesaurus von Seiten der Akademie nichts zu erhoffen ist. Die glücklichen Vorbereitungen, die den lateinischen Thesaurus in München haben heranreifen lassen, berechtigen uns zu der Hoffnung, daß nur fern von Berlin und seiner gelehrten Körperschaft alle umfassende lexikalische Arbeit für die Muttersprache gedeihen kann. Der Stand des Grimm'schen Wörterbuches, wie es in den Fachkreisen beurteilt wird, hat

[1] Diese Stelle, die eine traurige Berühmtheit erlangt hat, erfährt eine grelle Beleuchtung aus einem Briefe, den König Friedrich Wilhelm IV. noch im Jahre seines Regierungsantritts (2. 12. 1840) geschrieben hat. Der Hauptinhalt des kürzlich von Koser veröffentlichten Briefes ist die Berufung der Grimms nach Berlin. Es heißt hier: „Ich trug daher Savigny auf, unter der Hand den Grimms zu schreiben. Er wisse bestimmt, daß, wenn dieselben Berlin zu ihrem Aufenthalte nehmen wollten, nichts dagegen geschehen würde, daß der Jakob im Gegentheil aufs Kräftigste geschützt sein würde in den Privilegien, welche seine Qualität als wirklicher Akademiker mit sich führte (nämlich ohne förml. Erlaubniß Vorlesungen halten zu dürfen) und daß durch akademische oder ähnliche Fonds Mittel zur Unterstützung der Herausgabe ihres herrlichen Werkes gefunden werden würden". Die Hoffnung, die hier der König durch Savigny in den Brüdern geweckt hat, ist nicht in Erfüllung gegangen, sonst wäre die obige Stelle des Vorwortes nicht zu verstehen.

Digitized by Google

bisher wohl öfters dem Verdachte Raum gegeben, daß eine Neubearbeitung wenigstens der ersten Bände notwendig wäre, und vielleicht haben auch Fachleute an die Möglichkeit einer größeren Reihe von Ergänzungsbänden geglaubt, in denen endlich dem Fremdwort sein wortgeschichtliches Recht zuteil würde. Früher hörte man wohl solche Zukunftsgedanken im mündlichen Fachgespräche laut werden, aber unsere Zeitschrift hat gewiß das wenigste Interesse an der Ausführung solcher Pläne. Es hat sich bisher in unsern 7 Bänden eine so stattliche Reihe von Sprachforschern zu einer schönen Vereinigung zusammengetan, um allmählich die Lücken und Fehler des Grimm'schen Wörterbuches zu beseitigen und einer bessern Zukunft vorzuarbeiten. Wenn man dem Hamburger Berichterstatter recht geben könnte, wäre das ja zwar deutsche Eigenbrödelei, aber ich glaube nicht, daß es zum Nachteile unserer Wissenschaft ist. Zudem arbeiten wir ja doch auch dem von den Brüdern Grimm begonnenen deutschen Wörterbuche für seine noch ausstehenden Teile eifrig vor. Es ist wohl auch nicht unsere Schuld, wenn wir nicht unmittelbar an der Herausgabe des Grimm'schen Wörterbuches mitbeteiligt sind. Ich selbst habe mich bald nach dem Tode Lexers vergeblich erboten, den Schluß des Buchstabens T zu vollenden. Meine ganze Tätigkeit kommt allerdings auch so dem Grimm'schen Wörterbuche überall zugute. So werden wir nach wie vor unser ganzes Streben daran setzen, die Erforschung des deutschen Wortschatzes als rechte deutsche Eigenbrödler nach unserer Weise weiter auszubauen. Der Plan eines deutschen Thesaurus berührt uns insofern gar nicht, als wir nicht Pläne machen wollen — wir wollen arbeiten!

Es war ganz merkwürdig zu sehen, wie auf dem Hamburger Philologentage auch die germanistische Sektion sich weder für noch gegen einen deutschen Thesaurus ereiferte. Den Fachleuten lag der Plan deswegen so fern, weil die Misere des Grimm'schen Wörterbuches noch immer sich endlos hinzieht. Prof. Strauch in Halle konnte zwar von dem Fortschritt der letzten beiden Jahre Erfreuliches berichten, aber die Perspektive bleibt nach wie vor trostlos. Die Debatte der Fachleute zeigte lebendiges Interesse an dem Gegenstand der Verhandlung, es wurden Vorschläge laut, wie man den Fortgang des Werkes beschleunigen könne. Leider nahm kein Mitglied der deutschen Sektion der Akademie an diesen Verhandlungen teil, man darf vielleicht vermuten, daß irgendwelches Interesse an der Vollendung des Werkes in diesem Kreise gar nicht besteht. Und so konnte ich in der Debatte auch meinerseits nur bedauern, daß die Akademie eine Organisation der zukünftigen Arbeit nicht in ihr Programm aufnimmt. Ich konnte daran erinnern, wie Harnack den Ruhm des Grimm'schen Wörterbuches mit in die Geschichte der königl. Akademie verflochten hat (oben S. 342). Ich mußte vor allem aber betonen, daß sich der Mangel einer fachwissenschaftlichen Zentralbehörde als das Unglück des DWb. erweist. Unmöglich können Juristen den fachwissenschaftlichen Betrieb eines solchen Werkes verantwortlich leiten, ohne Gefahr zu laufen, durch Mißgriffe in den Entscheidungen das Werk zu gefährden. Was

Digitized by Google

helfen noch so viele Gutachten, wie sie von maßgebenden Behörden oft eingeholt werden? Nach dem Tode Jac. Grimms (1863) wäre es an der Zeit gewesen, das Werk von Grund aus zu reorganisieren. Man kann gewiß niemandem den Vorwurf machen, daß damals eine solche Organisation unterblieben ist, aber seit das N. E. Dict. durch eine glänzende Organisation in den letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts so kühne Fortschritte gemacht hat, mußte schließlich eine Zentralisation für das Grimm'sche Wörterbuch unbedingt ins Auge gefaßt werden. Es war immer noch nicht zu spät — und es ist jetzt noch nicht zu spät. Jetzt haben wir nicht bloß die Erfahrungen des N. E. Dict., sondern dazu noch die des lateinischen Thesaurus. Eine wohlwollende Berechnung der Zukunft des DWb., die Matthias in den Grenzboten 62, 4, 628 gewagt hat, denkt noch an zwei Jahrzehnte angestrengter Arbeit; weniger optimistisch gesinnte Forscher wollen an drei Jahrzehnte denken, d. h. das Ende ist für Jahrzehnte noch nicht abzusehen. Und doch hat die zentrale Organisation des lateinischen Thesaurus erst 1893 definitiv begonnen, und doch denkt man schon jetzt daran, daß noch ein Dutzend Jahre genügt zur Vollendung des Werkes. Und wenn es selbst noch zwei Jahrzehnte dauern sollte, kann man einen Vorsprung des lateinischen Thesaurus vor dem DWb. mit Bestimmtheit voraussehen. Nun denkt man mit Rücksicht auf diese Hoffnungslosigkeit der Lage daran, daß vielleicht eine größere Aufteilung der noch ausstehenden Buchstaben Garantien für ein schnelleres Tempo gäbe. So meinte Prof. Gering in der Debatte, daß vielleicht der Rest des Buchstabens G etwa an 2—3 neue Mitarbeiter verteilt werden könnte. Aber bei dem gegenwärtigen Verhältnis der jüngeren Mitarbeiter, die zum Teil ohne staatliche Anstellung sind, ist die Gefahr eines öfteren Personenwechsels nicht gering anzuschlagen. Schon mancher Mitarbeiter hat sich dem Werke entzogen, und der Trieb, sich dem großen Unternehmen zu widmen, ist nicht so häufig, weil damit keine Hoffnung auf Anstellung oder Titel verbunden ist. Auch die Stellung der einzelnen Mitarbeiter drängt auf eine Organisation hin, die dem Einzelnen Ansehen und Ehre verspricht, wie sie eine schlichte Mitarbeiterschaft an und für sich nicht bietet.

Es nimmt mich sehr wunder, daß die schlichteste Art der Organisation noch nicht erreicht worden ist. Die germanistische Sektion von zwei Philologenversammlungen beschäftigt sich mit der Zukunft des deutschen Wörterbuches. Hohe Behörden haben wiederholt bei Germanisten um Rat nachgesucht, was weiter werden soll, aber man hat nie gehört, daß einmal die sämtlichen aktiven Mitarbeiter des DWb. zu einer Konferenz zusammengetreten wären, um die Zukunft des Werkes zu beraten; jedenfalls hätte die Tagespresse weiteren Kreisen von einer solchen Tatsache wohl Bericht gegeben. Auch unter der Hand hat man nie von einer derartigen Konferenz gehört. Und sind nicht eigentlich die Mitarbeiter des DWb. die nächsten dazu, wenn es gilt, festzustellen, was dem DWb. nottut? Wenn ich in dieser Richtung nun noch einen positiven Vorschlag

Digitized by Google

machen darf, den ich der germanistischen Sektion in Hamburg vorgetragen habe, und den ich schon vor Jahren an maßgebenden Stellen Gelegenheit zu äußern hatte, so gehe ich davon aus, daß der schleppende Gang des DWb. im wesentlichen dadurch verschuldet wird, daß alle Werke, die in neuen Ausgaben erscheinen, oder ältere Werke, die erst jetzt in den Gesichtskreis der Arbeiter treten, jedesmal an 5—6 Stellen gelesen und verzettelt werden müssen. Wenn die Aufteilung der ausstehenden Buchstaben des Grimm'schen Wörterbuches nach dem Vorschlage des Prof. Gering durchgeführt wird, kann es bald dahin kommen, daß einzelne Goethe-Bände, zahllose Hefte der Neudrucke, viele Geschichtsquellen an 10 Stellen durchgearbeitet werden, während es doch genügen würde, wenn an einer einzigen Stelle alle derartige neue Arbeit zentralisiert wäre. Entlegene Quellen, die jetzt nur einem einzelnen Mitarbeiter dienstbar sind, würden dann auch für andere Bände nutzbringend werden. Eine größere Gleichmäßigkeit der Quellen würde auch zu einer gleichmäßigeren Ausarbeitung führen. Wäre Lektüre und Verzettelung durch eine zentrale Organisation gewährleistet, so würde den Mitarbeitern ein groß Stück Arbeit abgenommen. Die Klage der Mitarbeiter, daß der Zettelapparat, den sie übernehmen, keinen besonderen Wert besitzt, ist gewiß begründet, und Prof. Meißner aus Göttingen hat in Hamburg den Germanisten dies ausdrücklich betont. Ich glaube nicht, daß die Mitarbeiter am DWb. es als einen Eingriff in ihre Rechte betrachten werden, wenn eine Zentralstelle ihnen eine große Reihe von Belegen regelmäßig zuführt. Tritt irgendwo eine bisher unbeachtete Quelle in den Gesichtskreis eines Mitarbeiters, so wäre eine solche Zentrale in der Lage, das Werk für alle ausstehenden Teile des DWb. auszuschöpfen. Zugleich hätte man den Vorteil, daß die Zentralstelle einspringen könnte, wenn etwa an irgend einem Teile ein neuer Mitarbeiter notwendig wird. Die Zentrale würde zugleich eine Vorschule für weitere Mitarbeit sein. Sind noch ein paar Jahrzehnte zur Vollendung des DWb. nötig, so empfiehlt sich eine solche bescheidene Form der Organisierung noch heute. Sie dürfte nicht danach trachten, die bisherigen Mitarbeiter aus ihrem Besitzstande zu verdrängen, es müßte vielmehr ihr ernstliches Bestreben sein, den Mitarbeitern förderlich und dienstbar zu sein, wo immer es fehlt.

Freilich müßten solche lesende Hilfsarbeiter irgend eine Form von staatlicher Anstellung haben. Leider sind jüngere Hilfsarbeiter auch bei dem DWb., insofern sie bisher keine feste Anstellung haben, nur immer vorübergehend tätig. Der Wechsel der Hilfsarbeiter ist schon für das DWb. ein Hemmnis, weil unsere jüngeren Fachgenossen nach einer staatlichen Anstellung irgend welcher Art immer trachten müssen. Derartiges hat sich auch bei dem lateinischen Thesaurus als störend erwiesen, und Prof. Sütterlin aus Heidelberg konnte somit die Germanisten der Philologenversammlung dafür erwärmen, daß man für die Stellung der Hilfsarbeiter am DWb. eintreten solle. Ein solches Eintreten würde überflüssig sein, wenn überhaupt eine Organisation stattfände; denn eine

Digitized by Google

Organisation von Reichs wegen läßt sich nicht anders denken, als mit angestellten Beamten. An jungen Germanisten fehlt es nicht, die ihre Kräfte in den Dienst des DWb. stellen würden, wenn ihnen ein ehrenvoller Rückzug in den Schul- oder Bibliotheksdienst mit Anrechnung der Dienstjahre beim DWb. zugesichert würde. Bisher ist jeder Hilfsarbeiter aus jeder Karriere verdrängt, und wenn er nebenher Privatdozent wird, so wird sein Interesse von der eigentlichen Aufgabe abgelenkt, die jetzt in erster Linie der Lösung harren sollte. Das DWb. braucht entschieden Arbeiter, die sich ihm ausschließlich widmen. In einigen Mußestunden, wie sie der Schuldienst läßt, hat ja allerdings Hildebrand den großartigen K-Band fertiggestellt; aber diese Arbeit entsprang einem wirklich wortforschenden Gemüt, dessen Lebensaufgabe die Wortwissenschaft war. So viel Hingabe, solche Versenkung, solche Aufopferung ist nicht jedermanns Sache, sonst wäre z. B. nicht ein jahrelanger Mitarbeiter am DWb. abgesprungen, ohne überhaupt nur eine Zeile fertiggebracht zu haben. Viele werden zur Mitarbeit ausgewählt, aber wenige sind dazu berufen! Und von den wenigen dazu Berufenen fehlen einige unter den Erwählten.

Ein historisches Schlagwörterbuch.

Von

O. Ladendorf.

Ladendorf, Otto, Historisches Schlagwörterbuch. Ein Versuch. XXIV, 365 S. Straßburg und Berlin 1906 (Verlag von Karl J. Trübner).

Das erst von R. M. Meyer und dann von Gombert und Arnold bebaute Feld der deutschen Schlagwortforschung ist innerhalb weniger Jahre so vielfach angebaut worden, daß eine lexikalische Sammlung am Platze zu sein schien. Eine solche Zusammenfassung stellt das vorliegende Buch dar, das die bisher gewonnenen Ergebnisse mit zahlreichen neuen Artikeln vereinigt. Für dieses bunte Allerlei des Inhalts ist insofern eine gewisse Einheitlichkeit erstrebt worden, als auch bei den übernommenen Resultaten fast durchweg eine neue, möglichst knappe und anschauliche Formulierung gegeben wurde. Dabei sind zwar eine große Anzahl von Berichtigungen und Ergänzungen stillschweigend in den Text verarbeitet worden, aber die benutzten Autoren selbst finden sich jeweilig mit entsprechenden Angaben genannt. Daß dagegen auf Polemik oder besondere Betonung des Neuen verzichtet wurde, erklärt sich aus dem Charakter einer solchen Sammlung. Auch der fragmentarische Zustand des Ganzen bedarf aus dem gleichen Grunde kaum weiterer Rechtfertigung, zumal es sich eben um einen ersten systematischen Versuch handelt. Gleichwohl sei versichert, daß rein improvisatorische Ansätze und Entscheidungen vermieden worden sind. Die gleiche Vorsicht gebot auch, ein gutes Hundert weiterer Artikel mangels ausreichender Unterlagen vorläufig noch zurückzustellen. Ebenso durfte das Belegmaterial nur in Auswahl mitgeteilt werden, sollte das Buch nicht über Gebühr anschwellen. Doch ist in dieser Hinsicht

Digitized by Google

eher zu viel als zu wenig geschehen, da es mir bei aller wünschenswerten Knappheit doch sehr wesentlich darauf ankam, ein lesbares Buch zu liefern.

Die leitenden Grundsätze legt die vorausgeschickte Einleitung dar, welche eine Begriffsbestimmung des Schlagworts versucht und dieses selbst nach Entstehung, Spielarten, Lebensdauer, räumlicher Verbreitung, Form und Gefühlswert näher würdigt. Die so gewonnene Charakteristik wird dann von dem Begriff des geflügelten Wortes und des Modewortes entsprechend abgehoben und außerdem die Methode und der Wert dieses jungen Zweiges der deutschen Wortforschung skizziert. In der Anordnung der Artikel schien es praktisch, die alphabetische Reihenfolge zugrunde zu legen. Dennoch war ein Schlußregister nicht gut zu entbehren, da nicht nur viele Artikel an sich aus verschiedenen Wortkomplexen bestehen, sondern auch eine erhebliche Anzahl von Schlagworten zweiten oder dritten Ranges in den Text mit verarbeitet oder wenigstens darin berührt wurden, auf die es sich auch hinzuweisen verlohnte. Die einzelnen Artikel suchen die geschichtliche Entwicklung der betreffenden Schlagwortausdrücke, soweit es tunlich und möglich ist, widerzuspiegeln. Daher der Titel: Historisches Schlagwörterbuch.

Wie sehr mein Buch übrigens verbesserungsfähig und verbesserungsbedürftig ist, bin ich mir selbst vollauf bewußt. Freundliche Mitarbeit zur Vervollkommnung dieser Arbeit sei also auch an dieser Stelle angelegentlich erbeten. Der Gewinn wird, wie ich hoffe, nicht nur den bisher vorhandenen deutschen Wörterbüchern, auch dem noch unvollendeten Grimmschen Wörterbuche, und einem künftig zu erwartenden historischen Fremdwörterbuche mannigfach zugute kommen, sondern auch für Historiker, Politiker und Journalisten vornehmlich von Interesse sein.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich zu meinem Buche selbst zwei Ergänzungen nachtragen. Zu dem Artikel Fortwursteln S. 88 sei noch verwiesen auf Bismarck, Gedanken und Erinnerungen 1, 280, wo es heißt: „Manteuffel hat mit vollem Bewußtsein die Camarilla-Tätigkeit von Gerlach, Rauch, Niebuhr, Bunsen, Edwin Manteuffel geduldet; er trieb seine Politik mehr defensiv, als im Hinblick auf bestimmte Ziele, fortwurstelnd, wie Graf Taaffe sagte, und beruhigt, wenn er durch allerhöchste Unterschrift gedeckt war." Ferner mögen die Angaben über das Schlagwort Freisinn S. 94 durch folgende Aeußerung Börnes 1, 167 (1819) genauer bestimmt werden: „Aber die Freisinnigen wissen, daß der Frühling gekommen ist, und wollen das noch nicht ganz geschmolzene Eis aufhauen, damit der Strom um so früher lustig und frei werde." Er polemisiert damit gegen einen Passus der Frankfurter Zeitung, der gegen die 'Verteidiger der Freisinnigkeit in Wort und Tat' gerichtet worden war.

Zugleich bitte ich ein paar Druckversehen, die jedoch leicht zu verbessern sind und daher einer besonderen Aufführung wohl nicht bedürfen, zu entschuldigen. Im übrigen wiederhole ich den Wunsch des Vorworts: Möge das Buch in Wahrheit ein „Büchmann der andere" werden, d. h. ein gleich zuverlässiger Führer für das in seinem Reichtum kaum abzuschätzende Sondergebiet der Schlagworte.

Digitized by Google

Zum siebenbürgisch-deutschen Wörterbuch.

Von

Hermann Reuter.

Das Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde hat in dem Doppelheft für die Monate Mai und Juni dieses Jahres Proben zum siebenbürgisch-deutschen Wörterbuch veröffentlicht,[1] die von der erfreulichen Tatsache Zeugnis ablegen, daß die Sammlungen und Ordnungsarbeiten zu diesem Werke so weit gediehen sind, daß man zur Ausarbeitung der einzelnen Artikel schreiten konnte. Es steht zu erwarten, daß das Jahr 1906 uns bereits die ersten Lieferungen des großen Wörterbuchs bringen wird, dessen Herausgabe der Verein für siebenbürgische Landeskunde als eine seiner vornehmsten Pflichten betrachtet.

Mit dieser Veröffentlichung wird der Verein eine Ehrenschuld der siebenbürgischen Wissenschaft einlösen gegenüber all den Männern früherer Generationen, die für ein Wörterbuch der siebenbürgisch-sächsischen Mundarten gesammelt haben, besonders gegenüber Joseph Haltrich und Johann Wolff, die ein Leben voll Mühe und Arbeit auf das Zustandekommen des Werkes gewandt haben.

Von diesen bald mehr bald minder fruchtbaren Bemühungen früherer Geschlechter von Leibniz' Tagen an hat uns Adolf Schullerus in seiner „Vorgeschichte des siebenbürgisch-deutschen Wörterbuchs" (Programm des theol.-pädagogischen Seminars in Hermannstadt. 1895) eine ansprechende Schilderung entworfen. Sie gibt uns einen Überblick über die Menge des Materials, das sich zum Teil gedruckt, zum großen Teil aber handschriftlich bis hin zu Wolffs Tode († 1893) angehäuft hat.[2] Johann Wolff hat bereits einen großen Teil dieser Sammlungen auf Zetteln exzerpiert und durch Auszüge aus einer Reihe alter siebenbürgischer Sprachdenkmäler ergänzt; zudem hat er einen wertvollen, zwei Bände starken Index zum Wörterbuch ausgearbeitet, der in alphabetischer Ordnung die Stichworte verschiedener Sammlungen verzeichnet.

Wie Johann Wolff[3] war gewiß kein anderer seiner Zeitgenossen durch Arbeitskraft, Arbeitsfreudigkeit und wissenschaftliche Befähigung dazu berufen, das Werk zu einem glücklichen Ende zu führen. Er war der

---

[1] I. schochern bis Schölwiermert von Gustav Kisch, Seite 49—52.
II. Dă bis dälpich von Georg Keintzel, Seite 52—56.
III. B bis Band von Adolf Schullerus, Seite 56—103.

[2] Zu den dort angeführten Wörtersammlungen sind seither zwei neue lexikalische Arbeiten im Druck erschienen: G. Keintzel, „Nösner Idiotismen", Festgabe der Stadt Bistritz für den Ver. f. siebenb. Landeskunde 1897, S. 47 ff. und: G. Kisch „Nösner Wörter und Wendungen". Bistritz 1900. Ein vergleichendes Wörterb. der Nösner und Moselfränk. Mundarten von G. Kisch wird als Heft 1 des 33. Bandes vom Archiv des Ver. f. siebenb. Landeskunde erscheinen.

[3] Vgl. sein Lebens- und Charakterbild in Fr. Teutsch's Denkrede auf Joh. Wolff Archiv des Ver. f. siebenb. Landeskunde. N. F. Bd. 27, S. 5 ff.

Digitized by Google

erste, der mit wahrhaft moderner Auffassung von dem Wesen eines Mundartwörterbuchs eine vollständige Ausschöpfung des Sprachschatzes der Siebenbürger Sachsen in Angriff nahm, während alle seine Vorgänger sich auf die Aufzeichnung von Idiotismen beschränkten. Der Tod hat den Nimmermüden von dem Werke, das er noch in seinen letzten kranken Tagen vorwärts zu bringen trachtete, abgerufen.

Eine ganze Reihe siebenbürgischer Gelehrter, von denen sich die meisten bereits durch treffliche grammatische und lexikalische Abhandlungen auf dem Gebiete der Mundartenforschung ausgezeichnet haben, nahmen mit vereinten Kräften die Arbeit, die zuvor auf einer Schulter lastete, wieder auf. Geleitet von der Fülle der Gesichtspunkte, welche die alten Sammlungen darboten, ist man daran gegangen, eine Neuaufnahme des Wortschatzes der lebenden Mundart vorzunehmen, um sie zusammen mit dem alten Material unter Verwertung der Erfahrungen, welche die Verfasser der großen schweizerischen, schwäbischen und elsässischen Wörterbücher dem Redaktionsausschuß bereitwilligst mitgeteilt haben, zu verarbeiten. Das Unternehmen kann nun nicht mehr ins Wanken geraten. Freilich, sollen die Mitarbeiter sich eines verdienten Erfolges wirklich freuen können, so bedarf es vor allem auch einer fördernden Anteilnahme weiterer Kreise in unserem deutschen Vaterlande.

Zu dieser Anteilnahme aber sollte uns schon die große nationale Bedeutung ermuntern, die das Wörterbuch für das schwergeprüfte Sachsenvolk besitzt. Auf keine andere deutsche Kolonie in fremden Landen können wir mit so stolzer Genugtuung blicken, wie auf das Völkchen draußen im östlichsten Ungarn, das so rühmlich sein Deutschtum durch lange, drangsalvolle Jahrhunderte hindurch bewahrt hat. Das Wörterbuch aber wird uns, wie kein anderes Werk, ein treues Bild von dem äußeren und inneren Leben unserer standhaften Volksgenossen darbieten, und es wird gewiß manchen im Reiche mit Freude erfüllen, wenn er aus diesem Werke die Zuversicht schöpfen kann, die einst Johann Wolff beim Ausblick auf die Zukunft seines Volkes tröstete und ermutigte, die Zuversicht, daß ein Volk, das eine so lebenskräftige, reiche, deutsche Mundart sich bewahrt, seine letzten Geschicke noch nicht erfüllt hat.[1]

Für die Sprachwissenschaft wird das Wörterbuch eine reiche Ausbeute bieten. Die völlige Isoliertheit der Siebenbürger Sachsen von dem übrigen deutschen Sprachgebiet, die unmittelbare Nachbarschaft der Magyaren und Rumänen bringen eine Menge sprachlicher Probleme mit sich, die wir, so lange uns das umfassende Wörterbuch fehlt, noch gar nicht in ihrem ganzen Umfange erkennen können. Vor allem aber soll die Frage nach der Herkunft der Siebenbürger Sachsen, zu deren Lösung wir fast ausschließlich auf sprachliche Untersuchungen angewiesen sind, durch das Wörterbuch neues Licht empfangen. Der Grundstock der Siebenbürger

[1] Vgl. J. Wolff, Der Consonantismus des Siebenbürgisch-Sächsischen. Programm d. ev. Untergymnasiums in Mühlbach. Hermannstadt 1873, Vorw. S. 5.

Digitized by Google

Sachsen stammt aus dem mittelfränkischen Sprachgebiete, und zwar zeigt die Mundart des nördlichen Siebenbürgens, des Nösnerlandes, wie Kisch gezeigt hat, weitgehende Übereinstimmungen mit dem Moselfränkischen des Luxemburger Gebietes. Das ist im großen und ganzen alles, was wir bisher mit Bestimmtheit behaupten können. Ob wir uns mit diesem Ergebnis zufrieden geben müssen, oder ob wir zu bestimmteren Feststellungen weiterschreiten können, darüber wird uns das Wörterbuch Aufschluß geben. Wenn wir später erst einmal in der Lage sind, zum siebenbürgischen Wörterbuch das rheinische Mundartenwörterbuch zu vergleichen, zu dem unter Joh. Francks Leitung die Sammlungen fleißig im Gange sind, werden wir das Material zur Lösung der Herkunftsfrage in denkbarster Vollständigkeit zur Verfügung haben. Natürlich wird aber das siebenbürgische Wörterbuch ohne Rücksicht auf das viel jüngere Unternehmen in den rheinischen Stammlanden zu jedem Wort die mittelfränkischen Entsprechungen, soweit sie bisher bekannt sind, heranzuziehen haben, wie dies in den vorliegenden Proben auch in ausgiebiger Weise geschehen ist. Bei manchen Worten wird man auch mit Sicherheit bereits der Tatsache Erwähnung tun können, daß sie im mittelfränkischen Gebiet nicht nachzuweisen sind und zwar nicht allein bei solchen Worten, die ihrem Lautstande nach garnicht mittelfränkisch sein können. Diese im Mittelfränkischen im Gegensatz zum Siebenbürgischen nicht existierenden Worte werden — wenn sich nicht ihre frühere Existenz im Mittelfränkischen durch urkundliche Belege nachweisen oder durch andere Indizien wahrscheinlich machen läßt, wie es Schullerus in den Proben bei dem Worte Bächen (S. 68) getan hat — den Forscher instand setzen, neben dem mittelfränkischen Grundstock der siebenbürgischen Bevölkerung auch etwaige Spuren anderer deutscher Sprachgemeinschaften nachzuweisen. Selbstverständlich wird sich aus dem Wörterbuche herauslesen lassen, ob solche nicht mittelfränkischen Wörter besonders häufig in bestimmten Gebieten des siebenbürgischen Sachsenlandes auftreten, denn die geographische Begrenzung der nicht allgemeinsiebenbürgischen Worte wird überall durch genaue Ortsangaben bezeichnet werden.

Für eine genauere Lokalisierung der verschiedenen siebenbürgischen Mundarten innerhalb des mittelfränkischen Gebietes sind naturgemäß ihre lautlichen Verhältnisse von größerer Bedeutung als lexikalische Unterschiede. Darum wäre es im allgemeinen zu begrüßen, wenn neben der Hermannstädter und Nösner Sprachform auch möglichst häufig noch andere abweichende Lautformen für die einzelnen Worte herangezogen würden. Doch wird diese Anhäufung verschiedener Formen für dasselbe Wort in den meisten Fällen dadurch entbehrlich gemacht, daß man in Siebenbürgen daran gegangen ist, von Ort zu Ort eingehende Aufnahmen der Mundarten nach ihrem Lautstand zu veranstalten, um nach Hermann Fischers Vorgang eine Geographie der siebenbürgischen Mundarten zu entwerfen, die noch vor dem Wörterbuche fertiggestellt werden soll.

Eine maßvolle phonetische Umschrift der Worte ist neben der durchaus zu billigenden volkstümlichen Schreibung im Wörterbuch überall da er-

Digitized by Google

wünscht, wo sie dem nichtsiebenbürgischen Leser das Wortbild deutlicher machen kann als diese.

Auf einen anderen Punkt möchte ich im Interesse der nichtsiebenbürgischen Benutzer des Wörterbuchs noch ganz besonders hinweisen. Die vorliegenden Proben zum Wörterbuch, vor allem die Beiträge von Schullerus, machen uns die einzelnen Worte in ihren Bedeutungsschattierungen und in der Art ihrer Verwendung durch eine prächtige Fülle von Satzbelegen, sprichwörtlichen Redensarten u. dgl. lebendig. Nun bereitet aber die Übersetzung solcher nicht in einem größeren Zusammenhang stehender Sätze oder Satzteile demjenigen, der die Mundart nicht selbst spricht, oft erhebliche Schwierigkeiten. Ich bin über eine ganze Reihe von Worten in den Belegen dieser Proben ohne weiteres nicht hinausgekommen, und anderen Fachgenossen, denen ich die Stellen vorlegte, ging es grade so. Hier muß in ausgiebigerer Weise für eine leichtere Lesbarkeit Sorge getragen werden, indem einfach hinter solch ein schwieriges Wort im Satze in Klammer die Übersetzung (natürlich ohne weitere Erklärung, die lediglich an einer Stelle im Wörterbuch zu suchen ist) hinzugefügt wird. In erster Linie gilt dies für Lehnworte aus dem Magyarischen und Rumänischen, aber auch für viele deutsche Worte, die durch Lautgestalt oder Bedeutung Schwierigkeiten machen können. Wo syntaktische Eigenheiten vorliegen, wird meist der ganze Satz übersetzt werden müssen. Ich führe einige Beispiele aus den Proben an, indem ich die gewünschte Übersetzung in Klammer hinzufüge: S. 54: se šprächt, hoi dâjel näkend (nie). — S. 57. en iwel Silebâbe (Sile = Großmutter). — S. 62 dern^{u} schêpt em se ân de Kôp (Kanne). — S. 63 Et faid un ze re^{i}nen, Gott kid derke^{i}nen (dagegen). — S. 66. Hu^{e}d er vil, se git es zpe^{i} (zwei). — S. 71. Lieft mir nor me klêber (schwach) Mânchen, Mät dem schwarze Dalemânchen, Se dêt mir nöch emmest (jemand) hîsch. — S. 72. Ä menge Schäppre (Taschen) špîren Ich ned en Kr^{e}tzer Gi^{e}ld. — S. 74. Ich hâd uch är ged^{i}un (ich hätte auch einige [hinein] getan). — S. 75. ich gin der en Plätsch, dat der det B^{o}ack zfloift wä e Kampesthoift (Krautkopf). — S. 76. Maria sâs angderm Waimereštök (Weinbeerstock). — S. 79. Pelse (Pflaumen) backen. — S. 80. Kamm z^{e}a âsem Jerku (Georg). — Wô äs der Misch? (Michael). — S. 91. Bank, iwer I^{e}ren (über dem Fußboden). — S. 99. Der lâd ajndn äm Letchef (Schenke) — S. 102. Gatchebandel (Unterhosenbändel).

Das ist nur ein Teil der Stellen, bei denen ich die Beigabe von Übersetzungen befürworten möchte, wenn nicht die meisten nichtsiebenbürgischen Leser des Wörterbuchs andauernd gezwungen sein sollen, die Wortbedeutungen unter den betreffenden Stichworten nachzuschlagen, was ihnen übrigens, bevor das Wörterbuch vollständig vorliegt, nicht einmal in allen Fällen möglich sein würde.

Bei Worten wie blêsch (walachisch) S. 57, die immer wieder in stehenden Wendungen wiederkehren, kann natürlich die Übersetzung fehlen.

Digitized by Google

Ebenso mag man es bei Worten, die sich vielleicht nicht glatt übersetzen lassen, wie Jescherchen (Heilmittel gegen das Verufen) S. 63[1] — Burchert (eine Giftpflanze, aus dem Rumänischen) S. 95 dem Leser überlassen, unter den betreffenden Stichworten die Bedeutung nachzuschlagen.

Im übrigen kann man in der Zugabe von Übersetzungen nicht leicht zu weit gehen.

Dagegen ist eine so ausführliche Heranziehung des volkskundlichen Materials, wie sie Schullerus in seinen Beiträgen zu den Proben darbietet, nicht durchaus erforderlich. Schullerus teilt mit Joh. Wolff, der sich in seinen Vorarbeiten zum Wörterbuch für das Wort 'Haus' ein ganzes Heft anlegte, jene großartige Auffassung von einem Wörterbuch, die das gesamte kulturhistorische Material darin verarbeitet sehen möchte. Artikel wie Bach, S. 58 ff., Bachen, S. 65 ff., Backes, S. 83 ff. in Schullerus Proben wird gewiß jeder mit herzlicher Freude lesen. Zugleich aber wird manchen dabei eine ernste Sorge anwandeln, ob sich in diesem großen Stile wirklich das Werk in absehbarer Zeit wird zu Ende führen lassen.

Es wäre daher im Interesse eines raschern Fortschreitens der Arbeit gewiß zu empfehlen, daß die volkskundlichen Ausführungen möglichst beschränkt und in der Regel nur da herangezogen werden, wo sie zum Verständnis der Bedeutung der Worte und Redensarten erforderlich sind. Die Herausgabe einer „Volkskunde", unabhängig vom Wörterbuch, ist dann natürlich eine neue Ehrenpflicht des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.

Zu einzelnen Artikeln der Proben zum Wörterbuch seien mir noch einige Bemerkungen gestattet.

Zu Bæk 'Bäcker' S. 82. Im Mittelfränkischen, Rheinfränkischen und Hessischen kennt man wie im Niederdeutschen nur die Form Becker, während die Form Beck oberdeutsch, ostfränkisch und thüringisch-sächsisch ist, und diese geographische Abgrenzung der ärja-Bildung gegenüber der ja-Bildung ist in diesem Nomen agentis — wenigstens was die niederd. und westmitteldeutschen Mundarten gegenüber den oberd. Mundarten angeht — schon ziemlich alt, wie die Familiennamen beweisen. Der Familienname Beck, Böck, Peck usw. deutet im mittelfränk. Gebiet immer auf späteren Zuzug hin. Der Kreis Siegen z. B. zählte nach dem Adreßbuch vom Jahre 1900: 246 selbständige Personen namens Bäcker, Becker, gegenüber 2 jung eingewanderten Personen namens Beck. Im linksrheinischen Kreis Euskirchen gab es nach dem Kreis-Adreßbuch vom Jahre 1900: 37 Bäcker, Becker und keinen einzigen Bäck, Beck u. dgl. Das Adreßbuch der Stadt Trier von 1892 weist 108 Personen namens Becker neben 6 Personen namens Beck usw. auf. Über das Vorkommen des Familiennamens Beck (oder Becker) im Siebenbürgischen geben uns die vorliegenden Proben keine Auskunft. Friedrich Marienburg „Über die siebenbürgisch-sächsischen Familiennamen" (Archiv des Vereins für siebenb. Landeskunde N. F. Bd. 2 (1855) S. 361

[1] Vgl. Kisch, Nösner Wörter und Wendungen. Bistritz 1900 S. 8. äšər.

Digitized by Google

rühmt es als ein ehrendes Zeugnis für die sächsischen Hausfrauen, die noch überall ihr Brot selbst backen, daß ein vom Bäckergewerbe hergenommener Familienname im Siebenbürgischen nicht vorkomme. Doch führt Gust. Kisch „Bistritzer Familiennamen" (Festgabe der Stadt Bistritz für den Verein für siebenb. Landeskunde 1897) S. 42 bereits für das Jahr 1505 einen urkundlichen Namen Weisbäck an. Ein Pöck vom Jahre 1786 (ebda. S. 39.) erweist sich schon durch die Lautgestalt seines Namens als aus oberd. Gebiet zugewandert. Ein Becker ist bei Kisch erst aus dem Jahre 1897 belegt (ebda. S. 32).

Zu Backes S. 83. Backes 'Backhaus' und Backes 'Das Geschäft des Backens' werden als ganz verschiedene Worte besser in zwei getrennten Artikeln behandelt, da sonst die Übersichtlichkeit leidet.

Zu Backiefker S. 88 'die ganz kleinen Schwanzmeisen'. Das von Trense für das Niederfränkische angeführte Wort hat weitere Verbreitung. Es bezeichnet zunächst das Nest des Zaunkönigs wegen seiner Gestalt; vgl. Fr. Woeste, Wörterb. der westfäl. Ma., Norden und Leipzig 1882. S. 17: backôweken n. 'Nest des Zaunkönigs'. Dann bezeichnet es aber auch den Vogel, den 'Backofenkriecher' selbst. Vgl. Schambach, Wörterb. der niederd. Ma. der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen 1858. S. 15. backôwelken = backôwenkrôperken n. 'Zaunkönig', Vilmar, Idiotikon von Kurhessen 1868 S. 23: Backofenkröffer, m., im östlichen Hessen geradezu Backöfelchen 'Weidenzeisig, Zaunkönig'.

Zu bald S. 95. Die Erklärung von bâlder adv. 'beinahe' als einer Ableitung auf -ar, welche die Existenz des dem Götternamen Balder zugrunde liegenden Adjektivs *balder erweise, ist unhaltbar. bâlder ist nichts anderes als eine Komparativbildung, die nicht, wie Schullerus meint, bälder lauten würde, da der adverbiale Komparativ ahd. baldôr, nicht baldiro lauten muß, oder es ist vielleicht auch nur eine analogische Weiterbildung von bald nach den zahlreichen auf -er ausgehenden Adverbien.

Zu Balderchi, neutr. meist plur. de Baldercher nösnisch 'Zahnfleisch kleiner Kinder und alter Leute, die keine Zähne mehr haben' S. 96. Schullerus nimmt im Hinblick auf das mhd. bilern, biler an, das Wort gehöre den Nösner Dorfmundarten an, welche altes i vor l in a verwandeln. Doch haben die Siebenbürger Sachsen das a der Stammsilbe in diesem Worte bereits aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen mitgebracht, denn alle die von Schullerus angeführten mittelfränk. Formen — ich füge siegerländisches balorn, balorχər, Plur. hinzu — weisen auf ein a der Stammsilbe. Vgl. auch Vilmar a. a. O. S. 24.

Digitized by Google

Sächsische Volkswörter.

Von

Alfred Götze.

Müller-Fraureuth, Karl, Obersächsischer Sprachschatz. Herausgegeben vom Ausschuß zur Sammlung sächsischer Volkswörter. Als Handschrift gedruckt. Dresden-A. [1904] 8°.

Mit einer Liste von über 700 Wörtern des Anlauts A und 15 des Anlauts B gibt das Heft eine Probe der seit einigen Jahren mit Hilfe weiterer Kreise und der Tagespresse betriebenen Sammlung sächsischer Volkswörter. Die dadurch eröffnete Aussicht, daß damit ein weiterer wichtiger Teil unseres mundartlichen Wortschatzes zur Verzeichnung gelangen werde in einer Vollständigkeit, die weit über die bisherigen Hilfsmittel hinausführt, ist auf das freudigste zu begrüßen. Die Veröffentlichung der vorliegenden Probe ist in einem frühzeitigen Stadium des Unternehmens erfolgt, und wir dürfen wohl die Worte 'Als Handschrift gedruckt' auf dem Titelblatt dahin verstehen, daß der Verfasser sich dadurch noch Zeit und Gelegenheit habe vorbehalten wollen, bis zur endgültigen Verzeichnung manches zu ändern und zu ergänzen, daß also jetzt geäußerte Wünsche dem Fortgang des Unternehmens noch zugute kommen können. Solche Wünsche müßten sich vor allem auf die lexikographische Technik des Werkes richten. Wenn die alphabetische Anordnung im Wörterbuch das schnelle Auffinden eines Worts ermöglichen soll, und das ist doch sicherlich der Zweck dieses im Grunde unwissenschaftlichen Prinzips, so erscheint es unzweckmäßig, die mundartlichen Formen von auch unter â, die des unbestimmten Artikels unter a und äs zu verzeichnen, den Plural von Obst unter Äbster, eben unter äm und âm, Ebenteil unter Amtal, jemand unter amand, einmal unter ämöl, hinum unter anim zu stellen. Die Liste ist ja gewiß nicht nur für geborene Sachsen bestimmt, aber selbst der Sachse wird die dialektischen Formen von entzwei unter anzwê, von Armvoll unter Arfel, von erben unter arm, von Ernteprediget unter Arnpredch, von ehrbar unter arwr, von Artillerie unter Atallerie, von ein Tun unter ätun, von Oberboden unter Äwerbadden oder von etwas unter awos nicht mühelos finden. Es wird sich darum die Ansetzung der Ordnungswörter in schriftdeutscher Form, wie sie teilweise, z. B. bei Angehör schon versucht ist, nicht umgehen lassen; wohin man sonst kommt, zeigen am anschaulichsten die Artikel Abarne, Abern, Ärbern, Ardbarn, Adeppel und Ardäppel, die sich gut zu Erdbirne und Erdapfel vereinigen lassen. Verba wären nach lexikographischem Brauche unter der Infinitivform zu verzeichnen, also âgehang nicht in dieser Form, sondern unter anhängen, angewercht unter würgen, ich aß unter essen; unter außen finden sich einige Beispiele, die den Artikel ausbleiben in willkommener Weise abrunden würden. Wenn die Abscheu gewiß mit Recht als Femininum angesetzt wird, so wird doch dies Geschlecht durch das Beispiel 'Darfür die Feinde ein abschew hettn' nicht

Digitized by Google

bewiesen, und das folgende Beispiel 'Keyser Heinrich Meißen die Stadt zum schew der Feind gebawet hat' gehört doch unter Scheu und bezeugt für dieses eben männliches Geschlecht. Man darf überhaupt fragen, ob bei dem Charakter und dem Zustandekommen der Sammlung historische Belege nicht besser auszuschließen wären, mindestens ist hier die Beschränkung auf spezifisch sächsisches Sprachgut geboten und Beispielen wie 'in Abwesen der Markgraffen' aus Fausts Meißnischer Geschichte 1588, das weder für das 16. Jahrhundert noch für eine frühere oder spätere Zeit irgend obersächsischen Klang hat, die Aufnahme zu versagen, während natürlich Worte der modernen Mundart einen Platz verdienen, auch wenn sie nicht ausschließlich in Obersachsen gelten. Der Geltungsbereich der einzelnen Wörter ist in runden Klammern beigefügt, die man wohl beim Fortschreiten der Sammlung als Ballast über Bord werfen wird, dabei möchte ich aus eigener Kenntnis hinzufügen, daß angebattalcht kommen, angokeln, Aule und aulen auch in Leipzig gelten und wenn für Abarne nur Golzern, für Afterleder nur Lampertswalde als Fundort angegeben wird, so sind das wohl nur Zufälligkeiten der Materialsammlung. Auch in den etymologischen Erklärungen möchte man bisweilen anderer Meinung sein. Äschern, sich abäschern = sich abhetzen wird als Gewerkschaftswort erklärt und vom Äscher, der Lauge aus Asche und Kalk abgeleitet, wenn aber neben abäschern ein abespern steht, wie Espe neben Esche, so liegt es doch näher an das zitternde Laub dieses Baumes zu denken. Mit absocken wird absacken verglichen, während es doch gewiß Ableitung zu Socke ist wie das gleichbedeutende Abstiefeln vom Stiefel. Agrâde ist schwerlich Verschmelzung von akkurat und gerade, sondern rein lautlich aus *accurate* entwickelt; alle Bonnör ist nicht aus *'bonheur* für *honneur'* entstanden, sondern aus *à la bonne heure*. Zur Erklärung der Redensart 'Där bleibt uf sen ochtzn Ochn schtin' werden die Augen der Würfel benutzt 'wenn der Gebrauch von Würfeln von je neun Augen in älterer Zeit anzunehmen ist': das ist nicht möglich, aber auch nicht nötig, denn 18 ist der höchste Pasch beim Spiele mit drei Würfeln. Äbche sind von Haus aus Ohrfeigen mit dem Rücken der Hand und erst durch den Hinweis hierauf wird das Wort verständlich, bei Äbsche, Äbschbärn vermißt man den Hinweis auf Eibisch, die Redensart 'Där mus e Achtlchn von Sunnschtä spieln' wird erst deutlich, wenn man erfährt, daß auf dem Sonnenstein bei Pirna ein Irrenhaus steht, bei allehope = allesamt wäre wohl ein Wort über die nd. Herkunft des Wortes am Platze, die Etymologie von aufzickeln würde durch Beifügung des Wortes Zehe, die von ausbernschen durch die von Pirnsch machen = feiern klar. Abstinken kenne ich aus Leipzig nicht als 'den kürzeren ziehen', sondern als 'ohne Gruß davon gehen', ebenso abtanzen; ach verflixt als Ausruf der Zustimmung 'Ja wohl, so ist es' scheint mir fragwürdig.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau.

Von

A. Gombert.

Zeitschrift für den deutschen Unterricht, herausgegeben von Prof. Dr. Otto Lyon. 18. Jahrgang. Leipzig, Teubner 1904.

Angehören bei Luther mit dem Akk. 212—213 Eb. Nestle in Maulbronn.
Anderseits 462 A. Gebhardt in Erlangen; 730 O. Behaghel in Gießen; 803 bis 804 A. Gebhardt in Erlangen. Vgl. Schreibunarten.
Aus aller Herren Länder 336 Karl Müller in Dresden.
Beide = alle miteinander 414—415 Eb. Nestle in Maulbronn.
Bellen = läuten 272 Aug. Andrä in Wilhelmshaven.
Bildliche Ausdrücke (Ein Hühnchen mit jemand zu rupfen oder zu pflücken haben, Einen Bären anbinden, Eine böse Sieben) 506—509 H. Willert in Berlin.
ch, -sch, -ig in Wortendungen verwechselt 66 J. Ernst Wülfing in Bonn.
derem, dessem 602—603 J. Ernst Wülfing in Bonn.
Diesseitig, Diesseitigkeit 668 A. Krämer in Frankfurt a. Main.
Eiserne Tür anhängen 318—320 E. Götze in Dresden.
In seinem Esse sein 63 O. Schütte in Braunschweig; 519 R. Hansen in Oldesloe.
Meines Erachtens nach 270 Karl Müller in Dresden.
Familienlegenden über erdichtete oder erträumte Namenableitungen (Bilfinger, Nietzsche) 604—606 Alb. Heintze in Stolp in Pommern.
Fußfreies Kleid 206 R. Hansen in Oldesloe.
ge- des Perfekts 667—668 Eb. Nestle in Maulbronn.
Das Gänsespiel (aus Goethes Diwan) 210—211 O. Strohmeyer in Kiel.
Zu den imperativischen Namen (Schuttenbuvel-Schietendievel) 516 R. Sprenger in Northeim.
Kräftigkeit, Gläubigkeit, Großsinnigkeit 730—731 A. Krämer in Frankfurt a. Main.
Das Lohn, der Gehalt 415—416 J. Ernst Wülfing in Bonn.
Löschhorn-Nase 141 R. Sprenger in Northeim.
Mit = gegen, von 600—602 O. Weise in Eisenberg.
Dresdener Pennälersprache 56—62 Karl Schladebach in Dresden.
Perlenstück umgedeutet aus Perlensticken 65 Otto Schütte in Braunschweig.
Salger, Rinold (in Kleists Hermannsschlacht) 731 R. Sprenger in Northeim.
Schelmuffsky und andere erdichtete Namen mit polnischer Endung 140 Theod. Distel in Dresden-Plagwitz.
Drei Schreibunarten (Verwechselung zwischen der selbe und derselbe, zwischen so daß und sodaß; anderseits für andererseits 460—462 A. Gebhardt in Erlangen.
Sich spielen 667 und 806 Seminaroberlehrer Grötzschel in Bautzen.
Steigernde Zusammensetzungen (pechschwarz, kohlschwarz, rabenschwarz u. ä.) 519—520 E. Ballas in Schrimm.
Thron und Altar 520—521 K. Löschhorn in Wollstein.
Volksetymologisches von der deutsch-französischen Grenze (Schirrgut, Meisengott, Willgottsheim, Bärhöhe, Champ de fé (Biehfeld oder Feuerfeld?), Fonrupt 246—251 246 Bernh. Hoffmann in Dresden. Derselbe Gegenstand (nebst Erörterungen über Thimbach, Yquell, Rheinkopf, Sitifort) 595—598 F. Mentz in Straßburg i. E. Derselbe Gegenstand 598—600 This in Straßburg i. E.

Aufs neue muß das in dieser Zs. 5, 297 und schon 2, 337 ausgesprochene Bedauern laut werden. In den Ausführungen über ander-

Digitized by Google

seits behält Gebhardt in Erlangen einer begründeten Einwendung Behaghels gegenüber das letzte, doch schwerlich allgemein überzeugende Wort. Wenn er gegenüber der von ihm in ihrer Berechtigung verkannten Wortform anderseis darauf hinweist, 'daß unsrer rasch- und vielschreibenden Zeit mehr Denken beim Schreiben not tue', so scheint er von der irrigen Meinung auszugehen, daß anderseits ein Gebilde der heutigen oder wenigstens der neueren Sprechweise sei, etwa seit Lessings oder Wielands Zeit, während Behaghel doch nur darauf hinweisen will, daß dies anderseits die dem mhd. andersît am meisten entsprechende, also auch wohl zunächst, d. h. vor andrerseits gebildete Form ist. Was Gebhardt über andrerseits als die durch einerseits 'gebieterisch geforderte' Form schließlich aus Gründen der 'Ästhetik der Sprache' gegen Behaghel einwendet, kann nicht überzeugen. Gewiß hat ein sehr natürliches Gefühl dem einerseits gegenüber auf andrerseits geführt, aber dadurch wird der Gebrauch der älteren Form anderseits noch nicht zu einer 'Schreibunart', und dies entweder ausdrücklich oder auch nur durch Schweigen zuzugeben, wäre, wie ich glaube, ratsamer gewesen als die erhobene Gegenrede. Bei dieser Gelegenheit möge noch eine Kleinigkeit richtiger gestellt werden. Im Großstrehlitzer Schulprogramm vom Jahre 1876, S. 3 wurde darauf hingewiesen, daß manche die Form andrerseits als die vermeintlich richtigere forderten und sie daher bei Anführungen aus einem Schriftsteller gelegentlich stillschweigend anstatt eines überlieferten anderseits einsetzten. Dazu wurde dann ein Beleg für anderseits aus Günther 778 (1714) gegeben. Dies nahm Weigand unter Angabe seiner Quelle in die vierte Auflage seines Wörterbuchs auf, nur in der etwas irreleitenden Fassung, daß man anderseits erst seit 1714 habe. Mor. Heyne wiederholt in seinem Wb. (1890) diese Angabe, hier wie sonst ohne das Bedürfnis, Weigand zu nennen, desgleichen unbekümmert um andre inzwischen gegebene genauere Belege über das Vorkommen von anderseits. Im Großstrehlitzer Schulprogramm nämlich vom Jahre 1882, S. 9 finden sich für anderseits in der heutigen Bedeutung Beispiele aus den Jahren 1697, 1655 und 1618, ferner eins aus der Zeit bald nach 1610 in der mehr örtlichen Auffassung = anderswo.

Das aus Vermischung zweier Wendungen entstandene 'Meines Erachtens nach' scheint Müller in Dresden etwas zu spät anzusetzen, wenn er darauf hinweist, daß schon Lenz im Pandämonium S. 28 (1776) das sprachlich gleichstehende 'Meines Bedünkens nach' bietet. Meines Erachtens nach wurde im Jahre 1897 aus Edelmanns Lebensbeschreibung 148 (1752) nachgewiesen, einige spätere und frühere Belege mögen folgen. Briefe eines Verstorbenen 2, 183 (1831): 'Lord C. vertheidigte sich mit eben so vieler Mäßigung als Gewandtheit, dagegen er ohne alle Schonung und, meines Erachtens nach, mit zu starken Ausdrücken die Minister und das englische Gouvernement angriff'. Teutscher Merkur 1785, Oktober S. 83: 'Es läßt sich daher meines Erachtens nach gar nicht sagen, daß das Theater der Engländer oder das der Franzosen oder der Teutschen

Digitized by Google

das beste in der Welt sey'. Joh. Prätorius, Phy lose Vieh der Weiber 170 (1662): 'Da ein Ey so wol Hieroglyphice die Unsterblichkeit oder Ewigkeit bedeutet, als αἰών: Von welchem Griechischen Worte das Ey, meines Erachtens nach, herkommen'. Arthus, Festungs Bawung S. 14 (1623): 'Auch soll der Kunst erfahrene Leser, ehe wir zur Beschreibung der Abmessung kommen, dessen auch noch berichtet seyn, daß, so fern er etwas bey einer oder andern Maß finden wirdt, das sich seines Erachtens nach nicht viel dahin schieben oder reymen möchte, daß wir den Ort .... wissentlich verschoben und verlegt haben'.[1]

Der Beleg aus Hans Sachs für Löschhorn = Nase konnte leicht entbehrt werden, da das DWb. längst für diese Übertragung zwei Stellen aus Hans Sachs und eine noch frühere aus Hans Folz gegeben hat. Daß ferner Campe das Lehnwort Nase durch Löschhorn habe geben wollen, ist mir durchaus neu; wenigstens findet man weder in seinem großen Wörterbuch noch in den beiden Ausgaben seines Verdeutschungswörterbuchs (1801 u. 1813) noch in seiner Schrift: Über die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache (1794) irgend eine Spur davon. Man kommt daher auf die Vermutung, daß Campe hier anstatt Zesens genannt wird, der ja seit Jahrhunderten unter anderm auch deshalb gescholten wird, weil er angeblich das Wort Nase durch Löschhorn habe ersetzen wollen. Er braucht dies Wort allerdings gelegentlich für Nase, aber in derber Rede scheltend, indem er z. B. einem Gegner in der Helikonischen Hechel (1668) sein 'klügelweises Leschhorn' vorwirft. Aber das ist doch nicht anders, als wenn jemand heute von dem Zinken, dem Rüssel, der Gurke eines ihm mißfälligen Menschen redete. Darin liegt doch noch nicht der Versuch, das Wort Nase überhaupt zu verbannen, wie denn auch Zesen oft genug die Nase nennt; vgl. auch Kluge, Von Luther bis Lessing 4. Aufl. S. 186.

Auch Karl Löschhörns Erörterung über Thron und Altar muß für sehr entbehrlich erklärt werden, da die im Jahre 1794 gedruckten Zeilen mit der genannten Wendung schon von Rich. Meyer in seinen Vierhundert Schlagworten (1899) angeführt worden sind. Ferner sollte der Ausgangspunkt der Redewendung nicht mit Schröder in Marburg in den Beginn der französischen Revolution verlegt werden, da für den dem deutschen 'Thron und Altar' zugrunde liegenden französischen Ausdruck in dieser Zeitschrift 2, 311 eine Reihe von früheren bis in das Jahr 1765 zurückgehenden Belegen angeführt werden konnte, die Herr Prof. Wahl in Freiburg freundlichst zur Verfügung gestellt hatte.

[1] Wie weit und hoch die fehlerhafte Wendung hier und da wuchert und rankt, sahen wir noch ganz vor kurzem (Winter 1905/1906), indem sie im preußischen Abgeordnetenhause wiederholt von dem Landwirtschaftsminister von Podbielski gebraucht wurde. Als er dann durch die Heiterkeit des Hauses auf diese in Ministerkreisen unübliche Sprachentgleisung aufmerksam gemacht worden war, bediente er sich der gleichen Wendung einige Tage später in einer Sitzung des deutschen Landwirtschaftsrates, offenbar gleichsam in den Anführungszeichen klug berechneter Selbstverspottung.

Digitized by Google

Meine Aufgabe ist es freilich hier nur, aus Lyons Zeitschrift das zu verzeichnen, was die deutsche Wortforschung angeht, nicht aber, über die geäußerten Meinungen ein Urteil abzugeben. Aber soll ich wirklich jede Behauptung gelassen buchen, auch wo ich sie aus guten Gründen für verfehlt oder wenigstens für überflüssig halten muß? Es gäbe ja noch ein andres Verfahren, das, anscheinend friedlicher, in Wahrheit viel rücksichtsloser sein würde, nämlich wenn ich alles mir verfehlt Erscheinende einfach unerwähnt ließe. Da ist es doch wohl besser, die behandelten Gegenstände vollständiger zu verzeichnen und den nötig erscheinenden Widerspruch zu begründen, damit jedem Leser sein eigenes Urteil frei bleibe. Aber einige der Herren Amts- oder Fachgenossen, die sich im Sprechzimmer der Lyonschen Zeitschrift vernehmen lassen, möchte ich doch in aller Bescheidenheit bitten, ihre Funde auf dem Felde der deutschen Wortkunde oder Wortgeschichte nicht in der ersten Entdeckerfreude nach Dresden zu schicken, sondern sie lieber vorher sorgfältig mit dem zu vergleichen, was schon von andern auf gleichem Gebiete zutage gefördert worden ist. Wir müssen ja freilich hier nachsichtig gegeneinander sein; denn auch alte Füchse geraten wohl einmal mit der Lunte ins Fangeisen, wofür es genügt, die grüne Internationale auf S. 60 u. 145 dieses Bandes zu nennen. Aber dergleichen darf nicht oft vorkommen, und die Mitarbeiter an der wertvollen Zeitschrift für den deutschen Unterricht haben doch wohl alle den Wunsch, daß das ihnen von dem Herausgeber bereitwillig geöffnete Sprechzimmer ein Sprachhaus im alten und edeln Sinne des Wortes bleibe.

Zeitschrift für den deutschen Unterricht, herausgegeben von Prof. Dr. Otto Lyon. 19. Jahrgang. Leipzig, Teubner 1905.

Etwas ausbaden müssen (Vgl. 16. Jahrg. 711 u. 17, 529) 193—194 C. Rohle in Berlin.

beide = alle miteinander (Vgl. 18, 414f.) 785—786 Dr. Bruno Baumgarten in Magdeburg.

bréten 599 G. Böhme in Dresden-Plauen.

Doppelter Ausdruck desselben Begriffs 652—755. S. Gottschedliche Wortverbote.

Dativ-e 712—717 Oberl. Brockelmann in Herford.

Egalgleich 63 O. Glöde in Doberan i. M.

Erlenkönig früh nach Goethe bei Musäus wiederklingend 597 R. Sprenger in Northeim.

erstwer = der erste beste 199 C. Rohle in Berlin.

Faß Honig in den deutschen Bibeln von 1470 (Straßb.) und 1473 (Augsb.) als Druckfehler für Raß = Wabe 718 Eb. Nestle in Maulbronn.

Feuerbestattung geprägt von dem Leipziger Hygieniker Reclam. S. d. Anm. auf S. 744.

Gefahr im Verzuge 317—318 Dr. Holzgräfe in Hamburg.

Ginmaul 58 Spälter in Nürnberg.

Gottschedliche Wortverbote 745—756 Prof. Karl Müller in Dresden (unerfindlich, beeinträchtigen, Wohlgesinntheit, Fahrlässigkeit, wörtlich = von Wort zu Wort, vergriffen (von Büchern), entfesseln, entstricken, verlocken, Pflüger, Mehrung, verlebt, betreten = bekümmert, Sammler, Völkerwanderung, Urbild, Urschrift, zerstreut, Reisegefährten).

Gütchen (Gnomen) 720 R. Sprenger in Northeim.

Digitized by Google

Imperativische Namen 317 H. Gloel in Wetzlar.
Kanal in Schleswig für Karneval 718—719 Prof. Dr. Herm. Gidionsen in Rendsburg.
Unter aller Kanone 528—529 Prof. Dr. Ernst Schwabe in Leipzig.
Kaum = nur bloß 195 E. Wülfing in Bonn.
Kuhreihen 316 Prof. Dr. Hoffmann-Krayer in Basel.
lauschen mit dem Gen. 315—316 E. Wülfing in Bonn.
Lausitzer Sprachgebrauch (Wir gehen mit Karl spazieren = ich gehe mit) 196—197 Seminaroberlehrer G. Grötzschel in Bautzen; 784—785 A. Landau in Wien (wir mit Peter = ich mit Peter).
Lautmalerei im Deutschen 510—528 Prof. Dr. O. Weise in Eisenberg SA.
Miselsucht 314—315 J. Wehr in Göttingen.
Ortsnamen mit Resten des Artikels im Anlaut 380 H. K.
Saule 319 Seminaroberlehrer G. Grötzschel in Bautzen.
Schwund der Deklination 194—196 Karl Müller in Dresden.
Spannen = merken, ahnen (vgl. Zs. 14, 324) 63 Spälter in Nürnberg.
Sprachgeschichtliches 123—128 Otto Ladendorf in Leipzig (Lebenskunst, Thron und Altar, Kirche und Staat, Völkerfrühling).
Sprachliches aus der vorlutherischen Bibel 454—455 Eb. Nestle in Maulbronn (angehören, auswendig, Meier, Meierschaft, Meiertum, meiern, rufen, schlachten, Wirtschaft, wirtschaften).
Mundartliches aus Stolp i. Pommern 717—1718 Direktor Spiecker (sich lachen, Anhängung von -chen oder -ken, sich bemachen = sich befriedigend entwickeln, schön, verärgern).
Sutte 455—457 Spälter in Nürnberg.
Tasse = Präsentierteller 381—382 Dr. Wülfing in Bonn.
Urkundendeutsch 535 Theod. Distel in Blasewitz (Rutscherzins, eine Urkunde vollziehen, ein Prozeß ist anhängig, schwebt; Et cetera als Schimpfwort).
Wie und als 666 E. Wülfing in Bonn; 788 O. Behaghel in Gießen.
Imperf. von wollen mit dem Inf. des Perfekts 381 Rektor Zwerg in Elsfleth; 786 O. Behaghel in Gießen.
würde mit dem Inf. 81—103 E. Herdin in Ystad; würde zur Umschreibung 130—133 Prof. Dr. Richard Scherffig in Zittau.
Ein zuer Wagen, ein Zuwagen, eine anne Laterne 719 Dr. Hintzmann in Elberfeld.

Auch von den im 19. Jahrgang verzeichneten Sprachbemerkungen böten manche wohl Anlaß zu Erweiterungen oder auch Berichtigungen, besonders das zu breten, zum e des Dativs, Gefahr im Verzuge, Saule, sich spielen, Zuwagen und zum zuen Wagen Gesagte. Aber da wiederholter Tadel leicht wie ein Keifen klingt, möge heute das bloße Verzeichnis genügen.

Bücherschau.

R. de Gourmont, Promenades philosophiques. 1905. (Société du Mercure de France, Paris.)

Das reichhaltige Buch, das der geistreiche Verfasser der „Esthétique de la langue française" unter dem bezeichnenden Titel „Promenades philosophiques" (Paris, Société du Mercure de France 1905) aus eigenen Aufsätzen zusammengestellt hat, enthält (S. 326 f.) auch einen interessanten kleinen Neudruck, den er „Date de quelques clichés" überschrieben hat. Diese „Chronologie einiger Schlagworte" ist einem der beliebten „neologischen Wörterbücher" entnommen, dem

Digitized by Google

„Dictionnaire des richesses de la Langue française et du néologisme qui s'y est introduit; contenant les termes nouveaux et reçus, les nouvelles locutions, les tours figurés et brillants, les expressions du génie, les grâces et les délicatesses dont la Langue a été ornée et enrichie depuis le commencement du XVIIIe siècle" von 1770. Das Wörterbuch nennt jedesmal auch den Autor, dem die Einführung verdankt wird; doch ist diesen Angaben selten zu trauen. Übrigens scheint Gourmont selbst z. B. den Namen der Frau v. Staël hinangefügt zu haben.

Ich ziehe folgende Wendungen aus, die uns völlig geläufig geworden sind: als Grundlage dienen (servir de base); pikanter Kontrast (contraste piquant); Epoche machen (faire époque; in den anonymen „Beleuchtungen des weisenärrischen und närrisch-weisen Menschengeschlechts" [Berlin 1802, von D. Jenisch, S. 190] als neues Schlagwort aufgeführt: „Eines der großen Worte, welche sie sich neuerlichst angeeignet, ist dies: 'Sie macht Epoche'"); ein Gefühl ersticken (étouffer un sentiment; Diderot); den Grazien opfern (sacrifier aux Grâces, Voltaire, geht aber natürlich auf Sokrates zurück); der Mann des Tags (l'homme du jour; Elie de Beaumont); anständige Frau (femme honnête; Marmontel); das Gift der Eifersucht (le poison de la jalousie); die Sprache der Leidenschaft (le langage des passions; La Motte); die Logik des Herzens (la logique du cœur; La Baumelle); auf seinen Lorbeern ausruhen (se reposer sur ses lauriers; Duclos — wieder eine antike Wendung); in seinen Händen jemands Geschick halten (tenir dans ses mains le sort de . . .); sich in dem Dunkel der Zeiten verlieren (se perdre dans la nuit des siècles, des temps); Blut, das die Schande abwäscht (sang qui lave la honte); Sensation machen (faire sensation); Stimme der Pflicht (voix du devoir).

Ich bin weit davon entfernt, bei all diesen Wendungen auch nur die Datierung ihrer „höheren Volkstümlichkeit" für sicher zu halten. Bei einigen ist spontaner Ursprung im Deutschen wohl möglich. Interessant scheint mir das Verzeichnis doch, und die früheren Belege für „pikanter Kontrast" oder „Sensation machen" sind nicht minder merkwürdig als die Aufzeichnung von Redensarten wie „ein Gefühl ersticken" oder „eine anständige Frau".

Richard M. Meyer.

Der Huge Scheppel der Gräfin **Elisabeth von Nassau-Saarbrücken,** nach der Handschrift der Hamburger Stadtbibliothek, mit einer Einleitung von Hermann Urtel. (Veröffentlichungen der Hamburger Stadtbibliothek 1.) 1905. (Lucas Gräfe, Hamburg.)

Eine reiche Gabe hat die Hamburger Stadtbibliothek den Mitgliedern der germanistischen und der romanistischen Sektion der 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Hamburg mit dem vorliegenden imposanten Bande gespendet. Muß die glänzende Ausstattung des Prachtwerkes auch den verwöhnten Bücherliebhaber befriedigen, so erkennt der Philologe leicht, welch eine Summe peinlichster philologischer Arbeit in der Wiedergabe des Textes wie in der von H. Urtel geschriebenen Einleitung enthalten ist. Der Text des Werkes ist ein buchstaben-, zeilen- und seitengetreuer Abdruck der einzigen bisher bekannten Handschrift des Huge Scheppel, die dem ältesten Drucke des Romans um mindestens 30 Jahre vorausliegt und außerdem eine weit vollständigere Fassung als die Drucke bietet. Die Hamburger Hs. des Huge Scheppel ist eng verwandt mit der gleichfalls in Hamburg befindlichen Hs. des Loher und Maller und der Herpin-Hs. des Herzogl. Museums zu Braunschweig (Einl. S. 3). Alle drei Bilderhss. sind in der gleichen Schreiberwerkstatt und vom gleichen Miniator bald nach 1455 für den Grafen Johann III von Nassau-Saarbrücken hergestellt worden und bilden eine Sammlung der Werke seiner Mutter, der bekannten Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken. Daß ihr auch die Übersetzung des „Herpin v. Burges" und der in der Hamburger Hs. auf den Huge Scheppel folgenden „Königin von Frankreich" zuzuschreiben ist, haben die S. 3^b—4^b vorgebrachten Argumente U.'s sehr

Digitized by Google

wahrscheinlich gemacht; den näheren Beweis wird Fr. Burgs angekündigte Ausgabe der „Königin von Frankreich" bringen. Jedenfalls erhält auch die Hamburger Hs. des Huge Scheppel schon durch die näheren Umstände ihrer Entstehung, die auf eine nahe Verbindung mit dem Originalmanuskripte der Gräfin Elisabeth hinweist, einen besonderen Wert. S 5b—7b gibt U. eine sehr sorgfältige Beschreibung der Hamburger Hs., S. 8aff. bespricht er die späteren Drucke des Werkes[1] und untersucht ihr Verhältnis untereinander und zum Text unserer Hs. Im Stemma der Drucke (S. 11a) ist als direkte Vorlage von 1616 wohl doch nicht 1604, sondern ein verlorener, aber dem von 1604 sehr ähnlicher Abdruck einzusetzen; denn S. 12a Beispiel 9 stimmt 1616 in einer Lesart mit 1508 gegen 1604 überein.[2] Interessant ist U.'s Nachweis (S. 12bf.), daß der im 17. Jahrhundert tätige Ergänzer der Hamburger Hs. doch nur den ältesten Druck von 1500 benutzt hat.[3] Auch gegenüber dem ursprünglichen Text unserer Hs. behält dieser älteste Druck, von dem alle folgenden abhängen, seinen besonderen Wert, denn sein Redakteur hat eine andere, mindestens stellenweise ursprünglichere Hs. vor sich gehabt (S. 14b). Der Frage nach der französischen Vorlage, nach der Gräfin Elisabeth den Huge Scheppel verdeutschte, widmet U. eine längere Untersuchung (S. 15a—19b). Für die erste Hälfte des deutschen Textes liegt das Original in der ziemlich jungen Chanson de geste von Hugues Capet vor, für die 2. Hälfte muß U. zu einer ziemlich künstlichen Konstruktion greifen, hier kann nur ein glücklicher Fund weiterhelfen. Ganz an den Schluß setzt U. eine nur allzukarge Bemerkung über den hochinteressanten sprachlichen Charakter des Denkmals (S. 20a—b): „Abgesehen von den sich jedem deutschen Leser zahlreich aufdrängenden Gallizismen ... ist unser Text, gleich dem der Königin Sibille, des Loher und Maller und des Herpin, ein höchst interessanter Vertreter der spätrheinfränkischen Schriftsprache, wie sie am Saarbrückischen Hofe in der 2. Hälfte des 15. Jahrhs. gegolten hat, interessant namentlich wegen der auf jedem Blatte zutage tretenden lautlich-orthographischen Zersetzung durch die übermächtig eindringende Literatursprache des rechtsrheinischen Deutschlands." Gerade die deutsche Sprach- und Wortforschung wird aus der Hamburger Publikation die reichste Frucht ziehen, und es wäre nur zu wünschen, daß die übrigen Werke der Gräfin Elisabeth bald ebenfalls in der Fassung der Hss. des 15. Jahrhs. gedruckt würden. Eine andere Erfolg verheißende Aufgabe knüpft sich an die Umarbeitung, die der Druck des Huge Scheppel von 1537 mit der ältesten Ausgabe vorgenommen hat. Nicht nur sachlich hat dieser Redaktor den Roman stark umgestaltet (Urtel S. 11b), sondern ihn auch sprachlich völlig modernisiert, vgl. den von Goedeke II[2] 315 zitierten (leider in heutiger Orthographie und Lautform gegebenen) Passus aus der Vorrede des Bearbeiters. Auf die am Schlusse des Textes hinzugefügten Tafeln mit Schriftproben und den farbigen Reproduktionen dreier besonders wertvoller Miniaturen will ich

---

[1] Die Angaben über die Exemplare der Göttinger Bibliothek bedürfen der Berichtigung. Von dem ältesten Druck von 1500 besitzt die Bibliothek nur ein Exemplar, die beiden S. 8b N. 1 aufgeführten Signaturen sind identisch: die alte Signatur Fab. Rom. 1338 Fol. ist jetzt geändert in Fab. Rom. III 1579. 4°. Der Hugschapler bildet hier den 2. Beiband von „Ein gar schone newe histori der hochen lieb des | kuniglichen fursten Florio: vnnd von seyner lieb- | en Blancefflora ....", Metz, Caspar Hochffeder 1499. Der Druck von 1537 (S. 9b N. 1) ist dagegen in drei identischen vollständigen Exemplaren vorhanden: a) Fab. Rom. VI 1430 . 4° (früher Fab. Rom. 1338 Fol.); b) Poet. Germ. I 2145 . 4°, als 2. Beiband von „DAs Helden Buch mit | seinen Figuren. ‖ M.D.XLV.; c) Script. var. arg. 901 Fol., als 4. Beiband von „Der Teutsch Cicero", Augsburg 1540.

[2] 1508: Symon der reich metzger was kantz- | ler am hoff der sprach. 1604: Simon der Cantzler am Hoff | der sprach. 1616: Simon war Cantzler am Hoff | der sprach.

[3] S. 12b Z. 12 v. u. ist zu lesen: an einen viel späteren Punkt.

Digitized by Google

endlich noch besonders hinweisen; die Technik und den Wert dieser Bilder und die kunsthistorische Einordnung ihres Meisters bespricht Robert Schmidt in einer eigenen, der Einleitung Urtels S. 20—25 eingelegten, Abhandlung.

Göttingen. Conrad Borchling.

Luick, Karl, Deutsche Lautlehre. Mit besonderer Berücksichtigung der Sprechweise Wiens und der österreichischen Alpenländer. XII, 103 S. 1904. ℳ 2.50 (Franz Deuticke, Leipzig und Wien).

Für alle Gebildeten, denen die Frage der deutschen Einheitssprache am Herzen liegt, ist die Schrift von Luick hochwillkommen; ist es doch von größter Bedeutung, wenn hier ein Mitglied der „Kommission für die Bühnensprache" offen bekennt, daß diese höchste Kunstform der Sprache nicht für alle Landschaften als Schul- und Verkehrssprache gelten kann, daß vielmehr — bei allem Streben nach Einheit — gewisse Eigentümlichkeiten als berechtigt gelten müssen. So gibt Luick im Anschluß an eine ausgezeichnete deutsche Lautlehre eine genaue Darstellung dessen, was er für sein Heimatland als Verkehrssprache — wie wäre es mit dem Ausdruck „Hochsprache"? — erstrebenswert und erreichbar betrachtet. Dabei ist er ein ausgezeichneter Beobachter und ein maßvoller Berater, so daß er mit Erfolg in die Sprechbewegung eingreifen wird, zumal die Wiener Lehrer hinter ihm stehen: durch seine Vorträge für die Frage begeistert, haben sie ihn um Drucklegung seiner Ansichten gebeten, und so ist die wirkungsvolle Schrift aus dem Leben für das Leben entstanden. Was Luick für seine Österreicher Landsleute als besonders wichtige Anweisungen betrachtet, faßt er am Schluß zusammen und erleichtert auch durch ein Wortregister das Aufsuchen von bestimmten Einzelheiten.

Zu meiner Freude kann ich der Auffassung Luicks fast durchweg beitreten; so z. B., wenn er das s- im Wortanlaut nicht als stimmhaft erzwingen will (S. 64); wenn er die Neigung befördert, kurzen Vokal offen, langen Vokal dagegen geschlossen zu sprechen (S. 72); wenn er die Versuche, ei und ai der Schrift in der Aussprache zu scheiden, völlig verwerflich nennt (S. 74). Sehr fein sind die Beobachtungen über k und g als behaucht und unbehaucht gegenüber den mehr in einander überfließenden Lautpaaren p-b, t-d, besonders in den Verbindungen mit l, r, n (plagen-blasen, treiben-drei: S. 84), ferner über Erhaltung der Auslautsverhärtung in isolierten Fällen (S. 85), über Lenis nach langem Vokal gegenüber Fortis nach kurzem Vokal (S. 87). Wenig gefallen will mir der Ausdruck „Rückwärtige Vokale" (S. 17) anstatt „Hinterzungenvokale"; anfechtbar ist wohl die Annahme, in der Nachsilbe -ig sei der ursprüngliche Verschlußlaut zu Reibelaut geworden (S. 90), indem die Aussprache als Verschlußlaut jünger sein kann. — Der Druck des Buches ist sorgfältig; aufgefallen ist mir nur eine doppelte Buchstabenverwechslung in der Überschrift auf S. 67. — Mögen die Ratschläge von Luick allseitige Beachtung finden: dann wird sich eine „Österreichische Hochsprache" ausgestalten als wertvolles Bindeglied zwischen Mundart und Bühnensprache!

Karlsruhe. Albert Waag.

Arnold, Robert Franz, Die deutschen Vornamen. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8°. VI, 75 S. 1901. ℳ 1.20 (Adolf Holzhausen, Wien).

Das Büchlein ist zwar älter als diese Zeitschrift, es soll aber doch verspätet in ihr zu seinem Rechte kommen, einmal um der Wichtigkeit des Gebiets willen — das homerische

οὐ μὲν γάρ τις πάμπαν ἀνώνυμος ἐστ' ἀνθρώπων,
οὐ κακὸς οὐδὲ μὲν ἐσθλός, ἐπὴν τὰ πρῶτα γένηται,
ἀλλ' ἐπὶ πᾶσι τίθενται, ἐπεί κε τέκωσι τοκῆες

steht ja noch in unerschütterter Geltung, dann aber auch um der Vorzüge seiner Darstellung willen. In klarem Überblick mustert Arnold die deutschen Vornamen

Digitized by Google

von der ältesten Zeit bis in unsere Tage, er schält den eisernen Bestand heraus, der sich durch die Jahrhunderte erhalten hat, von männlichen Vornamen Friedrich, Heinrich, Hermann, Karl, Konrad, Ludwig, Otto, Wilhelm, von weiblichen Adelheid, Gertrud, Hedwig, Mathilde, hinzuzufügen wären dort Albert, hier Ida. Daß wir in der Erforschung der Vornamen des deutschen Mittelalters noch ganz in den Anfängen stehen und daß darum auch in Arnolds Skizze manche Frage übergangen, manches nur gestreift ist, worüber man gern näheren Aufschluß hätte, kann kein Vorwurf gegen den Autor sein. Nur weniges wünschte man anders dargestellt: gegen Arnolds Annahme (S. 8) sind die Namen des alten Testaments in Deutschland früher eingebürgert als die der Kalenderheiligen, hat der hohe Adel länger an den deutschen Vornamen festgehalten als das Volk, das sich früher der Kirche beugen mußte, wenn auch naturgemäß die Quellen über sein Verhalten nicht so pünktlich berichten wie über das der Vornehmen. Die Sammlung 'Aliquot nomina propria Germanorum ad priscam etymologiam restituta per quendam antiquitatis studiosum' Wittenberg 1537 schreibt Arnold Luther zu, wenn auch eine abschließende Untersuchung über die Verfasserschaft noch immer nicht vorliegt, ist es doch kaum zweifelhaft, daß er darin mit Köstlin-Kawerau, Martin Luther [6]2, 435 gegen die Zweifler Recht behalten wird.

Die Annahme, daß Namen wie Fürchtegott, Traugott, Gotthilf, Gottwert, Gotthold, Gottwald, Christlieb in den pietistischen Kreisen Norddeutschlands erfunden und mit dem Pietismus verbreitet seien, verdiente näher untersucht zu werden, eine kleine Anregung dazu möge hier versucht werden. Wenn man den Anfang des Pietismus in Speners Collegiis pietatis 1670 sieht, bleibt, wie sich mir aus dem in der Allgemeinen deutschen Biographie vorliegenden Namenmaterial ergeben hat, pietistischer Ursprung möglich nur bei Lobegott, Gotthold, Gottreu, Gottwald, Gottwert, ausgeschlossen ist er bei Christlieb, denn so taufte bald nach 1710 der Gegner des Pietismus Caspar Calvör den Juden Christlieb von Clausberg; daß der Name damals jung war, ist gern möglich, wenigstens daß Christlieb jetzt als Zuname vorkommt, beweist nichts dagegen, wenn man weiß, daß sich der Dresdner Prediger Johann Christoph Neumeister in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Christlieb umgenannt hat: so kann der heutige Zuname aus sehr jungen Quellen fließen. Kein derartiges Zeugnis liegt bei Lebrecht und Leberecht[1] vor, die gleichfalls als Zunamen verbreitet sind und als Taufnamen doch erst im 18. Jahrhundert auftreten, in der ADB ist der erste Träger des Namens Johann Leberecht Schmucker *1712. Pietismus der Eltern ist bei keinem Leberecht der ADB nachweisbar und da der Name der Gottheit in ihm vermieden wird, was für die Zeit seines Aufkommens geradezu auffällig ist, möchte man eher rationalistischen Ursprung vermuten. Traugott taust 1778 der Pfarrer Duttenhofer seinen Sohn, er war ein aufgeklärter, gegen Pietismus und Orthodoxie schroff kämpfender Theolog, so daß in jener Zeit Traugott gewiß kein Pietistenname war. Häufig wird der Name seit etwa 1727, sein ältester Träger in der ADB ist Traugott Immanuel Jerichow *1696. Wenn 1758 der rationalistische Prediger Schlegel in Zerbst seinen Sohn Johann Karl Fürchtegott tauft, kann Fürchtegott ebenfalls damals kein pietistischer Vorname gewesen sein. Der älteste Fürchtegott der ADB ist Gellert *1715, der älteste Ehregott der 1659 in Colberg geborene Sohn des orthodoxen Eiferers Johannes Colberg, durch das Jahr der Geburt und die Stellung des Vaters ist pietistischer Ursprung des Namens ausgeschlossen. Christfried wird 1617 Sagittarius, 1652 Wächtler getauft, der Name ist also gleichfalls zu alt, um pietistisch sein zu können. Friedrich August Gottreu Tholuk *1799, Gottwald Schuster *1701 und Johann Gottwerth Müller *1743 sind die einzigen Träger ihrer mit Gott- an erster Stelle gebildeten

[1] Henricus Orthobius Fleischer nennt sich der Leipziger Orientalist 1838 auf dem Titel seines 'Catalogus librorum manuscriptorum qui in bibliotheca senatoria civitatis Lipsiensis asservantur'.

Digitized by Google

Vornamen, so daß das Material zur Beurteilung des Ursprungs dieser Namen nicht ausreicht, nicht viel reichlicher ist es auffallenderweise für Gotthold, doch fällt hier ins Gewicht, daß 1711 der von Gotthold Ephraim Lessing so schlecht behandelte Samuel Gotthold Lange in Halle von seinem Vater, der ein gelehrter Vorkämpfer des Pietismus war, so getauft wurde. Um so reicher ist das Material für das Namenpaar Gotthelf und Gotthilf, und doch erweist es sich als trügerisch. Nach der ADB könnte man, da der älteste Gotthilf erst 1688 getauft wird, diesen Namen für pietistisch halten, jedoch lehrt Gottfried Leberecht Richters allgemeines biographisches Lexikon S. 21, daß schon 1664 ein Thüringer Pfarrer seinen Sohn Christian Gotthilf Blumberg nannte. Damit werden wir auch gegen den Zufall mißtrauisch, daß der älteste Gotthelf der ADB, der Sohn des Juristen Strube, erst 1671 geboren ist und halten auch für diesen Namen ein höheres Alter für wahrscheinlich. Werden wir damit vor der einen Fehlerquelle gewarnt, die unsere Berechtigungsweise bietet, so möge zugleich der andere Fehler genannt werden, der auch durch Heranziehung eines großen Namenvorrats aus der älteren Geschichte des Pietismus nur schwer zu umgehen sein wird: die weiblichen Vornamen kommen zu kurz und entziehen sich, solange man nur mit gedrucktem Material arbeitet, fast ganz der Beachtung. Doch um einen allgemeinen Überblick zu ermöglichen und um die Aufmerksamkeit auf die Stellen zu lenken, wo etwa ein näheres Zusehen lohnen würde, mag diese Anregung genügen. Nur in diesem Sinne geben wir endlich an, wie oft die in Frage kommenden Namen in der ADB auftauchen und fügen in Klammern die Zahl der Fälle hinzu, in denen der Vater nachweislich Geistlicher war: Christfried 3 (1). Ehregott 5 (2). Christlieb 2. Fürchtegott 7 (3). Gotthelf 20 (5). Gotthilf 19 (7). Gotthold 4 (2). Gottreu 1. Gottwald 1. Gottwerth 1. Leberecht 29 (3). Lobegott 3. Traugott 27 (4). Wie sehr das evangelische Norddeutschland in dieser Namengebung vorausgeht, zeigt sich darin, daß bei Ehregott, Fürchtegott, Lebegott die dreisilbigen Formen fast ganz herrschen, ausgesprochene Süddeutsche sind in der ganzen Liste nur zwei: Christian Friedrich Traugott Duttenhofer und Karl Friedrich Lebrecht von Normann. Dagegen fällt die große Zahl der Thüringer auf, wo es zwischen 1740 und 1800 zum guten Ton gehört zu haben scheint, seinen Sohn Gotthilf, Leberecht oder Traugott zu nennen. Es fallen auf Thüringen: 1 Christlieb, 1 Fürchtegott, 5 Gotthelf, 10 Gotthilf, 2 Gotthold, 1 Gottwald, 5 Leberecht, 1 Lobegott und 9 Traugott. Auch außer Thüringen ist die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts die goldene Zeit unserer Namengruppe: es fallen in die Zeit vor 1710 : 8, zwischen 1711 und 20 : 6, 1721—30 : 9, 1731—40 : 9, 1741—50 : 8, 1751—60 : 11, 1761—70 : 15, 1771—80 : 16, 1781 bis 90 : 13, 1791—1800 : 16, seit 1800 11. Die lehrreichen Listen der Namen von 1400 heutigen Wiener Schulkindern, die Arnold am Ende seines Büchleins mitteilt und die seitdem mannigfach anregend gewirkt haben, enthalten unter 69 Knaben- und 86 Mädchennamen keinen einzigen aus der behandelten Gruppe.

Am eingehendsten und liebevollsten beschäftigt sich Arnold mit den literarischen Hilfen — das Wort im psychologischen Sinne genommen — bei der Namengebung und deckt mit umfassender Sachkenntnis die Fäden auf, die literarisch interessierte Eltern bei der Wahl der Namen für ihre Kinder leiten können und nachweisbar vielfach geleitet haben.

Freiburg i. Br. Alfred Götze.

Günther, Ludwig, Das Rotwelsch des deutschen Gauners. 8°. XXI, 101 S. 1905. (Fr. Wilh. Grunow, Leipzig.)

Das Werk, das einst den Grund zur Erforschung der deutschen Gaunersprache gelegt hat, stammte von einem Kriminalisten, dem Lübecker Polizeidirektor Avé-Lallement, jetzt erhalten wir die erste allgemeine Darstellung, die das ganze Gebiet umschreibt und in knappem Überblick durchmißt, von einem Juristen. Das Büchlein des Gießener Strafrechtslehrers, der schon in seiner früheren, gleichfalls aus Grenzbotenaufsätzen erwachsenen Schrift "Deutsche Rechtsaltertümer in unserer

Digitized by Google

heutigen deutschen Sprache' sein sachkundiges Interesse für sprachliche Dinge bezeugt hatte, wendet sich nicht allein an die engeren Kreise der Sprachforscher und Kriminalisten, und schon damit ist ausgesprochen, daß es sich nicht gewissermaßen überflüssigerweise zwischen dem Erscheinen des ersten und des zweiten Bandes von Kluges 'Rotwelsch' ans Licht drängt. Dies Werk ist überall in erster Linie herangezogen, wo es gilt, das rotwelsche Wortmaterial zusammenzustellen. Darüber hinaus strebt der Verfasser danach, in Geist und Wesen der Gaunersprache als etwas geschichtlich Gewordenen einzudringen. Er geht aus von Begriff und Bezeichnung der Gaunersprache und gibt einen Überblick über ihre bisherige Erforschung, der durch eine sorgfältige Bibliographie unterstützt wird. Aus dem Zweck und Ursprung der Gaunersprache leitet er eine Reihe ihrer charakteristischen Eigentümlichkeiten ab, wobei auf die sogenannten Enantiosemien (z. B. Beterwasser für Honig, mutmaßen für genau wissen, frostig für heiß, weißstaubig für rußig) neues Licht fällt, die Zusammenstellung der hebräischen, zigeunerischen, slavischen und welschen Bestandteile gibt ein Bild der Sprachenmischung im Rotwelschen und zugleich wird durch die Einreihung zu gleichartigem mancher Zusammenhang sichtbar oder gesichert. Mit besonderer Sorgfalt verweilt sodann Günther — und darauf beruht das Hauptverdienst der Schrift — beim einheimischen Wortschatz der Gaunersprache: Altertümliches, Mundartliches, Sprachgut aus benachbarten Standessprachen wird ausgegliedert, die rotwelsche Wortbildung, Onomatopoetisches, Personifikation der Tiere und lebloſen Wesen, namentlich auch die Umwandlung von Namen zu Appellativen an zahlreichen Beispielen verfolgt und schließlich ein Ausblick über den Wert von Kenntnissen der Gaunersprache, über den ja die Ansichten noch immer sehr verschieden sind, und über die rotwelschen Bestandteile der nhd. Umgangssprache gegeben. Wir wünschen dem Büchlein die Beachtung und Verbreitung, die es als zuverlässiger und kundiger Führer durch ein wichtiges und schwieriges Gebiet der deutschen Standessprachen verdient.

Freiburg i. Br. Alfred Götze.

Kück, Eduard, Niederdeutsche Beiträge zum Deutschen Wörterbuch. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums zu Friedenau. Ostern 1905. 4°. 24 S. (Leo Schultz, Friedenau.)

Das wichtige Programm behandelt in drei Kapiteln die Frage eines neuniederdeutschen Wörterbuchs, eine Reihe mittelniederdeutscher Wortprobleme und sechs Wörter der Mundart des Kreises Harburg im Nordwesten der Lüneburger Heide. Der Wunsch nach einem neuniederdeutschen Wörterbuch wird mit berechtigtem Nachdruck vertreten, die Notwendigkeit eines solchen Unternehmens an überzeugenden Beispielen gezeigt und namentlich betont, wie stark auch die hochdeutsche Wortforschung an der Sache beteiligt ist. Den niederdeutschen Idiotiken, die auch neben dem Wörterbuch in Zukunft erwünscht sein werden, empfiehlt Kück, nicht ausschließlich das ihrer Landschaft Besondere zu betonen, sondern auch das mit dem Hochdeutschen sich deckende Sprachgut ihrer Landschaft mit zu verzeichnen. Für das mittelniederdeutsche Wörterbuch verlangt Kück eindringendere Ausnutzung durch die hochdeutsche Wortforschung, auch diese Forderung begründet er an einer Reihe von Worten, mit näherem Eingehen bei Grillen fangen, Maßliebchen und Brautlauf. Von Wörtern der Lüneburger Heide behandelt Kück Küher, folgen (pflügen), aus der Tüte sein, sich versagen, rauschen (brünstig sein), Kinkeritzen, mierig, auch hier mit der Absicht, zu zeigen, wie wichtig die Beobachtung der lebenden niederdeutschen Mundarten auch für das hochdeutsche Wörterbuch ist.

Freiburg i. Br. Alfred Götze.

Voigt, Alwin, Excursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen. 8°. 255 S. 1902. Geb. ℳ 3.— (Hans Schultze, Dresden).

Die Erklärung vieler unsrer deutschen Vogelnamen ist noch sehr unsicher. Die Linguisten suchen nach Übereinstimmungen in den entlegensten Sprachen,

Digitized by Google

andere, die der Natur und der lebendigen Sprache des Volkes näher stehen, behaupten, die Stimme, das Geschrei des Vogels sei unter allen Umständen bei der Deutung des Namens zu berücksichtigen. Ich halte diese von Wackernagel (in seinen voces variae animalium 2. Aufl. 1869) und in neuerer Zeit von J. Winteler (Naturlaute und Sprache, Aarau 1892) vertretene Forderung für ganz selbstverständlich. Das sog. onomatopoetische Verfahren muß auf den frühesten Stufen der Sprachbildung, wie noch heute in der Kindersprache, zum Zwecke der Benennung eine große Rolle gespielt haben, ganz besonders bei den Vögeln, von denen sich viele mehr hören als sehen lassen. Deshalb sei allen Etymologen eine Durchsicht des oben angeführten Voigtschen Buches angelegentlich empfohlen. Auch für das Unsichere, das der Deutung der Vogelnamen von unserem Standpunkte aus anhaftet und anhaften muß, wird man manche natürliche Erklärung finden, für uns um so wertvoller, als der Verfasser sprachlichen Dingen ganz fern steht und es ihm nur auf eine genaue Wiedergabe des Naturlautes ankommt. Es ist ja auffallend, daß diese doch unveränderlichen Naturlaute von verschiedenen Völkern, ja selbst von den verschiedenen Stämmen eines Volkes oft ganz anders aufgefaßt zu sein scheinen. Aus dem Voigtschen Buche ersehen wir, daß selbst genaue Kenner der Vogelwelt hierin nicht selten von einander abweichen. Die Konsonanten, namentlich die anlautenden, sind eben meist menschliches Beiwerk, hinzugesetzt, um den Laut gebrauchsfähig für die menschliche Sprache zu machen. „Oft sind aus Vogelstimmen Konsonanten herauszuhören, aber nicht deutlich, „bald mehr dieser, bald wieder ein anderer, je nach der Energie des Rufers. — „— Je mehr Abweichungen in der Schreibweise der Autoren, umsomehr wird „mir klar, daß der konsonantische Vogellaut ein wandelbarer Zwitterklang ist" (Voigt S. 5). Wenn nun die Verwitterung der Formen, die Wirkung der Lautverschiebungen, volksmäßige Umdeutung und Stilisierung der Wörter hinzukommen, so kann sich oft das Ergebnis dieser Veränderungen von dem ursprünglichen Laute recht weit entfernen. Und so ist zwar das Mißtrauen, das man noch vielfach dieser Theorie entgegenbringt, erklärlich, sie ist aber deshalb keineswegs falsch. Daß übrigens die Naturlaute sich den herrschenden Lautgesetzen teilweise entziehen, ist wohl allgemein anerkannt.

Ein Punkt scheint mir noch nicht genug beachtet zu sein. Viele Vögel haben verschiedene Rufe; anders lauten diese, wenn der Vogel locken will, anders, wenn er aufgescheucht wird usw. Daher auch die Verschiedenheit in der Benennung, je nachdem der eine oder der andere Ruf als Vorlage gedient haben mag. Der häufigste Laut der Elster (ahd. unter anderm *ag*alastra, *ag*azza) ist nach Voigt ein lautes schackschackschack. Winteler (S. 32) erklärt sch und ck für menschliche Umlautungen eines einzigen Konsonanten, der etwa unserm Glottisverschlußlaut entspricht, und schreibt: 'a 'era'. Daneben verzeichnet Voigt noch Einzellaute, ein 'längeres, kreischendes krääk' und ein 'kläffendes kjäk'. Wenn man nun damit die bei Kluge im etym. Wb. (6. Aufl.) aufgeführte lange Reihe der nach den Landschaften verschiedenen Benennungen des Vogels vergleicht, so drängt sich die Vermutung auf, daß z. B. in dem ostfries. hækstr, westfäl. iekstr, schwäb. hæts kægerš jene lauten Einzelrufe zum mindesten die gewöhnliche Form beeinflußt haben, wenn sie nicht ganz und gar zur Benennung den Anlaß gegeben haben.

'Perdix haizt ain rephuon' sagt (nach dem DWb.) Megenberg 215, 8 und führt ebenso wie Heuslin im Vogelbuche 191b, 192a den griech.-lat. Namen auf die Stimme des Tieres zurück. In der Tat, wer selbst den Ruf oft gehört hat (nach Brehm ein lautes, weittönendes girrhik, ein Lockton, den der alte Hahn in girrhäk umändert) und liest bei Voigt, daß der Ruf 'knarrend einsetzt und lückenlos in den ziemlich rein klingenden aufwärts gerichteten Schlußton übergeht', der kann die Meinung der alten Vogelkenner nicht von der Hand weisen. Wenn corax, warum nicht auch perdix? Entsprechend dem Ausgange dieser griech.-lat. Wörter weist auch die Endung -itz in vielen deutschen Vogelnamen, wie Kibitz, Girlitz, Stieglitz (Ruf nach Voigt: didlit) nicht auf slav. Ursprung

Digitized by Google

hin, wie man noch immer liest, sondern ist ein Teil des Naturlautes. Das Geschrei, mit dem sich ein aufgescheuchtes Rebhühnervolk erhebt, ist ein gellendes ripripriprip. Es ist schwer zu verstehen, wie man diesen allgemein bekannten Ruf bei der Deutung des ahd. repahuon (*ripahuon?) so ganz unbeachtet lassen konnte. Zur Bildungsweise vgl. Krikente (Ruf: krüük), Turteltaube u. a. Die Zusammenstellung mit der Weinrebe ist ja endlich aufgegeben, außer in der neuesten (6.) Auflage von Andresens Volksetymologie. Allerdings wird Umdeutung vorliegen. Man bringt den Namen jetzt mit russ. rjabka, Rebhuhn und russ. rjaboj 'bunt' zusammen (s. auch diese Zschr. II. 285).

Es seien noch einige Worte über die Taube erlaubt. Daß die Turteltaube von ihrem turr turr turr den Namen trägt, ist ja unzweifelhaft. Wie nahe steht aber auch, um von anderem zu schweigen, dem Rucksen des Ringeltaubers (gru grúh gru Voigt, rukúku Brehm, a húh ku Neumann) das angls. culufre, woraus engl. culver! Beweist nicht auch hier die verschiedenartige Wiedergabe desselben Lautes durch drei hervorragende Vogelkenner, daß 'der konsonantische Vogellaut wirklich ein wandelbarer Zwitterklang' ist? Das hess. Rückert, elsäss. Kütter, schweiz. Kuter (Taubert) sind schwerlich etwas anderes als Vereinfachungen desselben Lautes. Nun hört man oft von unseren Tauben einen sanften Lockruf duwe duwe (bei Voigt S. 184 von der Ringeltaube tuwe tuwe). Ich glaube, daß dies allein der Ursprung des Wortes Taube (ahd. tûba) ist, und daß man sich nicht auf altirisch dub 'schwarz' zu beziehen braucht oder gar die Taube vermittelst der germ. Wurzel dûb 'tauchen' zu einem Wasservogel machen darf — zum Entsetzen aller Naturkundigen.

Hamburg. Oskar Hauschild.

Dreyer, A., Karl Stieler, der bayrische Hochlandsdichter. 1905. ℳ 2.—. (Adolf Bonz & Comp., Stuttgart.)

Über den weit über sein engeres Heimatland berühmten bayrischen Hochlandsdichter entwirft uns A. Dreyer in diesem Buche ein anschauliches Bild. Wir sehen, wie sich der junge Dichter entwickelt, und verfolgen sein poetisches Schaffen durch seine Lehr- und Wanderjahre. Als seine Vorbilder sind nach Dreyer besonders Goethe, Heine, Uhland und Heyse zu nennen, während ihm Auerbach und Scheffel die Wege zur heimatlichen und mundartlichen Dichtung gewiesen haben. In erster Linie darf Stieler aber als Schüler Franz von Kobells angesehen werden; auch der bayerische Mundartenforscher Schmeller und der Kulturhistoriker W. Riehl sind von großem Einfluß auf den jungen Dichter gewesen. Dreyer weiß uns eine vortreffliche Charakteristik von dem Schaffen und den Werken zu entwerfen, wie er auch die einzelnen Teile, die oberbayerische Mundartendichtung, seine Prosa und seine hochdeutsche Lyrik gut zu würdigen versteht. Im Anhange ist eine vollständige Bibliographie der dichterischen Erzeugnisse Stielers gegeben, und es werden bis jetzt ungedruckte Gedichte und Briefe von ihm mitgeteilt. Das schöne, mit einem Bildnis des Dichters ausgestattete Büchlein ist jedem Verehrer des bayrischen Hochlandsdichters zu empfehlen.

Freiburg i. Br. O. Haffner.

Sprachatlas des Deutschen Reichs.

1905 sind folgende Karten abgeliefert worden: an no. sw., Andern (Satz 15) no. sw., anders, bin (Satz 9), da (Satz 24) no. sw., das (Satz 37), fünf[zig] sw., gebrannt, gekannt, gewesen (Satz 9) no. sw., Hause (Satz 15) no. sw., oben no. sw., Pferde, Pflaumen sw., stark sw., täte no. sw., tat no. sw., treiben, werden, Wiese, woll[te], [woll]te es, Wurst. Gesamtzahl der fertigen Karten 800.

Marburg. Wenker.

Digitized by Google

Moriz Heyne

geb. 8. Juni 1837, geſt. 1. März 1906.

Heynes Tod wird in den weiteſten Kreiſen die ſchmerzlichſte Teilnahme finden. Ein Leben von nahezu 70 Jahren hat einen zu frühen Abſchluß erfahren. Vierzig Jahre im Dienſte der Wiſſenſchaft tätig, hat Moriz Heyne faſt 4 Jahrzehnte (ſeit 1867) der Fortführung des Grimmſchen Wörterbuches in treu ausharrender Arbeit gewidmet. Das große Nationalwerk iſt ohne ihn und ſeine energiſch vorwärts drängende Tätigkeit nicht zu denken. Eine ſtattliche Reihe ſtarker Bände zeugen von einem unermüdlichen Fleiß, einer raſtloſen Arbeit, dabei von einem praktiſchen Sinn, der das erreichbare Gute dem unerreichbaren Beſſeren immer vorgezogen hat.

Die Wortforſchung iſt eine Wiſſenſchaft, die mehr Entſagung verlangt als andere Disziplinen; man wandelt über die Höhen der Literatur hin und darf nur das Wenigſte ſehen, was einem auf dem Wege begegnet. Die leitenden Ideen, die Nation und Menſchheit durchziehen, ſind ein erquicklicherer Gegenſtand, ein würdigerer Stoff, der Begeiſterung birgt und Begeiſterung weckt. Die Wortprobleme ſind enger und beſchränkter; ſie deuten auf einen großen Hintergrund, ſie können und dürfen jedoch nicht zur Sachgeſchichte und Begriffsgeſchichte werden.

Aber die Bearbeiter des großen deutſchen Wörterbuches ſind in einer viel traurigeren Lage noch, als es der Wortforſcher an und für ſich iſt. Sie haben nicht bloß einige intereſſante Worte zu illuſtrieren, die von einſchneidender Bedeutung ſind. Sie dürfen ſich nicht begnügen, nur da etwas zu ſagen, wo ſie neue Beobachtungen, neue Perſpektiven haben. Die Mitarbeiter am DWb. müſſen über jedes Wort etwas beibringen und wenn darüber beim beſten Willen nichts beizubringen iſt. Sie ſind verurteilt, ohne inneren Anteil eine ganze Fülle von Artikeln in jeder Lieferung zu bieten, an denen ſie kein perſönliches Intereſſe haben können. Entſagung muß herrſchen, und doch muß jedes Wort als ein Individuum mit Liebe behandelt werden. An dieſem Zwieſpalt leidet jede große lexikaliſche Arbeit, und ſo iſt der Dank für das Geleiſtete viel ſeltener zum Ausdruck gekommen, als es eine ſo ernſte und entſagungsvolle Arbeit verdient hat.

Durch innere Neigungen und Anlagen mehr für die geſchichtliche Erforſchung der mittelalterlichen Haus- und Privataltertümer vorbereitet, hat Moriz Heyne die linguiſtiſche Kleinarbeit des Wörterbuches als eine Ehrenſache betrachtet, um das von Jacob Grimm

Digitized by Google

begonnene große Werk dem Ende zuzuführen. Die Beschaffung des Zettelapparates, der in schlechter Verfassung war, mußte er sich selber angelegen sein lassen. Wäre das Grimmsche Wörterbuch auf der Grundlage eines großen Zettelapparates aufgebaut, wie wir ähnliches jetzt bei dem latein. Thesaurus und bei dem in Vorbereitung befindlichen Rechtswörterbuch erleben, so hätte Heynes praktischer Sinn noch mehr fertig gebracht, als er geleistet hat. Wäre er aber Gesamtredaktor eines wohlorganisierten Einheitswerkes, Direktor einer lexikalischen Zentralisation geworden, dann wäre mit dem abgelaufenen Jahrhundert das Grimmsche Wörterbuch längst unter Dach!

Mit Wehmut muß es uns erfüllen, daß Heyne bei allen seinen praktischen Fähigkeiten nicht in die Lage gekommen ist, das DWb. durch eine neue Grundlage im Gesamten neu zu gestalten. Er hat durch viele Jahrzehnte immer und immer wieder sammeln müssen. „Wir sind nicht nur Baumeister", hat er sich einmal geäußert, „sondern auch unsere eigenen Handlanger und Steinbrecher; und müssen gerade auf die Beschaffung des Materials besondere Sorgfalt aufwenden". Wie viel äußerliche Arbeit hätte dem rührigen Mann erspart bleiben können, wenn ihm beizeiten ein reichlicher Stab von Hilfsarbeitern mit einem wohlorganisierten Bureau zuteil geworden wäre. Hätte man ihm so viel manuelle Arbeit, die andere für ihn leisten konnten, frühzeitig abgenommen, so wären wir heute erheblich weiter. So hat Heyne unter den schwersten Verhältnissen ein Maß von Arbeit geleistet, das Bewunderung verlangt.

Während er sich bei dem Buchstaben H strenge in den Grenzen hielt, die der Begründer des großen Werkes festgelegt hatte, erweiterte sich sein Gesichtskreis und sein Plan im Lauf der Zeit immer mehr. Die Höhe seiner Arbeitsweise erreicht er mit dem Buchstaben S, den er mit einigen geschulten Hilfskräften und Mitarbeitern dem Ideal beträchtlich näherte. Anfänglich stand ihm eine bescheidenere Zahl von Literaturwerken im lexikographischen Gesichtskreis, aber mit dem Buchstaben S treten eine überraschende Fülle früher unbenutzter Quellen zutage. Immer reicher ist der Gewinn seiner Arbeit geworden, wenn er auch an den grammatischen Fragen und an den großen Zusammenhängen des Sprachlebens ohne produktiven Anteil vorüberging.

Man hat es jüngst in weiteren Kreisen unangenehm bemerkt, als das Grimmsche Wörterbuch als „Vorarbeit" zu künftiger lexikalischer Arbeit gelten mußte. Man darf es aber auch als ehrende Anerkennung verstehen, denn nur da, wo gebaut ist, kann weiter gebaut werden; wo nicht gebaut wird, ist auch kein Weiterbau möglich. Alle wissenschaftliche Arbeit dient als Grundlage für weitere Arbeit.

Digitized by Google

Einen Abschluß gibt es in der Wissenschaft nicht. Am allerwenigsten aber gibt es einen Abschluß in der deutschen Lexikographie. Selbst der vielgerühmte K-Band ist nicht das Ziel unserer Wissenschaft, sondern nur eine Vorarbeit. Thesaurierung ist nur möglich bei toten Sprachen, bei Literaturen von beschränktem Umfang. Der Reichtum der deutschen Literatur gestattet keine Thesaurierung, und wenn ein einzelner sich das Belegmaterial selber beschaffen muß, was kann dann anderes als Stückwerk herauskommen?

Aber niemand macht Heyne die entsagungsvolle Arbeit nach. Fast vier Jahrzehnte lang Pensum an Pensum zu reihen, wie es nötig ist, um das Werk voranzubringen — dazu gehört ebenso viel Mut wie Rücksichtslosigkeit. Es gibt kein Verweilen, kein Versenken. Liebevolle Hingabe an Einzelprobleme darf man sich nicht gestatten, wenn das Werk im ganzen vorankommen soll. Es gereicht Heyne entschieden zum Ruhm, daß er den Blick aufs Ganze gerichtet, daß er nicht zu lange beim Einzelnen verweilt hat. Zwar ist ein solcher Vorzug gewiß zugleich ein Fehler, aber wir sind auf diesem Wege entschieden am besten gefahren. Wir haben jetzt eine gute Grundlage. Wir haben zugleich auch einen Maßstab für Weiterbau und Ausbau. Fehler und Lücken müssen bei einer derartigen Arbeit zutage treten. Aber denken wir uns einmal das Grimmsche Wörterbuch ohne Moriz Heyne! Mehr als ein Drittel, fast die Hälfte alles bisher Erschienenen trägt seinen Namen. Wer würde das geleistet haben, wenn es nicht Heyne geleistet hätte?

Immer dringlicher, immer ernster gestaltet sich die Sorge um das große Nationalwerk. Jetzt, wo uns der tatkräftigste Fortsetzer Jacob Grimms durch den Tod entrissen ist, wird die Zukunft des DWb. immer trüber. Um so klarer und schärfer aber hebt sich das Verdienst des Toten ab. Er hat es als seine Lebensaufgabe hingestellt, bei dem Grimmschen Wörterbuche in treuer ausführender Arbeit auszuharren. Er hat an diesem Programm bis zu seinem Tode festgehalten. Wie er damit eine Ehrenschuld der deutschen Philologie an dem Begründer unserer Sprachwissenschaft abgetragen hat, wird auch das Grimmsche Wörterbuch ein dauerndes Denkmal seines unermüdlichen Fleißes, seiner treuen Hingabe bleiben.

F. Kluge.

Digitized by Google

GENERAL LIBRARY,
UNIV. OF MICH.
APR 12 1906

Zeitschrift

für

Deutsche Wortforschung

herausgegeben

von

Friedrich Kluge.

VII. Band, 4. Heft (Schluß des Bandes). März 1906.

Inhalt.

	Seite
Thumb, Albert, Zur Vorgeschichte von got. paida	261
— —, Nachtrag zu got. paida	267
Trautmann, R., Germanische Etymologien	267
van Helten, W., Zur altfriesischen Lexikologie	270
Götze, Alfred, „Innerlich" als Verstärkung	290
Kluyver, A., Über einige Benennungen des Meerschaums	292
Hollander, Lee M., Kleine Beiträge	296
Kern, A., Halunke	307
Zimmermann, A., „Unser" als Familienname	308
Stosch, J., Studentenfutter, Studentenkonfekt	308
Stähelin, F., Flüssiges Brot = Bier	310
Holder, Alfred, Altdeutsche Glossen	310
Lexikographische Berichte.	
Bradley, Henry, The Oxford English Dictionary	311
Schröer, A., Wright's englisches Dialektwörterbuch	318
Hoppe, Otto, Das Wörterbuch der Schwedischen Akademie	322
Dahlerup, Verner, Ein neues dänisches Wörterbuch	328
Kluyver, A., Das niederländische Wörterbuch	334
Kluge, F., Das Grimm'sche Wörterbuch	341
Ladendorf, O., Ein historisches Schlagwörterbuch	347
Reuter, Hermann, Zum siebenbürgisch-deutschen Wörterbuch	349
Götze, Alfred, Sächsische Volkswörter	355
Zeitschriftenschau von A. Gombert	357
Bücherschau von Richard M. Meyer, Conrad Borchling, Albert Waag, Alfred Götze, Oskar Hauschild und O. Haffner	361
Sprachatlas des Deutschen Reichs von Wenker	369
Kluge, F., Moriz Heyne †. Mit einem Bildnis	370

Straßburg.
Verlag von Karl J. Trübner.
1906.

Digitized by Google

Zeitschrift für deutsche Wortforschung.

Die Zeitschrift für deutsche Wortforschung erscheint in Heften von je 5 bis 6 Bogen. Vier Hefte bilden einen Band. Die Hefte erscheinen ungefähr alle 3 Monate.

Bis jetzt sind erschienen:

I. Band. 8°. VI, 374 S. mit dem Bildnis von Fedor Bech in Lichtdruck. 1901. Geheftet ℳ 10.—, in Halbfranz gebunden ℳ 12.50.

II. Band. 8°. IV, 348 S. mit d. Bildnis v. K. Weinhold in Kupferätzung. 1902. Geheftet ℳ 10.—, in Halbfranz gebunden ℳ 12.50.

III. Band mit Beiheft: Die Bergmannssprache in der Sarepta des Johann Mathesius von E. Göpfert. 8°. IV, 382 und 107 S. 1902. Geheftet ℳ 12.50, in Halbfranz gebunden ℳ 15.—; Beiheft einzeln ℳ 3.—.

IV. Band. 8°. IV, 352 S. 1903. Geheftet ℳ 10.—, in Halbfranz geb. ℳ 12.50.

V. Band mit Neuhochdeutschem Wortregister zu Band I—V. 8°. IV, 345 S. 1903/1904. Geheftet ℳ 10.—, in Halbfranz gebunden ℳ 12.50.

VI. Band mit Beiheft: Beiträge zu einem Goethe-Wörterbuch von W. Kühlewein und Th. Bohner. 8°. IV, 382 S. und 192 S. 1904/1905. Geheftet ℳ 14.50, in Halbfranz gebunden ℳ 17.—; Beiheft einzeln ℳ 5.—.

VII. Band. 8°. IV, 369 S. mit dem Bildnis von Moriz Heyne in Lichtdruck. 1905/1906. Geheftet ℳ 10.—, in Halbfranz gebunden ℳ 12.50.

Die für die Zeitschrift für deutsche Wortforschung bestimmten Manuskripte und Zuschriften sind an den Herausgeber, Professor Dr. Friedrich Kluge, Freiburg i. Br., Scheffelstraße 59, oder an Professor Gombert in Breslau (XIII, Augustastraße 92) zu richten.

Bücher zur Besprechung und Anzeigen wolle man nur an die Verlagsbuchhandlung Karl J. Trübner in Straßburg i. E. senden mit der Bezeichnung: für die Zeitschrift für deutsche Wortforschung.

Verfasser von einschlägigen Programm-Abhandlungen werden höflichst ersucht, dieselben für die **Programmschau** dieser Zeitschrift an Herrn Professor Dr. Franz Burg in Rastatt einsenden zu wollen.

Vom 1. November 1905 bis 28. Februar 1906 sind folgende Schriften eingegangen und zur Besprechung angenommen:

Much, Rudolf, Deutsche Stammeskunde. Mit 2 Karten und 2 Tafeln. 140 S. (Sammlung Göschen).

Euling, Karl, Das Priamel bis Hans Rosenplüt. Studien zur Volkspoesie. (Germanistische Abhandlungen herausgegeben von Fr. Vogt, Heft 25). 1905. (M. & H. Marcus, Breslau).

Jespersen, O., Growth and Structure of the English Language. 260 S. 1905. (B. G. Teubner, Leipzig.)

Neuphilologische Mitteilungen 1905 Nr. 7/8, herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

H. Wernecke, Versuch einer formalen Kritik des deutschen Wortschatzes. 8°. 42 S. 1903 (G. D. Baedeker, Essen).

Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Unterfränkischen Heil- und Pflege-Anstalt Werneck 1855—1905. 4°. XXI, 68 S. 1905. (Gustav Fischer, Jena).

Fortsetzung auf S. 3 des Umschlags.

Digitized by Google

Soeben erschien:

Historisches Schlagwörterbuch

Ein Versuch

von

Otto Ladendorf

8°. XXIV, 365 Seiten. 1906. Geheftet ℳ 6.—, gebunden ℳ 7.—.

Urteile der Presse:

„. . . . . Wir verstehen unter „Schlagwörtern" solche Ausdrücke (oder auch Wendungen), die in einer bestimmten Zeit zu bestimmten Anwendungen individualisierender Art geprägt und verwertet worden sind. . . . . Ein solches Schlagwort nun also hat erstens an sich eine Bedeutung, die über die anderen Sprachmaterials herausgeht. Die Geschichte von Ausdrücken wie „Bourgeois" und „Drohnen", „empfindsam" und „schöne Seele" „Preußentum" und „Antisemit" werfen auf die soziale, ästhetische, kulturgeschichtliche Entwicklung ganzer Perioden ein helles Licht. Dann aber ermöglichen uns hier die größeren Verhältnisse weitergehende Beobachtungen. Bei diesen in vollster Tagesbeleuchtung auf- und abblühenden Produkten der Sprach- und Denkgemeinschaft lassen sich Phänomene studieren, die die Philologie sonst nur hypothetisch zu beurteilen vermag: Entstehung, Bedeutungsänderung, Assimilationen und Dissimilationen, Absterben.

Es ist daher dankbar zu begrüßen, daß Ladendorf den kühnen und glücklichen „Versuch" einer erstmaligen Kodifikation gewagt hat. . . ."

Richard M. Meyer in der *Deutschen Literaturzeitung 1906 Nr. 9.*

„Die Ergebnisse der Schlagwortforschung, dieses jüngsten Zweiges der deutschen Wortforschung, der nicht älter ist als unser Jahrhundert, hat Otto Ladendorf in dem Versuch seines Historischen Schlagwörterbuches zusammengefaßt. Der Verfasser hat sein fleißiges Werk selbst bescheiden als Versuch bezeichnet, und in der Tat, es wäre gewagt, nach so kurzer Zeit des Sammelns mehr bieten zu wollen. Ist doch das Reich der Schlagworte ein weites, unbegrenztes, wie das der verwandten Modewörter und geflügelten Worte, welch letzteres Büchmann und seine Nachfolger nach mehr als 40jähriger Arbeit noch nicht völlig erforscht haben und nie völlig erforschen werden. Derartige Arbeiten können nie abschließend vollendet werden, so wenig die lebende Sprache einen Abschluß kennt — es sind immer nur einzelne Abschnitte, die nach bienenfleißigem Sammeln und Schaffen zu einer annähernden Vollendung gelangen. — . . . . . Welch eine Fülle von Witz und Geist, von Liebe und Haß, von Kämpfen, Streben und Hoffen kommt in diesen Schlagworten zum Ausdruck! Welch buntes, belustigendes, anregendes Bilderbuch, das man nicht aus der Hand legt, ehe man es ganz durchblättert, durchlesen hat! — Das meiste, was Ladendorf bietet, entstammt dem 19. Jahrhundert, auch die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ist stark von ihm berücksichtigt worden, aber daß auch die Deutschen vor 1750 in den Zeiten Gottscheds, der Sprachreiniger, des Dreißigjährigen Krieges, der Reformation, der Humanisten Schlagworte kannten, lehrt sein dankenswertes Buch nicht. Da dehnen sich noch weite, fast ganz unerforschte Gebiete, die zu den künftigen Auflagen des „Ladendorf" viel beisteuern werden! — Zur Mitarbeit an diesem Werke, das als würdiges Gegenstück zu Büchmanns Geflügelten Worten bezeichnet werden kann, ist jeder berufen — jeden noch so kleinen Beitrag wird die Verlagsbuchhandlung dankend für den Verfasser entgegennehmen!"

Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 4. Februar 1906 (Nr. 28).

Digitized by Google

Soeben erschien:

Der empfindsame Roman in Frankreich

von

Max Freiherrn von Waldberg.

Erster Teil:

Die Anfänge bis zum Beginn des XVIII. Jahrhunderts.

Kl. 8°. XIII. 489 S. 1906. Geheftet ℳ 6.—, gebunden ℳ 7.—.

Aus der Vorrede:

„Die vorliegende Darstellung wendet sich einer selbst von der französischen Literaturgeschichte wenig beachteten wissenschaftlichen Frage zu, der Entwickelungsgeschichte des empfindsamen Romans in Frankreich von seinen Anfängen in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts bis zu seinem Höhepunkte, dem Erscheinen von Rousseaus „Nouvel Héloïse". Bei meinen Untersuchungen und Forschungen zur Geschichte des neueren deutschen Romans bin ich in der Vorgeschichte des empfindsamen Romans auf eine solche Fülle französischer Einflüsse und Einwirkungen gestoßen, daß ich es für nötig fand, zum besseren Verständnis der deutschen Entwickelung die französischen Vorläufer darzustellen."

Soeben erschien:

Die hochdeutschen Drucker der Reformationszeit

von

Alfred Götze.

8°. XIII, 127 S. mit 79 Tafeln. 1905. Geheftet ℳ 8.50, in Halbpergament gebunden ℳ 10.—.

Nur in 250 Exemplaren gedruckt.

Aus dem Vorwort: Der größte Teil der Drucke der frühen Reformationszeit ist ohne Nennung ihres Druckers und Druckortes erschienen. Ihre Heimat zu bestimmen, ist eine der dringendsten, für die 'Geographie der geistigen Bewegungen' jener großen Zeit wichtigsten Aufgaben der Bibliographie. Sie ist durchzuführen durch Vergleichung der den einzelnen Pressen eigentümlichen Schriftgattungen, ihrer Titeleinfassungen und Zierstücke und endlich ihrer Mundart. Das vorliegende Druckerbüchlein führt auf 79 zinkographischen Tafeln die in den wichtigsten Pressen der Jahre 1500 bis 1530 gebrauchten Typen in getreuer Nachbildung vor, beschreibt gegen 200 häufig angewendete Titeleinfassungen und stellt in kurzem Überblick den Umfang der Tätigkeit und die Mundart der einzelnen Druckereien dar.

„Das Buch soll ein Hilfsmittel zur Bestimmung heimatloser Drucke der Reformationszeit sein. Zu diesem Zweck gibt der Verfasser erstens kurze Biographien von 79 Druckern mit einer Charakterisierung ihres Verlages und der in ihren deutschen Drucken hervortretenden Spracheigentümlichkeiten, zweitens die Beschreibung von 194 Titeleinfassungen mit Angabe ihrer Besitzer und mit Zusätzen über Besitzwechsel oder Nachschnitt, und drittens eine dem an erster Stelle stehenden Druckerverzeichnis parallel laufende Sammlung ihrer Typenbestände in Nachbildungen.

Eine Zusammenstellung, wie sie der erste Teil bringt, ist mit Dank zu begrüßen, denn sie fehlte uns bisher ganz, und namentlich die Charakterisierung der Verlagsrichtung und der sprachlichen Eigentümlichkeiten der einzelnen Drucker ermöglicht eine Kontrole der durch den zweiten und dritten Teil gewonnenen Ergebnisse ...."

Zentralblatt für Bibliothekswesen XXIII, 2 (1906).

Digitized by Google

Soeben erschien:

Erinnerungen, Reden und Studien

von

Ludwig Friedländer.

Zwei Bände.

Klein 8°. IX, 656 S. 1905. Geheftet ℳ 9.—, in Leinwand gebunden ℳ 10.50.

Inhalt:

I. Aus alten Papieren. — II. Aus Königsberger Gelehrtenkreisen. — III. Drei ostpreußische Lehrer. — IV. Rachel (1851). — V. Aus Rom (1853/54). — VI. Erinnerungen an Turgenjew. — VII. Drei akademische Reden. — VIII. Über die antike Kunst im Gegensatz zur modernen. — IX. Das Nachleben der Antike im Mittelalter. — X. Kant in seinem Verhältnis zur Kunst und schönen Natur. — XI. Kant in seinem Verhältnis zur Politik. — XII. Reisen in Italien in den letzten vier Jahrhunderten. — XIII. Aus Italien. — XIV. Französische Urteile über Deutschland.

Urteile der Presse:

„Von Ludwig Friedländer, dem einstigen bedeutendsten klassischen Philologen der Albertus-Universität neben Lehrs, ist soeben eine köstliche literarische Altersgabe erschienen: „Erinnerungen, Reden und Studien" in zwei Teilen. Eine Fülle wertvollen Lebensinhalts aus weitesten und engeren Kreisen, in der vor allem die Reiseerinnerungen aus Italien (Rom, Neapel, Sizilien, Sardinien) hervorleuchten. Von ganz besonderem Interesse sind im 2. Bande die Kant-Aufsätze und unter den wissenschaftlichen Studien die Abhandlungen über die antike Kunst im Gegensatz zur modernen und über „Das Nachleben der Antike im Mittelalter". Königsberg ist in den Erinnerungen Friedländers vertreten durch ein paar ausgezeichnete Charakteristiken. Der Universität gehört „Aus Königsberger Gelehrtenkreisen", und mit besonders eingehender Liebe spricht sich unser gelehrter Landsmann über „Drei ostpreußische Lehrer", Karl Witt, Julius Schumann und Dr. Alexander Schmidt aus. Karl Witt, der alte Königsberger Freiheitsmann und Freiheitsmärtyrer, ist den Kreisen unserer Leser sicher unvergessen . . ."

Königsberger Hartungsche Zeitung, Nr. 562 vom 30. November 1905.

„Wer des Verfassers dreibändige Sittengeschichte Roms kennt, wird sich auch von dessen gesammelten kleinen Schriften im voraus einen großen Genuß versprechen. Friedländer versteht ganz besonders die Kunst, aus einer Fülle von Notizen, die seine unglaubliche Belesenheit aufgestöbert hat, anziehende Kulturbilder zu gestalten. Die Sammlung ist bunt genug. Als eine Fortsetzung der Sittengeschichte kann man die umfangreiche Abhandlung vom Nachleben der Antike im Mittelalter betrachten. Auch die Aufsätze über das Reisen in Italien in den letzten vier Jahrhunderten und über die antike Kunst im Gegensatz zur modernen gehören zu dem Gebiet, in dem der Verfasser als Meister anerkannt ist. Die Schilderungen aus Rom wird man, obwohl sie aus dem Jahre 1853 stammen, oder vielmehr gerade weil sie eine für uns historisch gewordene Zeit vergegenwärtigen, auch heute noch gerne lesen. Andere Erinnerungen gelten der eigenen Familie oder Persönlichkeiten der Königsberger Hochschule. Es schließen sich Studien über die wirtschaftlichen Verhältnisse Süditaliens, Beiträge zu Kant und einige prächtige akademische Festreden an . . ."

Schwäbischer Merkur vom 14. Dezember 1905.

Digitized by Google

Die Gathas des Awesta.

Zarathushtra's Verspredigten

übersetzt von

Christian Bartholomae.

8°. X, 133 S. 1905. Geheftet ℳ 3.—, in Leinwand gebunden ℳ 3.60.

Urteile der Presse:

„.... Wer sich mit den Grundlehren des Zoroastrismus bekannt machen will, wer die geistvolle Interpretation derselben von einem der ersten Iranisten kennen lernen will, der nehme das Buch zur Hand. . . ."

J. Kirste in der *Wiener Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes.*

„Der Name Zarathustras ist heutzutage Leuten geläufig, die keine Ahnung vom alten Iran und seinem Religions- und Sozialreformator haben: er ist durch Nietzsches Buch modern geworden, ja nicht selten meint man, wenn man Zarathustra nennt, Nietzsche. Der wirklich historische Zarathustra, ein Priester aus dem altiranischen Spitama-Geschlecht, ist aber so ziemlich das diametrale Gegenteil von dem Zarathustra Nietzsches gewesen, der, wenn man sehr nachsichtig ist, höchstens als eine sehr freie poetische Lizenz gelten kann. Zwischen beiden liegen nicht umsonst mehr als zweieinhalb Jahrtausende. Wer sich mehr für den echten Zarathustra interessiert als für seine Karikatur, dem wird soeben eine interessante literarische Gabe geboten in einer Übertragung seiner Verspredigten durch Christian Bartholomae, den Verfasser des großen und grundlegenden Altiranischen Wörterbuches . . . .

Die Gathas bilden das älteste literarische Denkmal des iranischen Volkes und gehen im wesentlichen auf Zarathustra selbst zurück. Das Wort Gatha besagt eigentlich „Gesang, Lied". Ihrem Inhalt nach lassen sich die Gathas als Predigten in gebundener Form bezeichnen, als Verspredigten . . . .

Bartholomae kristallisiert diese Zielpunkte in seinen trefflichen knappen Inhaltsübersichten der einzelnen Gathas zu allgemeiner Verständlichkeit heraus, so daß man wohl erwarten darf, daß selbst ein der Sache ursprünglich fremdes Publikum von Seite zu Seite des kleinen wertvollen Buches mehr Interesse und Teilnahme an dieser fernen Welt- und Lebensanschauung gewinnen wird, und sei es auch nur deshalb, weil sie die Lehre des wahren, des echten Zarathustra in sich schließt. Also sprach wirklich Zarathustra!"

Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" 1905, Nr. 84.

Digitized by Google

Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha

von Miguel de Cervantes Saavedra.

Uebersetzt, eingeleitet und mit
Erläuterungen versehen von

Ludwig Braunfels.

Neue revidierte Jubiläumsausgabe.

Erster Band (Des ersten Teiles erste Hälfte). 8°. XLI, 318 S. 1905.
Zweiter Band (Des ersten Teiles zweite Hälfte). 8°. VI, 406 S. 1905.
Dritter Band (Des zweiten Teiles erste Hälfte). 8°. IX, 397 S. 1905.
Vierter Band (Des zweiten Teiles zweite Hälfte). 8°. IX, 374 S. 1905.
Preis jedes Bandes geheftet ℳ 2.50, in Leinwand gebunden ℳ 3.50.

Urteile der Presse:

„. . . . So war es denn ein vortrefflicher Gedanke, gerade dieser ausgezeichneten Übersetzer-Arbeit ein fröhliches Auferstehen in verjüngter und verbesserter Gestalt zu schaffen. Heute liegt von dieser neuen revidierten Jubiläumsausgabe ein schöner erster Band von rund 300 Seiten in Quartformat vor, der in gutem Druck und würdiger Ausstattung des ersten Teiles erste Hälfte bringt. Drei gleich starke Bände werden bis Herbst nachfolgen; der Preis ist ein sehr bescheidener, was hoffentlich das Seine zu einer weiten Verbreitung der Ausgabe beiträgt.

Mit dieser Neuausgabe ist keines Geringeren Namen verbunden als der Prof. Heinrich Morfs in Frankfurt a. M. . . . . Man darf sich aufrichtig freuen, daß eine so feine, taktvolle Hand über dieser Revision gewaltet hat, zugleich die Hand eines anerkannten Fachmanns, dem man sich überall sicher und vertrauensvoll überlassen kann.

Prof. Morf schätzt die Arbeit, die Braunfels geleistet hat, hoch ein. Er schreibt: „Diese Übertragung des Don Quijote ist eine sehr sorgfältige und kundige und auch eine sehr kunstvolle Arbeit . . . . Braunfels steht als Don Quijote-Übersetzer weit über allen deutschen Vorgängern in seiner Verbindung von kenntnisreicher Sorgfalt und künstlerischem Nachempfinden. Er allein hat uns eine im Wortsinn und Ton treue Umschrift geliefert. Sie verdient es wohl, im Jubiläumsjahr des Originals zu neuem Leben erweckt zu werden."

Neue Züricher Zeitung, Erste Beilage zu Nr. 159, 1905.

Die große Gemeinde der Cervantesverehrer, die der unsterbliche Spanier auch bei uns besitzt, wird es dem hervorragenden Frankfurter Philologen Dank wissen, daß er sich herbeigelassen hat, zum Don Quijote-Jubiläum eine revidierte Ausgabe von Braunfels' Übersetzung zu geben, die, in der Kollektion Spemann veröffentlicht, leider viel zu wenig Beachtung im gebildeten Publikum gefunden hat. *Deutsche Literaturzeitung 1905 Nr. 31.*

Eine würdige, gediegene Bibliotheksausgabe von Cervantes' Don Quijote fehlte bisher im deutschen Buchhandel. Das 300jährige Jubiläum des klassischen Meisterwerkes der Weltliteratur gab Gelegenheit, dieses Bedürfnis zu befriedigen.

Digitized by Google

WALDBÄUME UND KULTURPFLANZEN
IM
GERMANISCHEN ALTERTUM
VON
JOHANNES HOOPS
O. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG.

Mit acht Abbildungen im Text und einer Tafel.
8°. XVI, 689 S. 1905.
Geheftet ℳ 16.—, in Leinwand gebunden ℳ 17.50.

Inhalt:

Erster Teil: **Waldbäume.**

I. Die Wandlungen der Baumflora Nord- und Mitteleuropas seit dem Ende der Eiszeit. — II. Die Baumflora Nord- und Mitteleuropas im Steinzeitalter. — III. Wald und Steppe in ihren Beziehungen zu den prähistorischen Siedelungen Mitteleuropas. — IV. Die Baumnamen und die Heimat der Indogermanen. — V. Die Waldbäume Deutschlands zur Römerzeit und im frühen Mittelalter. — VI. Die forstliche Flora Altenglands in angelsächsischer Zeit.

Zweiter Teil: **Kulturpflanzen.**

VII. Die Kulturpflanzen Mittel- und Nordeuropas im Steinzeitalter. — VIII. Die Kulturpflanzen der ungetrennten Indogermanen. — IX. Rückschlüsse auf die Lage der Heimat der Indogermanen. — X. Die Kulturpflanzen Mittel- und Nordeuropas zur Bronze- und älteren Eisenzeit. — XI. Die Kulturpflanzen der Germanen in vorrömischer Zeit. — XII. Die Stellung des Ackerbaus im Wirtschaftsleben der Germanen zur Römerzeit. — XIII. Die Einführung der römischen Obstkultur in die transalpinischen Provinzen. — XIV. Die kontinentale Heimat der Angelsachsen und die römische Kultur. — XV. Die Kulturpflanzen Altenglands in angelsächsischer Zeit. — XVI. Die Kulturpflanzen der altnordischen Länder in frühliterarischer Zeit.

„Wie V. Hehn, den berühmten Vorgänger des Verf.s, in der Geschichtsschreibung der Kulturpflanzen, sein ganzes Leben hindurch in mannigfacher Gestalt die Abgrenzung der beiden Grundbegriffe der Menschheit, Natur und Kultur, beschäftigt hat, so steht das gleiche Problem auch in dem Mittelpunkt des vorliegenden Werkes, in dem die großen Gegensätze Wald und Ackerbau mit Rücksicht auf die Geschichte der indogermanischen und im besonderen der germanischen Völker behandelt werden. Und wie das Buch V. Hehns über die Kulturpflanzen und Haustiere durch die bewunderungswürdige Vereinigung naturwissenschaftlicher und philologischer Kenntnisse das Staunen der Mitforscher erregte, so wird das Gleiche gegenüber der Arbeit von Hoops der Fall sein, nur daß dieser im Gegensatz zu Hehn auch noch das große Gebiet der paläontologischen und prähistorischen Forschung in den Bereich seiner Untersuchungen gezogen hat . . . .

Es ist somit eine Fülle weittragender Probleme, die in dem vorliegenden Buch behandelt wird, und die verschiedensten Wissenschaften werden mit diesem gelehrten und scharfsinnigen, in klarer und schöner Sprache geschriebenen Werke sich auseinanderzusetzen haben . . . ."

Deutsche Literaturzeitung 1906, Nr. 6.

Digitized by Google

Urgeschichte Europas

GRUNDZÜGE EINER PRÄHISTORISCHEN ARCHÄOLOGIE

VON

SOPHUS MÜLLER

DIREKTOR AM NATIONAL-MUSEUM IN KOPENHAGEN.

DEUTSCHE AUSGABE
UNTER MITWIRKUNG DES VERFASSERS
BESORGT VON OTTO LUITPOLD JIRICZEK

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT MÜNSTER I. W.

8°. VIII, 294 S. 1905. MIT 3 TAFELN IN FARBENDRUCK UND 160 ABBILDUNGEN IM TEXT.

PREIS GEHEFTET ℳ 6.—, GEBUNDEN ℳ 7.—.

„Ein ausgezeichnetes Buch, das sich jedem aus engeren Studienkreisen ins Weite schauenden Altertumsforscher als unentbehrlicher Führer erweisen wird, bei aller Kürze klar und übersichtlich geordnet, aus gründlichstem Wissen geschöpft, besonnen in der Besprechung der oft so schwierigen Probleme und trotz seines reichen bildlichen Schmuckes noch billig . . . ."

Literarisches Zentralblatt 1905, Nr. 36.

„Abermals tritt Sophus Müller vor die deutsche Leserwelt: an seine klassische „Nordische Altertumskunde" reiht sich nunmehr seine „Urgeschichte Europas" nicht minder bedeutend als jene. Haben sie doch einen Archäologen zum Verfasser, der wie nur wenige berufen ist, den Leser mit sicherer Hand in das ferne Dämmerland der Vorzeit zu führen und vor seinem Auge klärend die Schleier zu lüften, die eine so uralte und zugleich so ungeahnte neue Welt geheimnisvoll verbergen. M. will nach seinen eigenen Worten eine Übersicht, kein Spezialwerk über die vorgeschichtlichen Zeiten Europas bieten. Mag ihn aber auch diese Absicht bestimmt haben, so vieles nur knapp anzudeuten und nur flüchtig zu streifen, so wird trotzdem der Fachmann eine ganze Summe neuer und unbekannter Ergebnisse, der gebildete Interessent aber alle die Literaturangaben finden, welche ihm gestatten, tiefer in die Probleme einzudringen, deren Bahn ihm der gelehrte Autor gewiesen. Dabei ist der Verf. mit kritisch-ruhigem Forscherblick, fast möchte ich sagen mit nordischer Wikingerkraft, um all die Hypothesen herumgekommen, die sich wie Klippen entgegenstellen und an denen schon so mancher vielverheißende Segler seine Kraft vergeudete, ja schließlich zerschellte. M. hat die ewig schwankende Hypothese aus seinem Buche ausgeschaltet. Frei von Schwulst, Phrase und Wortschwall bietet er dem Leser positives, gutes Material, das dieser getrost verwerten kann, ohne fürchten zu müssen, daß seine Basis eines Tages erschüttert zusammenbrechen könne . . . ." *Allgemeines Literaturblatt XV. Jahrgang, Nr. 1.*

„Wollte man bloß das Verdienstvolle, Treffliche an diesem Buche hervorheben, so hätte man genug zu sagen. Es war wirklich eine Notwendigkeit, die Stoffmassen, welche der gegenwärtige Stand der europäischen Urgeschichtsforschung in zahllosen zerstreuten Schriftwerken darbietet, einmal in einer Reihe von Kapiteln kurz und lesbar zusammenzudrängen. Die Aufstellung dieser lückenlosen Reihe und der dadurch geschaffene Überblick der Teilfächer ist allein schon eine Leistung. Die klare, gefühlswarme, oft geistreiche Darstellung, der stete Blick auf das Ganze und die Zusammenhänge, das unverrückte Festhalten an dem Sinne des Gegenstandes, die ungeheure Menge von Einzeldingen, die trotzdem, wenn auch in knappster Form, zusammengebracht sind, und die vollkommene Beherrschung des Gebietes bekunden, — all' das verdient das höchste Lob, welches wir in die Worte kleiden wollen: All' das ist einfach würdig des berühmten Verfassers, der uns dieses Buch geschenkt hat . . . ."

Zentralblatt für Anthropologie 1906, Heft 1.

Digitized by Google

Demnächst erscheinen folgende neuen Auflagen und Neuigkeiten:

Kluge, Friedrich, Vorgeschichte der altgermanischen Di lekte. Mit einem Anhang: Geschichte der gotischen Sprach Der zweiten verbesserten Auflage zweiter Abdruck. (Sonde abdruck aus der zweiten Auflage von Pauls Grundriß d germanischen Philologie.) Lex.-8°. XIII, S. 323—528.
Geheftet ℳ 4.50, in Leinwand gebunden ℳ 5.5

Vogt, Friedrich, Geschichte der mittelhochdeutschen Lit ratur. Der zweiten verbesserten Auflage zweiter Abdruc (Sonderabdruck aus Pauls Grundriß der germanischen Phil logie.) Lex.-8°. IV, 202 Seiten.
Geheftet ℳ 4.50, in Leinwand gebunden ℳ 5.5

Wilmanns, W., Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- un Neuhochdeutsch. Dritte Abteilung: Flexion.
Erscheint im Herbst 1900.

Brugmann, Karl (ord. Professor der indogerm. Sprachwissenschaf in Leipzig), Grundriss der vergleichenden Grammati der indogermanischen Sprachen. Kurzgefasste Dar stellung der Geschichte des Altindischen, Altiranischen (Aves tischen und Altpersischen), Altarmenischen, Altgriechischen Albanesischen, Lateinischen, Umbrisch-Samnitischen, Alt irischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen und Alt kirchenslavischen. Zweiter Band: *Lehre von den Wort formen und ihrem Gebrauch.* I. Teil: Allgemeines, Zusammen setzung (Komposita), Nominalstämme. *Zweite Bearbeitung*

Naturwissenschaftliche Elementarbücher:

Nr. 2: **Physik** von **Balfour Stewart,** Professor der Physik in Manchester Deutsche Ausgabe besorgt von Professor Dr. E. Warburg, Präsiden der Physikalisch-technischen Reichsanstalt zu Charlottenburg. Mit Ab bildungen und einem Anhang von Fragen und Aufgaben. Sechst verbesserte Auflage. 12°. VIII, 171 Seiten. Gebunden ℳ —.80

Nr. 3: **Astronomie** von **Norman Lockyer,** Mitglied der Königl. Gesellschaf in London. Deutsche Ausgabe von A. Winnecke. Durchgesehen von Professor Dr. E. Becker, Direktor der Kaiserl. Universitäts-Sternwarte zu Straßburg. Mit Abbildungen. Siebente, durchaus umge arbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage. 12°. X, 14 Seiten. Gebunden ℳ —.80

Beide Bändchen sind einer überaus sorgfältigen Umarbeitung unterzogen, wobei namentlich der Astronomie die Einverleibung der neuesten wissenschaftlichen Errungenschaften durch Professor Becker zugute kam.

Auch auf die übrigen 9 Bändchen dieser von der gesamten pädagogischen Presse und von einer ganzen Reihe von Ministerien und Schulbehörden amtlich als mustergiltig empfohlenen Naturwissenschaftlichen Elementarbücher der ersten Sammlung dieser Art, mache ich aufmerksam. Es sind dies die Bändchen:

Nr. 1: Chemie von Roscoe-Rose. 7. Aufl.
„ 4: Physikalische Geographie von Geikie—Schmidt—Gerland. 5. Aufl.
„ 5: Geologie von Geikie—Oskar Schmidt. 6. Aufl.
„ 6.7: Tierkunde von A. Goette. 2. Aufl.
„ 8: Botanik von A. de Bary—Graf zu Solms-Laubach. 5. Aufl.
„ 9: Mineralogie von Peters—Bücking. 4. Aufl.
„ 10: Physiologie von Foster—Ewald. 3. Aufl.
„ 11: Allgemeine Einführung in die Naturwissenschaften von Huxley—Schmidt—Hensel. 4. Aufl.

Die Tatsache, daß bereits über 200000 Bändchen dieser Sammlung verbreitet sind, spricht für sich selbst.

Digitized by Google

Zur Besprechung eingegangene Bücher (Fortsetzung):

Peisker, J., Die älteren Beziehungen der Slaven zu Turkotartaren und Germanen und ihre sozialgeschichtliche Bedeutung. Mit 4 Blatt Abbildungen. (Sonderabdruck aus der Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte III.) 8°. X, 243 S. 1905. (W. Kohlhammer, Stuttgart.)

Walde, A., Lateinisches Etymologisches Wörterbuch. Lieferung 7 u. 8 (S. 481 bis 640) Kl. 8°. 1905. (Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg.)

Kleinpaul, Rudolf, Deutsches Fremdwörterbuch. 12°. 180 S. 1905. (Sammlung Göschen Nr. 273.)

Deutsche Literaturdenkmäler des 16. Jahrhunderts. III. Von Brant bis Rollenhagen: Brant, Hutten, Fischart sowie Tierepos und Fabel, ausgewählt und erläutert von Julius Sahr. (Sammlung Göschen Nr. 36).

Thudichum, Friedrich, Die Stadtrechte von Tübingen 1388 und 1493. Im Anhang: Die Rechtssprache als Hilfe zur Ausmittelung der deutschen Stämme. 8°. VIII, 79 S. 1906. (Laupp'sche Buchhandlung Tübingen.)

Zeitschrift für deutsche Mundarten. Im Auftrag des Vorstandes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins herausgegeben von Otto Heilig und Philipp Lenz. Jahrgang 1906 Heft 1. (S. 1—96). (Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.)

VERLAG VON GEORG REIMER BERLIN W. 35.

Neu erschienen:

Louise von François und Conrad Ferdinand Meyer

Ein Briefwechsel, herausgegeben von Anton Bettelheim.

Preis geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—.

A. Bettelheim an M. von Ebner-Eschenbach:

Wir hören nun Rede und Gegenrede der beiden bedeutenden Naturen, wie in lebendigem Gespräch. Mutig und anmutig vertrauen zwei selbständige Köpfe einander ihre eigensten Gedanken über persönliche Schicksale und Zeitereignisse, über Kunst und Welt an. Zwei seltene Charaktere malen sich lebenstreu in hellen und trüben Stunden. Das stolzbescheidene Fräulein in der Weißenfelser Mansarde, das der Louise v. François bis dahin selbst dem Namen nach völlig unbekannte Dichter des „Jenatsch" aus freien Stücken zuerst mit einem Brief heimsucht, weil er in ihren Erzählungen eine Wahlverwandte, in ihrem Wesen eine ihm durchaus „homogene eigentümliche Mischung von konservativen Ueberlieferungen und freien Standpunkten" zu finden glaubt, wird absichtslos die Vertraute seiner Pläne, seine Ratgeberin, seine „Boussole", seine liebste Korrespondentin. Wenn er beim Ordnen seiner Papiere vier Fünftel aller Briefschaften verbrennt, hebt er zuvor sorgfältig das kleinste Blättchen von der Hand der Reckenburgerin auf. Solche Auszeichnung würde schon die ungesuchte Vollendung ihrer angeborenen Plauderkunst verdienen. Schalkhaft und selbstironisierend gedenkt sie gelegentlich eines Ausspruches von Gellert, das Briefschreiben sei eine weibliche Tugend; die mannhaften Episteln der François haben mit derartigem Mittelgut nichts zu schaffen, sie sind einzig, wie ihre Persönlichkeit. Über so viele Töne sie gebietet, jede noch so umschriebene Unaufrichtigkeit ist ihr völlig versagt: in aller freundschaftlichen Wärme für ihre Lieblinge bleibt die feine Kennerin stets eine unbeirrbar wahrhaftige Richterin.

Novalis der Romantiker

von Dr. Ernst Heilborn.

Preis geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Auf Grund reichhaltigen, bisher unveröffentlichten Quellen- und Briefmaterials ist diese neue Biographie des Novalis gestaltet. Dem psychologischen Interesse ist in erster Linie Rücksicht getragen. Gleichzeitig kennzeichnet der Verfasser in Novalis' innerem Entwicklungsgang und in seiner Weltanschauung die Tendenzen der deutschen Romantik überhaupt.

Digitized by Google

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER IN STRASSBURG.

WÖRTERBUCH
DER
ELSÄSSISCHEN MUNDARTEN

BEARBEITET VON

E. MARTIN und H. LIENHART

IM AUFTRAGE DER LANDESVERWALTUNG VON ELSASS-LOTHRINGEN.

Erster Band. Lex.-8°. XVI, 800 S. 1899. Geheftet M. 20.—,
in Halbfranz gebunden M. 22.50.
Zweiter Band, 1.—5. Lieferung. Jede Lieferung 10 Bogen stark, M. 4.—
Die 6. (Schluß-)Lieferung ist unter der Presse.

Dieses Wörterbuch ist die Frucht jahrelangen Sammeleifers und angestrengter wissenschaftlicher Thätigkeit. Es soll nach dem Vorbild des schweizerischen Idiotikons den Sprachschatz der heutigen elsässischen Mundarten, soweit diese sich zurück verfolgen lassen, zusammenfassen und nach dem gegenwärtigen Stand der Sprachwissenschaft erklären. Dabei wird die Eigentümlichkeit des elsässischen Volkes in Sitte und Glauben, wie sie sich in Redensarten, Sprichwörtern, Volks- und Kinderreimen kund gibt, so weit als möglich zur Darstellung gebracht werden. Das sprachliche Gebiet wurde nach den Bezirksgrenzen von Ober- und Unterelsass abgesteckt.

«Das grossangelegte Werk macht einen ausgezeichneten Eindruck und ist hinter der Aufgabe, die es sich stellte, und den Erwartungen, die man ihm entgegenbrachte, nicht zurückgeblieben. . . . Eine so ergiebige grammatische Fundgrube wie das schweizerische Idiotikon konnte es unter keinen Umständen werden. Bei dieser Sachlage thaten die Bearbeiter wohl daran, «die Eigentümlichkeit des elsässischen Volkes in Sitte und Glauben, wie sie sich in Redensarten, Sprichwörtern, Volks- und Kinderreimen kundgibt, so weit als möglich zur Darstellung» zu bringen. In diesem litterarischen und kulturgeschichtlichen, völkerpsychologischen Inhalte liegt das Schwergewicht des Werkes. . . . Wir zweifeln nicht, dass das elsässische Wörterbuch seinen Platz in der ersten Reihe unserer Mundartenwerke einnehmen wird. . . .»

Deutsche Litteraturzeitung 1897 Nr. 50.

« . . . Das elsässische Wörterbuch ist keine Aufspeicherung sprachwissenschaftlicher Raritäten. Es ist eine lebensvolle Darstellung dessen, wie das Volk spricht. In schlichten Sätzen, in Fragen und Antworten, in Anekdoten und Geschichtchen kommt der natürliche Gedankenkreis des Volkes zu unmittelbarer Geltung. Die Kinderspiele und die Freuden der Spinnstuben treten mit ihrem Formelapparat auf. Die Mehrzahl der Artikel spiegeln das eigentliche Volksleben wieder und gewähren dadurch einen wahren Genuss. Wenn man Artikel wie Esel oder Fuchs liest, wird man bald verstehen lernen, dass in deren Schlichtheit und Schmucklosigkeit der Erforscher deutschen Volkstums eine sehr wertvolle Quelle für das Elsass findet . .» *Strassb. Post 1897 Nr. 344.*

«Cela dit*, je n'ai plus qu'à féliciter les auteurs de leur intelligente initiative, de l'exactitude et de la richesse de leur documentation, des ingénieuses dispositions de plan et de typographie qui leur ont permis de faire tenir sous un volume relativement restreint une énorme variété de citations et d'informations. Ce n'est point ici seulement un répertoire de mots: c'est, sous chaque mot, les principales locutions où il entre, les usages locaux, proverbes, facéties, devinettes, randonnées et rondes enfantines dont il éveille l'écho lointain au cœur de l'homme mûr.» *V. Henry, Revue critique, 31 Janv. 1898.*

* que j'ai en portefeuille une grammaire et un vocabulaire du dialecte de Colmar.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BOUND IN LIBRARY.
JUL 18 1906

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03963 3063

1856—

DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD

PRINTED IN U.S.A.

Cat. No 23 520

BOUND IN LIBRARY.
JUL 18 1906

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03963 3063

1856—

DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD

PRINTED IN U.S.A.

Cat. No. 23 520

Digitized by Google